This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

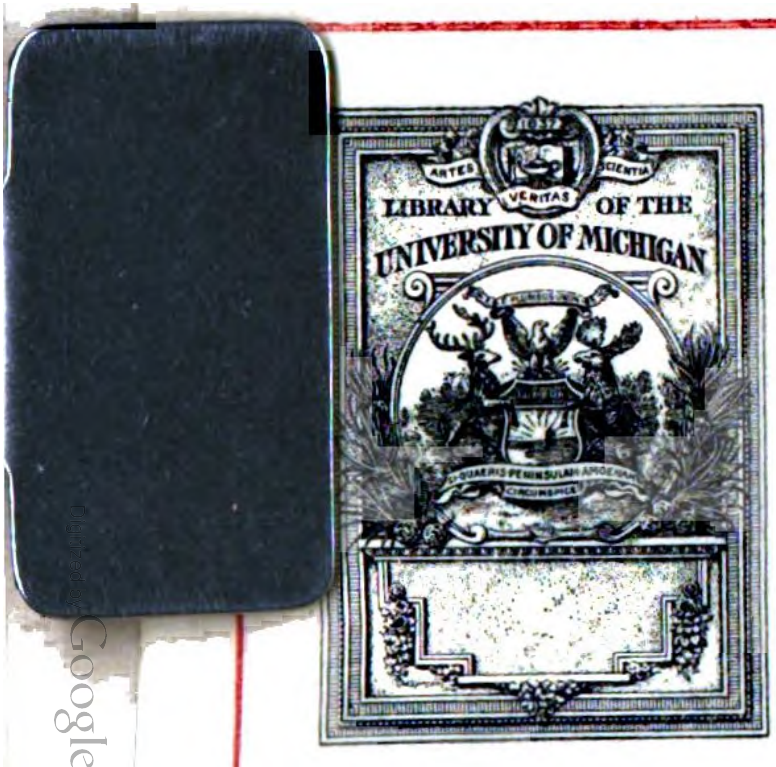
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

S
493
.M235



FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE

UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

Digitized by Google

P. L. 161
1135-2

Der

Landwirth

des

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

neunzehnten Jahrhunderts,

oder

das Ganze der Landwirthschaft.

Mit 2500 Abbildungen.

Von einem Vereine praktischer Landwirthe Frankreichs;

dirigirt von

Dr. Alexander Birio.

Zweiter Abschnitt:

Handelsgewächse u. die Hausthiere.

Neunter Theil.

Herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher."

Stuttgart, 1846.

Druck und Verlag von Scheible, Rieger & Sattler

(Preis pro Theil 18 kr. oder 6 Ngr.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Handelsgewächse

und die

Hausthiere.

Mit einer Menge von Abbildungen.

Von einem Vereine praktischer Landwirthe Frankreichs;

dirigirt von

Dr. Alexander Virix.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Professor G. Kißling.

Neunter Theil.

Stuttgart:
Druck und Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.
1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Von dem Esel und dem Maulthier.

Erster Abschnitt.

Von dem Esel.

Der Esel ist ein vierfüßiges Thier, welchen seine zoologischen Charaktere unter die Säugethiere, Dickhäuter, Einhufer und Sohlenläufer stellen. Es ist eine Art von der Gattung Pferd, welche seine eigenthümliche Physiognomie hat. Er ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ihn zu beschreiben.

Der Esel hat, was die Farbe und die Länge der Haare anbetrifft, eine Menge Varietäten, bald ist es kurz, bald lang, platt und dünn, bald wollig und gekraust und geht durch alle Schattirungen von Schwarz zum Braunen, Rothen, Schwarzgrauen, Mausgrauen, Silbergrauen und Fuchsrothen über.

Unter diesen Thieren sind die einen schwarz, mit einem Ring um die Augen und weißer oder silbergrauer Blasse, und der Bauch und das Innere der Schenkel verwaschen, und alle ohne einen Rückenstreifen. Die andern von hellerer Farbe haben beständig eine Art schwarzen Kreuzes, welches aus zwei dunkleren und dickeren Haarbändern besteht, der eine Längenstreifen, welcher von den Achseln ausgeht, und der Wirbelsäule bis zum Schweife folgt, und der andere, welcher vom Widerriste quer aus-

Digitized by Google

geht und auf jeder Seite auf die Schulterblätter herabgeht.

Der Esel ist eben so veränderlich in seinen Formen und seinem Volumen wie in seinem Gewande, daher trifft man Esel vom Wuchse einer starken Ziege bis zu dem eines Pferdes von mittlerer Größe an.

Bei dem Esel wie bei dem Pferde wird das Alter durch den Zustand der Zähne bestimmt; die Zeit des Ausfalls und des Hervorbrechens sind absolut dieselben. Wie bei dem Pferde ist jede Kinnlade mit zwölf Backenzähnen, sechs Schneidezähnen und zwei Eckzähnen versehen; im Ganzen vierzig bis vierundvierzig Zähne.

Der Esel ist bei uns das Symbol der Faulheit und der Dummheit. Sein Name hat schon etwas Erniedrigendes und bezeichnet ein träges, dummes, kopfloses, abgeschmacktes Thier, und man muß gestehen, das gewöhnliche Aeußere der Esel, welche durch die schlechte Behandlung, die Mühseligkeiten und das Elend herunter gekommen sind, haben in der That einen widerwärtigen Anblick.

Aber man thut Unrecht, wenn man von der Race, welche in Frankreich verbreitet ist, über die physischen und moralischen Eigenschaften des Esels urtheilen wollte. Es ist nur eine ausgeartete Art von dem Thier, das uns die Reisenden als stolz, prächtig im wilden Zustande mitten in den Steppen der Tatarei und in den Wüsten Arabiens bezeichnen, wo sie sich durch die Schönheit, die Eleganz ihrer Formen, die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen und die Leichtigkeit ihres Laufes bemerklich machen.

Wirklich geht ein Theil dieser guten Eigenschaften in der Sklaverei verloren; man sagt, sie verschwinden unter der Hand des Menschen wie die Art natürlicher Wildheit, und wird durch Dummheit und Unduldsamkeit ersetzt. Man weiß jedoch, daß im Orient und selbst im Süden von Italien die Esel

Digitized by Google

im zahmen Zustande alle ihre ursprünglichen Eigenschaften erhalten und sogar Gelehrigkeit annehmen, deren man sie so wenig fähig hält.

Es verhält sich nicht ebenso mit dem Klima. Der Esel, welcher aus den warmen Ländern kommt, verliert an Kraft, Schönheit, Lebhaftigkeit in dem Verhältnisse der Erniedrigung der Temperatur des Landes, woher er geschafft wurde, und von der Anzahl Generationen, welche zwischen ihm und dem eingeführten Thiere sich befinden; er hat demnach in unsern Klimaten sehr ausarten müssen, da seine Einführung schon so alt ist.

Das mittlere Lebensalter dieses Sohlenläufers ist fünfzehn bis achtzehn Jahre. Es verlängert sich bis zum dreißigsten, wenn er gut gehalten wird; das Weibchen lebt länger als das Männchen.

Die Esel sind in den südlichen Ländern gewöhnlicher als die Pferde und gedeihen dort besser. Die, welche von den Spaniern nach Südamerika gebracht wurden, haben sich dort im wilden Zustande so sehr verbreitet, daß sie anfangen lästig zu werden.

Der Esel erträgt den Wechsel der Wärme und Kälte besser als das Pferd; seine Krankheiten sind die nämlichen, aber sie sind seltener.

Man sieht beinahe nie keuchende Esel. Man kann sich übrigens über diesen Gegenstand im Artikel Pathologie Raths erholen.

§. 1. Ursprung des Esels. — Unterschied der Racen und Varietäten.

Nach Buffon haben wir von Italien, das sie aus Asien erhielt, die kleinen oder großen Esel mit grauen Haaren und Rückenstreifen, und mit einem kleinen Wuchse, den man in allen unsern Provinzen findet, bezogen. Aber von Spanien kam die schöne Poiteviner Race. Ursprünglich aus Afrika und von den Arabern nach Spanien gebracht, wurden diese Esel

Digitized by Google

mit schwarzen Haaren ohne Kreuzband dicker, schwerer, wohlbeleibter als die ersteren, lange das ausschließliche Eigenthum Spaniens. Die Ausfuhr wurde ausdrücklich verboten; da aber im siebzehnten Jahrhundert ein französischer Prinz, Philipp V., den Thron Spaniens bestieg, so wurde die Ausfuhr zu Gunsten Frankreichs gestattet, und man ließ eine gewisse Zahl dieser Thiere kommen, um diese Race zu verbreiten. Es sind die schönen Zuchtesel von Poitou, und die Sorgfalt, welche man auf die freie und reine Erhaltung der Race dieser schönen Thiere verwendet, ist so groß, daß es beinahe unmöglich ist, zu vermuthen, es werden fremde Individuen eingeführt. Der Umstand, einige graue Esel mit Streifen unter ihnen anzutreffen, kann demnach nur von der Vermischtheit der beiden Varietäten herrühren; wir sind genöthigt, sie nur als eine und dieselbe Race zu betrachten und darin einen Beweis ihrer ursprünglichen Gemeinschaft zu erblicken.

Im Handel kennt man nur zwei Racen, den dicken Esel von Poitou und den großen Esel von Gascogne.

§. 2. Erste Race oder dicker Esel von Poitou.

Wuchs 4 Fuß, 4 bis 9 Zoll, stark, stämmig, viereckig mit gewöhnlich langen Haaren, welche entweder kraus sind oder auf dem Kopf, auf den Ohren oder auf dem Hals glatt liegen. Haut schwarz, einförmig ohne Streifen (weißer Nase, weißen oder silbergrauen Augen, Bauch und Schenkel bei einigen verwaschen), Schweif völlig nackt oder nur mit einigen wenigen Haaren versehen. Es gibt unter ihnen, wie wir schon sagten, eine kleine Anzahl grauer Individuen mit oder ohne Streifen, sie sind sehr selten und sehr geschätzt. Es gibt noch einige sehr geschätzte, welche im Alter von 3 bis 6 Jahren ihre Milchhaare verloren haben. Sie sind am

Digitized by Google

ganzen Körper mit einem Haarteppiche ziegenartig bedeckt, welcher bis auf den Boden herabgeht.

§. 3. Zweite Race oder große Esel von Gascogne.

Sie haben 4 Fuß, 8 bis 10 Zoll, sind größer, höher, dünner in allen ihren Verhältnissen, haben kurzes Haar, beerschwarzes oder beerbraunes Fell. Was ihren Ursprung anbetrifft, so kommen sie wahrscheinlich von Spanien, wie die von Poitou, der leichte Unterschied des Körperbaues, der Korpulenz und des Fells, welches bei ihnen stattfindet, muß dem Einfluß des Klimas, der Sorgfalt und der Nahrung zugeschrieben werden.

§. 4. Vermehrung und Zucht.

Die Gascogner Race wird in dem Lande angetroffen, das zwischen der Garonne, dem Ocean und den Pyrenäen liegt. Was jedoch die genaue Beschreibung, die Wahl der Zuchthengste, die Sorgfalt und die Zucht der erzeugten Thiere und Erzeuger anbetrifft, so werden wir darüber nichts sagen, weil wir unsern Mittheilungen nicht denselben Grad von Genauigkeit geben können, wie es bei den Eseln von Poitou der Fall ist, über welche wir mit vollkommener Sachkenntniß sprechen können, und da wir überdies vermuthen, daß man alles das, was wir über die von Poitou sagen werden, auf sie anwenden kann.

Die Gegend, wo die schönen Esel von Poitou verbreitet sind, umfaßt ungefähr 6 Bezirke des Departements der Vendée, 5 des südwestlichen Theils von Vienne, 25 oder etwas über die südliche Hälfte von Deux-Sevres, 2 nordwestliche Bezirke von Charente und 2 nordöstliche von Charente-Inférieure, folglich kann dieser Raum als begrenzt im Norden durch eine Linie, welche von Marenil (Vendée) ausgeht, um an Vivone (Vienne) zu grenzen; im

Digitized by Google

Osten durch eine zweite Linie von Vivone bis Ruffeck (Charente), im Süden durch eine gebrochene Linie, welche von diesem Punkt bis Surgère (Charente-Inférieure) geht; sodann endlich im Westen durch eine letzte Linie, welche von Surgère kommt, um sich mit der ersten zu Marenil (Vendée) zu vereinigen und so den Umfang zu schließen, angesehen werden.

In dem beschriebenen Raume, der ein unregelmäßiges Polygon von ungefähr 24 Myriameter in seiner größten Ausdehnung von Ost nach Westen und 7 Myriameter in seiner kleinen Ausdehnung von Nord nach Süden oder beinahe 100 Quadratmyriameter Oberfläche hat, sind neunzig bis hundert Gestüte, die mit den schönsten Racenthieren versehen und weit weniger zur Fortpflanzung ihrer Art als zur Produktion der Maulthiere und Maulesel bestimmt sind, die viel mehr angewandt werden und einen wichtigern Handelszweig bilden; man bindet sich sogar nicht leicht daran, von diesen Thieren die nöthige Menge zu erzeugen, um sie zu erneuern und die Gestüte zu versehen, mit einem Worte, um Zuchthengste und Muttereselinnen zu haben.

Dem ungeachtet steigt in Poitou und anderswo die Zahl der Esel zum gewöhnlichen Gebrauche auf eine hohe Zahl, es ist aber eine sehr beschränkte Industrie, am häufigsten trifft man nur die hinfällige Race der kleinen grauen Esel mit Kreuzbändern an, weil sie nicht so zart und nicht so schwierig für das Futter sind, so werden sie besonders von den armen Leuten zum Gebrauche und zur Arbeit vorgezogen.

Im Allgemeinen wählt man, um Maulthierhengste zu bilden, die stärksten am besten gebauten Thiere, die in allen ihren Theilen am meisten ausgebildet sind und die meiste Kraft und Stärke verrathen. Ihr Hauptverdienst besteht besonders in ihrem Feuer, ihrer Lebhaftigkeit und jeder weiche und kalte Esel

Digitized by Google

wird als unfähig, einen guten Zuchthengst zu liefern, verworfen. Man ist weniger anspruchsvoll in Beziehung auf die Formen und man will es, daß sie schwere Glieder, einen weiten Oberleib, hohe Rippen, kleine Flanke, hohen Kopf, breite Ferse, lange Haare, besonders an den Beinen, an dem Kopfe und an den Ohren haben. Man nimmt sie nicht unter dem Wuchse von 4 Fuß und 6 bis 7 Zoll. Dies sind die Eigenschaften, welche die Esel erster Qualität bilden, und man erhält nur in dem Lande zur Fortpflanzung diejenigen, welche alle diese Bedingungen vereinigen.

Alle die vom geringeren Schlage werden verkauft, um ausgeführt und in dem Lande zu verschiedenen Gebräuchen verwandt zu werden, man ist endlich bei der Wahl der reproduzirenden Raceneselinnen ebenso schwierig.

Da die männlichen und weiblichen Esel nicht leicht zur Generation vor dem dritten Jahre taugen, so werden sie am häufigsten zu dieser Zeit zum Produziren verwandt. Ihre Fruchtbarkeit dauert gewöhnlich bis ins fünfzehnte und sechszehnte Jahr.

Das Beschälen wird gewöhnlich im Mai und Juni, bisweilen schon im April vollzogen. Je früher desto besser ist es, weil alsdann die Jungen beim Anfange des Winters kräftiger sind und die Strenge desselben besser ertragen können. In den meisten Gestüten jedoch findet dasselbe bei den Eselinnen erst nachdem das der Stuten beendigt ist (im Juli oder August) statt, weil, sagt man, die Hengste, sobald sie eine Eselin besprungen haben, nicht mehr beschälen.

Ein guter wohlgenährter Hengst kann für drei Stuten täglich, so lange die Beschälzeit dauert, hinreichen.

Die Trächtigkeit dauert 11 bis 12 Monate. Acht Tage nach der Geburt kann die Eselin aufs Neue

Digitized by Google

beschält werden. Das Entwöhnen tritt im sechsten oder siebenten Monate ein und wird durch die Eselin selbst vollzogen, ohne daß man den Beistand des Menschen nöthig hätte.

Die Hengste werden beständig im Stalle gefüttert, wo man ihnen das beste Futter aus Kleie und Hafer vorlegt, und wo sie am besten behandelt und verpflegt werden, um sie in einem tauglichen Zustand von Kraft zu erhalten.

Man verlangt von ihnen keine Art von Arbeit. Zur Zeit des Beschälens füttert man sie noch etwas besser, man vermehrt besonders die Haferration und fügt sogar Brod hinzu.

Die zur Zucht bestimmten Eselinnen werden während der ganzen Zeit ihrer Trächtigkeit und ihres Säugens mit der größten Sorgfalt behandelt, auf die besten Weiden gebracht und wie die Hengste mit ausgesuchtem Futter, mit Kleie, Hafer und sogar Brod ernährt. Es verhält sich eben so mit ihren Jungen, von dem Tage an, wo sie eine andere Nahrung als die Muttermilch erhalten können. Aber die jungen Esel werden von dem Augenblick an im Stalle erhalten, wo die Bremse sich bei ihnen fühlbar macht und wo sie Feuer zur Paarung zeigen.

Was die Esel und die Eselinnen anbetrifft, die nicht zur Regeneration der Art und zur Produktion von Maulthieren bestimmt sind, so schickt man sie in die Steppen und Wiesen von mittelmäßiger Qualität, um zu weiden.

Die Muttereselinnen sind außerdem der Gegenstand der Pflege, von der wir es für unerläßlich halten, sie hier anzuführen. Sie besteht 1) darin, daß man vermeide, die säugende Mutter arbeiten zu lassen, so wie die trächtige Eselin im sechsten Monate steht; daß man von ihr nur eine mäßige Arbeit verlangt, oder, was noch besser ist, sie von dem Augenblick der Empfängniß an völlig davon losspricht;

Digitized by Google

2) die ganze Zeit der Trächtigkeit über, wenn man sie auf die Weide schickt, zu warten, bis die Sonne den Thau oder den Reif verschwinden machte, und dafür zu sorgen, sie Morgens nüchtern kein kaltes und hartes Wasser saufen zu lassen, damit man sie vor dem Abortiren bewahre; 3) sie so viel als möglich vor dem Stürzen, vor heftigen Schlägen, sowie vor zu großen Anstrengungen, langem Laufen und sogar großen Märschen zu bewahren, sie sorgfältig von den erwachsenen männlichen Eseln, Pferden und Maulthieren entfernt zu halten; 4) mit Sorgfalt den Augenblick des Werfens zu überwachen. Beim Herannahen der Zeit, welche sich durch das Erniedrigen des Kreuzes, das Schlaffwerden des Bauches, Erscheinen der Milch in den Zitzen, Feuchtwerden und Anschellen des Wurfes und endlich durch den Auswurf schleimiger und blutiger Materien kenntlich macht, ist es nöthig, ihr eine gute Streu zu machen und sie darauf zu halten, entweder um zu verhindern, daß das Junge beim Herabfallen sich nicht tödte oder verwunde, da diese Thiere, wie die Stuten es in der Gewohnheit haben, in diesem Augenblicke aufrecht stehen zu bleiben, oder um der Entbindung der Mutter beizustehen und das Heraustreten des Mutterkuchens oder der Nachgeburt zu erleichtern und zu vermeiden, daß sie dieselbe, wie es einige Stuten machen, aufzehren, was ihnen nachtheilig sein könnte; 5) der Mutter sogleich nach der Entbindung einen lauen Wassertrank zu geben, worin man Gersten- oder Weizenmehl thut, und damit einige Tage lang fortzufahren und sie vor Luftzügen, Kälte und Feuchtigkeit zu schützen; 6) darüber zu wachen, daß das Junge sauge; 7) und endlich der Eselin während des Säugens ein reichlicheres und nahrhafteres Futter zu geben.

Durch die sorgfältige Beobachtung aller dieser

Digitized by Google

Vorsichtsmaßregeln erhält man in Poitou beständig sehr schöne Produkte.

§. 5. Benützung des Esels. — Handel.

Während in ganz Asien und sogar in Sicilien und Sardinien der Esel in Ehren steht und die Reichen ihn zum Reiten dem Pferde vorziehen, welchem er häufig an Kraft, Anmuth und Geschwindigkeit gleichkommt, denn er wird in seinem Laufe durch kein schlechtes Terrain gehemmt, ist der Esel bei uns als Reitthier, ausgenommen bei einigen furchtsamen Frauen, welche ihn dem Pferde wegen seines kleineren Körperbaues, seiner Langsamkeit, seiner Sicherheit vorziehen, wenig geschätzt, und wird in Frankreich nur von den Armen benützt. Begleiter des Elendes, der Armen, deren einziges Vermögen er häufig ausmacht und deren treuer und nüchterner Diener er ist, theilt er mit ihnen alle Arbeiten und alle Leiden, er hat gewöhnlich nur die Kreuzwege und öffentlichen Wege im Sommer und die Unkräuter, welche an den Rainen im Winter wachsen, zur Weide. Unser Esel ist wirklich, ohne die werthvollen Eigenschaften des asiatischen zu besitzen, demungeachtet, sowie ihn unsere Temperatur, die Witterung und die schlechte Pflege werden läßt, dennoch ein werthvolles, kräftiges, geduldiges Thier, das hart in Beziehung auf Arbeit und Noth, nicht so delikat und nicht so anspruchsvoll in Beziehung auf die Menge des Futters ist und das sich mit den von den andern verachteten Kräutern begnügt. Kein Thier produzirt vielleicht mehr und consumirt weniger als der Esel, keines ersetzt vergleichungsweise mehr als was es kostet. Unnütze und auf den Feldern sogar schädliche Pflanzen, wie die Disteln, die Wasserdisteln, die Weberkarden, das Ochsenmaul und andere derartige Pflanzen, werden von ihm mit Begierde verzehrt; grüne oder dürre Blätter, Stroh und sogar

Digitized by Google

Acheln reichen zu seiner Ernährung hin. Er ist ebenso nicht minder nüchtern, noch schwieriger in Beziehung auf sein Getränke und kann, wie man sagt, zwei Tage zubringen, ohne zu saufen. Indessen stehen die Dienstleistungen, wie bei jedem andern Thiere mit der Nahrung und der Pflege, die es erhält, im Verhältniß.

Sollte man glauben, daß bei so vielen ausgezeichneten Eigenschaften, dieses arme Thier so wenig geschätzt werden könne? Man wirft ihm zwar vor, daß es langsam, träg und besonders dumm ist; aber ohne diese leichten Fehler wäre es vollkommen, und diese Laster sogar, müssen sie nicht der schlechten Behandlung, die man ihm angedeihen läßt, zugeschrieben werden? Leidet er nicht besonders unter dem traurigen Vorurtheil, daß man ihn, je mehr er beladen ist, desto mehr schlagen müsse, damit es besser gehe? Es ist demnach der Mensch, der nicht aufhört, Unrecht, das eigentlich das seinige ist, ihm zuzuschreiben. Weil er besonders in der Jugend, zu sehr mißhandelt, zu sehr geschlagen wurde, deßwegen zeigt er sich erschlafft, träge und kopflos. Was den Beweis dafür liefert, liegt darin, daß der Esel fähig ist, Gehorsam und Anhänglichkeit für den Herrn zu zeigen, welcher ihn mit mehr Milde behandelt.

Man könnte demnach auch bei uns sich des Esels zugleich zum Reiten, zum Lastragen und zum Fahren bedienen, jedoch wendet man ihn mit einigen Ausnahmen, die bereits angegeben wurden, nur als Last- oder Zugthier an. Er leistet auf diese Weise große Dienste und besser behandelt würde er noch größere leisten.

In einem guten Theil von Poitou und Limousin und andern Orten, wo die leichten und sandigen Böden nur eine mittlere Zugkraft erheischen, wird er häufig von den kleinen Grundbesitzern, welche oft nur zwei Esel von kleiner Race haben, zu Feldar-

Digitized by Google

heiten verwandt, um ihre Böden zu bebauen. Es ist merkwürdig, dem Anscheine nach so schwache Thiere so mühevolle Arbeiten ausführen zu sehen. Wenn man mit Individuen von dieser armen und ausgearteten Race dennoch genügende Resultate erhält, was darf man nicht von den Eseln der großen und starken Race von Poitou erwarten? Vielleicht könnte man sogar aus der Kreuzung der schönsten Thiere dieser heruntergekommenen aber kräftigeren Race mit der stärkern aber anspruchsvolleren von Poitou eine gemischte Art erhalten, die allen beiden vorzuziehen und die fähig wären, die größten Anstrengungen ohne große Pflege zu ertragen.

Endlich vermuthen wir, daß bei seiner Mäßigkeit, seiner Kraft, seiner Geduld, seiner guten Gesundheit dieses Thier von ungeheurem Vortheil für die futterarmen Gegenden sein würde, namentlich wo die Disteln und andern harten Kräuter im Ueberflusse vorkommen, wie z. B. im südlichen Frankreich. Dort, glauben wir, würde es vortheilhaft sein, anstatt der Pferde und vielleicht sogar der Maulthiere ein starkes und bis in das Alter von 15 Jahren kräftiges Thier zu erhalten, da es bei einiger Schonung 30 Jahre ausdauern kann; denn es ist schwer, ein Maulthier zu ernähren, wovon zwei Esel leben können, und zwei Esel thun dennoch die Arbeit, die ein Maulthier nicht ausführen könnte. Ebenso wäre die Nation, welche für ein Maulthier hinreicht, kaum fähig, ein Pferd von derselben Kraft zu erhalten, und es wäre doch nicht im Stande, dieselben Dienste bei dem gleichen Futter auszuführen. Endlich was diesen drei Thierarten zusagte, würde dem Ochsen nicht zusagen, der lecker und heikel ist. Demnach müssen die Lokalität, die man bewohnt, die Natur und die Menge des Futters, der Zweck, den man sich vorgenommen hat, den Vorzug bestimmen, den man den einen oder den andern Thieren geben will.

Digitized by Google

Es ist Sache des Landwirths, die Vortheile zu vergleichen, die Ausgaben und das absolute und relative Produkt jeder Art ins Gleichgewicht zu bringen und sich darüber ins Klare zu setzen, welche bei einer Consumtion von geringerem oder gleichem Werthe ein höheres Produkt gibt.

Jedermann kennt den häufigen und werthvollen Gebrauch der Eselsmilch für Leute mit zarter und schwacher Brust und das Gute, das die Kranken daraus ziehen. Es wird alle Jahre eine große Menge im Mai und sogar bis in Herbst consumirt, daher ist die Eselsmilch in dieser Jahreszeit sehr theuer, und der Arme, Besitzer einer Eselin, findet jedes Jahr eine werthvolle Einnahme in dem Verkauf seiner Milch und ihrer Erzeugnisse.

Endlich werthvoll durch die Dienste, die er sein Leben lang leistet, werthvoll durch seinen warmen und auf kalten und feuchten Boden sehr vortheilhaften Mist ist er noch nach seinem Tode durch seine Hufe, seine Knochen, sein Fleisch, welche in den Gewerben benützt werden, besonders durch seine Haut, die zu Pergament, zu Sieben und Trommeln dient, nützlich.

Die Esel vom ersten Schlage werden im Stalle im Alter von drei bis sechs Jahren um 1500 bis 6000 Fr. verkauft. Die andern werden entweder im Stalle oder auf den Märkten um 100 bis 1200 Fr. verkauft. Endlich alle andern Thiere dieser Art, besonders der kleinern weit gemeineren Race oder Arbeitsesel werden entweder in Poitou oder dem übrigen Theile Frankreichs, nach dem Alter, der Kraft und der Körpergröße von 12 bis 100 Fr. verkauft.

Zweiter Abschnitt.

Vom Maulthier.

Man nennt Maulthier das Produkt der Paarung

Digitized by Google

des Esels mit einer Stute oder des Hengstes mit der Eselin; letzteres Produkt nennt man Mauleſel.

Es ist allgemein anerkannt, daß die Maulthiere mehr von der Mutter als vom Vater haben. Auch gleicht das Maulthier mehr dem Pferde, es ist größer, stärker, besonders wenn es von einer großen und starken Stute herrührt, und der Mauleſel gleicht mehr dem Esel.

Das Maulthier hat ein besseres Vordertheil, einen stärkeren Hals, eine weitere Brust, höheren Widerrist, abgerundetere Glieder, einen ebenfalls eleganteren hintern Theil, einen nicht so scharfen Rücken, nicht so hervorstehende Hüftbeine, eine nicht so große Flanke, ein abgerundeteres Kreuz, während der Mauleſel hingegen mehr vom Esel hat; er hat einen dünneren Hals, dickeren Kopf, engere Brust, hervorstehendere Hüften und Wirbelsäule, platte oder tiefe Weiche und spitziges Kreuz.

A. Eigentliches Maulthier.

§. 1. Erklärung, Natur, Ursprung des Maulthiers.

Das Maulthier hat von dem Esel seinen dicken und schweren Kopf, seine langen Ohren, seinen sichern Fuß, sein ausgezeichnetes Temperament, von der Stute, seiner Mutter, schönere Formen, einen größeren Wuchs, etwas mehr Gelehrigkeit und Lebhaftigkeit. Stärker als der Esel und die Kälte nicht so fürchtend wie dieser, rüstiger, kräftiger, weniger Krankheiten unterworfen als das Pferd, fürchtet es nicht so wie dasselbe die Wärme und den raschen Wechsel der Temperatur; es widersteht besser den Anstrengungen als irgend eines von ihnen, erhält seine Kraft länger und hat ein größeres Lebensalter. Er lebt, sagt man, bis ins vierzigste und fünfzigste Jahr, und man führt sogar eines in Athen an, das bis ins achtzigste Jahr lebte.

Digitized by Google

Wie bei den Eseln und den Pferden erkennt man das Alter des Maulthiers an den Zähnen. Es ist sehr selten krank und wird nie dämpfig, was ohne Zweifel daher rührt, daß es nicht so feurig wie das Pferd ist.

Die Hebräer, die Griechen und die Römer haben das Maulthier gekannt. Aber wo und wann erschien es zum erstenmal? Rührt es vom Menschen oder von der Laune des Zufalls her? Dies sind Fragen, die wir nicht beantworten können. Züchtete man sie in Frankreich vor der Einführung der spanischen Maulthiere im siebzehnten Jahrhundert? Wir wissen nichts davon. Alles was wir versichern können, besteht darin, daß die Maulthierzucht sich von dieser Zeit an datirt.

Es ist sehr schwer, in dem Maulthiere die Race seiner Erzeuger zu kennen. Auch verlangt man im Handel nicht die Race der Esel und der Stute, von denen die Maulthiere herrühren, zu wissen, man betrachtet gewöhnlich bei ihnen nur den Körperbau, die Kraft und den schönen Bau der Glieder, und da diese verschiedenen Eigenschaften sich am häufigsten an die Lokalitäten binden, so bezeichnet man sie gewöhnlich nach ihrem Herkommen und unterscheidet Maulthiere von Poitou und Maulthiere von Gascogne. Man zieht die erstern zum Ziehen und Lasttragen als dicker, massiger, robuster vor, weil man in diesem Lande schöne Esel und starke Stuten aus der Bretagne dazu verwendet, während man zum Reiten die zweiten benützt, weil sie, wie ihre Eltern, einen höhern, dünnern Wuchs und anmuthigere Formen haben.

Man muß demnach, je nachdem man Maulthiere zum Zug, zum Reiten oder Fahren erhalten will, kleine und leichte oder große und starke Stuten nehmen.

Wie bei den Pferden, trifft man Maulthiere beinahe von allen Farben; die gewöhnliche Farbe ist

Digitized by Google

braunroth und schwarz. Die Maulthiere haben bisweilen, wie die Esel, das Kreuzband, aber ebenso, wie bei ihnen, bekommt man es bloß bei Thieren von heller Farbe. Obgleich von langhaarigen Eseln abstammend, haben sie doch gewöhnlich kurze Haare. Diejenigen, welche in ihrer Jugend den Körper mit langen und hängenden Haaren bedeckt haben, wie die Esel, sind geschätzter als die andern, aber sie sind anderswo seltener als in Poitou, wo sie beinahe alle so sind, wenigstens diejenigen, welche von den Weidestuten abstammen. Uebrigens verschwindet dies am Ende des ersten Jahres oder wenn sie zu säugen aufhören, und sie sind alsdann in Nichts von den andern verschieden: aber sie werden, wie man sagt, stärker und schöner.

§. 2. Fortpflanzung und Zucht des Maulthiers.

Obgleich die Maulthiere in Weibchen und Männchen zerfallen und bei allen die Zeugungsorgane vollkommen conform sind, obgleich sie wie ihre Eltern viel Feuer für den Coitus haben, so ist jetzt erkannt, daß sie, mit Ausnahme einiger sehr seltenen Fälle, unfähig sind, sich fortzupflanzen. Das einzige Mittel, sie zu vervielfältigen, besteht in der Paarung des Esels und der Pferdestute.

Wenn Spanien die Einführung schöner Esel nach Frankreich gestattete, deren Ausfuhr es bis jetzt mit einer eifersüchtigen Sorgfalt verboten hat, so würde die Regierung, um wünschenswerthe vergleichende Versuche anzustellen, in verschiedenen Provinzen des Königreichs Maulthierhengste aufstellen. Aber entweder Unwissenheit, oder Nachlässigkeit, oder endlich der Fehler, daß zu dieser Produktion untaugliche Lokalitäten gewählt wurden, machten es, daß die Gascogne und Poitou allein im Besitze einer schönen Maulthierzucht geblieben sind. Sie allein haben die Race der spanischen Maulthiere rein erhalten und

Digitized by Google

auf eine fruchtbare Weise dieselben gezüchtet und die Zucht und den Handel der Maulthiere auf eine sehr hohe Stufe gebracht.

In Poitou gibt es nur vierzig Bezirke, welche im Artikel Esel aufgeschrieben stehen, wo die Maulthierproduktion und Zucht betrieben wird. Dort finden sich in sehr kleinen Distanzen Gestüte, die aus den schönsten Individuen dieser Art bestehen; dort haben die Grundbesitzer und die reichen Pächter schöne und starke Bretagner Stuten mit gut entwickelter Brust, Bauch und Kreuz, mit einem Worte und mit einem technischen Ausdrucke, Stuten mit recht gedrungenen Gliedern, und die recht gepflegt, recht gefüttert nur zur Zucht verwandt werden.

Diejenigen, welche besonders vorgezogen werden, ist eine Stutenrace, die Sumpfstuten genannt werden, weil sie von den Sümpfen Saint-Gervais stammen, sie sind länglicher, weiter, größer, besser gebaut als alle andern und haben oft sechs Zoll langes Haar.

Das Beschälen dieser Stuten findet im April, Mai und Juni statt und die Dauer der Trächtigkeit ist ungefähr elf Monate bis ein Jahr. Während dieser ganzen Zeit pflegt man sie besonders und man läßt ihnen alle Vorsichtsmaßregeln angedeihen, die für die Eselinnen angegeben wurden.

Während des Säugens, besonders in den ersten Tagen, nährt man sie noch am besten und reichlichsten. Die fettesten Weiden im Sommer, das beste Futter im Winter, die Kleie, die Gerste, der Haser und oft sogar das Brod, ist das Futter, das man ihnen verabreicht, um ihre Wohlbeleibtheit zu unterhalten und ihre Milch zu vermehren. Ebenso füttert man ihre Jungen, sobald sie in dem Zustande sind, etwas zu fressen, was nach Verlauf einiger Tage stattfindet, auch ist es nicht selten, hie und da einige Maulthiere in einem Alter von acht bis zehn Mo-

Digitized by Google

naten um 700 Fr. und darüber verkaufen zu sehen, und ihr mittlerer Werth ist immer 4 bis 500 Fr. Das Entwöhnen findet am Ende des siebenten oder achten Monats statt und geht sehr häufig von der Mutter selbst aus, dies ist der Augenblick, wo man die jungen Maulthiere stark füttern muß, wenn man sie nicht verderben lassen will.

In andern Theilen der angegebenen Gegenden, die entfernter von dem Mittelpunkte und außerhalb der bezeichneten Grenze gelegen sind, erzieht man ebenfalls viele Thiere dieser Art; aber es gehört noch viel dazu, bis die Zucht der Maulthiere ebenso gut behandelt werde, wie in dem Hauptlande. Es gibt nur kleine Gestüte, die in großen Entfernungen von einander liegen und aus diesem Grunde mit Stuten überladen werden; dort erhalten die Esel vom zweiten, dritten und vierten Schlage nur genau so viel, um ihnen eine mittelmäßige Stärke und Gesundheit zu geben. Die einen werden beständig im Stalle gehalten, die andern nur während der Sprungzeit, wenn die Gegend mit Schnee bedeckt und es sehr kalt ist, und werden den übrigen Theil des Jahres auf die Weide in schlechte Steppen geschickt.

In einigen andern Gegenden verwendet man sie hingegen, wenn das Beschälen vollzogen ist, zu verschiedenen Arbeiten und alsdann füttert man sie etwas besser im Stalle. Wir vermuthen, daß dieser Gebrauch, weit entfernt, ihnen schädlich zu sein, ihnen sogar nützlich ist. Denn indem man ihnen beständig eine starke und reichliche Fütterung gibt, kann eine gemäßigte Arbeit nur dazu taugen, ihnen Kraft und Gesundheit zu geben, während eine beständige Trägheit sie verschlechtert und entnervt.

In den nahe gelegenen Domänen werden eine oder zwei Fohlenstuten von irgend einer Race, am häufigsten von abgenütztem, kleinem oder großem,

Digitized by Google

bald gutem, bald schlechtem Vieh aufgestellt, auf die man keine andere Sorgfalt verwendet, als daß man sie jeden Morgen ohne Vorsicht auf die Heide, auf die schlechtesten Wiesen, erst nachdem die Ochsen und die Kühe sie zusammengetreten haben, führt, und am Abend sie in einen mit einer Fuß hohen Schichte Mist versehenen Stalle führt, wo man auf sie durchaus keine Pflege verwendet; daher sind sie immer mit Erde und Mist beschmutzt und ihre Mähne ist so verwirrt, daß man sie nicht mehr auskämmen kann, ohne sie abzuschneiden. So verfährt man im Sommer wie im Winter, bei schlechter wie bei guter Witterung mit diesen unglücklichen Thieren; nur dann, wenn der Schnee, welcher die Erde bedeckt, oder das Eis und der Frost, der jede Vegetation hindert, das Gras an der Spitze welk gemacht und dasselbe erfroren ist, es daher dem Thiere unmöglich wird, es zu erfassen und abzukneipen, dann gibt man ihnen im Stalle Spelz, Körner und Heublumen, oder das Kehricht und die Acheln der Tenne, und nur am Tage des Werfens und wenn man viel thun will, noch den andern Morgen, findet man sich bewogen, ihnen etwas reines Heu zu geben.

Endlich wird das Junge nicht viel besser behandelt und mit den Müttern, sobald sie gehen können, was beinahe unmittelbar nach der Geburt statt hat, fortgeschickt. Diese jungen Maulthiere haben in der ersten Zeit zur einzigen Nahrung nur die wenige Milch der Mutter, welche die schlechte Weide, die sie besuchen, geben kann, und später eine Hand voll Heu, die man ihnen aus Mitleiden gibt, wenn sie es unter ihren jungen Zähnen zermalmen können; daher man nie andere als schwache Produkte erhält und der mittlere Verkaufspreis ist nach Verlauf derselben Zeit, wie bei den ersten, in einem gewöhnlichen Jahre höchstens 75 bis 80 Franks. Aber die Landleute lieben im Allgemeinen die Pferde nicht,

Digitized by Google

sie verpflegen sie schlecht und geben ihnen sogar das schlechte Futter nur ungern.

Daher bemerken wir ferner, daß während in den Bezirken, wo man mehr auf die Zucht verwendet, jährlich wenigstens 90 Fohlen auf 100 besprungene Stuten kommen, während es in diesen Lokalitäten nur höchstens 50 erhält, was man 1) der Fehlerhaftigkeit, der schlechten Auswahl und der Schwäche der Hengste, denen zu viel zugemuthet wird und die schlecht verpflegt werden; 2) der geringen Anlage und Tauglichkeit der Empfängniß der Stuten, welche durch den Mangel an Nahrung und durch das Säugen geschwächt und abgekühlt wurden; 3) der Häufigkeit des Abortirens, welches von diesen Ursachen und von dem Mangel an der nöthigen Pflege für die trächtigen und säugenden Eselinnen herrührt, zuschreiben muß.

Demungeachtet und trotz eines so geringen relativen Erfolgs hat man noch einen ungeheuren Vortheil, mehr Maulthiere als Pferde zu züchten, denn 1) während das Maulthier überall gedeiht und keine Mühe kostet, geht das Fohlen des Pferdes, obgleich recht gepflegt, doch häufig an der Druse zu Grunde oder hat nur eine leidende und kränkliche Jugend und von 100 kommen kaum 50 fort. 2) Wenn nach Verlauf von 8 bis 10 Monaten ein Maulthier leicht um 60 bis 240 Frs. verkauft werden könnte, so fällt es schwer, am Ende eines Jahres ein Fohlen um 40 bis 80 Frs. zu verkaufen; ferner ist es nöthig, daß es einen guten Körperbau und schöne Formen habe. Ist es mangelhaft oder übel aussehend, so hat es häufig gar keinen Werth. Es verhält sich durchaus nicht so mit einem Maulthiere, welches immer, so gering als es auch sein mag, verkauft wird.

Languedoc, Perigord, Nieder-Limousin, der Jura, die Isere, Aveyron züchten ebenfalls einige

Digitized by Google

Maulthiere, aber von geringerer Qualität und in nicht so großer Anzahl. Endlich werden überall in Frankreich, besonders im Süden, einige gezüchtet; demungeachtet ist diese Industrie außer in den oben angegebenen Gegenden eine Nebensache.

Diese Produktion wird jetzt um so werthvoller, als Spanien, das durch seine Pfaffen verdummt und durch bürgerliche Aufstände zerrissen worden ist, eine Produktion verlassen zu haben scheint, die für sie ehedem so vortheilhaft war, denn es bezieht jetzt von uns die Maulthiere, die es ehedem an uns verkaufte.

§. 3. Gebrauch, Nutzen, Vortheile.

Die Maulthiere sind fähig, zu denselben Arbeiten wie die Pferde verwendet zu werden, wie diese kann man sie entweder zum Tragen des Menschen oder zum Lasttragen, oder zum Ziehen des Wagens, des Pflugs u. s. w. verwenden; bloß handelt es sich darum, für jede Arbeit das Thier, welches dazu tauglich ist, zu wählen.

Die Maulthiere, welche zum Lasttragen für den Wagen und für den Pflug taugen, sind diejenigen, deren Hals kurz und stark ist, deren Formen quadratisch, der Körper dick, der Rücken und die Lenden breit und gerade und mehr bombenartig als concav, die Flanken klein, die Glieder stark und parallel und recht in ihrer Stellung, die Häcke recht entwickelt, die Beinröhre groß, gleich, gesund und sauber, die Wampe hervorragend und mit einer starken Haarquaste bedeckt, die mittlere Fessel etwas mehr zu kurz als zu lang, der Huf groß, abgerundet, breit und offen nach der Ferse sind.

Diejenigen hingegen, welche zum Reiten bestimmt werden, müssen einen zarteren, eleganteren Bau, einen höheren feineren Kopf, kürzeres Ohr, längeren Hals, länglichteren Körper, hervorragenderen

Digitized by Google

Widerrist, gerade Lenden haben, damit sie mehr Geschmeidigkeit in ihren Bewegungen, welche ihre Struktur von Natur aus etwas hart macht, erhalten. Man verlangt übrigens, daß sie wie die erstern recht gestellt sind, daß sie regelmäßige Stellungen haben, jedoch die Glieder feiner, die Schultern platt, der Vorderarm lang, die Hächse breit, die Beinröhre kurz, gleichförmig, trocken und recht musklicht sei, die Wampe weniger stark, die Hufe rund und recht proportionirt, die Ferse hoch, endlich daß die Fessel mehr etwas zu lang als zu kurz sei, was ihnen immer einen harten Trab gibt.

Das Maulthier hat im Allgemeinen, wie wir es gesagt haben, außer der größern Kraft und der Dauer gegenüber von dem Esel und dem Pferde, den Vorzug, den ersten an Kraft und Wuchs und das zweite an Gesundheit und Nüchternheit zu übertreffen; aber obgleich es weniger delikat für das Futter ist, so glauben wir dennoch, daß man einen um so bessern Dienst von ihm erhält, je besser man es füttert, und wir müssen nach unserer persönlichen Erfahrung anführen, daß man alsdann keinen großen Unterschied zwischen seiner Consumtion und der eines Pferdes von derselben Kraft findet, und daß es bloß bei gleicher Nahrung mehr arbeitet; aber wenn man, anstatt es im Stalle zu halten, es auf die Weide schickt und man von ihm nur eine mittelmäßige Arbeit verlangt, so muß man ihm einen großen Vorzug geben; denn es lebt sehr gut, wo ein Pferd aus Hunger krepiren würde.

Das männliche Maulthier ist im Allgemeinen stärker, beweglicher und lebt länger als das weibliche Maulthier, aber dieses ist milder, folgsamer als jenes. Daher hat man mit Ausnahme derjenigen, welche zum Fuhrwerk bestimmt sind und denen man an ihrer Kraft nichts entziehen will, in der Gewohnheit, die Männchen in einem Alter von 1

Digitized by Google

oder 2 Jahren zu verschneiden, um sie geduldiger und folgsamer zu machen und um ihnen das zügellose Feuer zum Paaren zu nehmen, welches die Benützung derselben gefährlich macht.

In Italien, Spanien, hügeligen und gebirgigen Ländern, Schluchten und Abgründen ist der Gebrauch der Maulthiere zum Transport der Waaren und Gepäcke auf dem Rücken, oder zum Reiten so gemein, wie der der Pferde es bei uns ist. Sie werden dort gewöhnlich zum Ziehen des Wagens und zum Tragen der Sänften verwandt. Ihr sicherer, festerer Schritt, ihre Nüchternheit macht es, daß man sie dem Pferde vorzieht. In Frankreich werden sie selten zum Reiten und zur Equipage verwandt, ihre Unfolgsamkeit, ihr dicker und schwerer Kopf, ihr harter Mund, ihre große Ohren, ihr harter Trab macht es, daß man sie beinahe nie anwendet.

Aber als Entschädigung werden die Maulthiere in Frankreich und besonders in den Ländern, welche reicher an Heiden als an Wiesen sind, zur Ackerbestellung, zum Fuhrwerk und zum Lastragen verwandt.

Auf dem Lande, wo jede Haushaltung selbst ihr Brod backt, und ihren Weizen oder ihr Korn in die Mühle schickt und wo die Zerstreuung der Wohnungen und die Lage der Mühlen, welche immer in engen Pässen oder niederen Gründen gelegen sind, den Transport mit Fuhrwerken zu kostspielig oder unanwendbar macht, werden die Maulesel noch von den Müllern gebraucht.

Die Maulthiere, obgleich kräftig und wenig delikat, wollen nicht zur Arbeit gezwungen werden. Ihre Kräfte, besonders in ihrer Jugend zu übertreiben, bezweckt nichts anderes als daß sie rasch abgenutzt und launenhaft werden. Man darf sie nicht zu frühe arbeiten lassen, 3 Jahre ist das beste

Digitized by Google

Alter. In vielen Gegenden hat man dennoch die üble Gewohnheit, sie in einem Alter von dreißig Monaten an den Pflug zu spannen. Dieser Gebrauch ist dem Wachsthum der jungen Maulthiere schädlich und richtet sie frühzeitig zu Grunde.

Das Maulthier ist besonders ein unerläßliches Thier in den Ländern, wo der schlechte Zustand der Wege, die Schluchten, die Berge, die Unebenheiten irgend eines Terrains das Fuhrwerk unmöglich oder zu kostspielig machen. Daher ist in diesen Ländern die Anwendung der Maulthiere sehr gemein. Ebenso schafft man an gewissen Orten Waaren und Getreide durch sie fort. Sie werden beinahe ausschließlich zum Betriebe der Bergwerke, der Wälder und Forste, die an Abhängen und für die Wägen wenig zugänglichen Hügeln liegen und zum Transport von Holz, Kohlen, Mineralien, Erde verwandt; daher gibt es in derartigen Ländern und in der Nähe dieser Etablissements Menschen, welche Maulthiertreiber heißen, wovon jeder 10 — 20 Maulthiere besitzt und welche sich mit diesen Arbeiten abgeben.

Diese Maulthiere haben zum Futtersuchen nur die magere Weide, welche sie in den trockenen mit Heiden übersäeten Stellen erhalten können, wo sie das ganze Jahr von den Spitzen der dort wachsenden schlechten Grasspflanzen leben. Auf diese Weise gehen sie jede Nacht des Jahres zur Weide, um den folgenden Tag zu arbeiten. Sie haben kein besseres Futter als das, welches die Maulthiertreiber ihnen an den Rainen verschaffen können, ohne das Heu, welches sie ihnen auf der Reise zu geben gezwungen sind, wenn sie um Geld oder auf ihr Risiko keine Weide oder keine Steppe finden, wo sie dieselben hinthun können; sie geben bloß jungem, schwachem oder krankem Vieh etwas Hafer. Und dennoch leisten diese armen Thiere, ausgemergelt durch

Digitized by Google

Arbeit, aus Mangel an Pflege und Reinigung bedeckt von Schmutz und Raude, einen ebenso ausgezeichneten Dienst, und schaffen beinahe täglich und auf schlechten Wegen, wo sie Mühe haben, fortzukommen, auf eine Entfernung von 2 — 3 Miriametern ein mittleres Gewicht von 75 — 80 Kilogrammen fort, eine Arbeit, welche die Pferde, obgleich besser verpflegt, nicht ausdauern können. Dieses ist hinreichend durch die Nothwendigkeit bewiesen, in welcher sich ihre Herren befinden, häufig die Stute zu erneuern, welche sie mit ihrem Maulthier zu halten gezwungen sind, um sie zu leiten und welche, obgleich besser gepflegt, besser gefüttert, nicht lange diese Anstrengung aushalten kann.

Zwar verlieren sie besonders in strengen Wintern durch den Hunger, die Raude und sonstige Krankheiten viele davon, aber mit etwas mehr Schonung und etwas besserem Futter schützen sie einen guten Theil vor diesen Unfällen.

Es ist gebräuchlich, die Maulthiere mit gewöhnlichen Eisen oder mit Eisen in Kreuzform zu beschlagen, die über den Huf ungefähr einen Zoll heraufgehen. Diese letztere Methode hat den Zweck, sie vor Stößen zu schützen und sie besonders an gebirgigen und steinigen Oertern zu verhindern, hängen zu bleiben.

§. 4. Der Handel mit Maulthieren und Mauleseln.

Poitou und Gascogne treiben einen sehr großen Handel mit Maulthieren und es gibt sehr bedeutende Märkte für diesen Handelsartikel. Die beträchtlichsten sind diejenigen von Champdenier, Augé, Saint-Maixent, Niort, la Motte-Sainte-Heraye, Saint-Sauvent, Fontenai, Melle, Mauzé, Touffé, Chenoux u. s. w.

Die Besitzer von Zuchtstuten mit Ausnahme einiger besonders durch die Lokalität begünstigter und

Digitized by Google

mit hinreichenden und bequemen Gebäuden versehenen, behalten ihre jungen Maulthiere bloß bis ins Alter von 7 bis 10 Monaten und führen sie auf verschiedene Märkte, wo sie dieselben im Dezember, Januar und März verkaufen. Man bezeichnet sie alsdann in dem Handel mit dem Namen „Rechenpfennige." Sie länger bei ihrer Mutter zu lassen, würde diese dem Abortiren aussetzen, besonders wenn jene männliche Maulthiere sind, welche sich unaufhörlich auf sie werfen; sie allein zu hüten, ist nicht leicht. Man vermeidet überdies dadurch die Gefahren des Schlagens, so wie diejenigen des Verschneidens bei den Männchen.

Einige Züchter, welche eine gewisse Menge Heiden von der Art besitzen, wie wir sie weiter oben besprochen haben, kaufen diese jungen Maulthiere, welche sie das ganze Jahr hindurch auf diesen Heiden weiden lassen, wo sie, so gut es angeht, leben, und sie nur allein bei Nacht im Stalle halten. Sie pflegen und füttern sie in dem Augenblicke nur etwas besser, wo sie dieselben verkaufen wollen, was vom 24. bis 30. Monat statt hat und sie erhalten bisweilen einen beträchtlichen Gewinn daraus. Man nennt sie alsdann „Doublonen."

Die andern werden entweder von den Händlern der Gascogne, der Auvergne, Spaniens, der niedern Limousin, der Languedoc, welche sie ausführen und in ihrem Lande verkaufen, oder von den Pächtern, welche sie bis zum Alter von 2 bis 3 Jahren füttern und pflegen, einer Zeit, wo sie dieselben zum Ziehen des Pflugs oder zu jedem andern Gebrauch verwenden, gekauft. Sie halten sie so lange, bis man sie markirte Maulthiere nennt, oder bis zum Alter von 5 oder 6 Jahren, wo der Verkauf am vortheilhaftesten ist.

Seidem die Hinderniſſe, welche der lasterhafte Handel mit Negern herbeiführte, nachgelassen haben,

Digitized by Google

wurde, um die daraus entstehende Abnahme an Sklaven, welche zum Anbauen der Felder in den Kolonien verwandt wurden, zu ersetzen, ein Theil der Arbeiten der Menschen durch diese Thiere ersetzt, und es gehen jedes Jahr eine ziemlich große Menge zu dieser Bestimmung ab. Von 1826—1835 wurden durch den einzigen Hafen von Cherbourg beinahe 9000 nach Bourbon und auf die Antillen ausgeführt, aber man will dann nur Maulthiere von 4 bis 15 Jahren, jüngere können, sagt man, die Ueberfahrt nicht ertragen, ältere tragen die Kosten nicht aus.

Die andern werden endlich aufgekauft, nämlich die schönsten von den Müllern, den Kutschern und den Landwirthen und die mittelmäßigen von den Maulthiertreibern, welche keine so hohe Preise zahlen können.

Die neue Expedition nach Algier hat plötzlich den Preis dieser Thiere erhöht und diese Kolonie kann eines Tags ein sehr vortheilhafter Stapelplatz für diese Produktionen werden.

Die Maulthiere von Poitou, mit freieren, sehnigteren, kräftigeren Gliedern, werden für den Zug oder das Lastragen am meisten geschätzt und zu diesem Dienste in die Languedoc, nach Spanien und in die Kolonien ausgeführt, während diejenigen von Gascogne leichter, feiner und von sanfterem Gange hauptsächlich von den Südländern zum Reiten und Fahren gewünscht werden; aber im Allgemeinen werden sie weit nicht so theuer verkauft.

Wie der des Esels, so ist der Maulthiermist ein warmer, für kalte und feuchte, granithaltige und thonige Boden sehr tauglicher Dünger; sein Leder, sein Huf, seine Knochen, sein Fleisch und endlich seine Gedärme werden wie die der Pferde und Esel in den Gewerben angewandt.

In dem Handel nehmen die Maulthiere wie die Pferde viel an Werth durch den Totalverlust ihrer

Digitized by Google

Milchzähne und dem Abschieben der letzten Ersatzzähne ab, weil alsdann das Alter für viele ungewiß wird, und weil das Thier den Täuschungen der Pferdehändler zu sehr ausgesetzt ist; daher verkauft man die Maulthiere weit vortheilhafter etwas vor dieser Epoche.

B. Vom Mauleſel.

Der Mauleſel unterſcheidet ſich von dem ſogenannten Maulthiere bloß dadurch, daß er der Sohn des Pferdes und der Eſelin iſt, während der erſte es vom Eſel und der Stute iſt. Da die Meſtizen immer mehr von der Mutter als vom Vater haben, ſo hat er folglich mehr Aehnlichkeit mit dem Eſel; aber dieſe Meſtize iſt ziemlich ſelten, auch können wir nur wenig über ſie ſagen. Man betrachtet ſie gewöhnlich als noch mäßiger und kräftiger als das Maulthier.

Nach dieſem Rufe muß man ſich darüber wundern, dieſes Thier ſo wenig verbreitet zu ſehen, während das Maulthier ſo gemein iſt, aber dies muß man unſerer Anſicht nach zuſchreiben: 1) der geringen Neigung zur Paarung des Pferdes mit dem Eſel und der Schwierigkeit, ſich mit dem Weibchen einer von ihm verſchiedenen Art zu paaren; 2) dem geringen Vortheil, den man haben würde, ſchöne Eſelinnen von dem Pferde belegen zu laſſen, von denen das Produkt an Thieren ihrer Art in einem weit höheren Preiſe als das der ſchönſten Maulthiere und Mauleſel ſteht; 3) der Schwierigkeit und der Gefahr, von der Vereinigung eines Pferdes von ſogar mittlerem Wuchſe mit einer Eſelin von kleinem Wuchſe in Verbindung mit dem geringen Nutzen, den man aus dieſer Paarung erzielt, welche in ziemlich ſeltenen Fällen, wo das gewünſchte Reſultat erhalten würde, nur unbedeutende Produkte gäbe, in Beziehung ihrer Schwäche und ihres kleinen

Digitized by Google

Wuchses, da das Produkt hauptsächlich von der Mutter abhängt.

Elftes Kapitel.

Von den Rindviehracen und ihrer Zucht.

Um mich in den Grenzen zu halten, die mir gezogen sind, beschränke ich mich darauf, die physischen und moralischen Charaktere der nützlichsten und merkwürdigsten Rindviehracen anzugeben, indem ich auf die Racen wenig Worte, welche wenig Interesse haben, verwende. Ich werde das fremde Rindvieh kennen lehren, welches, entweder zu unserem Rindvieh gehörend oder nicht, uns große Dienste leistet, und eines Tags in unserer Landwirthschaft eingeführt werden muß.

Auf der anderen Seite glaube ich, nachdem ich die Verbesserungsmittel angegeben habe, nicht nur meine Aufgabe erfüllt zu haben, wenn ich die Bedingungen des Paarens und des verbesserten Kreuzens aufgestellt habe, sondern noch die Auswahl und die Behandlung des Zuchtviehes, sowie die Pflege, welche die Jungen bis zum Entwöhnen erheischen, angebe.

Ich kann durchaus nicht auf die Materie eingehen, ehe ich nicht ein widriges Gefühl ausgedrückt habe, das ich seit lange erleide, wenn ich sehe, in welchen untergeordneten Grad man das Rindvieh im Vergleich mit dem Pferde stellt. Die Thierärzte interessiren sich nicht dafür, und es ist nicht ohne Grund, wenn man den Schulen Bourgelat's ihre Lobpreisung für das edle Thier, die schönste Eroberung, die der Mensch gemacht hat, vorwirft.

Digitized by Google

Bourgelat wurde berühmt in der Pferdezucht. Als er unsere Schulen gründete, hatte er zum Zweck, die Heilkunde des Pferdes von einem barbarischen Empirismus zu befreien. Vielleicht hätte er sogar ihm seine ausschließliche Aufmerksamkeit geschenkt, wenn zu seiner Zeit nicht schwere Viehseuchen bei dem Hornvieh ausgebrochen wären.

Die Thierärzte, welche ihm vorangegangen oder gefolgt sind, haben beinahe alle die Behandlung des Pferdes zum besonderen Gegenstande ihrer Arbeiten gemacht.

Wenn anstatt eines Stallmeisters ein vernünftiger Landwirth die Veterinärschule gegründet hätte, er hätte den Unterricht auf alle nützlichen Thiere ausgedehnt, indem er mit der Vorlesung über das Rindvieh, dem nützlichsten von allen, begonnen hätte.

Wenn wir einige wichtige Werke über die Pathologie des Rindviehs besitzen, so beziehen sie sich auf Viehseuchen und beinahe alle rühren von der Feder der ersten Aerzte her, wie Ramazini, Sauvage, Vicq-d'Azir.

Was die Zucht dieses Thieres, die Gesundheitslehre, die Vervollkommnung seiner Racen anbetrifft, so haben wenig Thierärzte davon gesprochen, die Elemente dazu sind in den Journalen und landwirthschaftlichen Werken zerstreut, darin wurden die werthvollen Erfahrungen von Olivier de Serres, Rozier, Tessier, Bosc, Thaer, Pictet Lullin und Dombasle niedergelegt. Kaum besitzen wir besondere, wenig wichtige Arbeiten über das Rindvieh, wie z. B. der Parfait Bouvier von Boutrolle, das Manuel du bouvier von Robinet, die Pathologie bovine von meinem Collegen Rhodet aus Toulouse. Deutschland, Italien, England sind nicht viel reicher in dieser Beziehung als wir.

Ich werde jetzt auf die Materie selbst eingehen;

Digitized by Google

diese Arbeit theilt sich natürlich in zwei Abtheilungen; die eine bezieht sich auf die Racen, die andere auf ihre Verbesserung.

Man kann die natürlichen Gattungen als Sammlungen von Individuen erklären, welche von einander durch eine constante Fortpflanzung abstammen und welche im Allgemeinen durch die Formen und das Naturel einander mehr gleichen als allen andern. So besteht die Gattung Rindvieh (bos taurus) aus allen Stücken von diesem Typus, welche dem Menschen unterworfen wurden oder wild sind.

Die Racen sind Arten einer Gattung, hervorgerufen durch eine oder mehre Ursachen, wie z. B. durch den Einfluß des Bodens, der Nahrung, des Klimas, gewisser Gewohnheiten, der Angewöhnung an das Leben im Stalle, durch die ungeheure Macht des Menschen, Modifikationen, welche auf dem Wege der Begattung fortgepflanzt wurden. So bilden die Charaktere des Schweizer Viehes und die des Auvergnatischen die Racen, die Varietäten sind Eigenthümlichkeiten, welche eine oder mehre Individuen von der Allgemeinheit ihrer Art oder ihrer Race unterscheiden, so sind, da beinahe alles französische Rindvieh mit Hörnern versehen ist, die Individuen, welche von dieser Race geboren wurden und keine Hörner haben, eine Varietät. Wenn aber diese Varietät sich in einer Reihe von Generationen constant wurde, so bildet sie eine Race; dieß geschah in Schottland, wo eine Rindviehrace ohne Hörner gebildet wurde. Individuelle Verschiedenheiten können nur insoferne Varietäten bilden, als sie sehr wahrnehmbar oder sehr interessant sind; wenn leichtere genügend wären, so würde es ebenso viele Varietäten als Individuen geben, denn bei einer Gattung und sogar bei einer Race gibt es kein Individuum, welches einem andern vollkommen gleicht.

Digitized by Google

Die Varietäten, welche sich unter dem einzigen Einflusse der Natur bilden, verwischen sich gewöhnlich mit dem Individuum, bei dem sie aufgetreten sind.

Die Racen selbst können nur unter dem Einflusse von Ursachen, welche sie erzeugt haben, bestehen, ferner ist es in diesem Falle nöthig, daß sie, übrigens von ihrer Gattung abgesondert, und nur durch Inzucht nachgezogen werden. Ein Wort noch über die Arten.

Wenn die Gattungen nicht immer vorhanden sind, so kann man sagen, daß ihr Dasein von unbestimmter Dauer ist. Die zoologischen Beschreibungen Aristoteles, welche seit zwanzig Jahrhunderten gemacht wurden, taugen noch bei den Thieren in unsern Tagen, das Rindvieh wie die Pferde, welche auf den antiken Monumenten dargestellt wurden, die Hunde, die Katzen, die Ochsenköpfe, welche man in Aegypten antrifft, gleichen denen, die wir züchten.

Völlig überzeugt von der Dauer und der Unveränderlichkeit der Gattungen sagte Buffon:

„Wenn es einmal bewiesen wäre, daß man fände, ich sage nicht mehre Gattungen, sondern eine einzige, welche durch Ausartung eine andere Gattung erzeugt hätte, so gäbe es für die Macht der Natur keine Grenzen mehr; man würde Unrecht haben, wenn man annähme, daß von einem einzigen Wesen mit der Zeit alle organisirten Wesen nach und nach entstanden seien, daß alle Thiere von einem einzigen Thiere hergekommen seien, welche in der Folge der Zeiten durch Vervollkommnung (oder Ausartung) alle Thierracen hervorgebracht habe."

Mit einem Worte, die Individuen sind ephemer, die Racen wenig dauerhaft, immer geneigt, sich zu verändern oder zu erlöschen, die Gattungen sind ewig.

Indem man die natürlichen Gattungen nach einem oder mehren Charakteren, die allen gemein

Digitized by Google

sind, gruppirte, bildete man Arten; auf diese Weise vereinigte man den Hund und den Wolf, das Pferd und den Esel, den Ochsen und den Büffel. Die Arten einer und derselben Gattung können sich vermischen, aber beinahe immer sind die Produkte, die daraus entstehen, unfruchtbar; man nennt sie Bastarde, während die Produkte einer Vereinigung zwischen zwei Racen Mestizen heißen und sich leicht fortpflanzen.

Daraus, daß man bisweilen fruchtbare Bastarde gesehen hat, darf man nicht schließen, daß sie der Stamm neuer Arten werden können, wie die Mestizen der dazwischen liegenden Racen. Die Fruchtbarkeit des Bastards ist sehr selten und nie fortpflanzbar.

Erster Abschnitt.

Charaktere der Gattung Rindvieh, gezähmte Arten, welche im Auslande gezogen werden.

Das Rindvieh ist ein Wiederkäuer und hat keine Schneidezähne in der obern Kinnlade, acht in der untern, alle breit, in Palettenform und regelmäßig aneinander gereiht; zwölf Backenzähne, sechs auf jeder Seite, Klauen hinter den Hufen, Hörner, welche seitwärts und häufig halbmondförmig gewachsen sind; einen Kopf, der in einem breiten Maule endigt, Falten der Haut an der Vorderfläche des Halses; vier Zitzen an dem Euter; Schweif, der in eine Haarflocke endigt; Körper von großem Wuchse, der von starken Gliedern getragen wird.

Alle Arten dieser Gattung sind gesellschaftlich. Im wilden Zustande, fern von aller Furcht, wie andere Wiederkäuer, z. B. die Antilopen, vertheidigen sie sich mit Hülfe ihrer Hörner gegen die furchtbarsten Fleischfresser, sie weiden in zahlreichen Heer-

Digitized by Google

den unter der Anführung eines Männchens; sogar im zahmen Zustande schließt der Haufen, ganz sich selbst überlassen, einen Kreis, in dessen Mitte die Kälber kommen, wenn sie von einem fleischfressenden Thiere bedroht werden, und zeigen dem Feinde einen kreisförmigen Wall, der mit Hörnern versehen ist. Die zahmen Kühe, welche frei auf den Gebirgen weiden, wählen unter sich einen Anführer.

Man trifft wildes Rindvieh auf den Gebirgen Thibets, in den ungeheuren Wäldern Indiens, auf den Bergen Krapach und Kaukasus im Süden von Afrika und in einem großen Theile von Amerika an. Unter diesen in Freiheit lebenden Viehheerden gibt es einige, die zur zahmen Art (bos taurus) gehören, sie sind deßwegen nicht der Stamm, denn die Zähmung der großen Arten, welche unter dem Joch des Menschen leben, geschah zu allen Zeiten. Sie rühren, wie die wilden Pferde, von Thieren her, die von uns verlassen wurden, oder aus unsern Ställen entwischten.

Die Arten, welche mit unserm zahmen Rindvieh die Gattung bos bilden, sind: der Büffel, der Arni, der Guhr, der Gayal, der Jungli-Glau, der Auerochse, der caffrische Ochse, der Yack, der Biſon, der Schafochse, eine wilde amerikanische, seit kurzer Zeit bekannte Art, welche die Mitte zwischen dem Ochsen und Schafe hält.

Unter diesen Arten gibt es drei, die, obgleich sie in Frankreich nicht gehalten werden, durchaus nicht weniger einheimisch sind in andern Ländern; dies sind der Büffel, der Yack und der Biſon; wir können sie demnach nicht mit Stillschweigen übergehen.

§. 1. Von dem Büffel (bos bubalus).

Der Büffel hat eine hohe runde Stirne, einen hohlen Stern, schwarze und sehr weitauseinanderstehende Hörner, mit einem hervorspringenden Grath an dem Vordertheil, die Wampe wenig entwickelt,

Digitized by Google

der Schweif lang und hängend, die Zizen befinden sich auf einer einzigen Linie, wie beim gewöhnlichen Rindvieh, 13 Rippenpaare, schwarze Haut, schwarze und harte Haare. In Griechenland und in Italien wird der Büffel zur Ackerbestellung verwendet und sein Weibchen liefert eine Milch, die zur Bereitung der so berühmten runden Käse dient. Ursprünglich in den heißen und feuchten Gegenden Indiens wurde er gegen das siebzehnte Jahrhundert im Osten Europas eingeführt.

Es gibt noch eine große Menge wilder Büffel in den Gegenden Afrikas und Indiens, die von Strömen bewässert werden, und wo man große Wiesen antrifft; diese Thiere gehen in zahlreichen Heerden und richten große Verheerungen in den angebauten Feldern an, aber sie greifen die Menschen, wofern sie nicht verwundet wurden, nie an, dann aber sind sie sehr gefährlich, denn sie gehen dem Feinde entgegen, fassen ihn und zertreten ihn unter ihren Füßen. Sie fürchten sich sehr vor dem Anblick des Feuers und haben vor der rothen Farbe dieselbe Aversion, die die meisten von unserem zahmen Vieh haben, ohne daß man den Grund davon erklären könnte.

Alle ihre Gewohnheiten sind roh, sagt Buffon: es ist nach dem Schweine das schmutzigste von den Hausthieren wegen der Schwierigkeit, mit welcher es sich säubern und pflegen läßt; seine Figur ist grob und abstoßend, sein Blick dumm, wild, es streckt seinen Hals unedel nach vornen und trägt seinen Kopf schlecht, beinahe immer gegen die Erde geneigt; seine Stimme ist ein heftiges Gebrüll, sie ist hart und von einem viel stärkern und heftigern Tone als die des Stiers; er hat magere Glieder und einen nackten Schweif.

Sollte man jedoch glauben, daß in gewissen Ländern hauptsächlich Kinder es sind, die ausschließlich damit beauftragt werden, so äußerst wilde Thiere

Digitized by Google

zu besänftigen? Diese Kinder geben ihnen singend einen Namen, an den sie dieselben gewöhnen, und dies geschieht immer in Musik, wie sie es nennen, man singt ebenso, wenn man die Büffelkuh behandelt, und um mehr Milch zu erhalten, vereinigt man mit der Wirkung der Melodie den Anblick des jungen Büffels, den man vor die Mutter stellt.

In den pontinischen Sümpfen, wo die Büffel sehr zahlreich gezogen werden, gibt es ein Dorf, la Cisterna, welches für ganz Italien kleine Büffelführer liefert.

Es scheint, daß die Büffel viel bösartiger sind, wenn sie ein nicht so warmes Land bewohnen, im mittlern Afrika leitet man sie ebenso leicht wie die Ochsen; bei uns durchbohrt man, um sie zu leiten, ihre Nasenwand und steckt einen eisernen Ring hindurch, an welchen man eine Schnur knüpft; es erfordert viel Kraft und Geschicklichkeit, um diese Operation auszuführen, man bindet die Füße des Thieres unter ihnen zusammen und wirft sie auf den Rücken. Den Ring, den man hineinsteckt, nimmt man nach einigen Jahren weg, aber alsdann ist das Thier folgsam geworden.

Man verwendet den Büffel zu Ackerarbeiten, zwei Thiere von dieser Art, welche an einen Pflug gespannt werden, ziehen eine schwerere Last als vier starke Pferde. Da sie ihren Kopf und ihren Hals von Natur nieder tragen, so bedienen sie sich, um zu ziehen, des ganzen Gewichts ihres Körpers.

Sie sind in Beziehung auf das Futter durchaus nicht delikat, sie widerstehen viel besser allen Krankheitsursachen und sind sehr werthvoll in feuchten oder sumpfigen Gegenden, deren Ausdünstungen allen andern Thieren schädlich sind. Nirgends zeigt sich ihre Gesundheit dauerhafter als in dem Kothe der pontinischen Sümpfe und der Maremmen von Siena; sie schwimmen und wälzen sich dort, und

Digitized by Google

zahlreiche Heerden leben dort bis zum Alter von 4 Jahren, wo man sie einfängt, um sie zu zähmen.

Man hält in Italien Büffelkämpfe wie in Spanien Stierkämpfe, und diese unsinnigen Spiele sind in Italien noch gefahrvoller.

Das Fleisch des Büffels ist hart, aber eßbar. Die Milch der Büffelkuh ist nicht so gut wie die der gewöhnlichen Kuh, aber sie ist fetter und gehaltvoller; sie geben meistens täglich 20 bis 24 Liter.

Gegen den Anfang dieses Jahrhunderts langten auf der Versuchswirthschaft zu Rambouillet ein Stamm italienischer Büffel an; sie gediehen dort vollkommen, sie zeigten sich sogar lenksam und gelehrig; man ließ sie arbeiten, machte aus ihrer Milch Käse, und sie wurden auf einigen Pachtgütern von Beaujolais eingeführt, wo ich sie angespannt und folgsam ihre Furche ziehen sah. Man könnte glauben, die französische Landwirthschaft habe die Eroberung eines nützlichen Thieres gemacht, aber es verhält sich mit diesen Verbesserungen wie mit so vielen andern. Uebrigens kommen besonders in der Landwirthschaft viel weniger Verbesserungen vor, die nicht mehrmal verlassen und wieder aufgenommen wurden, ehe man fest dabei stehen blieb. Prosper Lalanne und einige andere Landwirthe von Gers, haben mit Hülfe der Büffel unfruchtbare Steppen umgebrochen und sie lobten ihre Folgsamkeit, ihre Kraft und ihre ausnehmende Mäßigkeit. Diese Thiere verhalten sich zum Rindvieh wie der Esel zum Pferde. Werthvoll in den armen Ländern, werthvoll für die Armen in den reichen Ländern, hoffen wir, daß wir sie eines Tages in den Steppen und in der Mitte der Sümpfe von der Bresse und Sologne sich vermehren und dort dieselben Dienste leisten sehen werden wie in den Maremmen von Siena und den pontinischen Sümpfen.

Wenn die Büffel- und Rindviehrace sich nicht

Digitized by Google

vermischen, so kommt dies mehr von der Antipathie, welche sie von einander abhält, als von den zoologischen Verschiedenheiten, welche sie unterscheiden; jedoch versichert ein glaubwürdiger reisender Naturforscher (Fouché-Dassompierre), daß in Indien Produkte und sogar fruchtbare Produkte aus der Vermischung des Büffels mit dem Rindvieh entstehen.

§. 2. Von dem Yack.

Der Yack, Ochse aus Thibet (bos grunniens) gleicht dem Büffel in den Formen, und unterscheidet sich von ihm durch den starken Haarbüschel, welcher die Spitze seines Kopfes bedeckt und eine Art Mähne bildet. Sein Fell, das im Sommer ganz kahl und glatt ist, ist im Winter rauh und igelartig; der Bauch und die obern Beine sind mit langen und büschelartigen Haaren bedeckt, er hat einen weißen mit langen Haaren versehenen Schweif; abgerundete, etwas rückwärts gebogene Hörner, einen Buckel auf dem Rücken; die vier Zitzen liegen wie beim Auerochsen in einer Querlinie; er hat 14 Rippenpaare. Dieser Ochse wie der Büffel gefällt sich an überschwemmten und sumpfigen Stellen, er schwimmt und läuft sehr rasch; sein Naturell ist wild; anstatt zu brüllen wie die andern, läßt er Töne hören, die mit dem Grunzen des Schweines sehr viele Aehnlichkeit haben, er lebt im wilden Zustande auf den Gebirgen Thibets; die Orientalen machen ein großes Wesen von ihren Schweifen, es sind diese und nicht die der Pferde, die an der Standarte in ihren Armeen wehen.

Die Thibetaner haben für den Yack die religiöse Achtung, wie die Braminen für den Zebu.

Der Yack in gezähmtem Zustande macht den Reichthum mehrer Völker Asiens aus; man wendet sie durchaus nicht zur Cultur des Bodens an, sondern man bedient sich ihrer als Saumthiere. Ihr

Digitized by Google

Fuß ist sehr sicher und sie können schwere Lasten tragen. Man erhält von ihnen eine große Menge Milch, deren Butter von ausgezeichneter Qualität ist; diese hebt man in Säcken aus einer für die Luft undurchdringlichen Haut auf und erhält sie so ganze Jahre lang unverändert.

Es gibt, sagt Sonnini von Moncontour, keine Art, welche interessanter und zu gleicher Zeit für Europa leichter zu erhalten wäre, als die des Yak. Der Hand des Menschen unterworfen, ist sie ganz geeignet, uns die Dienste zu leisten, welche mehre Nationen Asiens von ihnen erhalten, entweder zum Transport der Lasten, besonders in Gebirgsländern oder durch die Reichlichkeit der Milch, welche sie liefert, oder durch die Schönheit ihres Fells, woraus unsere Gewerbe ohne Zweifel vortheilhaften Nutzen ziehen könnten; die nördlichen Gegenden Frankreichs, welche gebirgig, mit Wäldern versehen und durch Wasserzufluß erfrischt werden, würden zur Akklimatisirung und Vermehrung der Yacks am tauglichsten sein. Eines dieser Thiere, welches von Thibet an Hästing gesandt und von Bengalen nach England gebracht wurde, gewöhnte sich bald an das Klima dieses neuen Landes, und ob es gleich während der Ueberfahrt sehr mißhandelt wurde, so erhielt es doch seine Formen und seine Kraft wieder; man ließ mehre gemeine Kühe von ihm belegen, welche Mestizen erzeugten.

§. 3. Vom Bison (bos americanus).

Das Bison (Fig. 259), untersetzter als die vorhergehenden, hat einen kurzen, dicken Kopf, einen fleischigen Auswuchs auf dem Widerrist, ein wolliges, sehr langes und sehr dickes Haar, welches den Kopf, die Stirne, den Hals und die Schulter bedeckt. Ein dichter Haarbüschel bildet unter dem Kinn einen langen Bart; der Rest des Leibes ist mit glatten

Digitized by Google

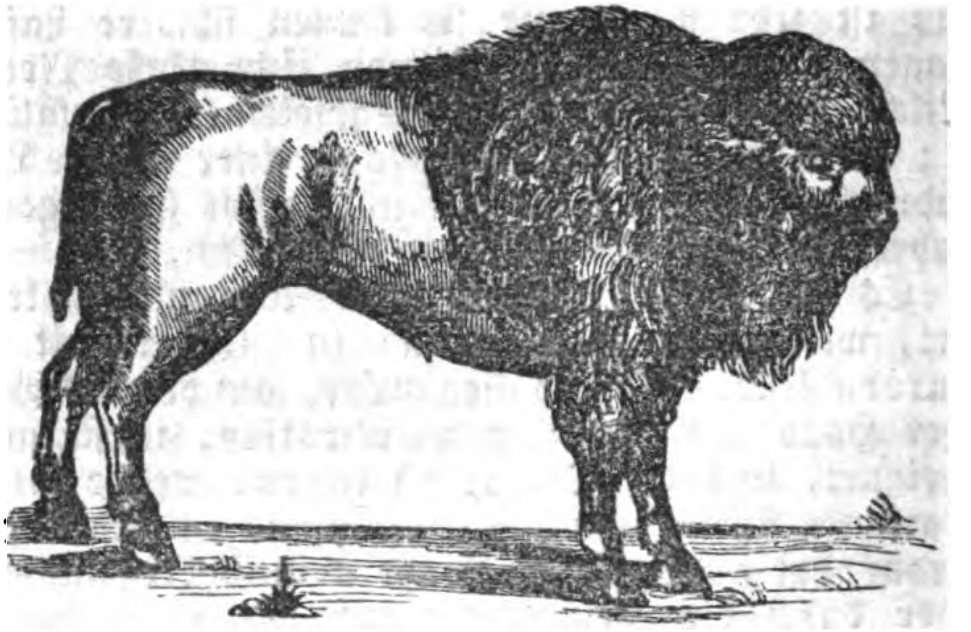


Fig. 259.

und dichten Haaren bedeckt; der Schweif ist kurz und endigt in einen langen Haarbüschel; ihre Haut ist kastanienbraun. Ursprünglich in den Ebenen des Missouri, lebt es dort noch in Heerden.

Dieses Thier, von Natur folgsam und wehrlos, wird leicht in seiner Jugend gezähmt; man könnte es leicht zum Hausthiere machen und die Landwirthschaft dadurch bereichern. Kalm versichert, daß es mit den gemeinen Kühen sich paare. Sein Fleisch ist gut, seine Haut ausgezeichnet. Man kann sein Haar spinnen und hübsche Arbeiten aus seinen Hörnern, welche sehr hart und sehr schwarz sind, fabriziren.

Zweiter Abschnitt.

Von den Charakteren des gemeinen Rindviehes (bos taurus).

Unabhängig von den Charakteren der Familie und der Gattung führen wir hier die der verbreitetsten zahmen Rindvieharten an.

Abgerundete, seitwärts gerichtete und in eine

Digitized by Google

Spitze zulaufende Hörner; eine Hautfalte, die unter dem Halse hängt und zwischen die Vorderbeine, bisweilen bis unter das Knie herabfällt. Diese Falte nennt man Wampe, zwei dicke Lippen, die es dem Thiere möglich machen, nur hohe Gräser zu erfassen, und höchstens diejenigen, welche kurz sind, abzukneipen; große platte, mit rauhen Haaren bedeckte Stirne, die gewöhnlich in ihrer Mitte einen erhöhten Rand hat; dicker und kurzer, horizontal gerichteter Hals; massiver Körper; kurze, unten mit einem Haarbüschel versehene Beine; breite und hervorstehende Hüften; breite Häcksen; dickes Knie; beinahe vollkommen gerade Linie vom Nacken bis zum Ursprung des Schweifes; vom Schwarzen bis ins Rothe veränderliche Haut.

Die Hörner des Rindviehes wachsen so lange als das Thier lebt; man unterscheidet dabei jährliche Knoten, welche sein Alter angeben; aber die Zahnbildung gibt sicherere Kennzeichen; übrigens fallen die Hörner nie ab, und wenn sie durch irgend einen Unfall abbrechen, so wachsen sie nicht mehr an. Im dritten Jahr erscheint eine sehr dünne Haut an ihrer Oberfläche und fällt bei der geringsten Reibung ab. Sie lieben es, ihre Hörner an harten Körpern zu reiben.

Die Hörner sind für sie furchtbare Waffen. Wenn sie Gebrauch davon machen wollen, so senken sie den Kopf, zeigen die Spitze derselben ihrem Gegner, fassen ihn, und wenn er nicht zu schwer ist, werfen sie ihn in die Luft, nachdem sie ihn durchbohrt haben; es gibt Racen, deren Hörner nur an der Haut befestigt oder wie die Ohren beweglich sind.

Die Stimme bei diesen Thieren heißt man Gebrüll; sie ist bei den unverschnittenen Männchen, die man Stiere nennt, sehr stark; sie modifizirt sich nur, je nachdem das Thier von Liebe oder von Wuth

Digitized by Google

bewegt wird, und in diesem letzteren Falle hat sie einen schrecklichen Ton. Die Kuh brüllt in einem rauhen Tone, wenn sie Furcht, in einem kläglichen Tone, wenn sie ihr Kalb verloren hat.

Dieses letztere brüllt beinahe in einem ähnlichen Tone, wenn es leidet, wenn es das Bedürfniß der Nahrung fühlt, wenn es zu seiner Mutter will.

Trotz seines massiven Baues läuft das Rindvieh bisweilen sehr schnell und schwimmt gut.

Sein Schlaf ist kurz und leicht. Da es sich immer auf die linke Seite legt, so ist die Lende dieser Seite immer dicker und mit Fett beladener als die rechte.

Obgleich seine Intelligenz nicht so entwickelt ist, wie die des Pferdes, so ist es doch der Erziehung fähig, es gehorcht der Stimme, gewöhnt sich an einen guten Herrn. Man hat Ochsen, die zusammen angespannt waren, die lebhafteste Freundschaft zu einander fassen sehen; man kennt die Zärtlichkeit der Kuh gegen ihr Junges.

Geduld, Sanftmuth und sogar Liebkosungen sind die besten, wo nicht einzigen Mittel, die Stiere und Ochsen zu bändigen, und von den Kühen die Milch zu erhalten.

Der Farren hat ein sehr langes Glied mit spiralförmig gewundener Spitze; es dringt durch die geöffnete Blume in das Innere der Gebärmutter und bisweilen sogar in die Hörner dieses Eingeweides ein. Mit einem Jahre ist er zur Nachzucht tauglich. Das Weibchen ist noch früher reif; aber es ist besser, wenn man sie später sich paaren läßt.

Die Brunst zeigt sich gewöhnlich im Frühjahre, und man sieht nicht selten Kühe mehre Jahre lang und sogar fortwährend in der Brunst.

Die Kuh trägt 9 Monate lang und wirft häufiger zwei Junge, als die Stute; auch ist ihr Gebähren oft mit unglücklichen Zufällen begleitet. Ein

Digitized by Google

kleines männliches oder weibliches Junge von der Kuh nennen wir Kalb; hat aber das Weibchen das zur Zeugung taugliche Alter erreicht, jedoch noch nicht getragen, so heißt es Kalbel. Der Bulle ist ein vollkommenes Männchen, das noch nicht drei Jahre alt ist; das Rind ist ein Ochse von demselben Alter.

Die Ochsen wie die Kühe sind in 2 Jahren beinahe ganz ausgewachsen; am stärksten sind sie vom 5. bis 9. Jahre. Ihre natürliche Lebensdauer ist 15 — 18 Jahre.

Eintheilung des gewöhnlichen Rindviehes, Unterschied. Das Rindvieh hat Verschiedenheiten im Aeußern, welche sich durch Vererbung fortpflanzen, durch das Kreuzen werden sie geschwächt und verwischt. Die merkwürdigsten sind das Vorhandensein einer oder zweier fetter Geschwulste auf dem Widerrist und das Fehlen derselben, die Veränderlichkeit oder die Spaltung der Hörner in zwei Aeste, die Verschiedenheiten in dem Volumen und im Gewicht. Das Gewicht wechselt von 200 bis 4000 Pfund. Die Größe von dem kleinen Stiere, z. B. des norwegischen Rindviehes, bis zu jener der größten Pferde, z. B. das Rindvieh aus der Ukraine. Weit mehr als bei den andern Gattungen hängt ihre Größe von der Nahrung ab, die sie erhalten. Die Farbe hat alle Schattirungen zwischen weiß, roth und schwarz.

Was man bei diesem Vieh hauptsächlich suchen muß, das ist Tauglichkeit zur Arbeit, viel Milch, leichtes Fettwerden mit wenig Kosten; da man aber bei demselben Thier diese Eigenschaften nicht immer vereinigt findet, so muß man dasjenige auswählen, welches zu der Lokalität am besten paßt und das Futter auf die nützlichste Weise in Milch, Dünger, Fleisch oder Arbeitswerth verwandelt. Das Rindvieh ist nach seinen äußern Kennzeichen nicht leicht

Digitized by Google

zu klassifiziren. In Deutschland glaubte man, man könne sie nach der Farbe unterscheiden; obgleich aber im Allgemeinen das Gebirgsvieh roth und die von der Ebene grau sind, so ist doch dieses Kennzeichen nicht sicher genug, um einer Eintheilung als Grundlage dienen zu können.

Die Eintheilung in Gebirgsvieh und Niederungsvieh ist nicht genau genug; ihre Größe, ihr Ertrag in Milch, Fleisch und Arbeit wechseln in den Gebirgen, wie in den Ebenen, je nach der erhaltenen Pflege und Nahrung.

Desmarets hat sie in Gebirgs- und Niederungsracen eingetheilt. Die Niederungsracen sind feinhäutig, geschmeidig, weichhaarig, haben einen sanften Blick, werden leicht fett und leben in der Ebene. Die Höhenracen mit starkem Fell, starker Wampe und wildem Blick leben gewöhnlich auf den Gebirgen; aber diese Eintheilung ist nicht genauer als die andern. Vielleicht wäre die Eintheilung in Arbeits-, Schlacht- und Milchvieh die vernünftigste.

In England, wo die Pferde und die Maulesel fast allein beim Feldbau und zum Ziehen verwendet werden, hält man die schönsten Viehracen von der Welt nur der Milch und des Fleisches wegen.

Es geht aus positiven, statistischen Dokumenten hervor, daß das durchschnittliche Nettogewicht der Mastochsen in England 534 und in Frankreich 350 Pfund beträgt. Dasselbe Verhältniß gilt hinsichtlich der Kühe, Hämmel und Lämmer.

Dies ist nicht Alles: nach denselben Dokumenten besitzt England 10,500,000 Stück Rindvieh und Frankreich nur 6,682,000, und um wie viel übertrifft das Territorium und die Bevölkerung Frankreichs die von England!

Auch kaufen die Engländer, obgleich sie große Fleischesser sind, kein fremdes Vieh, und trotz unserer außerordentlichen Nüchternheit in dieser Art von

Digitized by Google

Nahrung, geht aus den statistischen Nachforschungen hervor, daß in Frankreich die Bewohner der Städte durchschnittlich jährlich 60 Pfund, die Landleute etwa 20 Pfund verzehren; während jeder Engländer 220 Pfund consumirt! Wir wollen zuerst von dem Arbeitsvieh reden und mit denjenigen Thieren anfangen, welche in Frankreich fremd sind.

Dritter Abschnitt.

Racen des Arbeitsviehes.

§. 1. Von dem indischen Zebu (Rindvieh mit einem Höcker).

Der Zebu (Fig. 260) ist in Frankreich wenig bekannt und die Beschreibung, die wir geben wollen, verdanken wir den wohlwollenden Mittheilungen des Abbé Perrin, der lange Missionär in Indien war. Der Zebu ist fast die einzige zahme Race von Indien und Afrika. Europa kann sich einst dadurch bereichern und bereits wird sie in einigen englischen Parken fortgepflanzt. Man unterscheidet mehre Arten: die einen haben einen einzigen, die

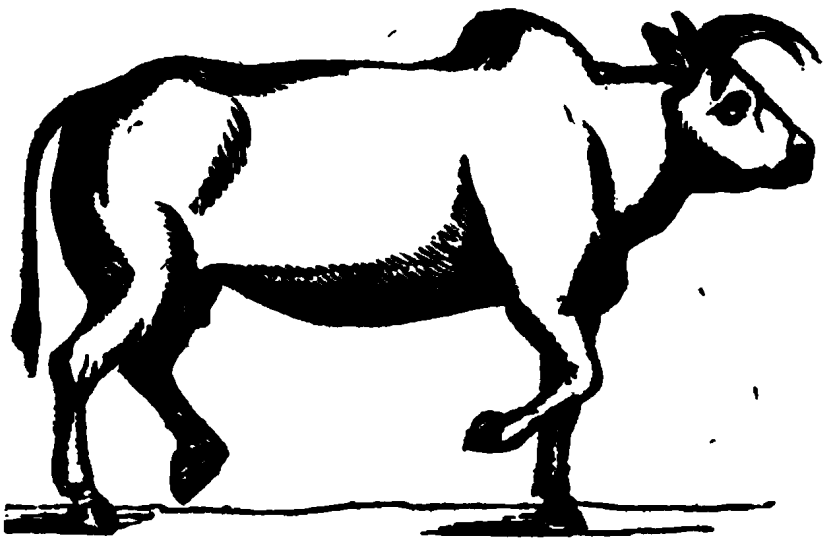


Fig. 260.

Digitized by Google

andern zwei Höcker, immer auf dem Widerrist. Bei den Stieren sind diese Geschwulsten größer, deren Gewicht sogar 50 Pfund betragen kann.

Diese Auswüchse sind das die Zebu dem Aeußern nach am meisten Bezeichnende; sie verschwinden nach einer gewissen Anzahl von Kreuzungen. Man wollte mit Unrecht aus dem Zebu eine besondere Viehgattung machen, er gehört zu unsern zahmen, fruchtbaren Racen und dies ist der natürliche Beweis für die Identität der Gattung.

Die Größe des Zebu wechselt zwischen der eines kleinen Stieres und der der größten europäischen Ochsen; obgleich untersetzt, sind sie doch sehr flink: es gibt unter ihnen gehörnte und andere, welche dieser Organe beraubt sind. Ihre Füße sind weit länger, als die unserer Ochsen.

Anstatt zu brüllen, brummen sie, was nichts Unangenehmes an sich hat.

Ihre Natur, ihre Gewohnheit und Lebensart sind die unseres Viehes, nur sind sie verständiger, gelehriger und für sehr viele Dienstleistungen tauglicher. Sie ziehen eben so schwere Lasten, als unsere Zugpferde. An den Wagen gespannt, rennen sie so schnell als Pferde und machen täglich 15 bis 20 Stunden.

Die Zebu ersteigen die indischen Gebirge mit 800 Pfund schweren Baumwollenballen auf dem Rücken, eine Last, die schwerer ist, als die der stärksten Maulesel.

Die Zebu sattelt und reitet man. Man leitet sie alsdann mit einem Strick, der durch die Nasenlöcher geht und statt eines Zaumes dient. Sie traben beständig und man gewöhnt sie leicht an den Gang eines Zelters. Unter dieser starken Race gibt es Zebu, welche so geschwind als Berberpferde sind. Die Bachali oder Kriegsochsen, deren man sich in einigen Gegenden von Afrika bedient, sind Zebu.

Digitized by Google

In Indien sind sie sehr zahlreich und erfüllen daselbst alle Funktionen des Rindviehes, der Maulesel und Pferde. Endlich gibt es keine Viehrace, welche mehr leistet, als der Zebu: auch verschwendet man in Indien alle möglichen Liebkosungen und alle Pflege an ihn. Er wird gut gepflegt und gefüttert: an seinem Fell leidet man auch nicht den kleinsten Flecken und schmückt ihn, je nach der Rolle, die er spielen muß, mit mehr oder weniger Pracht. Das Wenigste, was man thut, ist, daß man jedes seiner Hörner in ein gelbledernes Futteral einhüllt und ihm ein polirtes stählernes Halsband anhängt; wenn er aber so glücklich ist, in den Ställen eines Fürsten zu stehen, so ist sein ganzes Geschirr von Gold und Seide.

§. 2. Von der schottischen ungehörnten Race.

Diese aus Asien abstammende Race ist in England und hauptsächlich in Schottland verbreitet; auch in Irland findet man sie. Man führte unter dem Consulat auf der Versuchswirthschaft von Rambouillet einen Stamm von ihr ein; hinsichtlich der Arbeit und Milch fand man sie kostbar. Sie verbreitete sich in die nächsten Departements und man hätte sie gewiß überall eingeführt, wenn sie nicht fast gänzlich von der Viehseuche von 1815 weggerafft worden wäre. Sie ist so charakterisirt: gänzliches Fehlen der Hörner und sogar Plattsein und Aushöhlung an den Stellen, wo sie bei den andern Racen in die Höhe stehen; Erhöhung mitten auf der Stirne; sehr starkes Stirnbein und starker Kamm des Hinterhauptbeins; kurze Füße, großer Wuchs, viel Leib; sehr breite Brust und Kreuz; sehr muskulöse Schultern; unter das Knie herabhängende Wampe; feine Haut, kurze und feine Haare (Kennzeichen der orientalischen Race); weiße mit Rosenroth und Roth vermischte Haare, bisweilen von der sogenannten

Digitized by Google

Porzellanschattirung beim Pferd; eine große Zahmheit, sowohl auf der Weide als im Stalle und dennoch sehr stark und muthig, sich eher mit der Brust als mit dem Kopf vertheidigend; große Milchergiebigkeit und leichtes Fettwerden.

Die Nachzucht dieser mit gehörnten Kühen gepaarten Race hat sich beständig ungehörnt gezeigt oder mit kleinen, an der Haut hängenden Hörnern, die alsbald abfielen.

Diese Race hat bei uns dieselbe Ungunst erfahren, wie die spanische Wolle tragenden Thiere, zuerst verwarfen sie die Züchter ebenso; sie konnten sich nicht einbilden, daß so geformte Thiere nützlich sein können, und weigerten sich, ihre Kühe davon belegen zu lassen. Sie mußten also ihre Nachzucht sehen und die Erfahrung mußte ihnen zeigen, wie sicher ihre Fortpflanzung und endlich, wie wenig wichtig nicht nur der Mangel der Hörner ist, weil man sie doch am Halse anspannen kann, sondern auch, daß er sogar nützlich sei, damit sie zur Einführung ihre Zustimmung gaben. Mit ihrer großen Zahmheit vereinigt diese Race die Vorzüge, daß sie gern trägt und sehr gute Milch gibt, und auf dieselbe Weide mit trächtigen Stuten oder Füllen getrieben werden darf, ohne daß man besorgen muß, die Stuten und die Füllen werden von den Stößen der Hörner am Bauche aufgeschlitzt, wie es nur allzu oft der Fall ist.

§. 3. Von der Schwyzerrace.

In der Schweiz hat man drei sehr verschiedene Rindviehracen unterschieden: 1) die von Freiburg, 2) die von Hasli, 3) die von Schwyz; die letztere ist kostbarer, als die beiden andern; da sie eine gute Milch gibt und leicht fett wird, auch ausnehmend tauglich zur Arbeit ist, so haben wir sie ebenfalls in die Klasse der Arbeitsthiere gesetzt.

Digitized by Google

Folgendes sind ihre Hauptkennzeichen: eine veränderliche Farbe, gewöhnlich braunroth mit einem gelben Streifen über den Rücken; hohe Fesseln, gelbes Haar in den innern Ohren; viereckiger Kopf, sehr hervorstehender Nacken, starke schwarze Hörner, lebhaftes Auge; ein kurzer, breiter und fleischiger Vorderkopf, kurzer, sehr muskulöser Hals; sehr freihängende Wampe, die jedoch nicht sehr tief herabhängt; breite Brust und Schultern; breite, sehr muskulöse Füße und Vorderfüße; langer Körper, abgerundete Seiten, horizontaler Rücken, starke Extremitäten, breite, sehr ausgeschweifte Kniekehlen; geschmeidige Flechsen an den sehr hervorstehenden Extremitäten; das Ganze des Körpers drückt Kraft und Stärke aus. Diese Charaktere finden sich bei der Kuh in einem milderen Grade; ihre großen Euter sind mit 6 Zitzen versehen und ihre Eutergefäße sind sehr sichtbar.

Diese seit wenigen Jahren in Frankreich bekannte Race wurde in der Musterwirthschaft von Grignon eingeführt; Bella, Vorsteher dieser schönen Anstalt, sagt Folgendes darüber:

„Man darf sagen, daß hinsichtlich der Formen keine andere Race dem schönen Ideal sich so sehr nähert: in Hinsicht der Stärke leidet sie wenig Vergleich. Diejenigen, welche diese Race in der Schweiz bemerkt haben, können über die Arbeit, die sie verrichtet, Zeugniß geben. Bis jetzt kann man nur wenige zu Grignon selbst gesammelte Thatsachen geben. Schwyz und Hektor, die zwei schönsten Stiere, welche diese Anstalt besaß, ziehen jeder auf einem Wagen vierzig Zentner grünes Futter; die zweijährigen Kalben, die man zu demselben Zweck anspannt, fahren leicht und ohne ermüdet zu werden, Lasten von 40 bis 60 Zentnern für drei oder vier Thiere."

Ihre Eigenschaften als Milchthiere sind ziemlich bekannt, man kann sie mit jenen der normännischen

Digitized by Google

Race vergleichen; in Grignon ist diese vergleichende Erfahrung zwischen 12 Schweizer und 18 normännischen Kühen angestellt worden; folglich kann man sie als eine hinreichende Basis ansehen. Das Futter war für beide Racen von derselben Qualität und der Ertrag der nämliche.

§. 4. Von der Auvergnerace von Salers.

Man hat geschrieben, es gäbe in Auvergne wenigstens drei unter sich wenig verschiedene Racen. In diesem Land, mitten unter den Sennerhütten geboren, welche die Franzosen Mazut nennen, kenne ich das Vieh und habe nur die Race von Salers wichtig genug gefunden; was diejenige betrifft, die in der Limagne auf den Bergen weidet, welche diesen Garten Frankreichs umgeben, so ist sie massig, schlecht gestaltet, buntscheckig, langköpfig und hat, wie die von Bern und Freiburg, von welchen sie vermuthlich abstammt, wenig Geschick zur Arbeit, verzehrt viel und gibt reichliche, aber wässerige Milch. Die von Murat, wenn man einem kränklichen Haufen von Rindvieh diesen Namen geben darf, verdient kein Interesse.

Folgendes sind die Charaktere der ausnehmend arbeitsfähigen Race von Salers (Fig. 261):

Länge 4 Fuß 2 bis 6 Zoll; kurzes, zartes, glänzendes, beinahe immer hochrothes und fleckenloses Haar, — kurzer Kopf, breite, gezeichnete Stirne, bei dem Stier sehr reichlich mit struppigen Haaren versehen; kurze, dicke, glänzende, an der Spitze leicht gewundene Hörner; starker Hals, hauptsächlich an dem oberen Theile, große Schultern, breite Brust, eine bis aufs Knie herabhängende Wampe; dicker, untersetzter, cylindrischer Körper, nicht sehr großer Bauch, horizontaler Rücken, großes Kreuz, breite Fesseln, kleine Hüften, sehr hohes Schwanzgelenke; kurze Extremitäten, breite Kniekehlen, schwerfälliger

Digitized by Google

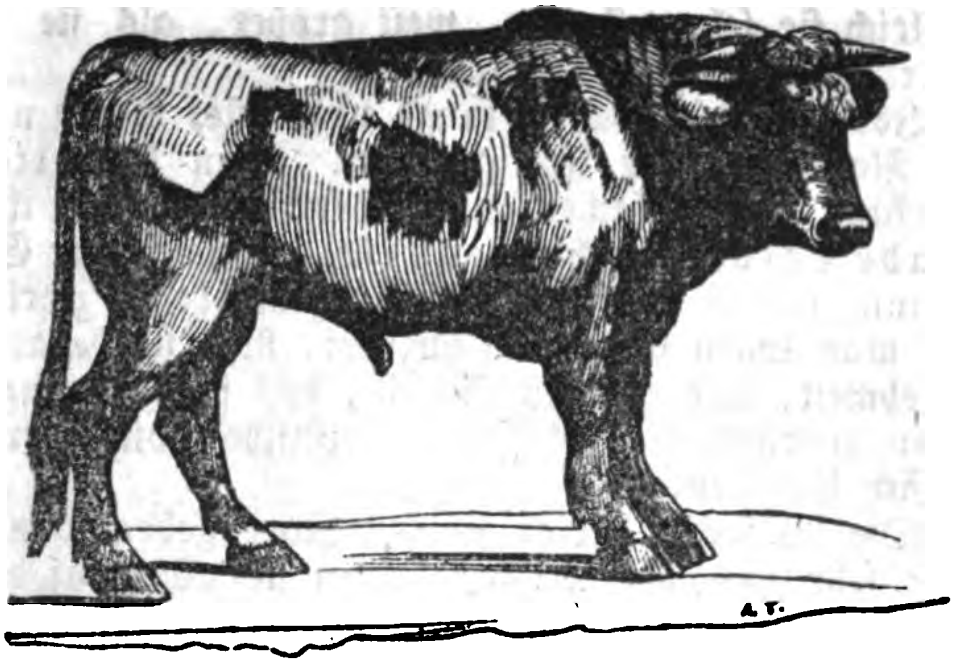


Fig. 261.

Gang, kräftiges Aussehen, das jedoch Zahmheit und Gelehrigkeit ausdrückt.

Diese Race ist seit uralter Zeit auf den Bergen eingeführt, in deren Mitte die kleine Stadt liegt, welche ihr den Namen gab. Sie beschränkt sich auf einen kleinen Raum, vermehrt sich sehr und verbreitet sich mehr als irgend eine europäische Rindviehrace, weithin nach allen Richtungen, nicht um die Gattung fortzupflanzen, sondern um beim Pflügen zu dienen und hierauf die Fleischbänke zu versorgen; sie gewöhnt sich überall leicht an, dauert bei schlechter Witterung aus und ist nicht kostspielig zu unterhalten. Ihre Ochsen nehmen den Namen der Gegenden an, in welche sie wandern und gelten für Ochsen aus Boulogne, aus Niverne, Poitou, Morvan. Die meisten Ochsen aus Auvergne verlassen den heimathlichen Boden als drei oder vierjährig und kehren nicht mehr dahin zurück; weit entfernt, daß der Ochse in diesem Alter ausgewachsen wäre, nimmt er vielmehr an Umfang unter dem Einfluß eines saftigen Futters beträchtlich zu; auch werden sie in den fruchtreicheren Ebenen,

Digitized by Google

obgleich sie sehr arbeiten, weit größer, als sie in ihrer Heimath geworden wären.

Ihre Mästung dauert lange und kostet wenig und ihr Fleisch ist nicht sehr geschätzt. Man kann diese Wirkung zwei Ursachen zuschreiben: die erste ist ihre rauhe Leibesbeschaffenheit, welche sie zur Ertragung harter Arbeiten so geschickt macht; die zweite, daß man ihnen die Hoden quetscht, statt sie herauszunehmen, und dies ist Schuld, daß sie ihr ganzes Leben hindurch einiges Charakteristische vom Farren an sich behalten.

Die Weibchen dieser starken Race geben wenig, aber sehr käsreiche Milch. Wenn sie nicht auf den Bergen sind, füttert man sie schlecht und läßt sie zu viel arbeiten.

Nicht nur die Ochsen, sondern auch die Stiere aus Auvergne gewöhnt man sehr leicht unter das Joch; man läßt sie auf dem steilsten Boden und an dem Abhang der Abgründe gehen. Man könnte sagen, das Geschick zur Arbeit sei bei ihnen ein Racekennzeichen, das sich durch Zeugung fortpflanzt, wie die physischen Attribute: die Ochsen arbeiten gewissermaßen auf natürliche Weise, wenn sie von Arbeitsochsen herstammen, wie die Jagdhunde gut jagen, wenn sie von guten Jagdhunden abstammen.

Die Zahmheit, Gelehrigkeit und Intelligenz der Ochsen aus Auvergne sind besonders eine Folge der milden Behandlung, welche ihnen die Hirten aus Auvergne zu Theil werden lassen.

Die Hausthiere sind im Allgemeinen nur böse, wenn man sie roh behandelt und ich wiederhole es mit Vergnügen, die Hirten aus Auvergne sind gegen ihr Vieh mild, sie leiten sie mit Peitschen ohne Stacheln, geben ihnen Namen und sprechen mit ihnen, wenn sie ihnen gehorchen sollen; singend treiben sie dieselben zur Arbeit an. Die Einwohner von Poitou, welche unsere Ochsen kaufen, halten unter ihren

Digitized by Google

Ochsentreibern Sänger oder Musikanten und die Mäster von Limousin laden ihre Ochsen singend zum Fressen ein. Wenn dieser schweigt, frißt der Ochse nicht. Wenn die Ochsentreiber in den Stall treten, um die Raufen voll zu stecken, werfen ihnen die Ochsen Blicke zu, worin sich der Dank ausspricht; sie folgen ihnen ohne Schwierigkeit, wenn dieselben sie auf der Weide suchen, um sie entweder in den Stall zurückzubringen oder um sie an den Wagen zu spannen. Von mehren Paar Ochsen kennt jedes seinen Führer und würde wenigstens einige Tage lang nur ungerne einem andern Treiber folgen, und wenn dieser nicht mild wäre, würden sie störrig und unartig. Die Ochsenkameraden benehmen sich freundschaftlich gegen einander, ein jeder von ihnen kennt die Stelle, die er an dem Wagen einnehmen muß; derjenige, welcher zuletzt angejocht werden muß, wartet ruhig, bis sein Kamerad angebunden ist, ehe er sich seinerseits anbietet.

Es ist merkwürdig, daß die Ochsen wissen, daß man sie des Sonntags nicht zur Arbeit, sondern auf die Weide führt; auch hüpfen sie an diesem Tage vor Freude, wenn sie aus dem Stalle gehen. Ich will von der Intelligenz der Kühe auf den Bergen schweigen, welche die Stimme ihrer Hirten kennen, auf der Weide die Grenzen zu unterscheiden vermögen, die sie nicht überschreiten dürfen, und derjenigen unter ihnen gehorchen, welche der Wächter über die Heerde aufgestellt hat. Wir haben in der That in unserer Auvergne ebenfalls Leitkühe, ganz so, wie es in der Schweiz der Fall ist, d. h. stärkere, kühnere, einsichtsvollere Kühe, als ihre Gesellschafterinnen, die als Königinnen der Heerde aufgestellt sind und deren Herrschaft durch eine lauttönende Schelle, welche ihnen der Hirte an den Hals hängt, die Weihe erhielt. Wie in der Schweiz, kennen unsre Kühe die bestimmte Zeit, wo sie sich den Bergen zuwenden müssen, und wenn

Digitized by Google

die ungünstige Witterung dies verzögert, so zeigen sie die lebhafteste Ungeduld; ebenso wissen sie die Zeit, wo sie herabkommen müssen und sie versammeln sich ebenso eilfertig, um wieder in ihre Ställe zu kommen.

§. 5. Racen von Aubrac und Ségalas.

Die erstere hat gewöhnlich hellgelbes Haar, braune Ohren und Backen, schwarz eingefaßte Augen und einen weißlichen Ring um das Maul; man legt in dieser Gegend auf die Farbe der Ochsen von Aubrac eine große Wichtigkeit; am geschätztesten sind diejenigen, deren Haar jenem des Dachses gleicht, mit rußfarbigen Ohren und Backen; die weißbuntscheckigen, die man Pies (fromme) nennt, sind wenig geachtet.

Der Körperbau des Ochsen von Aubrac ist beinahe der des Ochsen von Salers; er wiegt 800 bis 900 Pfund, hat einen untersetzteren Körper, kürzere Füße, ein ganz so großes Kreuz und höhere Hüften; die Kniekehlen sind nicht so breit, aber gerader; das Maul ist größer, die Formen sind weniger rund, die Hinterklaue schmäler.

Diese Race, die auf dem Gebirge von Aubrac, das sich an die Kette von Auvergne anlehnt, gezüchtet zu werden scheint, verdiente besser bekannt zu sein. Sie scheint aus Cantal abzustammen; aus ihrem Vaterlande gewandert, hat sie Anlagen zum Fettwerden angenommen und von der Tauglichkeit zur Arbeit verloren, d. h. sie ist schwächer geworden.

Die zweite, sehr charakterisirte Race führt in Rouergue den Namen von Ségalas, weil man sie auf den ziemlich hohen Gebirgen züchtet, wo der Roggen das einzige cultivirte Getreide ist. Sie unterscheidet sich durch einen Wuchs, der kleiner ist, als der der Ochsen von Aubrac und Salers; ein beinahe gleichförmiges, hochrotheres Haar, als das

Digitized by Google

des letztern. Der Körper ist kürzer, der Kopf weniger breit, die Hörner dünner, die Ohren kleiner und beinahe unbehaart, die Beine sind schlank; eher kräftig als stark ist dieser Ochs flink und hitzig bei der Arbeit. Man spannt ihn am Halse an und er zieht den Wagen eben so geschwind fort, als das Pferd, wird aber nie ein treffliches Schlachtthier werden und sein Weibchen nie reichlich Milch geben. Er ist 500 bis 600 Pfund schwer. Diese Race scheint ein Theil der von Aubrac oder Salers zu sein, welche auf einem unfruchtbareren Boden, wo man ihr weniger Pflege widmete, ausgeartet ist; man könnte sie leicht heben, wenn man sie besser füttern und auf ihre Nachzucht mehr Fleiß verwenden würde.

§. 6. Racen von Quercy und Limousin.

Die erste dieser Racen hat einen höhern Wuchs, als die von Rouergue und die von Auvergne. Das Haar ist gleichförmig, blut- oder weißroth; man schätzt die andersfarbigen geringer und zieht sie nicht auf; der Körper ist lang und etwas massig, die Schultern stark, die Füße lang, die Hüften vorstehend, die Schenkel platt, die Hörner kurz.

Die Ochsen von Quercy sind eher kräftig als stark und arbeiten hitzig, aber nur kurze Zeit nach einander; sie werden nicht leicht fett und mit der Zunahme ihres Alters zusehends mager.

Die Größe der Ochsen von Limousin ist etwas von jener der Ochsen von Quercy verschieden; sie sind stärker und nicht so lebhaft; roth, blond oder strohgelb; der Kopf ist lang, das Gewicht beträgt 700 bis 800 Pfund, die Hörner sind länger als man sie gewöhnlich beim Gebirgsvieh trifft; sie wenden sich oft so, daß die Spitze nach unten und seitwärts gerichtet ist, was die Abnahme des einen von beiden behufs der Auflegung des Joches nöthig macht. Die

Digitized by Google

Schultern sind dick und der Widerrist etwas hervorstehend, die Wampe breit; der Unterschied der Größe zwischen den Männchen und Weibchen ist noch größer als in Auvergne.

§. 7. Von der Race von Charolais.

Größe beinahe der von Hoch-Auvergne gleich; Gewicht 650 bis 750 Pfund, Haar am häufigsten roth mit verschiedenen Nüancen, bisweilen weiß wie Milch, kurzer viereckiger Kopf, breite Stirne, dicke, kurze, glatte, ins Grünliche spielende Hörner mit horizontaler Richtung und allmählig spitzig werdend; Augen zugleich lebhaft und sanft, Ohren horizontal und haarig; Bauch groß, kurze Extremitäten; breite, sehr ausgeschweifte, gerade Kniekehlen, schwerer und sicherer Gang wie beim Ochsen von Auvergne, mit welchem man ihn in vieler Hinsicht vergleichen könnte.

Nachdem der Ochs von Charolais als Arbeitsthier treffliche Dienste geleistet hat, wird er leicht fett und sein Fleisch auf den Fleischbänken von Lyon jedem andern vorgezogen.

Diese herrliche Race ist etwas zahlreich. Die meisten der angeblich von Charolais nach Paris gebrachten Ochsen sind aus Auvergne oder Niverne und in den Mästanstalten von Charolais fett gemacht worden.

Die milchgebenden Kühe von Charolais kommen denen von Bresse aus der Condé abstammenden, die selbst mittelmäßig sind und im Durchschnitt täglich nur 7 bis 8 Liter Milch geben, nicht gleich. Der Gang dieses Ochsen ist wegen seiner Schwere nicht lebhaft; aber er ist stark und von Natur sehr sanft. In den Ebenen von Charolais kommt er zur Welt, wo er arbeitet und gemästet wird. Er hat einen sanften Blick, ein dünnes Fell und ein geschmeidiges Haar.

Digitized by Google

§. 8. Von der Race aus der Comté.

In der Franche-Comté zeichnen sich zwei Viehracen aus; die aus Tours und die aus Femelin.

Die erstere, welche man schon in der Gegend von Pontarliers trifft, ist gegen Süden auf der ganzen Hochebene des Jura bis an die Rhone verbreitet.

Die zweite wird im Norden gehalten; sie folgt dem Lauf der Oignon und der Saône und ist in den Ebenen der Bresse verbreitet.

Beide haben eine durchschnittliche Größe von 4 Fuß, 2 bis 6 Zoll und ein Gewicht von 500 bis 600 Pfund. Ordinaire hat die Charaktere der Comté-Race aus Tours folgendermaßen gezeichnet:

„Bei den Haaren, die alle buntscheckig sind, ist die dunkelrothe Farbe die vorherrschendste. Dieses Haar ist stark, dick, rauh und auf dem Kopf gekräuselt; links des Wirbelbeines am Gehirn und Rücken zieht es sich struppig hin, wird allmählig schwächer, so wie es am Ende gegen das Wirbelbein hin steht. Ihre dicke Haut sitzt ziemlich fest und ist am Hals und an den Schultern am dicksten; der Kopf ist stark und dick, der Vordertheil kurz, breit, der Blick lebhaft und düster, die Nasenlöcher weit und braun, die Hörner weit auseinander stehend und dick, besonders an ihrer Wurzel. Der breite und kurze Hals zeigt unten eine Wampe, die sich zwischen den Knieen schaukelt, während sie zwischen dem Widerrist und den Hörnern dick ist; die hohen und abgerundeten Seiten machen die Brust breit und die Schultern auseinanderstehend. Der ziemlich dickleibige Körper endigt sich auf eine schlanke Weise, da die Hüften einander nahe stehen und die Schenkel nicht sehr hervortreten; die Knochen sind dick und breit, die Beine kurz, aber gerade."

Eine Viehrace von solchen Charakteren muß zur Arbeit geeigneter sein, als zum sehr Fettwerden

Digitized by Google

und zum reichlichen Milchgeben. Wie von jener von Salers zieht man, obgleich in geringerem Grade, gute Arbeitsthiere aus ihr, und Kühe, welche zwar wenig aber sehr käsige Milch geben; sie dient zur Bereitung der Käse, welche jenen von Gruyeres ähnlich sind.

Die zweite Comté-Race hat Ordinaire also beschrieben:

„Ein ziemlich allgemein hellkastanienbraunes Haar, schmaler und dünner Kopf, den Hörnern nahe stehende Augen, sanfte und ruhige Blicke; minder auseinanderstehende und minder dicke Hörner, die jedoch länger sind, als bei der Race von Tours, nicht so weite, fleischfarbige Nasenlöcher, ein dünnerer Hals, eine weniger herabhängende Wampe, eine ovalere folglich engere Brust, ein hinten breiterer Gang, hervorstehendere Schenkel, ein längerer Körper, weniger dicke, breitere Knochen, ein höherer Wuchs, eine dünnere Haut auf dem Hals, eine stärkere an den Flechsen und beweglich in ihrer ganzen Ausdehnung."

Die Viehrace aus Femelin ist gelehriger und leichter zu erziehen; da sie gewöhnlich eine höhere Statur haben, so bewegen sie sich behender und werden eher fett; wenn sie auch von Natur nicht so kräftig sind, so erhält man wenigstens die nämlichen Resultate; bei ihnen wird die Masse durch das Volumen ersetzt und die Thätigkeit durch die Länge des Hebels, der in derselben Zeit einen größern Raum mit weniger Ermüdung zu durchlaufen gestattet.

Die zweite Race gibt mehr Milch, als die von Tours: deßhalb nennt man sie eine natürliche Race.

Sie hat mit jener von Bresse so viele Aehnlichkeit, daß man sie für identisch halten kann; diese letztere liefert beinahe alle in Lyon verbrauchte Milch;

Digitized by Google

sie ist es auch, die neben der Race von Charolais und zu verschiedenen Zeiten die Fleischbänke versorgt.

Beide Racen werden oft mit einander vermischt und nur in dem Innern des Landes sind die Charaktere der einen oder der andern sichtbar.

§. 9. Race von Camargue.

Kleiner Wuchs (etwa 4 Fuß); schwarze Haare, mit Ausnahme einiger mit rothen, wie das Vieh von Salers.

Nach einer Sage der Provenzalen raffte um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine große Viehseuche die schwarzen, halb wilden Ochsen in der Camargue, deren Anzahl sich auf 15,000 belaufen haben soll, hinweg. Nach dieser Verheerung ließ man eine Anzahl Ochsen aus Auvergne kommen, die sich, mit Ausnahme weniger, welche ihre Stammfarbe behielten, schwarz färbten.

Nimmt man diese Tradition an, so kann man glauben, einige der Seuche entgangenen Farren haben den Bastarden ihre Farbe verliehen, oder man muß diese Erscheinung den Einflüssen des Klimas zuschreiben.

Wie es sich auch verhalten mag, wenn die Race der Camargue von der von Salers abstammt, so hat sie im Delta an der Rhone noch andere Veränderungen erlitten, als die der Farbe. Der Wuchs ist klein, der Kopf lang, das Maul schmal, die Hörner nähern sich einander an der Spitze und bilden einen Bogen, das weniger große Auge hat einen wilden Ausdruck angenommen; der Hals ist dünn, der Unterleib umfangreicher, das Fell so dick, daß es gegen die Stiche der Schnaken, die in Myriaden aus den Sümpfen auffliegen, unempfindlich ist; das harte, faserige Fleisch ist kaum eßbar, der Gang wie der des Zebu und übertrifft bisweilen den eines starktrabenden Pferdes.

Digitized by Google

Hirten zu Pferde hüten diese Ochsen heerdenweise und führen sie oft nicht ohne Gefahr zur Arbeit. Diese Ochsen arbeiten mit eben so viel Kraft, aber nicht mit eben derselben Solidität und Ausdauer, als die von Salers, und besonders sind sie, statt wie diese, sanft und gelehrig zu sein, wild und gefährlich.

Die Ochsen der Camargue, sagt de la Tour d'Aigues, kommen nie in die Ställe; Hirten zu Pferde fangen sie, führen sie aufs Feld zur Arbeit und eben so heerdenweise wieder zurück. Wenn zufällig Schnee und große Kälte kommt, so führt man sie in einen großen Hof, der Viehhof genannt wird und in der Nähe der Sumpfgegenden liegt; dieser Hof ist mit Reisbüscheln eingeschlossen, die durch mauerförmig eingerammte Pfähle gehalten werden und hier gibt man ihnen etwas Heu.

Die zur Nachzucht der Heerden gehaltenen Kühe sind ebenfalls frei, wie die Ochsen, man hütet sie abgesondert. Die Männer, denen diese Hut anvertraut ist, sind ebenfalls zu Pferde; sowie die Kühe kalben, führt man die Kälber an einen trockenen Ort, in der Nähe der Sumpfgegenden, wo man eben so viel Pfähle einrammt, als man Kälber erwartet; jedes von ihnen wird mit einem Hanfseil angebunden. Wenn die Mütter von ihrer Milch beläftigt werden, oder vermuthen, daß ihre Kälber derselben bedürfen, so kommen sie von selbst, um sie saugen zu lassen, und entfernen sich alsdann wieder.

Alle diese Thiere, die Kühe wie die Ochsen, sind gefährlich, besonders im südlichen Theile der Camargue, wo sie gewöhnlich Niemand zu Gesicht bekommen. Die gefährlichsten Zeiten sind: 1) diejenigen, wo man sie, um sie wieder zu erkennen, zeichnen will; 2) wenn man sie zu zähmen sucht, um sie zum erstenmal an den Pflug zu spannen, und 3) wenn sie zum Schlachthaus geführt werden, wo man sie tödtet.

Digitized by Google

Hiezu ist viel Stärke, Gewandtheit und Muth erforderlich; man beschäftigt sich indessen viel mit diesem Erwerbszweig, weil diese inmitten der Sümpfe lebenden Ochsen nichts zu ernähren kosten; hier holt man sie, um sie an den Pflug zu spannen, und entläßt sie nach der Arbeit, um sie wieder zu holen, wenn sie wieder nöthig geworden sind; ein Jeder erkennt die seinigen an den durch ein heißes Eisen aufgedrückten Zeichen.

Vierter Abschnitt.

Racen, die zur Milch und Mast tauglich sind.

§. 1. Englische Racen, hauptsächlich die von Durham.

Da man die englischen Racen in England nur selten zum Arbeiten, zum Pflügen ꝛc. verwendet, so richtet man sein Augenmerk bei der Verbesserung nicht auf eine große Tauglichkeit zu schweren Arbeiten. Man wünscht ungeheuer großes Schlachtvieh mit zartem Fleisch und tüchtige Milchkühe.

Die geschätztesten Racen sind nicht die stärksten, wie die von Lincoln mit zartem Fell, von Somerset und Glocester, die gewöhnlich roth, sämmtlich groß gewachsen, fett und stark sind.

Man gibt dem Vieh von Suffolk, Herefordshire u. s. w., die mit einem kolossalen Körper eine große Neigung zum Fettwerden vereinigen, den Vorzug. Sie zeichnen sich durch einen kleinen Kopf, einen schlanken Hals, horizontalen Rücken u. s. w. aus.

Es gibt Kälber dieser Racen, die mit 4 Monaten mehr als 400 Pfund wägen, und fette Ochsen von mehr als 3000 Pfund.

Die meiste Milch geben die ungehörnten Kühe von der schottischen Race; aber von allen englischen Racen ist die von Durham mit kurzen Hörnern (Fig. 262) in doppelter Beziehung wegen ihrer Milch

Digitized by Google

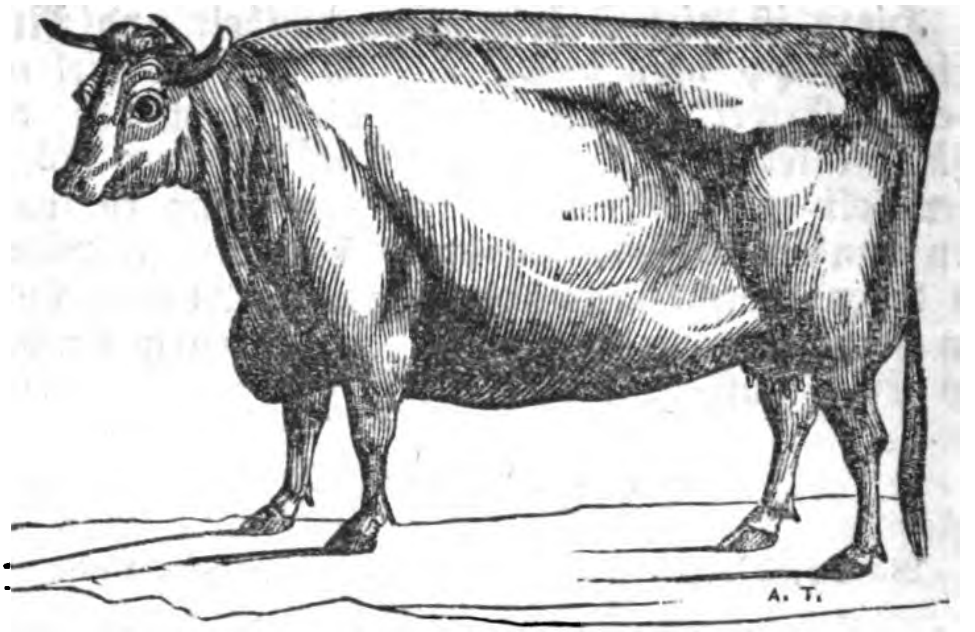


Fig. 262.

und ihres Fleisches am gesuchtesten; hier ihre Kennzeichen:

Zarte und weiche, hochrothe, sehr rein weiß schattirte Haare, die bald in breiten Platten, bald regelmäßig gemischt, vertheilt sind und den ganzen obern Theil und die Seiten des Körpers bedecken; diese sind fein und stark; der kleine Kopf zieht sich bis zum Maul zusammen und steht auf einem breiten, muskulösen und starken Hals; sehr weite Nasenlöcher, herausstehende, außerordentlich sanfte Augen; große und dünne Ohren nahe am obersten Theil des Kopfes; sehr kurze, glatte, spitzige, gebogene Hörner, breite Brust, rückwärts hängende Schultern, ein horizontaler Strich vom Widerrist bis zur Schwanzwurzel; breite Lenden, lange Hinterfüße, zarte und geschmeidige Haut.

Diese Race ist nicht alt: man hat sie durch die fortwährende Sorgfalt erzielt, daß man unter sich bei derselben Race nur solche Thiere paaren ließ, welche die vollkommensten Formen mit den gesuchten Eigenschaften vereinigten; auf diese Weise, welche Bakewell Reinzucht heißt, hat er Wunder bewirkt.

Digitized by Google

Nach dem Maße des Fettwerdens verlangt diese Race weniger Futter.

§. 2. Schweizerracen von Freiburg und Hasli.

Alle Schweizerracen zeichnen sich durch die viele Milch, die sie geben, aus; sie sind in Absicht auf Körperumfang sehr verschieden; die von Freiburg oder Bern ist kolossal, die von Hasli klein und die von Schwyz hält die Mitte von den beiden andern.

Die beiden letztern kennt man in Frankreich noch nicht lange, und man meinte nur die Freiburger Race, wenn man von Schweizervieh redete; diese führte man unter allen fremden Viehgattungen am zahlreichsten in Frankreich ein. Folgendes sind die Charaktere der Bernerrace (Fig. 263):

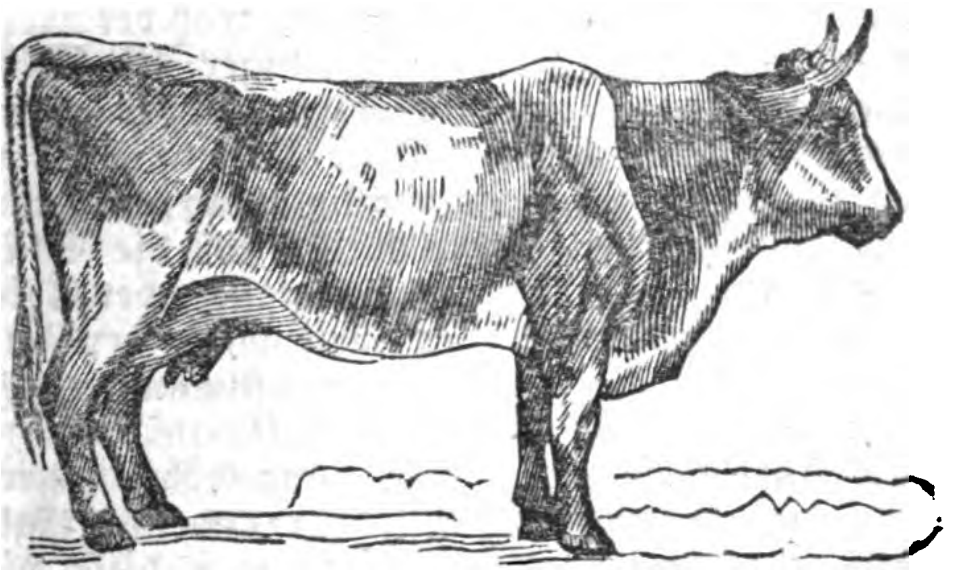


Fig. 263.

Wuchs 4 Fuß, 8 bis 10 Zoll bei beiden Geschlechtern, denn hier unterscheiden sich im Gegentheil zu dem, was man auf dem Centralplateau von Frankreich bemerkt, die Männchen und die Weibchen durch den Körperumfang nicht von einander; die Ochsen und die Kühe wägen nicht weniger als 1000 bis 1200 Pfund; sie sind schwarz-, weiß-

Digitized by Google

und rothscheckig; diese letztere Schattirung ist am häufigsten auf allen Theilen des Körpers, mit Ausnahme des gewöhnlich weißen Kopfes, vorherrschend; dieser Theil ist kurz und dick. Der Hals ist sehr dick und fett, die Brust breit, die Wampe hängt sehr weit herab; der Körper ist massig, der Wanst ungewöhnlich groß, die Schwanzwurzel sehr hoch, die Extremitäten und besonders die Kniekehle sind nicht hinreichend und stark genug ausgebildet, um eine so schwere Masse leicht zu tragen; auch haben diese Thiere einen langsamen und schwerfälligen Gang und eignen sich wenig zur Arbeit, und zwar in so geringem Grade, daß sie, wenn sie angespannt werden, sich in die Furchen legen und in dieser Stellung gegen Peitsche und Stacheln unempfindlich sind.

Hieraus folgt, daß die Schweizer, trotz der Menge ihrer so berühmten Thiere, seit einiger Zeit für den Anbau ihres Feldes ihre Ochsen aus Auvergne und Charolais kommen lassen. Diese Untauglichkeit zur Arbeit ist sowohl ihrer Nervenstimmung, als ihrer Gestalt zuzuschreiben; man weiß, daß die Stärke und Schwäche, die Hitze und Abneigung der Thiere eben so sehr und bisweilen weit mehr der durch die Zeugung fortgepflanzten Nervenstimmung zuzuschreiben ist, als der äußern Gestalt.

Die Kühe dieser Race haben ungewöhnlich große Euter, aus welchen die Milch stromweise, täglich 24 bis 30 Liters, herausfließt; aber diese viele Milch ist wässerig, arm an Käse und besonders am Butterstoffe, eine Folge der ungeheuern Menge von Futter. An die äußerst fetten Weiden der Schweizerthäler gewöhnt, frißt das aus denselben kommende Vieh viel und kann sich nur auf den saftigsten Weiden oder beim reichlichsten Futter im Stall in gutem Stande erhalten.

Wir fügen hinzu, daß das Mästen dieses Viehes

Digitized by Google

wenig einträglich ist; es kostet viel und das Fleisch ist nicht geschätzt.

Die sogenannte Haslirace in der Schweiz weidet auf den höchsten Alpen unweit des ewigen Schnees; sie ist klein und wiegt kaum 450 bis 500 Pfund.

Diese Race hat wenig Anlage zum Fettwerden, vielleicht wegen der bewegten und etwas mühlichen Lebensweise, die sie auf den Alpen führt, denn unter andern Verhältnissen wird sie ziemlich fett.

Da diese Race von dem wenigen Futter lebt, welches sie auf den fast unfruchtbaren Bergen findet, und im Vergleich mit ihrer Größe und ihrem Futter viel Milch liefert, so möchten wir ihre Einführung in manchen Gegenden Frankreichs für sehr kostbar ansehen; sie ist wirklich eine Niederungsrace, obgleich sie auf den höchsten Bergen lebt.

§. 3. Italienische, sardinische und Savoyerracen.

Die italienischen Viehracen kennen wir wenig; man hatte die von der Romagna in Frankreich eingeführt, welche sich durch folgende Charaktere auszeichnet: großer Wuchs, lange, seitwärts gehende, am Ende aufrecht stehende Hörner; dunkelgraues, auf dem Kopf und auf der Mitte des Rückens ins Braune übergehendes Haar. Wenn diese Race auswandert, ändert sie die Haare, die am Kopf weiß werden. Bei ihrer Geburt sind die Haare roth, allmählig aber ändert sich ihre Farbe und die dunkelgraue Schattirung tritt stark hervor.

Da diese Race nicht genug gute Milch gab, verließ man sie. Tessier machte indessen die Beobachtung, daß dies nicht richtig sei; denn sie ist nach ihm lebhafter und stärker als unsere französischen Racen, arbeitet thätiger, liefert viel Fleisch und wird besonders leicht fett. Es wäre besonders gut, wenn man sie im Süden fortpflanzte, wo die großen und guten Racen des Nordens schwerer fortkommen.

Digitized by Google

Das sicilianische Vieh zeichnet sich durch seine großen und regelmäßigen Hörner aus, welche sehr wenig gekrümmt sind und ihre durchschnittliche Länge beträgt, in gerader Linie gemessen, 3 bisweilen 3½ Fuß.

In Sardinien und auf Malta ist das Vieh im Allgemeinen klein und mager.

Nicht inländische Kühe liefern die Milch, aus welcher man den Parmesankäse bereitet, sondern Schweizervieh, hauptsächlich von der Schwyzerrace. In den Sennereien, wo man diese Milch zubereitet, erhält man nur die Anzahl Kühe, deren man zur Nachzucht der Arbeitsochsen und zur Erhaltung von Kälbern bedarf, deren Fleisch sehr geschätzt ist.

Huzard Sohn vergleicht die italienische Race aus Parmesan mit der Schweizerrace, welche man in dieser Gegend einführt.

Die inländische Race ist größer, der Körper oder Umfang nicht so weit, so daß ihre Höhe nur der Länge ihrer Füße zuzuschreiben ist; diese sind indessen kleiner, weniger voneinander entfernt, weniger senkrecht; das Becken ist enger, die Haut feiner, das Haar zarter, kürzer; der Kopf ist weit kleiner, die Augen sind groß, das Ohr groß und gut gestellt, das Maul klein, das Horn klein und schlecht gebildet; ihr Fleisch ist delikat.

Es gibt sehr viele inländische, obgleich aus Tarent abstammende Kühe, deren Milch zur Zubereitung des Käses von Mont-Cenis dient. „Sie haben, sagt Bonafous, nicht jene Vollkommenheit der Formen, welche die Schweizerracen charakterisirt, aber sie fressen im Allgemeinen weniger, sie haben einen kurzen Hals, sehr offene Hörner, einen ziemlich fetten Wanst, einen festen Fuß und nicht große Euter; die vorherrschenden Farben ihrer Haare sind schwarz und schiefergrau. Die rothe und weiße Farbe ist wenig gesucht. Die weißen Kühe sind gewöhnlich nicht so stark und ihre Milch ist weniger nahrhaft; die fettesten Kühe werden nicht über 600 Pfund schwer.

Digitized by Google

Sie geben im Durchschnitt täglich nur 5 bis 6 Liter Milch.

§. 4. Holländische Race.

An den futterreichen Ufern der Schelde heimisch, hat sich diese Race (Fig. 264) im Norden und Westen von Frankreich verbreitet. Ihre Charakteristik ist ein hoher Wuchs, ein Durchschnittsgewicht von 800 bis 900 Pfunden, ein häufig sehr zartes Haar, langer Kopf, schwarze, lange, dünne, halbzirkelförmige Hörner, schlanker Hals, langer, auf hohen Beinen ruhender Körper, dünne Kniekehlen und Kniee, lymphatisches Temperament; sie ist immer mager, obgleich sie viel frißt.

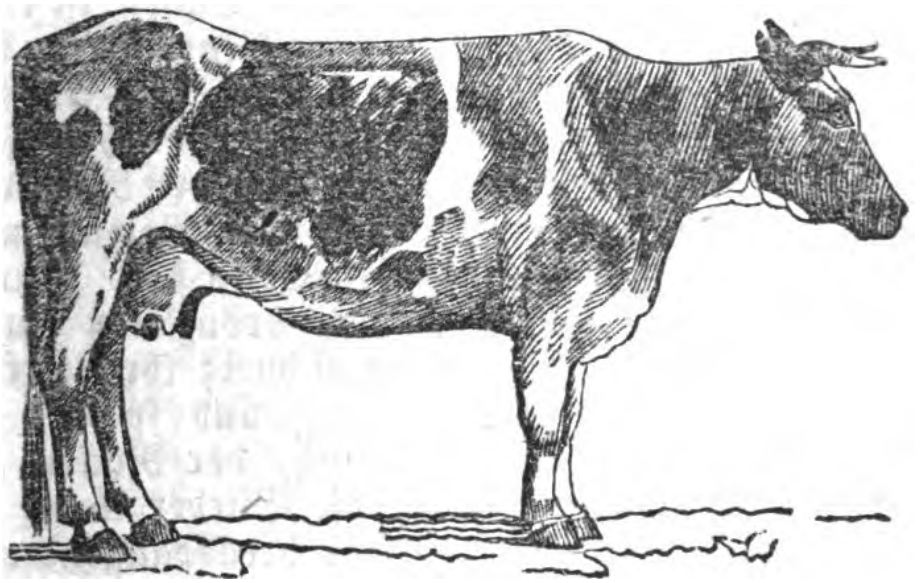


Fig. 264.

Diese so gestaltete Viehrace eignet sich wenig zur Ertragung strenger Arbeiten und ist äußerst milchreich; sie gibt gewöhnlich und sogar als zweijährig 15 bis 18 Liter Milch täglich. Aber sie liefert nicht so viel Butter und Käse im Verhältniß zu ihrem Milchreichthum wie die Schweizer Kühe; ihr Fleisch ist vortrefflich, sie hat viel Talg und das Fell ist geschätzt.

Die Viehzucht ist in Holland in Vergleichung mit

Digitized by Google

der Ausdehnung des Gebiets außerordentlich groß; sie liefert die Elemente eines Industriezweigs, welcher einen Hauptreichthum des Landes, den der Fabrikation jener so geachteten Käse ausmacht, die mehr, als alle andern, auf dem Meere ausdauern und in alle Theile der Welt ausgeführt werden.

§. 5. Normännische Race.

Man kennt zwei Hauptracen, die von Cotentin und die aus dem Ländchen Auge; beide zeichnen sich durch ihre Korpulenz aus. Die erstere wird ungefähr 5 Fuß hoch, hat ein Bruttogewicht von 1500 bis 1600 Pfunden, was eine zu verzehrende Fleischmasse von 1000 Pfunden ausmacht (der Unterschied zwischen dem Brutto und Nettogewicht eines Ochsen ist etwa ein Drittel, das aus dem Fell, dem Blut, Talg, Abfällen, im Allgemeinen aus dem besteht, was auf den geringeren Fleischbänken abgesetzt wird); ihre Formen stehen im Contrast mit jenen von der Race von Salers, auch ist sie der Größe und dem Gewicht nach sehr von ihr verschieden: ihre Farbe ist bald bräunlich, mit schwarzen, gewissermaßen bronzirten Punkten, bald röthlich und weiß gezeichnet; ihr Kopf ist lang und dünn, die Hörner lang und spitzig, ihr Körperbau wenig massig und lang, der Rücken gewölbt, der Wanst voluminös, die Glieder klein, die Kniekehlen eng, der Schwanz sehr herabhängend und zwischen die dünnen Hinterbacken eingesenkt.

Die Pächter, welche das normännische Vieh aufziehen, halten sich nicht an eine Farbe, denn bei diesem stämmigen Vieh trifft man die rothe, weiße und schwarze Farbe; die Bewohner des Cotentin (Mange) geben dem Vieh mit gesprenkeltem Haar, das man in seinem Lande Bringé heißt, den Vorzug.

Das beste normännische Vieh ist hinsichtlich des Fleisches das von Cotentin, was ebensowohl von der Constitution des Thieres, als von der Qualität

Digitized by Google

der Mastweide abhängt. Wenig zur Arbeit geeignet und nicht im Verhältniß zu seiner Größe und seinem Futterbedarf milchgebend, hat dieses Vieh den Vorzug, daß es viel saftiges Fleisch und viel vortrefflichen Talg liefert.

Die Race des Ländchens Auge, die man noch die holländische Race nennt, ist noch nicht lange eingeführt worden; sie wird wenig fortgepflanzt, denn die reichen Viehweiden der Normandie taugen zum Mästen, aber nicht zur Aufzucht des Viehes.

Sie unterscheidet sich durch folgende Charaktere von der vorhergehenden: ein nicht so hoher Wuchs, ein nicht so beträchtliches Gewicht, eine verschiedene Farbe, da sie roth-, weiß- und schwarzscheckig u. s. w. ist; ein etwas kürzerer und breiterer Kopf, kurze, dicke, weiße, am Ende abgerundete Hörner; ein nicht so krummer Rücken, ein minder großer Wanst, minder kleine Extremitäten, eine dickere Haut.

Wenn diese beiden schönen Viehracen wirklich von der holländischen abstammen, so muß man zugeben, daß sie in ihrem neuen Vaterlande nicht ausgeartet sind; sie haben ihren Wuchs durch Wohlbeleibtheit beibehalten und ihre Formen sind schöner geworden. Ihre Bestimmung ist verändert, man sucht sie nicht mehr wegen der Menge der Milch, sondern wegen des Fleisches. Da diese Race nicht arbeitet, indem die Pferde beinahe überall in der Normandie die Arbeitsthiere sind, muß man die normännischen Ochsen so bald als möglich fett machen und auf die Fleischbank schicken. Sie werden im 3. oder 4. Jahre geschlachtet und die Mäster sind der Meinung, daß das Fleisch dieser Thiere viel schmackhafter würde, wenn man sie bis zum 8. Jahre behielte; aber es käme zu theuer, wenn man es nach dem Preis einer so langen Unterhaltung bezahlen müßte. Man führt viele Farren aus, aus dem Thal von Auge kommen sie, um die Racen der Nachbarn zu verbessern.

Digitized by Google

§. 6. Racen von Gascogne u. s. w.

Nach jener aus der Normandie ist diese Race in Frankreich die verbreitetste Farbe, gewöhnlich grau, mit bräunlicher Schattirung, hauptsächlich am Kopfe; Kopf von großem Umfang, Hörner dick und lang, Wampe sehr tief herabhängend, Schultern dick; Widerrist niedrig, Körper lang, wenig Wanst, Rücken gekrümmt, kleine Hüften, einen tief herabhängenden Schweif, breite Kniekehlen, starkes Fell.

Diese schöne Race hält die Mitte zwischen jenen Gebirgs- und Niederungsracen; sie ist auf den Fleischbänken fast ebenso geachtet, als die normännische und übertrifft sie vielleicht durch die Güte des Unschlitts. Sie eignet sich sehr zur Arbeit und liefert dem Hafen von Bordeaux wichtige Transportgegenstände.

Diese Race wird indessen nicht allgemein zum Arbeiten in Languedoc verwendet; man bedient sich dort vorzugsweise der Ochsen von Auvergne oder Quercy.

Nach der verheerenden Seuche im Jahr 1774 führte man die Thiere dieser beiden Racen längs der Pyrenäen ein; hier gründeten sich drei Stämme, die sich unter dem örtlichen Einflusse von ihren Urstämmen mehr oder weniger entfernten. Die eine ist schlank, dachs- oder isabellfarbig, die andere hellfuchsfarbig, die dritte dunkelfuchsfarbig. Hinsichtlich des Geschicks zur Arbeit haben sie viel verloren, aber in Bezug auf Neigung zum Fettwerden hat besonders die erstere sehr gewonnen; sie sind eher für die Fleischbank als für die Arbeit gut, und da dies in diesen Gegenden die wichtigste Bestimmung ist, so muß man sie durch eine gute Haltung und durch wohl berechnete Kreuzungen dazu tauglich machen.

Mit der Gascogner Race verbindet man gewöhnlich die von Angoumois, Saintonge, Perigord; aber diese Racen nähern sich weit mehr der von

Digitized by Google

Limousin, welche mit der von Quercy Aehnlichkeit hat, die von der von Salers in der Auvergne nicht verschieden ist.

Wer weiß, ob nicht alle die Racen in West- und Mittelfrankreich gemeinschaftlicher Abkunft sind, d. h. von einer ausnehmend starken Race abstammen, die aus der Hochebene von Mittelfrankreich hergekommen und als Milch- und Mastvieh ausgeartet sein dürfte?

§. 7. Racen von Niverne, Morvan und Bourbon.

Die Racen von Niverne und Bourbon sind seit einigen Jahren so sehr verbessert worden, daß sie hier erwähnt zu werden verdienen. Die Thiere aus Niverne haben eine mittlere Größe; ihre Farbe ist kaffeebraun, die Milch dunkel, ihr Haar fein und glänzend, ihre Hörner halblang, mit vorwärts gerichteter Spitze. Die Ochsen arbeiten bis zum sechsten Jahre und werden hierauf 18 Monate lang gemästet, ehe man sie der Fleischbank überliefert; ihr Fleisch ist von guter Qualität, jedoch geringer als jenes der normännischen und angevinischen Ochsen.

Die Ochsen von Bourbon haben ein ganz weißes Haar und sind immer ausnehmend reinlich, so lange sie auch auf den Straßen gewesen sein mögen; ihre Hörner sind dick und lang, mit vorwärts gerichteter Spitze; man mästet sie wie die nivernischen nach sechsjähriger Arbeit mit künstlichem und natürlichem Futter.

Durch die Einführung der verbesserten Landwirthschaft hat Bourbon seit einigen Jahren in der Zucht und Mästung der Thiere ungeheure Fortschritte gemacht; auch wägen die Ochsen dieser Provinz, die vor einigen Jahren im Durchschnitt nur 325 Kilogramme wogen, gegenwärtig 375; ihr Fleisch ist fast ebenso zart als das der Ochsen von Chollet und der Normandie.

Digitized by Google

Die Ochsen von Morvan haben eine mittelmäßige Größe, sie sind schwerfällig und schlecht gebaut und rothfarbig; eine Art weißen Gewandes zieht sich längs ihres Wirbelbandes hin; sie sind bösartig, launig, mürrisch, schlagen und stoßen die ihnen näher kommenden Personen oft, sogar dann, wenn sie am ruhigsten scheinen; man darf ihre Dienste nur vorsichtig benützen und muß sie besonders dann verdoppeln, wenn es sich darum handelt, sie abzumatten. Sie sind vortreffliche Zugochsen, arbeiten bis zum neunten oder zehnten Jahre und werden hierauf ein Jahr lang mit trockenem Futter oder auf Mastweiden gemästet; ihr Fleisch ist gut, aber etwas rauh.

§. 8. Die Race von Cholet.

Nach der Normandie ist Anjou eine von den Provinzen, wo die Aufzucht und Mastung der Ochsen mit dem besten Erfolge betrieben wird. Diese Ochsen erhielten den Namen der von Cholet, weil man sich im Bezirke dieses Namens mit ihrer Zucht besonders abgibt. Ihre Wuchs ist klein, gewöhnlich 4 Fuß, 5 bis 6 Zoll; allein sie übertreffen alle andern Arten durch ihr Nettogewicht an Fleisch. Ihre gelbe, leicht ins Röthliche spielende Farbe ist an den Extremitäten der Ohren und des Schwanzes schwarz schattirt; glattes Haar, schwarzes Auge, breiter und kurzer Kopf, lange, an der Wurzel weiße, an der Spitze schwarze Hörner; langer Leib, horizontaler Rücken, kleine Wampe, tief herabhängender und eingedrückter Schwanz, leichtes Fell, viel Unschlitt und von guter Qualität.

Die Ochsen dieser Race arbeiten 7 bis 8 Jahre lang. Alsdann mästet man sie oft 2 Jahre lang; ihr sehr geschätztes Fleisch wird hauptsächlich vom April bis zum Julius in Paris verzehrt.

Die Ochsen aus Nantes und aus der Vendé

Digitized by Google

sind nur eine Spielart dieser Race; ihr Fell ist im Allgemeinen dunkler und bisweilen ganz schwarz, aber die Augen, die Extremitäten der Hörner, die Nasenlöcher und der Ausgang des Afters ist identisch. Sie sind gute Arbeiter und werden leicht fett; ihr Fleisch ist gut, aber nicht so zart als das der Ochsen aus Cholet.

Eine andere Varietät dieser Race trifft man in Mayenne und in der Sarthe, wo sie durch Kreuzen mit der normännischen Race größer geworden ist; Hörner sind kurz, ihr Fell ist schön, mit mannigfaltigen weißen Platten auf einem gelben Grunde und oft mit kleinen, weißen, runden, jaspisfarbigen Flecken geschmückt.

Man kann das Vieh der Bretagne, deren man sich bei dem Anbau der Ländereien in der Umgegend von Rennes und Fougères bedient, bis man sie zum Mästen auf die Weiden der Normandie schickt, als zu derselben Race gehörig betrachten, ebenso das Vieh des Deux-Charente, das sogenannte Sumpfvieh, weil sie auf den alten, moorigen, von Napoleon ausgetrockneten Wiesen erzogen werden. Ihm verdankt man, daß statt der ungesunden Sümpfe, deren Ausdünstungen das Land mit Wechselfiebern verheerten und an der Stelle sehr schlechter Wiesen, wo rachidische Thiere mit großer Beschwerde weideten, um ein Fleisch zu liefern, das nicht vierundzwanzig Stunden lang erhalten werden konnte, ohne in Fäulniß überzugehen, jetzt grüne und lachende, mit schönen und starken Thieren bedeckte Wiesen getroffen werden.

Dieses Vieh zeichnet sich jetzt durch seinen großen und breiten Körper aus und hat das Aussehen des Sumpfviehes beibehalten, welches an die Büffel erinnert; ihr schwarzbraunes Fell ist an den Extremitäten gelb, ihr Haar lang und sehr rauh, ihre Hörner dick und lang, der Blick wild und schwarz.

Digitized by Google

Sie werden in zwei Jahren fett und ihr Fleisch ist von guter Qualität. Indessen verachten es in Folge eines alten Vorurtheils, das heutzutage keinen Grund mehr hat, die Fleischer von Paris, weil sie besorgen, sie möchten es nicht aufbewahren können; diese Besorgniß ist jedoch meistens nur der Vorwand eines Ansinnens, den Preis zu erniedrigen.

§. 9. Deutsche Racen.

Deutschland ist eines der Länder, wo man sich mit dem größten Erfolg mit der Aufzucht, dem Mästen und der Verbesserung des Rindviehes beschäftigt. Mittelst glücklicher, sorgfältig fortgesetzter Kreuzungen besitzt es jetzt kostbare Viehgattungen für die Arbeit, für Fleisch und Milch, welche sie liefern. Obgleich dieses Vieh trotz der enormen Douanenzölle, womit ihre Einführung belegt ist, lange Zeit hindurch die Märkte von Paris mit Lebensmitteln versahen, und jetzt noch Lothringen und das Elsaß mit Fleisch versehen, so sind die deutschen Ochsen bei uns doch wenig bekannt und wenig geschätzt. Wir sagen es mit Bedauern; diejenigen, welche die Verbesserung unserer Racen am sehnlichsten wünschen, sind von den Schweizerracen so eingenommen, daß sie alle übrigen verachten. Jetzt, da die Erfahrung so oft die Schwierigkeit ihrer Aufzucht gezeigt hat, hoffen wir, wenigstens das ökonomische Verfahren, mittelst dessen die Deutschen sogar auf den Märkten von Paris gegen uns mit Erfolg auftraten, wenn wir uns auch nicht die deutschen Racen beilegen, die in Wirklichkeit vor unsern guten französischen Racen keinen Vorzug besitzen, anwenden zu sehen.

Die vorzüglichsten deutschen Racen sind die fränkischen, die aus Rheinbaiern und die friesischen, deren Charaktere der holländischen Racen sich allzusehr nähern, als daß wir sie hier beschreiben sollten.

Digitized by Google

Die ungarische Race (Fig. 265) wird in Podolien, in der Wallachei, in Ungarn u. s. w., Länder,

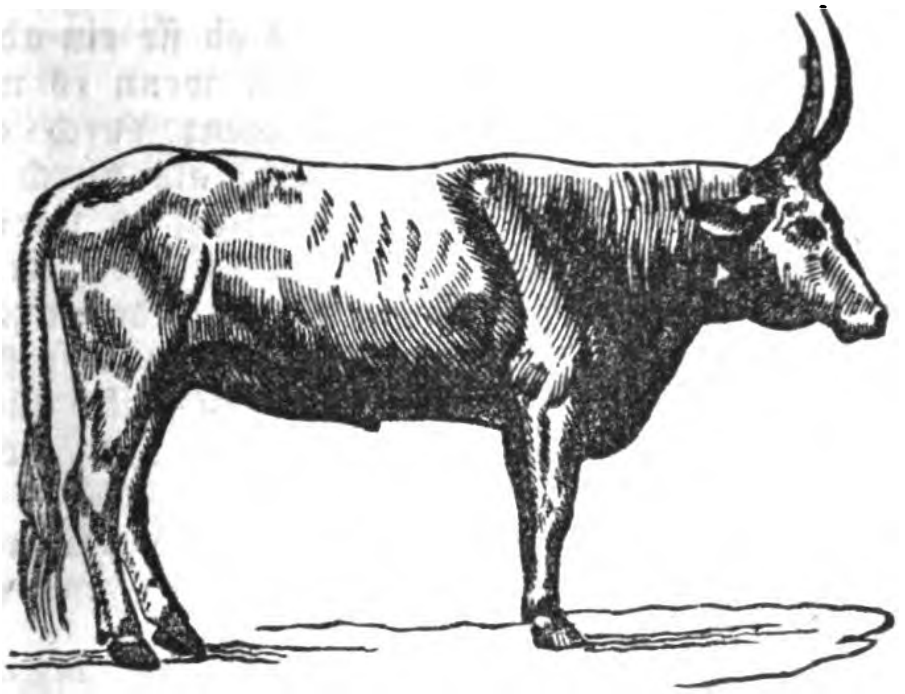


Fig. 265.

die allzu sehr entfernt sind, um je auf die Märkte Frankreichs Vieh liefern zu können, gezüchtet; aber wir haben leider im Gefolge der Armeen des Nordens, welche im Jahr 1814 Frankreich überströmten, dieselben beobachten können. Ohne von dem Typhus ergriffen zu sein, verbreiteten sie jene ansteckende Viehseuche, welche 300,000 bis 400,000 Stücke Vieh hinweggerafft hat; ihre außerordentliche Magerkeit war entweder eine Folge der Constitution, der Ermattung oder der unzureichenden Nahrung. Folgendes sind ihre Hauptkennzeichen: hohe Statur, für ihre Größe übermäßige Hörner von weißer Farbe, die sich mit der aufrechten Spitze seitwärts drehen, hohe Beine, sehr dicke Knochen und hervorstehendes Knochengerippe, weiß- oder aschgraue Haare mit kleiner, sehr deutlich ausgedrückter Spitze. Diese Race ist weder zum Arbeiten, noch zum Milchgeben, sondern für die Fleischbank bestimmt.

Digitized by Google

Nicht die ungarischen, sondern die fränkischen Ochsen versehen unsere Fleischbänke allzuoft; besonders gegen sie rufen unsere Mäster unter großem Geschrei die Schutzzölle hervor, als ob sie ein absolutes Verbot auswirken sollten, wie wenn es nicht besser wäre, der fremden Conkurrenz durch eine Verbesserung der eigenen Viehzucht, als durch ein schmähliches und rohes Verbot entgegen zu wirken!

Dem sei wie ihm wolle, folgendes sind die Kennzeichen der fränkischen Ochsen; sie sind braunroth, haben weiße, feine, aufwärts stehende und spitzige Hörner, einen nicht übermäßig großen Leib, dünne Schenkel, kleine Glieder, viel Fleisch und wenig Gerippe.

In dem Rhöngebirge findet man diese Race in ihrer ganzen Reinheit; sie liefert gute Zug- und Mastochsen.

Die Race aus dem Voigtland ist in Sachsen und in Böhmen sehr verbreitet; in der Gegend von Eger hat sie ihre ursprüngliche Reinheit erhalten. Die Ochsen von dieser Race sind herrliche Zug- und Schlachtochsen; die Kühe geben viel und sehr butterreiche Milch. Von Schwertz angestellte Beobachtungen zeigen auf unwiderlegliche Weise ihren Vorzug vor den Kühen von Freiburg und von Friesland. Sie sind sehr leicht zu ernähren und fressen gern Stroh, dessen sich die Schweizerkühe weigern, und zwei von ihnen kosten nicht mehr zu erhalten als eine einzige Kuh von Freiburg, obgleich sie die Hälfte mehr Butter liefern und folglich einen beträchtlichern Ertrag gewähren. Hier ihre Hauptcharaktere: Fell braunroth, Wuchs mittelmäßig, Kopf lang, Maul spitzig, Hörner lang, auswärts gekehrt und oben gewunden, Wampe entwickelt, Brust breit, Körper lang und tonnenförmig, Rücken breit und gerade, Hüften stark, Schwanz ziemlich hoch hängend, Füße stark, gerade und aus einander stehend.

Digitized by Google

Eine der besten deutschen Racen ist die kleine Algäuer (Fig. 266), die man im niedern Theil von Vorarlberg findet, und welche von da in Ober-

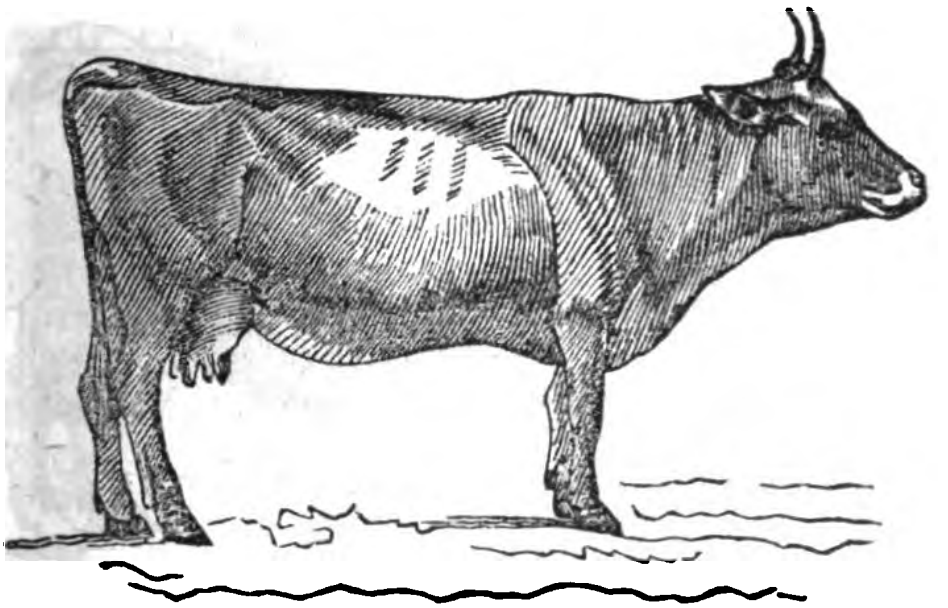


Fig. 266.

schwaben und Württemberg sich verbreitet. Sie zeichnet sich durch einen kleinen, breitgestirnten Kopf aus, hat ein breites Maul (das von den Mästern als ein wichtiges Kennzeichen betrachtet wird); kleine und zarte Hörner, einen weiten und wampigen Hals, einen etwas kurzen Körperbau, ein leicht erhöhtes Kreuz, ein feines Knochengerippe, eine verschiedenartige, eisengraue, isabellfarbige oder schwarzbraune Hautfarbe, die jedoch auf dem Rücken und am Kopf heller schattirt ist, als auf den übrigen Theilen. Sowohl Fell als Haare sind nicht fein.

Diese Race gibt sehr gute Milch, taugt jedoch zum Ziehen und zum Mästen nur mittelmäßig; sie hat den Nachtheil, daß sie nur kleine Kälber wirft.

Die deutsche Race, welche ganz Nordostfrankreich mit Fleisch versieht, ist die rheinbayerische, die sich in mehre Unterarten theilt, von denen die wichtigsten diejenigen von Glan, vom Donnersberg und von Birkenfeld sind.

Digitized by Google

Die Race von Glan (Fig. 267), welche ihren Namen von dem kleinen Flusse hat, an dessen Ufer sie getroffen wird, ist gewöhnlich isabellfarbig oder

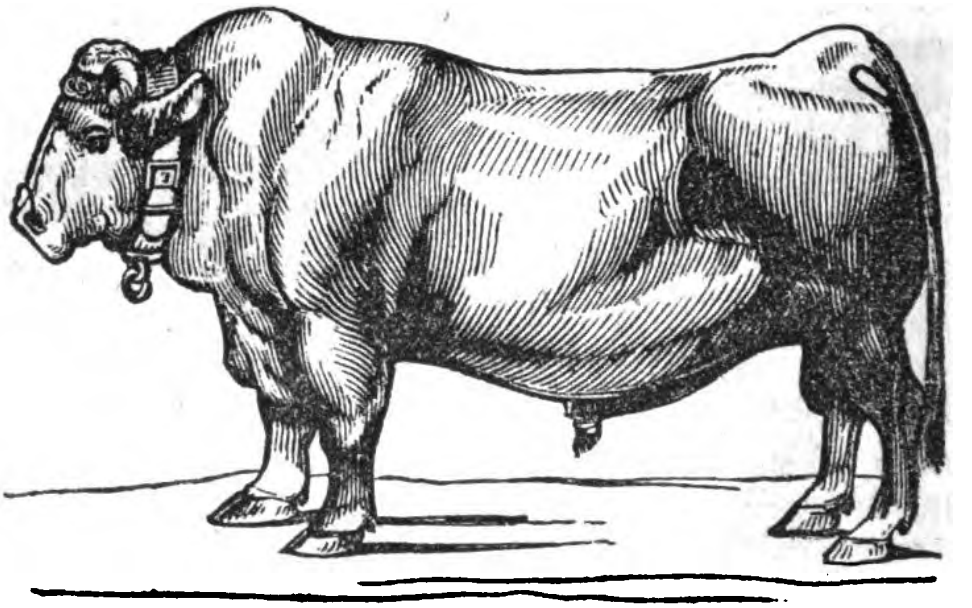


Fig. 267.

hellbraun; ihre Haut ist weich, ihr Haar fein, ihre Gestalt regelmäßig. Das Gewicht der Ochsen ist ungefähr 700 Pfund; sie sind gelehrig, sehr tauglich zur Arbeit und zum Mästen, und liefern ein Fleisch von vortrefflicher Qualität. Die Kühe geben reichlich und gewöhnlich täglich 18 Liter Milch. Felix Villeroi, dem wir diese Details verdanken, besaß einige, die bis zu 24 Liter lieferten.

Wenn diese Kühe neuträchtig sind, werden sie mager, wenn sie auch sehr gut genährt werden; aber beim Fortrücken ihrer Trächtigkeit werden sie in dem Maße leibiger, als die Milch abnimmt, und zur Zeit ihres Werfens sind sie gewöhnlich fett.

Die Donnersberger wird in dem Theil von Bayern erzogen, der an den Ufern des Rheins liegt, in der Gegend von Kaiserslautern; sie ist stärker, als diejenige von Glan; ihre Ochsen wägen gewöhnlich 1000 Pfund und werden aus diesem Grunde zur Einführung in Frankreich vorgezogen, wo das

Digitized by Google

Vieh einen Eingangszoll nach dem Kopf bezahlt, ohne daß man auf sein Gewicht Rücksicht nähme.

Diese Race taugt zur Arbeit und zum Mästen, jedoch weniger als die von Glan; sie hat einen sehr nachtheiligen Fehler in ihrer Körperbildung, daß nämlich der Widerrist und die Schultern rückwärts eingedrückt sind, woraus eine sehr merkliche Verminderung des Lendenstücks, eines der geschätztesten Theile am Thier, wie jeder weiß, entsteht.

Die jütländische Race wird von Thaer also charakterisirt: falbes oder mäusegraues Haar, das häufig weiß- und schwarzgefleckt ist; ein weibliches Aussehen sogar bisweilen bei den Männchen; ein langer Körper, ein verhältnißmäßig minder breites und schwächeres Vordertheil als Hintertheil; kurze Beine, kleine Knochen, ein sehr robuster Körperbau; sie erhält sich auf einer magern Weide bei Milch und Fleisch, wird leicht fett; ihr zartes Fleisch ist von den Kennern sehr geschätzt und ihre Einführung als Schlachtvieh ist von Wichtigkeit.

In Niedersteiermark ist das Vieh sehr weiß, die Hörner sind gelb, die Füße kurz, der Körper dick und abgerundet. Dieses Vieh wird außerordentlich umfangsreich, so daß man oft lebendige Ochsen sieht, die 2250 Kilogramme lebendes Gewicht haben.

In den Gegenden Frankreichs, wo man dem Vieh den Winter hindurch eine reichliche Nahrung geben kann, könnte man diese Riesenracen leicht einführen und vielleicht auch die aus der Ukraine, welche so reichlich Milch gibt, daß man sehr oft Kühe trifft, die täglich 30 bis 40 Liter geben.

Dieses Resultat wird leicht überall erreicht werden, wenn man die Ernährung der Thiere besser versteht; hoffentlich wird eine Zeit kommen, wo das herrenlose Futter an den der Sichel und dem Pflug unzugänglichen Orten eingeheimst, und wo überdies überall das Futter für das Vieh ange-

Digitized by Google

pflanzt, abgemäht und eingeerntet wird. Man kann alsdann gewissermaßen die Zahl der Thiere unendlich vermehren und den Wuchs vergrößern, und diese große Umwälzung wird besonders der Runkelrübe, dieser Pflanze der Vorsehung, die auf einem großen und fruchtbaren Felde ein dreimal nahrhafteres Futter, als jedes andere Futtergewächs erzeugt, verdankt werden.

§. 10. Von der Büffelzucht.

Nur auf Heiden ist der Büffel in Frankreich naturalisirt worden, und Napoleon verdankt dieses Land die Wohlthat ihrer Einführung. Im Jahr 1807 auf der Reise nach Bayonne, fiel Napoleon die Unfruchtbarkeit der großen Heiden auf, und sein Genie deutete ihm den Büffel als ein zur Befruchtung dieser rauhen Gegenden geeignetes Thier an. Auf seinen Befehl kamen 4 Büffel zu Mont-de-Marsan an, wo der auf die Erfüllung der Absicht seines Kaisers wenig bedachte Präfekt sie einem reichen Gutsbesitzer gab, welcher sie tief in die am Meeresgestade liegenden Steppen sandte; hier gewöhnten sie sich alsbald an und vermehrten sich außerordentlich. Da sie ohne Bestimmung schienen, weil man ihre Dienste nicht benützte, so brachten sie endlich den Gutsbesitzer in Verlegenheit, der nicht darüber zu verfügen wagte und sich damit begnügte, sie in diesen unermeßlichen Ebenen, in denen sie herren- und schutzlos eine Zeit lang umherirrten, sich selbst zu überlassen. Bald sprachen sie in den Fichtensaaten, auf den Dünen oder bei den Gutsbesitzern ein; man erschoß sie anfangs bei Nacht, später bei Tag und führte sie endlich zur Schlachtbank; und sie wären ganz verschwunden, wenn nicht Jemand den glücklichen Einfall gehabt hätte, sich einige von denselben anzueignen und eine Heerde daraus zu bilden, und gerade diese Heerde verschaffte einigen Landwirthen

Digitized by Google

dieſer Gegend die Büffel, von welchen ſie ſeitdem ſo große Vortheile gezogen haben. Der Büffel (Figur 268) iſt ſehr häßlich; wenn man ihn zum erſtenmal ſieht, iſt er abſcheulich, aber er gleicht dieſe

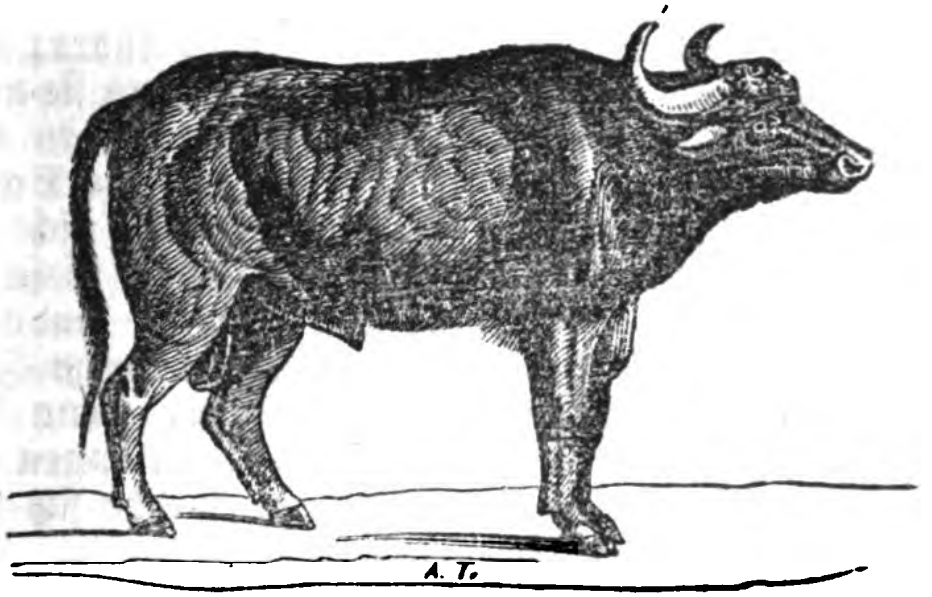


Fig. 268.

Häßlichkeit durch ſo viel gute Eigenſchaften aus, daß man ſie bald vergißt. Seine Erziehung und Unterhaltung iſt ſehr leicht; er iſt äußerſt mäßig und gar nicht delikat bei der Wahl des Futters. Im Stalle begnügt er ſich zum Verwundern mit allem Futter, ſogar mit dem gröbſten; auf den Weiden irrt er nicht umher, um, wie die Kühe, das beſte Gras zu ſuchen, ſondern frißt beinahe alle Pflanzenarten oder wenigſtens die meiſten von denjenigen ab, welche von allen andern Thieren verachtet werden; er frißt begierig Roggenſtroh, das allein in den Heidegegenden und in den armen Provinzen geſammelt wird, ohne daß man nöthig hätte, es zu ſchneiden oder auf die geringſte Weiſe zuzubereiten; hiedurch wird viel Zeit, Handarbeit, Brennmaterial und Getreide erſpart. Wenn das Stroh durch ſchlechte Witterung verdorben wurde, kein Thier es mehr freſſen mag und man es nur noch

Digitized by Google

zur Streu benützen kann, so fressen es die Büffel noch, ohne die geringste Abneigung zu zeigen. Auf einer Meierei, wo sie bloß der Nachzucht und des Mistes wegen gehalten werden, ist es hinreichend, wenn man sie das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Schneezeit, auf die Weide führt; die Weiden müßten sehr unfruchtbar sein, wenn sie nicht beständig Futter fänden. Sie erhalten sich in den großen Heiden, wo Rindvieh, Pferde und die Schafe vor Mangel umkommen würden, wenn sie nicht ein Ergänzungsfutter empfingen, bei guter Gesundheit; allerdings werden sie den Winter hindurch, wenn sie nur das große Heidekraut zu ihrem Futter treffen, mager; aber im Frühjahr, wenn die Vegetation wieder in Thätigkeit ist, erlangen sie sehr schnell eine Beleibtheit wieder, welche sich den übrigen Theil des Jahres erhält.

Wenn sie ein nahrhaftes Futter erhalten, nehmen ihre Kräfte zu, sie werden schnell fett und erlangen endlich ein außerordentliches Gewicht.

Die Art, die Büffel zu behandeln, ist sehr einfach: sie verlangen wenig Pflege und sind selten krank, besonders wenn sie ihre vollkommene Freiheit genießen; stößt ihnen ein Unfall zu, so muß man sie, wie das andere Hornvieh behandeln. Die Büffel sind gegen die Kälte empfindlich; auch muß man sie zur Zeit des Schnees und der Kälte im Stall zurückbehalten, wo man sie mit Roggenstroh, das mit Meerbinsen vermischt und vorläufig mit dem Klöppel gedroschen wird, füttert.

Im Sommer muß man sie wenigstens zweimal täglich ins Wasser führen, denn sie müssen sich häufig baden, die Entbehrung des Bades macht sie traurig. Sobald sie getrunken haben, baden sie sich in dem Fluß oder See, wohin man sie geführt hat.

Wenn man sie arbeiten läßt, muß man sie mit hänfenen Tüchern bedecken, welche denjenigen ähnlich

Digitized by Google

sind, welche die Ochsentreiber den Ochsen auflegen; dies hat den doppelten Vortheil, daß sie im Winter gegen den Wind und im Sommer gegen die Stiche der Insekten geschützt sind.

Die Lage ihrer Hörner gestattet, wenn man sie arbeiten lassen will, das Auflegen eines solchen Joches nicht, dessen man sich zum Zusammenjochen zweier Ochsen bedient; man ersetzt es durch ein sehr einfaches Kummet. Sie müssen geleitet werden, während sie arbeiten, bedürfen aber hiebei weder eines Führers noch eines durch die Nase gehenden eisernen Ringes. Man befestigt sie ganz einfach an zwei Stricken, deren Ende der Arbeiter in der Hand hält, die als Zaum dienen und zur Lenkung des Thieres nach allen Seiten hinreichen; wenn übrigens der Büffel gut abgerichtet ist, oder man zwei für dieselbe Arbeit neben einander spannt, so sind alle diese Vorsichtsmaßregeln unnöthig; der Befehl des Treibers und der Stachel reichen hin, um das Gespann nach allen Seiten hin zu treiben.

Mit vier Jahren, wenn die Männchen ihr völliges Wachsthum erreicht haben, sind sie äußerst kräftig, ein einziger zieht alsdann die Last eines starken Paares Ochsen und eine unter denselben Umständen arbeitende Büffelkuh zieht leicht in einem Tag so viel Furchen, als ein Paar Kühe. Die Büffel vereinigen mit ihrer Stärke ein bewundernswürdiges Temperament und Ausdauer; sie arbeiten so lange fort, als es der Treiber verlangt, ohne daß sie unruhig oder ermattet scheinen. Es kommt bei ihnen nie vor, wie bei manchen Ochsen, daß sie sich in die Furche hineinlegen und dort gegen Worte und Stachel unempfindlich bleiben oder sich dem Pflügen durch die Flucht entziehen, wenn sie von den Insekten gequält werden oder wenn sie merken, daß die gewöhnliche Ruhestunde gekommen ist.

Außer den Pflug- und Transportgeschäften könnte

Digitized by Google

man die Büffel auch noch statt der Pferde benützen, indem man entweder die Mühlsteine durch sie umdrehete oder auch die Schiffe auf den Kanälen und Flüssen ziehen ließe u. s. w. Diese Thiere sind schwerfällig; sobald sie jedoch durch den Stachel angetrieben werden, beschleunigt sich ihr Gang und übertrifft den des Ochsen weit.

In den Sumpfgegenden sind die Büffel die einzigen, die sich angewöhnen können; alle übrigen ziehen sich unmittelbar eine schwere Krankheit, die Fäulniß zu, welche in einigen Monaten ganze Heerden wegrafft. In diesen besonders am Meere gelegenen Sumpfgegenden sieht man sechs Monate im Jahr hindurch einen unglaublichen Vegetationsreichthum sich entfalten, der ihnen das Aussehen der reichsten Weiden verleiht; aber die Sümpfe sind so ungeheuer groß und so tief, daß man jederzeit die größte Gefahr läuft, die Kühe und Pferde, welche man in sie hineinläßt, darin untergehen zu sehen. Nicht so verhält es sich mit dem Büffel. Er dringt kühn in diese Marschländer ein, die er nicht kennt, versenkt sich darein, arbeitet sich wieder empor und verschwindet fast ganz darin, wendet sich ganz nach seinem Gefallen nach allen Seiten hin, beständig mit dem Abweiden der schönsten Kräuter beschäftigt und immer von der größten Gefahr bedroht, ohne daß er sich darum zu kümmern scheint. So benützt er die Weiden, die ohne ihn umsonst da wären, ohne daß er irgend eine Wartung verlangt. Sein, obgleich ein wenig rauhes Fleisch ist gut, besonders wenn es jung ist; die Heidebewohner ziehen es dem Kuhfleisch der Gegend vor und das Kilogramm kostet 40 Centimes. Der Mist, den er gibt, ist vortrefflich, sein Geruch balsamisch, besonders im Sommer; er hat viel Talg und von vorzüglicher Qualität; sein Fell ist gesucht. Der Ertrag dieser beiden Artikel reicht häufig zur Bezahlung des Preises für das Thier hin.

Digitized by Google

Die jungen Büffel kommen gewöhnlich im Frühjahr zur Welt, in der Jahreszeit, wo die Mütter reichlich Futter finden. Sie werden in kurzer Zeit so dick, daß sie monstruös scheinen; deßwegen ist es hinreichend, wenn man ihnen die ganze Milch ihrer Mutter überläßt und ihnen gestattet, sobald sie einen Monat alt sind, mit auf die Weide zu gehen. Um sie an Gehorsam zu gewöhnen, muß man sie jedesmal anbinden, wenn sie von den Weiden heimkommen, sie immer sanft behandeln und ihnen in der Hand einige Salzkörner oder Leckerbissen geben; bei dieser Vorsicht sind die Büffel sehr sanft, wenn es sich darum handelt, sie zu zähmen, und die Weibchen lassen sich leicht melken.

Die Büffelkühe haben eine sehr fette, ziemlich angenehme, obgleich ein wenig nach Bisam riechende Milch; sie geben sehr viel Milch, und alle, welche man nicht für die Consumtion und zur Zubereitung der Käse gebraucht, wird auf eine vortheilhafte Weise zum Fettmachen der Schweine verwendet; ihre Butter ist vortrefflich.

Die Büffel erschrecken nicht, wie man behauptet hat, bei dem geringsten Knall; die Jäger schießen neben ihnen, ohne daß sie davon berührt zu werden scheinen. Die Büffel in den Heiden werden bei dem Anblick der rothen Farbe nicht mehr böse; die Bäuerinnen aus der Gegend, welche immer rothe Röcke tragen, gehen ohne Furcht unter sie und ohne daß ihnen je der geringste Unfall begegnet wäre.

Es ist noch nicht so ganz ausgemacht, daß der Büffel immer schmutzig ist und sich weigert, sich reinigen zu lassen, vielleicht gibt sich kein anderes Thier freiwilliger zum Reinigen her. Sobald man anfängt, ihn zu bürsten, hört er sogleich zu fressen oder zu kauen auf und findet ein so großes Vergnügen daran, daß er sich endlich niederlegt und seine Glieder ausstreckt, damit man das Bürsten besser vornehmen kann.

Digitized by Google

Sie sind sehr gelehrig; in den Heiden, wie in Italien reicht ein zehn- bis zwölfjähriges Kind hin, um eine Herde von zwanzig Büffeln in die wüstesten Gegenden zu treiben und dort zu hüten. Ich sah eines dieser Kinder einen jungen Büffel besteigen, so oft es über einen Bach oder eine kothige Stelle mußte, ohne daß ihm je ein Unfall begegnet wäre. Jeder Büffel hat seinen besondern Namen; man gibt ihm denselben gleich anfangs, wenn man ihm zum Fressen ruft und nach Verfluß einiger Tage hat er ihn behalten. Es ist hie und da der Fall, daß, wenn er an einem Felde vorübergeht und er durch dessen üppigen Stand angelockt wird, er sich anschickt, in dasselbe einzudringen, wenn ihm jedoch sein Hirte zuruft arre mouret (oder wohl auch bei seinem Namen), steht er sogleich von seinem Vorhaben ab. Wie oft eine solche Folgsamkeit, wenn man sie mit der Unbotmäßigkeit unserer übrigen Thiere vergleicht, nicht das Erstaunen unserer Bauern erregt!

Anstatt gewaltthätig und zornig zu sein, verhält sich der Büffel ganz leidentlich; nie sah man ihn ausschlagen; der Fuß ist sogar eine Waffe für ihn, welcher er sich nicht zu bedienen weiß. Er lebt mitten unter den Kühen einer Meierei, ohne ihnen je ein Uebel zuzufügen; er kennt sie und folgt ihnen auf die Weiden, wo er zahlreiche Heerden findet, ohne daß er sie angreift oder sich unter sie mischt. Wenn ein Ochse oder ein Farren einen Büffel zum erstenmale bemerkt, so geräth er oft bei seinem Anblick in Zorn, fordert ihn zum Gefechte auf, stößt ein Gebrüll aus, wühlt mit den Hörnern und Füßen die Erde auf und wirft sie weit hinweg; während dieser ganzen Zeit bleibt der Büffel ruhig und weidet fort, wie wenn diese Ausforderungen nicht ihm gälten. Brüllend rückt der Ochse immer vorwärts und stürzt endlich ungestüm auf den Büffel los, welcher,

Digitized by Google

ohne von der Stelle zu gehen, sich damit begnügt, ihm den Kopf entgegen zu halten, um den ersten Stoß zu empfangen; aber sein Widerstand ist so groß, daß der Ochse dadurch zurückgeschreckt wird, alsbald ein schreckliches Gebrüll ausstößt, mit einem Sprung auf die Seite stürzt, sich entfernt und so eine Partie aufgibt, welche ihm nicht gleich zu sein scheint. Der Büffel weidet wieder fort, wie wenn er nicht unterbrochen worden wäre, und hiemit ist ein Kampf beendigt, der sich zwischen denselben Individuen in ihrem Leben nicht mehr erneuert.

Die Büffel müssen im ersten Jahre verschnitten werden. Wenn die zur Nachzucht bestimmten vierjährig geworden sind, ohne verschnitten zu sein, so werden sie, wie die Stiere, zur Zeit der Brunst launisch und oft gefährlich; man muß sie alsdann durch jüngere ersetzen und auf die Fleischbank liefern oder sie zum Arbeiten verschneiden lassen.

Ehe ich endige, möge es mir erlaubt sein, einige Worte über einen neuen Acclimatisationsversuch in unserm Lande zu reden.

Im Jahr 1830 faßte Guizot, Minister des Innern, die Idee der Einführung der Kameele in den großen Steppen. Alle Vortheile, welche für das Land daraus entspringen sollten, waren in einem beredten Cirkular sehr gut dargethan. Auf sein Bemühen kamen vier Kameele nach Mont-de-Marsan, aber, wie die Büffel, wurden sie einem einzigen Besitzer anvertraut und hiemit war Alles beendigt, was wenigstens für den Augenblick aus diesem Versuch entspringen sollte.

Jetzt, da unsere Besitzungen in Afrika uns leicht eine große Menge von Kameelen und eine Kenntniß von Allem dem verschaffen, was sich auf ihre Zucht bezieht, werden hoffentlich die Versuche der Regierung nicht bei dem ersten stehen bleiben.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Verbesserungsmittel des Rindviehes.

§. 1. Beobachtungen über die Verbesserungen bei den Hausthieren.

Wir halten diejenigen Hausthiere, welche durch physische oder moralische Veränderungen, die wir an ihnen bewirkten, zur Befriedigung unserer Bedürfnisse und Genüsse geeigneter wurden, für verbessert; nicht zu ihrem Gewinn, sondern für uns üben wir unsere Macht über sie aus und machen von unserm Rechte Gebrauch: denn die zahmen Thiere und Gewächse sind für den Menschen gemacht.

So trinken wir die Milch von der Kuh und haben deßwegen ihre Euter erweitert, indem wir zu jeder Zeit durch die reichliche und ausgesuchte Nahrung, so wie durch ein oft wiederholtes Melken das nährende Fluidum dorthin locken, welches die Natur zur zeitigen, von der Mutter herkommenden Nahrung bestimmt hat. Da im wilden Zustande das Weibchen beim Rindvieh keine Milch gibt und seine Euter schlaff werden, wenn es keine Jungen zu ernähren hat, so halten wir die Schweizer- und flandrischen Kühe, deren immer große Euter unversiegbare Quellen einer reichlichen Milch sind, für verbessert. Nach der Ordnung der Natur genießt das Vieh nur seine Nahrung, um sich die Mittel zum Wachsthum des Körpers und zur Wiederherstellung der Organe zu verschaffen; durch das Zähmen erhält dieses Thier unter gewissen Umständen auf Kosten seiner Stärke und Gesundheit eine überreichliche Narung, und wir halten die Rindviehracen für verbessert, welche sich vom Typus der Gattung entfernen und die von uns ihnen reichlich gereichten Nahrungsmittel gern in Fleisch und Fett verwandeln.

Die zahmen Racen, ein Produkt unseres Fleißes,

Digitized by Google

sind also Verbesserungen, weil sie zu unserm Wohlsein beitragen. Aber oft mißbrauchen wir die Macht, die uns über diese lebendigen und sinnlichen Wesen gegeben wurde und verunstalten sie unnöthiger Weise; dies ist sowohl der Moral als unserm wohlverstandenen Interesse zuwider. Unter diesem ungünstigen Einflusse arten die meisten zahmen Thiere, statt sich in unserm Interesse zu verbessern, doppelt aus, verlieren ihre natürlichen guten Eigenschaften und werden derjenigen beraubt, die im Zustand der Zahmheit in unsern Augen einen Vorzug hätten.

Die harte und absurde Behandlung, der sie unterworfen werden, schwächt ihre Constitution, macht sie für eine Menge von Krankeiten empfänglich, kürzt ihr Leben ab und verdirbt durch die Verschlimmerung der Produzenten die Produkte.

§. 2. Einfluß der Nahrung auf die Verbesserung.

Das Klima und die Nahrung haben auf die Thiere weit mehr Einfluß, als auf die Menschen. Tiefere Veränderungen sind das Resultat des Zähmens. Auf das Pferd übt das Klima mehr Einfluß aus, auf das Rindvieh die Nahrung. So lange die Ochsen von Auvergne z. B. in verschiedenen Theilen Frankreichs arbeiten, erhalten sie ihre Eigenthümlichkeiten, wenn sie aber einmal in der Normandie oder im Charolais gemästet sind, verlieren sie die Attribute ihrer Race und kommen unter dem Namen Ochsen von Charolais oder aus der Normandie in die Schlachthäuser von Paris und Lyon. Sogar in Auvergne trifft man unter denselben Umständen die schönen Kühe von Salers und die schmächtigen von Murat; jene werden gut, diese sparsam gefüttert.

Ueberall, wo man sie nicht reichlich füttern kann, muß man also auf die Bildung oder Einführung schöner Rindviehracen verzichten; wenn die Thiere dieser Racen beinahe immer die Hauptwerkzeuge und

Digitized by Google

die kostbarsten Produkte der Cultur sind, so setzt ihre Verbesserung eine kräftige Cultur voraus. Bei den andern Hausthieren verhält es sich nicht ebenso. Der Ackerbau ist in den Gegenden des Orients, wo man die schönsten Pferde von der Welt findet, fast unbekannt, und die Schafe, welche die feinste Wolle liefern, müssen auf einem fast dürren Boden weiden. Wenn man das Pferd und das Schaf übermäßig füttert, so wird jenes plump und die Wolle dieses rauh, während man die Nahrung verdoppelt, wenn man den Ochsen mästen, von seiner Arbeit mehr Gewinn ziehen oder die Milchabsonderung der Kuh vermehren will.

§. 3. Von dem Paaren als Verbesserungsmittel.

Das Paaren ist nach der Sprache der Gestüte die Vereinigung zweier zur Nachzucht geeigneten Thiere von einer oder verschiedener Racen, deren Formen oder Eigenschaften aber, wo nicht ähnlich, doch wenigstens harmonisch sind; man muß sich sehr in Acht nehmen, es zur Unzeit und auf ungeeignete Weise zu bewerkstelligen. Racen, welche die gewünschten Charaktere zeigen, müssen durch gute Reinzucht, ohne Einführung fremden Bluts, erhalten werden. Diese in Frankreich hinsichtlich des Rindviehes wenig übliche Mode, dessen Nachzucht man allgemein dem Zufall überläßt, ist das, was die Engländer Innzucht nennen.

Dieses Verfahren befolgte der berühmte englische Viehzüchter Backewell. Die Race des Hornviehes, welche er für das Schlachthaus schuf, zeichnet sich durch die kleinen Knochen, das große Volumen des Fleisches, die tonnenförmige Rundung des Körpers, die kurzen Beine aus; dieser Gestaltung gemäß, wird sie leichter und mit weniger Kosten fett. Dies ist nicht Alles. Er erzielte eine außerordentliche Entwicklung der schmackhaftesten und gesuchtesten Theile des Körpers und leitete die Nahrung durch Waschen

Digitized by Google

und geschickt angewendetes Reiben dahin; so gelingt ihm die Verdickung der Lenden und Rückenmuskeln, welche wir das Lendenstück nennen. Diesen Grundsatz wußte er mit noch größerem Erfolg auf die Schafe anzuwenden, und es entsprang daraus die Disley-Longwoodsrace, bei welcher er das Gewicht des Knochengerippes um die Hälfte verminderte und das des Fleisches um die Hälfte erhöhte. Man wird die Wichtigkeit dieses Resultats begreifen, wenn man den ganzen Unterschied zwischen einem Ochsen bedenkt, welcher bei 700 Pfund Fleisch, 420 Pfund guten Braten und 280 Pfd. von geringerer Sorte liefert, und zwischen einem andern, von welchem man 420 Pfd. letzter und 280 Pfd. erster Qualität erhält, und wenn man weiß, daß die Consumtion des Ochsen mit seinem Totalgewicht im Verhältniß steht und daß die Erzeugung eines Pfunds am Kopfe ebenso viel Futter kostet, als die eines Pfunds am Lendenstück.

§. 4. Von der Blutsverwandtschaft in derselben Beziehung. Vortheile und Nachtheile.

Muß man, um das Paaren besser zu betreiben, die Thiere zur Nachzucht unter den verwandtesten auswählen, wie den Vater und die Mutter mit den Jungen, die Brüder und Schwestern unter sich? Die Engländer nennen diese blutschänderischen Paarungen in and in (Innzucht); diese Frage wurde lebhaft bestritten. Der erste Beweis zu Gunsten der Blutsverwandtschaft ist, daß die ersten menschlichen und thierischen Racen sich durchaus mit einander in den nächsten Verwandtschaften paaren und daß die ersten Familien wenigstens ebenso schön sein mußten, als diejenigen, welche ihnen gefolgt sind. Alsdann, wie mag man annehmen, daß aus der Vereinigung zweier gleich gutgeformten Individuen eine Verschlechterung erfolgen könne?

Digitized by Google

Delaberre-Blaine, ein englischer Thierarzt, versichert, daß die arabischen Pferde von reinem Blut durch Innzucht fortgepflanzt werden. Hätte Backewell wohl seine Racen haben erzeugen können, wenn er nicht dasselbe Mittel angewendet hätte? Meynell, der als Hundshändler fast ebenso berühmt ist, hat durch dieses Verfahren herrliche Hunde für die Fuchsjagd erzeugt.

Indessen ächteten Buffon, Bourgelat und Varron vor ihnen diese blutschänderischen Paarungen. Ein englischer Landwirth, welcher über die Kunst, die Hausthiere zu verbessern, sehr geschätzte Briefe herausgegeben hat, ist ein Gegner der Innzucht. Er hat Hunde und Geflügel dieser Fortpflanzungsweise unterworfen und stets bemerkt, daß eine große Ausartung die Folge davon war. Ein anderer englischer Landwirth, welcher eben solche Beweise über die Schweine lieferte, führte eine solche Ausartung herbei, daß fast alle Weibchen unfruchtbar wurden, und diejenigen, welche trugen, so schwächliche Junge brachten, daß sie beinahe gleich bei der Geburt umkamen. Die Beobachtungen von Kni-Sat, eines andern englischen Landwirths, welche eben so oft wiederholt wurden, beweisen, daß das erste Junge wohlgebildeter, aber kleiner zur Welt kam, als ein anderes von derselben Race; ihre Jungen werden von einer Generation zur andern kleiner, bis das Vermögen, sich fortzupflanzen, erlöscht. Diese Entnervung, sagt Sinclaire, ist unvermeidlich, wie sehr man sie auch zu verhüten sucht.

§. 5. Von dem Alter der Thiere zur Nachzucht; von der Anzahl der den Männchen zu gebenden Weibchen.

Das Alter, in welchem man die Farren zur Nachzucht zulassen kann, muß sich nach der Bestimmung der Race richten, welche man erhalten, verbessern oder erzeugen will. Handelt es sich von einer

Digitized by Google

Arbeitsrace, wie die von Auvergne, so muß der Farre älter sein, als wenn es sich von einer Race zum Milchgeben oder zum Mästen handelt, wie die flandrische oder normännische; die von Kalbeln erzeugten Kälber sind weich und lymphatisch, werden aber leichter fett. Die stärksten Kühe geben aber nicht am meisten Milch. Wir können die Landwirthe nicht tadeln, die ihre Kühe nur belegen lassen, um erstens Milch zu bekommen und dann junge Kälber an den Metzger verkaufen zu können, und dazu 1½ und 2jährige Farren gebrauchen.

Dieses Alter kann hinreichen, um Kälber zu erzeugen und Milchkühe daraus zu ziehen; wenn man aber eine Race fortpflanzen will, die zur Ertragung schwerer Arbeiten geeigneter sein soll, als zur Lieferung von Milch und Fleisch, so muß man die Zuchtstiere nicht vor dem dritten Jahre gebrauchen. Die Weibchen können sogar 6 Monate oder sogar ein Jahr jünger sein. Statt diese Regeln zu beobachten, verwendet man Thiere von demselben Alter, welches auch der beabsichtigte Zweck sein mag; man treibt Farren, Kühe, Kälber und Kalbeln auf die nämlichen Weiden, und diese letzteren können sich ganz frei selbst fortpflanzen, so bald sich der Geschlechtstrieb bei ihnen zeigt, d. h. in früher Jugend, wegen ihrer geerbten Anlagen und der überreichlichen Nahrung, die sie erhalten. Im Zustande der Natur gehen die Dinge anders zu: die alten Thiere wissen die jungen und schwächlichen gut zu entfernen. Das Fortpflanzungsrecht ist bei ihnen das ausschließliche Vorrecht der Stärke, was zur Erhaltung der Energie der im Naturzustande lebenden Gattungen beiträgt.

Eine andere Ursache der Ausartung ist die Unwissenheit oder Habsucht, welche jedem Farren eine zu große Anzahl Weibchen zutheilt. Dies ist der Fall in einem Dorfe, wo nur ein einziger Farre

Digitized by Google

auf dem Pachthof vorhanden ist, der häufig für 150 bis 200 Kühe, die er zu dem mäßigen Preise von 50 Centimen belegt, zu schwach ist. Er befruchtet sie fast alle, ist aber bald ruinirt und seine Nachzucht schwächlich. Dies ist nicht der geringste Grund der Schwächlichkeit des französischen Viehes.

Ein Farre soll nicht mehr als 50 Kühe belegen. Wirklich sieht man in Auvergne häufig einen Farren bei einem Trupp von 20 Kühen, aber nur 2 bei 100. Da sie sich nicht in 2 Abtheilungen theilen, so ist anzunehmen, daß alle von den beiden Farren belegt werden. Indessen stammen fast alle trächtige Kühe des Gebirges von gut beschaffenen Farren her.

Das Auffallende hiebei ist, daß die beiden Farren im Frieden leben; wenn jedoch ein Farre von einer fremden Heerde sich eindränge, so würden sie sich zu seinem Angriffe vereinigen.

§. 6. Von dem Kreuzen des Rindviehs.

Die Kreuzungen sind, wie man weiß, die Paarungen zwischen den Individuen derselben Gattungen aber verschiedener Racen; ihre Nachkommen, Bastarde genannt, sind fruchtbar. Man beabsichtigt mittelst dieses Fortpflanzungsverfahrens das Verleihen guter Eigenschaften und die Vertilgung der Fehler. Wenn das Kreuzen nicht weit getrieben wird, so erhalten die verbesserten Racen ihren Charakter. Dies sieht man in England bei den schweren Zugpferden, die, ohne ihre charakteristischen Eigenschaften zu verlieren, durch arabisches Blut veredelt werden. Ein sich weiter erstreckendes Kreuzen erzeugt eine Race, welche gerade zwischen der verbessernden und verbesserten Race die Mitte hält: auf diese Weise hat sich in der Normandie die englisch-arabische Race gebildet. Das am höchsten getriebene Kreuzen vernichtet die ursprüngliche Race ganz, um sie durch

Digitized by Google

die nachfolgende zu ersetzen; so sahen wir in [illegible]
einer gewissen Anzahl von Kreuzungen die [illegible]
schen Schafracen von den Merinoschafen [illegible]
verschlungen werden. Bei dem Rindvieh kennt m
wenigstens in Frankreich, kein anderes Beispiel,
die Einführung einer holländischen Rindviehrace
der Normandie.

Ein leichtes Kreuzen ist leichter, und wenn m
es gut versteht, zur Veredlung einer Race bei ein
Vieh, dem die Charaktere sehr unterschiedener R
cen gänzlich mangeln, mit Erfolg anzuwenden.

Man darf jedoch mit Einführung des fremd
Bluts in eine kostbare Race, wenn sie nicht s
ausgezeichnet sein sollte, nicht schnell verfahr
Wenn eine Race in einer Gegend alt ist, steht
unter dem Einfluß der Lokalverhältnisse, ohne
Gegenstand außerordentlicher Sorgfalt zu sein;
harmonirt mit dem Klima, dem Boden, der Na
rung. Wenn die Vorzüge dieser Race anerkan
sind, kann das Kreuzen sogar mit vorzüglicher
Racen Nachtheil bringen. Man muß befürchten,
guten Eigenschaften, die ihr Verdienst ausmach
möchten, sich verringern zu sehen, ohne daß m
durch diejenigen, welche man ihnen gäbe, hinreiche
entschädigt würde.

Ueberdies müssen die Eigenschaften der Rac
unseren Bedürfnissen und Genüssen angemessen se
Wir bedürfen massiger und leichter Pferde, Och
zur Arbeit, Kühe zur Milch, Schafe mit kurzer u
feiner, andere mit langer, und wäre es auch grol
Wolle. Alle diese Vorzüge müssen erhalten und du
Paaren, das bei denselben Racen, mit Ausschließu
fremder Verbindungen, wofern sie nicht sehr unl
deutend sind, vortheilhaft zu bewerkstelligen ist,
halten werden.

So hat man ebenfalls zum Nachtheile der Rin
viehracen von Salers in Auvergne ihr Kreuzen r

Digitized by Google

einer der Schweizer Racen versucht. Der Umfang des Körpers nahm in demselben Verhältnisse ab, als sich die Kraft und Stärke verminderte, und die Weiden der Auvergne, die weit nicht so fett waren als die der Schweiz, hätten der neuen Race nur eine unzureichende Nahrung verschafft. Sie wäre unvollkommen eingeführt worden und schnell ausgeartet, ohne zum Urstamm zurückzukehren.

So muß man vor Allem die örtlichen Verhältnisse zu Rathe ziehen, ehe man durch Kreuzungen Racen zu erschaffen sucht, die von denjenigen, die auf einem Boden existiren, mitten zwischen ihnen inne stehen, oder ganz verschieden sind. Eine massige Race wird auf einem wenig fruchtbaren Boden schlechter. Was würden die Pferde aus Auvergne in dem Thale von Auge, und die von Boulogne auf dem Gebirgen von Auvergne werden.

Auch die Einführungs- und Unterhaltungskosten, die Leichtigkeit der Absatzwege sind in Anschlag zu bringen und die möglichen Erfolge und Nachtheile zu überlegen; endlich muß man sehen, ob man bei dem vervollkommneten Zustande der Landwirthschaft durch Einwirkung auf die inländischen Racen nicht sicherer und wohlfeiler die Vorzüge erreichen könnte, die man von dem Kreuzen mit fremden Racen erwartet.

§. 7. Vergleichung über den Einfluß des Farren und der Kuh auf das Junge.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß bei den Gattungen des Pferdes, Ochsen und Schafes das Männchen auf die Produkte der combinirtesten Kreuzungen gewöhnlich mehr Einfluß ausübe als das Weibchen und daß die natürliche Präponderanz sich hauptsächlich an der Energie und Kraft, sowie an den Formen, namentlich an jenen der Extremitäten zeige.

Man glaubt mit Grund, daß diese Wirkung in

Digitized by Google

Folge der Vereinigung der Reproduzenten verschiedener Racen bemerklicher wird; darin liegt der Grund, warum man immer das Männchen anwendet, um Verbesserungen durch Kreuzungen hervorzubringen.

Man beobachtet in der Schweiz, daß der Stier auf seine weiblichen Produkte die Eigenschaften der Kuh, deren Produkt er selbst war, fortpflanzte. Levrat, Thierarzt zu Lausanne, der sich mehrmals von dieser Thatsache überzeugte, schloß daraus, daß man, ehe man zur Wahl eines Stieres schreitet, genaue Untersuchungen über die milchgebenden Eigenschaften seiner Mutter anstellen müsse.

Die Mutter influirt auf die Größe. Obgleich sie nur einen untergeordneten Einfluß auf die Verbesserung der Racen hat, so ist es doch nicht minder wahr, daß, wenn man bei der Wahl dieses Element vernachlässigt hat, von der Reproduktion trotz der Anwendung der schönsten Zuchtstiere nichts Genügendes erhalten wird; sowie die besten Samenkörner durchaus keine guten Pflanzen geben, wenn sie auf einen steinigen Boden geworfen und ohne Cultur gelassen wurden.

Der Zustand der verfassungsmäßigen oder zufälligen Körperbeschaffenheit der Reproduzenten trägt mächtig zu ihrem reciproken Einflusse bei. Dies natürliche Vorherrschen des Männchens wird vermehrt, wenn es zu einer ältern, kräftiger gebauten Race als die des Weibchens gehört; wenn es stärker, in einem passenderen Alter, besser gefüttert und besser gepflegt ist. Alsdann werden die Produkte mit ihm die meiste Aehnlichkeit haben.

Auf der andern Seite wird ein Zuchtstier von neuer oder jeder andern fremden Race, wenn er schwach, zu jung oder zu alt, durch zu häufiges Paaren abgemattet ist, im Fall er mit einem Weibchen sich paart, das sich in den entgegengesetzten

Digitized by Google

Bedingungen befindet, sein Uebergewicht verlieren und die Produkte werden dem Weibchen gleichen.

Diese Präponderanz kann so weit getrieben werden, nach Girou de Buzareingue, daß man über das Geschlecht der Produkte urtheilen kann, was nach ihm die Mittel an die Hand gibt, nach Willkür Männchen oder Weibchen zu erzeugen.

Im Allgemeinen gleichen die Männchen gewöhnlich mehr ihren Müttern und die Weibchen mehr ihren Vätern.

Man glaubt, daß das Männchen mehr Einfluß auf die Formen und auf die Vordertheile, und das Weibchen auf den Wuchs, auf die hintern Theile und auf die Glieder des Produkts habe.

§. 8. Behandlung, Brünstigwerden, Belegen, Empfangen.

Man muß ohne Zweifel alle Hausthiere zweckmäßig aufstallen, behandeln und nähren, aber man muß die Pflege in Beziehung auf diejenigen unter ihnen, welche man zur Reproduktion bestimmt hat, verdoppeln. Zur Zeit des Paarens selber muß man sie mit größerer Sorgfalt behandeln. Es ist wirklich bewiesen, daß außer den physischen und moralischen Eigenschaften des Vaters der Zustand der Gesundheit und des Wohlseins, in welchem er sich zur Zeit des Belegens befindet, auf das Produkt einen großen Einfluß ausübt.

Die Weide schwächt die Zuchtstiere nicht. Man muß sie so wenig als möglich im Stall lassen, sie langweilen sich, erhitzen sich, athmen eine schlechte Luft ein, und sind einer Lebensweise unterworfen, die ihnen wenig zusagt. Diejenigen, welche man gewöhnlich angebunden erhält, sind in den kurzen Augenblicken ihrer Freiheit gefährlich; sie sehen in dem Menschen ihren Feind. Diejenigen hingegen, welche man frei mit den Kühen auf der Weide läßt, gehen ruhig mit ihnen nach Hause, um einen Schutz-

Digitized by Google

ort, einen Zusatz von Futter, Salz und gute Behandlung zu finden, und sind im Allgemeinen sehr mild.

Wenn ihre Weide gut ist, so begnügt man sich damit, ihnen im Augenblick des Bespringens eine Ration Salz zu geben oder ihre Ration, wenn sie sie schon erhalten haben, zu vermehren.

Das Streben der Reproduktion, das sich durch einen eigenthümlichen Zustand, Brunst genannt, ankündigt, ist besser charakterisirt bei dem Stiere als bei dem Zuchthengste.

Der Stier läßt alsdann rauhe Töne und einigermaßen heftige Töne hören, seine Augen, gewöhnlich nicht so beseelt als die des Pferdes, scheinen zu strahlen, ein dicker Schaum entfließt aus seinem Munde, er irrt auf der Weide herum, indem er mehr aus Laune als aus Bedürfniß frißt, trinkt häufig mehr als das Pferd, er stößt mit seinen Hörnern an die Hecken, Bäume und in den Boden, man erkennt demungeachtet in ihm mehr ein durch die Heftigkeit seiner Wünsche leidendes als ein bösartiges Thier.

Die Zeichen der Brunst bei der Kuh sind von denen der Stute verschieden, bei ihr ist das Auge erhitzt, die Nase weit offen, um die Ausdünstungen des Männchens einzuathmen und die Ohren beweglich, wie um das Brüllen zu vernehmen, sie vergißt zu fressen, quält sich, geht unruhig umher und läuft oft dem Stiere nach.

Anzugeben ist noch die Veränderung der Milch und die schlechte Beschaffenheit derjenigen, die in den Zitzen bleibt. Olivier de Serres hat beobachtet, daß manchmal Entzündungen der Klauen vorkommen; diejenige, welche davon angegriffen sind, betreten nur leicht den Boden.

Man sieht mehr Kühe als Stuten mehrmal im Laufe des Jahres zur Brunst zurückkehren, es gibt welche, die diesen Zustand alle Monate zeigen, man nennt dies die Stiersucht, sie nehmen beinahe nie

Digitized by Google

auf und man hat bemerkt, daß es von einer Brunstkrankheit herrührt.

Feuriger als die Stute kommen sie dem Männchen weit mehr entgegen. Es gibt solche, welche, wenn sie auf eine sehr entfernte Weide gehen, sich an der Thüre eines Stalles aufhalten, wo sie wissen, daß ein Stier eingeschlossen ist.

Man kann ohne Nachtheil auf derselben Weide Stiere und Kühe gehen lassen, ohne daß man zu oft wiederholtes Bespringen befürchten dürfte, was sie erschöpfen würde. Wenn sie trächtig sind, so bespringt sie der Stier nicht mehr, er liebkost sie, tröstet sie einigermaßen und beruhigt so ihre Brunst.

Mehr als bei der Stute ist die Kälte der Kuh eine Folge der Schwäche, welche bald die Folge des Mangels an Nahrung, bald die Folge eines Uebermaßes an Wohlbeleibtheit ist. Im ersten Falle gibt man ihnen nahrhafteres Futter, wie gutes Heu, einige aufregende Substanzen, wie z. B. Salz, Bohnen, Linsen oder Haber.

Im zweiten Falle ist es minder nöthig, das Futter zu reduziren, als die Bewegung zu vermehren.

§. 9. Von dem Trächtigsein, seiner Dauer und den Mitteln, es bei der Kuh zu entdecken.

Die Kuh trägt gewöhnlich 9, manchmal 10 und sogar 12 Monate; das Trächtigsein dauert einige Tage mehr bei den männlichen Kälbern als bei den weiblichen, und bei den ältern und stärkern Kühen.

Bei keinem zahmen Weibchen häufiger als bei der Kuh, können die gestorbenen Fötus, ohne zu verfaulen, sich lange in der Gebärmutter aufhalten.

Da die Kühe weit leichter empfangen als die Stuten, so kann man sie für trächtig annehmen, wenn sie belegt wurden, obgleich sie noch das Männchen aufnehmen, denn da die Milchabsonderung beständig bei den Milchkühen stattfindet, so kann man

Digitized by Google

es nicht als ein Zeichen des Trächtigseins betrachten. Ein deutlicheres Zeichen ist die Anlage zum Fettwerden, beinahe alle fetten Kühe kommen in dem mehr oder minder trächtigen Zustand zur Mehig, man läßt sie oft ausdrücklich deßhalb belegen, um sie mastungsfähiger zu machen.

Da die Trächtigkeit die Zirkulation langsamer macht, Ruhe verlangt, die gastrische Energie auf Kosten der Muskeln vermehrt, den Umfang im Innern erweitert, so ist sie sehr geeignet die Ansammlung von Fleisch zu begünstigen.

Das Anschwellen des Bauches der trächtigen Kühe ist deutlicher bei den Kühen in der Hälfte der Tragzeit als bei den Stuten, und man hat bemerkt, daß bei diesen die Bewegungen des Fötus minder merklich sind als einen Monat früher. Weit mehr als bei der Stute werden die Bewegungen auf der rechten Seite bei der Kuh sein, weil bei ihr die Gebärmutter von dem Wanste zurückgetrieben wird und mehr auf der Seite liegt.

Uebrigens ist die Lage des Fötus sehr verschieden: je näher die Zeit heranrückt, desto mehr wirft er sich auf die Bauchmuskeln, auf welchen er bei Herankunft des Kalbens ruht.

Die Untersuchung der Scheide ist bei der Kuh leichter als bei der Stute, weil diese letztere ungeduldiger und kitzlicher ist. Diese Operation besteht darin, die Hand in die Scheide zu stecken, um sich von der Zusammenziehung der Muttertrompete und von der Erweiterung der Gebärmutter zu überzeugen, ein doppeltes Zeichen von dem Dasein eines Fötus. Ein drittes Zeichen ist ein starkes Schlagen der Pulsadern, eine Folge des durch das Tragen bewirkten Blutzuflusses.

§. 10. Pflege während des Tragens, normales Kalben.

Die Kuh hat weit weniger Bewegung nöthig als

Digitized by Google

die Stute; auch ist sie dem Verwerfen weit mehr ausgesetzt. Daher hat man den Vorschlag gemacht, sie, wenn sie trächtig ist, von der Feldbestellung und dem Ziehen, wenn es nicht die Noth erfordert, zu befreien. Wir meinen jedoch, daß eine mäßige Arbeit ihr zuträglich sei und daß ein gänzliches Nichtsthun ein Verwerfen zur Folge haben könnte.

Man sorge dafür, daß sie nicht über Gräben, durch Zäune gehe, daß sie frei in den Stall hinein und herausgehe; man halte bissige Hunde von ihr ab; sind mehre bei einander, so sorge man dafür, daß sie nicht mit einander streiten, denn in diesem Zustande sind sie mehr als in irgend einem andern dazu geneigt; sie müssen mit der größten Schonung behandelt werden.

Der Boden ihres Stalles darf nicht von vornen nach hinten geneigt sein; wäre er es wegen Abfluß des Harnes, so müßte man durch die Streu des Niveau herstellen. Es gibt Agronomen, welche sogar eine Erhöhung des hintern Theiles anrathen; in Holland gräbt man ihn an dem dem Bauche der Kuh entsprechenden Theile aus. Die Neigung des Bodens kann ein Verwerfen und sogar einen Gebärmuttervorfall zur Folge haben.

Das Futter der trächtigen Kuh muß mehr aus Wurzeln, Knollen in Form von Suppen oder Tränken als aus Heu oder Stroh bestehen. Dieses letztere Futter dehnt den Wanst mehr aus und ist schwerer zu verdauen.

Man darf mit dem Futter nicht sparen; wenn man indessen bemerkte, daß die Fettleibigkeit bedeutend zunähme, so müßte man mit demselben abbrechen, denn bei der zu fetten Kuh entwickelt sich der Fötus schlecht und das Kalben geht schwer vor sich.

Trägt die Kuh zum erstenmale, so betastet man von Zeit zu Zeit ihre Euter, um sie daran zu gewöhnen, sich melken und saugen zu lassen.

Digitized by Google

Wenn man eine Race wieder kräftiger machen will, so hört man mit dem Melken im siebenten oder achten Monate auf und stellt sie dadurch stufenweise trocken, daß man das Melken nach und nach einstellt; sollten jedoch die Euter anschwellen, so müßte man sie entleeren, nicht um Milch zu bekommen, sondern um einer Krankheit vorzubeugen.

Kommt das Ziel heran, so stellt man die Kühe besonders und gibt ihnen eine gute Streu. Ihr Bauch sowie der des Schaafes hängt alsdann nicht wie der der Stute herunter.

Ihre Euter sind immer voluminös, sie erlangen aber nicht plötzlich einen außerordentlichen Umfang.

Die Wiederkäuer geben bei der Annäherung des Kalbens keine so auffallende Zeichen von sich, wie die einhufigen Thiere.

Die Kuh, die man trotz ihrer Trächtigkeit hatte arbeiten lassen, muß 2 Monate vor dem Erscheinen der dem Kalben vorangehenden Zeichen ausgespannt werden. Man kennt den Zeitpunkt, wenn man die Zeit des Bespringens notirt hat.

Die Kuh braucht keinen so großen Raum, wie die Stute; sie wirft sich weit weniger hin und her und bleibt ruhiger. Es wäre gefährlich, sie neben eine andere zu stellen, deren Zeit noch nicht da wäre, sie könnte vermöge einer physiologischen Aufregung verwerfen.

Der Stall muß wie der Pferdestall sehr reinlich und luftig sein, und eine milde Temperatur haben. In Folge eines beklagenswerthen Vorurtheils meint man, daß eine Menge Mist, eine feuchte Wärme, ein Stagniren der Luft dem Vieh und ganz besonders den Kühen, die ihrer Zeit nahe sind, vortheilhaft sei.

Man besuche sie alle Abende, wenn man die Zeichen eines nahen Kalbens wahrnimmt, so bleibe man auf, um im Nothfalle Hülfe leisten zu können.

Da das Kalben bei den Kühen gewöhnlich etwas

Digitized by Google

langsam geht, so versehe man sich mit einigen herzstärkenden Mitteln, z. B. mit Wein, Cider u. s. w.

Die Erscheinungen des normalen Kalbens sind folgende: Anschwellen des Wurfs, aus welchem in Folge des Losgehens einiger Theile des Kuchens eine mit Blut vermischte schleimige Materie hervorkommt; — Hervortreten, sodann Zerreißen des Wassersackes.

Hervortreten des Fötus, der in seiner natürlichen Lage bei unsern drei Arten die Vorderglieder vornen und über ihnen etwas rückwärts den Kopf und den Hals so gelegt hat, daß sie einen Kegel bilden; die günstigste Gestaltung, um die Oeffnungen zu erweitern und die Hindernisse zu überwinden. Man sieht zuerst die Vorderhufe, sodann die Zehen, das Gelenk und dann die Nasenspitze.

Einige Schwierigkeiten gibt es bei dem Durchgange der Schultern und der Brust wegen des größeren Durchmessers dieser Theile; in dem Augenblicke aber, wo das Hinderniß durch eine große Anstrengung der Mutter überwunden ist, kommt das Junge schnell heraus. Es wird nie durch die Weite des Kreuzes aufgehalten.

Das Abreißen der Nabelschnur erfolgt gewöhnlich nach dem Hervorkommen des Fötus und in Folge seines Falles selbst, oder der Bewegungen des Jungen oder bisweilen durch die Zähne der Mutter.

Die Nachgeburt folgt bald nach dem Hervorkommen des Jungen. Wenn, wie dies oft geschieht, die Wehen lange ohne Resultat blieben, so müßte man zu den weiter oben angezeigten Mitteln seine Zuflucht nehmen.

Obgleich die Kühe von Natur nur ein Junges werfen, so liefern sie doch bisweilen Zwillinge; und man darf annehmen, daß ein zweiter Fötus in der Gebärmutter sei, wenn sich nach einem normalen Kalben die Mutter unruhig zeigt und das erst geworfene Junge völlig vernachlässigt. Zuverlässigere

Digitized by Google

Angaben sind die Zeichen des Kalbens sogar nach Ausstoßung der Nachgeburt.

Es können zwischen dem Gebären von zwei Jungen mehre Tage verfließen. Man hat Kühe gesehen, welche gegen den fünften Monat hin verworfen und am Ziele der Trächtigkeit ein ganz gesundes Kalb hervorgebracht hatten.

Eros, ein glaubwürdiger Thierarzt berichtet eine noch weit befremdendere Thatsache: nachdem eine Kuh zwei todte, an dem Brustbeine zusammengewachsene Fötus geworfen hatte, so brachte sie eine Stunde darauf einen dritten vollkommen ausgebildeten zur Welt, welcher lebte.

Man hat in England bemerkt, daß einer von den Zwillingen sehr häufig ein Zwitter ist, d. h. daß er keine Attribute irgend eines Geschlechtes an sich trug.

Diese Mißgeburten rühren nicht immer von einem doppelten Kalben her; man nennt sie Ochsen und sie geben vortreffliches Arbeitsvieh.

§. 11. Pflege, die man auf die Kühe während des normalen Kalbens verwenden muß.

Da das unregelmäßige, sowie das frühzeitige Kalben, das man Verwerfen nennt, pathologische Fälle sind, so brauchen sie hier nicht abgehandelt zu werden.

Die erste Pflege nach dem Kalben besteht darin, die Weibchen in der größten Ruhe zu lassen, indem man sich auf diese Weise nach ihrem Instinkte richtet, der sie antreibt, wenn sie frei sind, die Einsamkeit und das Dunkel zu suchen. Unruhe, Lärmen reichen hin, das naturgemäßeste Werfen zu stören.

Ohne Thierarzt zu sein, kann man im Nothfalle das Kalben durch folgende Bemühungen erleichtern.

Man leert den Mastdarm mit dem stark eingeölten Arme aus, wenn man Gründe hat, zu ver-

Digitized by Google

muthen, daß verhärtete Exkremente durch die Ausdehnung des Darmes den Durchmesser der Scheide verengern.

Man macht mildernde Einspritzungen in die Scheide, wenn sich an ihrer Mündung viel Hitze zeigt, was oft bei den jungen Stuten der Fall ist, welche zum erstenmale werfen, oder deren Fötus zu groß ist.

Wenn das obgleich normale Werfen lange andauert und schwach vor sich geht, so gibt man ein herzstärkendes Mittel.

Zeigt sich der Fötussack außerhalb des Wurfs, so darf man ihn ja nicht öffnen, die Wasser würden vor der Zeit fließen und man hätte ein trockenes Werfen hervorgerufen, das immer länger dauert. Dieser Sack muß von dem Fötus selbst durchbrochen werden.

Wenn nach dem Fließen der Wasser das Junge sich gehörig zeigt und doch länger als acht Minuten unterwegs bliebe, so würde man dadurch sein Herauskommen unterstützen, daß man es nach und nach sachte nach unten zieht, wenn das werfende Thier steht (dies tritt in den meisten Fällen ein); liegt es, so zieht man in der Richtung der Kniekehlen. Dieses Geschäft muß mit den Wehen der Mutter gleichzeitig geschehen.

Man kann ein mattes Werfen dadurch erleichtern, daß man den Schwanz und mit demselben das Heiligenbein in die Höhe hebt und zu gleicher Zeit die hintern Extremitäten soviel als möglich gegen den Schwerpunkt vorrückt.

Wenn die Nabelschnur, welche das Junge in seinem Falle hielt, nicht von selbst zerrisse und die Kuh es außer Acht ließe, sie abzubeißen, so würde man sie ungefähr drei Zoll von dem Nabel abschneiden.

Wenn die Nachgeburt nicht auf den Fötus folgt,

Digitized by Google

was bei der Kuh häufig der Fall ist, so darf man in den zwei ersten Tagen nicht unruhig darüber sein; ist aber diese Zeit verstrichen, so muß man zu einer chirurgischen Operation schreiten.

Nach dem Werfen wird das Thier mit einem Strohwisch abgerieben und in eine Decke gehüllt; man stellt ihm laues Kleienwasser vor; es ist gewöhnlich alsdann sehr durstig. Ist es schwach und ermüdet, so gibt man demselben, um seine Kräfte wieder aufzurichten, eine Suppe aus lauem Weine.

Die Landwirthe aus dem Lyonesischen machen die Weinsuppe für ihre Kühe aus 4 bis 5 Liter Wein und einem Pfunde geröfteten Brod; wofern der Wein nicht schwach ist, so verdünnen sie ihn mit einem Drittel Wasser. Sie geben sogar drei dieser Suppen innerhalb 24 Stunden; ich habe mich überzeugt, daß eine Kuh, welche kalbte, ohne Nachtheil in einem Tage 12 bis 15 Liter Wein zu sich nehmen konnte.

Zwölf bis fünfzehn Stunden nach dem normalen Werfen gibt man ein gutes Futter, und alsdann sind die gekochten Pflanzen ganz vorzüglich tauglich.

Die Mutter und das Junge müssen warm gehalten werden; beide können die Kälte nicht ertragen.

Es gibt Länder, wo man, da das Vieh das ganze Jahr hindurch auf der Weide ist, die Kühe auf derselben kalben läßt; einige Stunden nachher bringt man sie in den Stall. Die Kälber können bereits gehen.

§. 12. Natürliche Pflege, sowie die, welche man der Mutter und dem Jungen schuldig ist.

Unmittelbar nach dem Werfen wird die Kuh wie die Stute von einem mütterlichen Instinkte getrieben, das frisch geborene Junge zu belecken. Man muß aber dieses Geschäft überwachen; die Kühe beißen bisweilen bei dem Belecken ihrer Jungen dieselben

Digitized by Google

auf dem Kreuze oder in den Schwanz; sie veranlassen sogar Abschürfungen am Nabel, Blutflüsse durch anhaltendes Belecken des Nabels ihres frischgeworfenen Jungen.

Die Mutter nimmt in einem sogar unbedeutenden Raum mit ängstlicher Sorgfalt die für das Junge vortheilhafteste Stellung an; immer legt sie sich mit einer Vorsicht voll Geschicklichkeit nieder oder steht ebenso wieder auf, um das Junge nicht zu verletzen; und diese aufmerksame Sorgfalt dauert die ganze Zeit des Säugens hindurch.

Man versichert sich zuerst, ob das Junge im normalen Zustande sei. Mißgestaltungen und Mißgeburten sind bei dem Rindvieh weit weniger selten als bei den andern Hausthieren. Man sieht nach, ob keine Verstopfung der natürlichen Oeffnungen, z. B. der Augen, des Maules, des Afters des Wurfes u. s. w. da sei. In den ersten Lebensaugenblicken ist es leicht, diesen Unfällen abzuhelfen.

Da sich die Weibchen, welche nur ein Junges werfen, nicht niederlegen, um ihre Jungen zu säugen, so können diese nur stehend selbst wenige Augenblicke nach ihrer Geburt saugen; sie haben nicht immer die Kraft aufzustehen; man hilft ihnen mit Vorsicht. Stehen sie einmal, so bleiben sie gewöhnlich stehen; da sie aber wieder fallen könnten, so muß man dabei sein, um sie wieder aufzurichten. Sie suchen von selbst die Brust ihrer Mutter; sollten sie dieselbe lange nicht finden, so steckt man ihnen die Brustwarze ins Maul. Ist die Mutter kitzlich, was nicht selten ist, wenn sie zum erstenmale geworfen hat, besonders wenn man sie zu jung zum Belegen führte, so hält man sie, schmeichelt ihr, gibt ihr ihr Lieblingsfutter. Diese Abneigung hört bald auf.

Wenn das Junge einige Stunden verstreichen läßt, ohne zu saugen zu suchen, so rührt dies daher, daß es schwach ist, daß es während der Trächtigkeit

Digitized by Google

oder bei dem Werfen gelitten hat; alsdann milkt man die Mutter und läßt das Junge die noch ganz warme Milch trinken; es wäre gut, ihm auch Zucker- oder Honigwasser zu geben; ist es sehr schwach, so gibt man warmen Wein.

Gute Viehzüchter halten es für ein sehr schlechtes Verfahren, die frisch geworfenen Kälber auf dem Rücken anzufassen.

Da die Kuh und ihr Kalb weit weniger Muskelbewegung nöthig haben als die Stute und ihr Füllen, so kann man sie ohne Nachtheil im Stalle lassen, wenn nur dieser gesund ist. Wenn die Kuh gehörig gefüttert wird, so gibt sie in demselben mehr Milch als auf der Weide.

Von dem achten Tage an nach dem Kalben milkt man die säugende Kuh. Diese Zeit fällt mit der zusammen, wo die erste Milch (Colostrum) einer Milch von besserer Qualität Platz gemacht hat. Nie ist die Melkkuh so produktiv, als wenn sie neumelkend ist. Um aus diesem Zustande allen möglichen Vortheil zu ziehen und denselben so lange wie möglich zu benützen, überläßt man dem Kalbe nur einen Theil der Muttermilch, oder entzieht ihm dieselbe ganz, um es künstlich aufzuziehen.

Heu, Stroh und anderes dürres Futter sagen den neumelkenden Kühen nicht zu. Dieses Futter erheischt eine zu große Anstrengung der Verdauungswerkzeuge, welche durch das Kalben geschwächt sind; es ist auch wenig milcherzeugend. Gekochte Vegetabilien, Wurzeln, Knollen, Kohl, andere Futterpflanzen in Suppen oder Getränken sagen ihnen in hohem Grade zu. Demungeachtet müssen sie ihnen mäßig gereicht werden, denn in zu großer Menge würde sie dieses Futter auf Kosten der Milcherzeugung fett machen.

Da bei diesen, weit mehr als bei den zwei andern weiblichen Hausthieren, die Milch enthaltenden

Digitized by Google

Organe in Folge eines beständigen Melkens einen großen Umfang und eine große Thätigkeit erlangt haben, so erzeugt sich in denselben in den ersten Zeiten des Säugens, sogar noch vor dem Verschwinden des Colostrums, eine solche Menge Milch, daß das Euter anschwillt und bisweilen schmerzhaft wird. Es bilden sich Beulen an demselben, auf welche Geschwäre, Fisteln folgen; bisweilen entwickeln sich an denselben Schrunden, Eiterblattern. Die Eiterblattern, die sich an dem Euter der Kühe, besonders in den ersten Zeiten des Säugens, zeigen, können die Kuhpocken sein; man erkennt sie daran, daß sie in ihrem Mittelpunkte eingedrückt und mit einem entzündlichen rothen oder rosenrothen Ringe umgeben sind und eine weiße Feuchtigkeit enthalten. Diese in Irland und Schottland einheimischen Eiterblattern sind in Frankreich selten beobachtet worden. Der, unserer Gattung eingeimpfte Eiter aus diesen Blattern schützt vor den Menschenpocken. Diese Erscheinung, welche durch die Erfahrung bestätigt wird, kann durch keine Theorie erklärt werden.

Die Blattern und die Schrunden können von dem Miste und den Maulkörben, die aus Igelfellen bestehen oder mit einem Nagel versehen sind und die man den Kälbern anlegt, um sie zu verhindern zu saugen, hervorgebracht werden. Man beugt diesen Zufällen dadurch vor, daß man die Kühe auf eine sanfte Weise mehremale des Tages milkt, bis keine Milch mehr fließt. sollte man letztere auch weggießen, daß man das Euter mit erweichendem Wasser wascht und alle fetten Körper fernhält, welche leicht ein Eitern veranlassen können.

§. 13. Säugen und Entwöhnen.

Selten läßt man das junge Kalb, wie das Füllen beständig bei seiner Mutter.

In den meisten Fällen sondert man sie in dem-

Digitized by Google

selben Stalle oder an verschiedenen Plätzen von einander ab. Das Kalb folgt seiner Mutter nicht auf die Weide; es wird ihr zu bestimmten Stunden zugeführt.

An gewissen Orten milkt man vor seiner Ankunft die Hälfte der Milch aus; anderswo läßt man zuerst das Kalb saugen und nimmt es sehr bald weg, um den größern Theil melken zu können; dies ist die sahnigste Milch. Wieder an andern Orten läßt man das Kalb auf der einen Seite saugen, während man auf der andern Seite milkt. In dem Lyonesischen wird das Kalb, welches von seiner Mutter entfernt gehalten wird, täglich 4 bis 5mal, später 3mal zu ihr geführt. Man läßt es nach Belieben saugen, und milkt sodann alle Milch, welche es in dem Euter gelassen hat, aus. So viel als möglich muß das tägliche Saugen immer in denselben Stunden stattfinden, dann bemerkt man, daß weder die Kuh noch ihr Junges während ihrer Trennung viel Unruhe äußern. Man hört nie über Vermehrung der Geschäfte, welche dieses Verfahren mit sich bringt, das den Viehmägden übertragen wird, klagen.

Wird die Kuh auf der Weide gefüttert, so bleibt das Kalb im Stalle und alsdann saugt es nur des Morgens und des Abends, selten einmal in der Nacht.

Bei den Kälbern, die zu Zuchtstieren bestimmt sind, darf man durchaus kein künstliches Stillen anwenden.

Die Zuchtkälber, die dazu bestimmt sind, die starken Racen zu erhalten oder wieder kräftige Arbeitsthiere aus ihnen zu machen, müssen sechs Monate lang saugen: so macht man es in Auvergne. Dieses späte Entwöhnen ist leicht; es hätte sich etwas später um so besser von selbst eingestellt, als das Stillen bereits in aufeinander folgenden längern Zwischenräumen unterbrochen worden war.

Digitized by Google

Die entwöhnten auvergnischen Kälber werden nicht sogleich an dürres Futter gewöhnt. Da man sie in der Jahreszeit, wo es frisches Gras gibt, werfen läßt, so macht man Heerden aus ihnen, die man fern von ihren Müttern auf die Weide führt, die sie nicht mehr sehen, wofern sie nicht als Zuchtbullen in den Kuhstall kommen.

Wenn die vorangerückte Jahreszeit, ungünstige Witterung oder andere Umstände das Weiden dieser jungen Thiere nicht erlaubten, so gibt man ihnen leichte Suppen, besonders reichliche Getränke, denn sie sind nach dem Entwöhnen durstiger als die Füllen: stufenweise gewöhnt man sie an dürres Futter; vorzüglich gibt man ihnen Grummet, weil es verdaulicher ist und das Wiederkäuen weniger anstrengt, eine Verrichtung, die bei ihrem ersten Entstehen noch wenig Kraft hat.

Die frisch entwöhnten Kälber sind, mehr als die Füllen, der Verstopfung oder dem Durchfalle ausgesetzt.

In dem ersten Falle steckt man einen gut eingeölten Finger in den After; macht ein Stuhlzäpfchen aus Seife, gibt einige erweichende Klystiere. In dem zweiten gewöhnlicheren Falle gibt man Eigelb mit rothem Weine ein, läßt das Thier Löschwasser saufen; man läßt die Kälber bisweilen durchaus nur dürres Futter fressen; öfters ist man gezwungen, sie wieder saugen zu lassen.

Wenn man die erst entwöhnten Kälber von ihren Müttern nicht absondern will oder nicht kann, so legt man jenen einen Maulkorb an oder man umwickelt die Euter der Kühe mit einem Stück Tuch oder Leder. Die Einen sind sonst Schlägen mit dem Fuße, die Andern Verletzungen an den Eutern und dem Verluste ihrer Milch ausgesetzt.

Es ist unpassend, frisch entwöhnte Kälber zusammen zu bringen; sie saugen an einander oder

Digitized by Google

belecken sich. Die erste dieser Gewohnheiten macht, daß sie abzehren, die zweite kann zur Bildung von Gemsenkugeln Veranlassung geben.

Die Kuh befindet sich nach dem Entwöhnen nicht in demselben Falle, wie die Stute; sie fährt fort, eben so viel und bisweilen noch mehr Milch als unter dem Säugen abzusondern, welche fast immer abgemolken wird. Wenn sie dies nicht thäte, wenn sie über den Verlust ihres Jungen einen zu großen Schmerz äußerte, was äußerst selten ist, wenn das Säugen bis in das Alter von einem halben Jahre verlängert wurde, so müßte man sie durch Liebkosungen, durch ein leckeres Futter beruhigen, ohne irgend etwas an ihrer Lebensweise zu ändern.

Die Kälber werden in der Auvergne gegen das Ende der Winterzeit geworfen; und die, welche man aufbewahrt hat, um Zuchtbullen aus ihnen zu machen, sind in einem Alter von ungefähr 2 Monaten stark genug, um ihrer Mutter auf die Berge zu folgen.

In der Auvergne, wie an andern Orten herrscht ein Vorurtheil gegen die zuerst geworfenen Kälber oder Füllen; man hält die erste Trächtigkeit für eine zu frühe Trächtigkeit.

Man ist übrigens in diesem Lande überzeugt, daß das schönste männliche Zuchtkalb dazu bestimmt ist, nach der Reihe der kräftigste Stier, der beste Arbeitsochse und das beste Mastvieh zu werden. Die Zeichen, aus welchen man ersieht, daß ein ungefähr 2 Monate altes männliches Kalb mit Erfolg werde aufgezogen werden, sind, abgesehen von den Kennzeichen der Race und eines rothen Haares ohne den geringsten Flecken: ein langes Bruststück; eine runde Rippe; gerade und starke Beine; breite Kniekehlen; große Klauen, ein kurzer Kopf; lange Ohren; ein horizontaler Rücken; ein hoher Ursprung des Schwan-

Digitized by Google

zes; abstehende Hüften. Als ein trügerisches Zeichen sieht man eine zu frühzeitige Geschlechtsneigung an; sie beweist auch in der That oft nur ein zu reichliches Füttern und bewirkt bald Entkräftung.

Sechster Abschnitt.

Von dem Füttern des Rindviehes.

Das große Vieh wird den Sommer hindurch auf der Weide oder im Stalle gefüttert, im Winter hält und füttert man es gewöhnlich in Frankreich im Stalle. Wir wollen diese verschiedenen Methoden untersuchen und mit der verbreitetsten, mit der Fütterung auf der Weide den Anfang machen.

§. 1. Fütterung auf der Weide.

Diese Fütterungsweise ist unstreitig die einfachste und bequemste, sie erheischt die wenigste Arbeit und die geringste Sorge. Da der Ertrag der Weiden überdies nicht so vielen Wechselfällen unterworfen ist, wie der der Futterernten, so ist hier weniger Veränderung und Mangel zu besorgen.

Man kann sich gleichfalls nicht verhehlen, daß sich auf einer guten Weide das Vieh, das gehörig besorgt und gegen zu große Hitze und Kälte geschützt ist, in der gesundesten und seiner Natur zuträglichsten Lage befinde.

Dagegen trägt das Vieh durch das Ernähren auf der Weide nur wenig oder gar nichts zur Erhöhung der Fruchtbarkeit des Bodens und demnach zur Vermehrung des Totalertrages der Cultur bei und bezahlt, wie bei der Stallfütterung, einen beträchtlichen Theil der Kosten durch seine Misterzeugung durchaus nicht. Endlich braucht es zu seinem Unterhalte eine größere Strecke Boden als bei dem Füttern im Stalle.

Digitized by Google

Daraus geht hervor, daß diese Fütterungsweise nur an den Oertern vortheilhaft ist, wo sich große Strecken Landes befinden, die auf keine andere Weise als zu Weiden benützt werden können, und auch da, wo das Vieh einen sehr großen Gewinn bloß durch seine zum Verkaufe bestimmten Erzeugnisse abwirft und wo die Cultur zu beschränkt ist, als daß der Dünger eine große Wichtigkeit haben könnte; kurz, an den Oertern, wo der Feldbau nur Nebensache und wo das Vieh der Hauptzweig und das einzige Mittel ist, die Produkte des Bodens zu benützen.

Solche Umstände trifft man in den meisten gebirgigen Ländern, in niedrigen und sumpfigen, an dem Meeresufer und an der Mündung der Ströme und Flüsse gelegenen Gegenden, so wie in mehren ebenen Ländern mit feuchtem, graswüchsigem Boden an.

An diesen Oertern und unter dem Einflusse der erwähnten Umstände ist das Füttern des großen Viehes auf der Weide unstreitig das passendste Verfahren und darf durchaus nicht mit jener hungervollen und elenden Fütterung verwechselt werden, weßwegen mit Recht das Weiden des großen Viehes in drei Viertheilen Frankreichs verworfen wurde.

A. Beschaffenheit der Weiden. Das große Vieh wird auf permanenten Weiden oder auf Boden gefüttert, welche zeitweise zu Weiden dienen. Diese letzteren sind bald Grasland, welches angesäet oder von selbst auf urbaren Boden entstanden ist, bald Futterfelder, die man auf dem Stocke zum Theile oder ganz abfressen läßt; oft auch Wiesen, deren zweiten Schnitt man abweiden läßt, endlich sind es auch noch in den schlecht cultivirten Ländern die Stoppeln und die Brache.

Es ist bereits von den Weiden die Rede gewesen. Ich werde hier bloß diejenige unter den Bodenarten,

Digitized by Google

welche zum Füttern und Halten des großen Viehes taugen, und die Art und Weise angeben, wie sie benützt werden müssen.

Das Rindvieh begnügt sich nicht, wie die Schafe, mit einem feinen und dünnstehenden Grase. Nicht bloß das Bedürfniß einer großen Masse von Nahrungsmitteln, sondern auch die Bildung seines Maules und die Art, wie diese Thiere abweiden, gestatten es ihnen nur, sich auf einem reichlich versehenen Grasplatze zu füttern. Das Rindvieh beißt das Gras nicht ab, wie die Schafe und die Pferde es machen, sondern es packt dasselbe mit der Zunge, drückt es an den Kiefer und reißt es ab. Aus diesem Grunde muß das Gras ziemlich lang sein, und da das Rindvieh nur den obern Theil nimmt, so finden Pferde und Schafe nach demselben noch ein reichliches Futter. Daher ist es an vielen Oertern gebräuchlich, Pferde auf die Weiden, welche kurz zuvor das Rindvieh verlassen hat, und nach den Pferden Schafe zu bringen, welche die Pflanzen noch kürzer als diese abbeißen.

Auf diese Weise benützt man den Weideplatz vollständig und man hat überdies den Vortheil, keine Düngerbüsche sich bilden zu sehen, d. h. jene Grasbüsche, welche an den Stellen wachsen, wo das Vieh gemistet hat. Dieses Gras wird von dem Vieh nicht gefressen, dessen Mist dasselbe hervorgebracht hat, während es oft von dem andern Vieh verzehrt wird. Bleiben diese Düngerhaufen unversehrt, so bilden sie mit der Länge der Zeit kleine Hügel, in welche sich Insekten einnisten, die den Weiden bedeutend schaden. Um diese letzteren im guten Zustande zu erhalten, ist es von Wichtigkeit, den Mist vom Hornvieh und von den Pferden, während er noch frisch ist, von den Hirten ausbreiten zu lassen.

Unter den Weiden, welche für das große Vieh taugen, gibt es einige, welche besonders für das

Digitized by Google

Mästen gut sind. Von diesen wird in dem Artikel: Mästen des Hornviehes die Rede sein. Andere sagen mehr den Melkkühen zu; endlich gibt es noch einige, welche für die Zucht vorzüglich sind.

Die Kühe verlangen, ohne einen eben so fetten Graswuchs, wie das Mastvieh, zu erheischen, indessen doch eine reichliche, mit guten Pflanzen versehene, aber nicht sumpfige Wiese. Solche Weiden werden eben so gut in bergigen Ländern als in niedern Gegenden angetroffen. Die der ersteren sind kräftiger, gesunder, aromatischer; die Weiden der niedern Gegenden sind gewöhnlich üppiger. Die Kühe, die sich auf denselben ernähren, geben eine große Menge Milch; diese ist aber von einer geringeren Qualität als die der Kühe auf den Bergen. Sie enthält hauptsächlich nicht so vielen Käsestoff.

Was die sauren Wiesen anbetrifft, die aus Brombeeren, Schilf, Lieschgras und anderen Sumpfpflanzen bestehen, so sagen sie den Melkkühen durchaus nicht zu. Wenn man sie nicht für Schweine und Pferde benützen kann, so überläßt man sie den Zugochsen und dem zwei- bis dreijährigen Zuchtvieh, die noch einen ziemlich bedeutenden Nutzen aus denselben ziehen und weniger Nachtheile von denselben erleiden als die Kühe und die sehr junge Nachzucht. Solche Wiesen sind besonders den im Tragen schon sehr vorangerückten Kühen oder denen, welche bereits gekalbt haben, sehr nachtheilig. In allen Fällen müßte man, wenn man gezwungen wäre, Kühe auf denselben zu ernähren, dafür sorgen, sie jeden Tag mit trockneren Weiden abwechseln zu lassen und sorgfältig die Vorsichtsmaßregeln beobachten, welche wir weiter unten angeben werden.

Man hat übrigens bemerkt, daß die sumpfigen Wiesen im Frühlinge nicht so gefährlich sind als im Sommer und vorzüglich im Herbste. In dieser letzteren Jahreszeit erlangen die meisten derselben einen

Digitized by Google

hohen Grad von Ungesundheit, der jedoch nach den Jahrgängen verschieden ist. Dieser Umstand findet bei allen Thiergattungen seine Anwendung.

Die Gemeindeweiden bilden einen Theil der natürlichen Wiesen. Die Frage ihrer Nützlichkeit ist längst entschieden. Niemand, sogar der einfachste Bauer bezweifelt es heutzutage noch, daß es Gründe seien, die am schlechtesten verwandt werden; dies ist besonders der Fall, wenn diese Weiden von dem Rindvieh benützt werden. Der allgemeine Mangel an den Vorkehrungen, welche das Weiden dieses Viehes erheischt, damit der Rasen nicht verschlechtert werde, macht, daß die besten Boden auf diese Weise beinahe unproduktiv bleiben und oft sogar ungesund und gefährlich sind. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur einige von diesen Gemeindeweiden, die von dem Hornvieh und den Pferden häufig besucht werden, untersucht haben. Daher sieht man auch, wie gute Landwirthe auf den trügerischen Vortheil, ihr Hornvieh auf denselben zu füttern, verzichten und dasselbe lieber im Stalle oder auf Privatweiden halten.

Eben so verhält es sich mit den Stoppeln und den Brachfeldern, deren Trift nur für die Schafe von einigem Nutzen sein kann. Was die Wiesen, deren Grummet man abweiden läßt, und den Klee, die Esparsette und Luzerne anbetrifft, deren dritten und letzten Schnitt man abweiden läßt, so können sie nach den Lokalitäten einigen Vortheil jedoch nur unter der Bedingung gewähren, daß man die Vorsichtsmaßregeln, von denen wir später sprechen werden, beobachtet.

Obgleich künstliche Weiden nicht so häufig für das Rindvieh als für die Schafe angelegt werden, so können sie doch bei dem Halten und der Zucht der ersten große Vortheile gewähren. Diese Weiden, die mit einem Culturspsteme verbunden sind,

Digitized by Google

dessen Nützlichkeit in Frankreich noch nicht gehörig gewürdigt ist, bringen das einzige Sommerfutter des Rindviehes und der Pferde in mehren Ländern hervor, die in Beziehung auf Viehzucht für ziemlich feucht gehalten werden, wie z. B. Mecklenburg, Holstein, das Land Bray (Normandie) u. s. w.

Das Füttern des Rindviehes auf den künstlichen Weiden ist von einem der schwersten Nachtheile befreit, welche das Weiden des Viehes auf den Boden mit sich führt, der unausgesetzt zu diesem Zwecke bestimmt ist; umgebrochen und aufs Neue angebaut, machen sie es möglich, die Fruchtbarkeit, die sich in denselben sowohl durch den Dünger des Viehes als auch durch die Wurzeln und andere Pflanzentrümmer angehäuft hat, auf die vortheilhafteste Weise zu benützen. Auf diese Weise geht der Mist für das Gut nicht verloren.

Diese Weiden können angesäet worden oder natürlich sein; dieser letztere Fall wird am meisten angetroffen; er darf aber bei einer guten Cultur nur dann vorkommen, wenn der Boden, wie man sagt, graswüchsig ist, d. h. eine besondere Anlage besitzt, sich mit Futtergräsern zu überziehen, wenn man ihn eine Zeit lang ruhen laßt; in allen andern Fällen müssen die Weiden künstlich angesäet werden. Außer dem Vortheile, daß man die produktivsten und für das Vieh besten Pflanzen wählen kann, hat man auch noch den, daß man gleich in den ersten Jahren einen reichlichen Ertrag erhält. Gewöhnlich bestehen die künstlichen Weiden aus Gräsern und andern guten, perennirenden, dem Boden zusagenden Pflanzen. Es ist indessen an einigen Lokalitäten gebräuchlich, jährige Futterpflanzen zu säen, um sie in ihrer Blütezeit von dem Vieh abweiden zu lassen, dies geschieht vorzüglich mit den Wicken, dem Spergel, weißen Senfe, Buchweizen u. s. w. Indessen läßt man in diesem Falle selten das Vieh frei weiden;

Digitized by Google

man wendet gewöhnlich das Weiden am Pfahle an, wovon wir später sprechen werden.

B. Vorsichtsmaßregeln, welche die Anwendung der Weiden erheischt. Man muß es hauptsächlich vermeiden, das Vieh bei feuchtem Wetter auf dieselbe zu führen. Ebenso wichtig ist es, dem Vieh nicht sogleich die ganze Weidestrecke zu überlassen, damit es nicht beständig die nämlichen Plätze abweide und zusammentrete. Man hat bemerkt, daß die Pflanzen darunter leiden, wenn sie in ihrem Wachsen unaufhörlich von den Füßen und dem Zahne des Viehes gehindert werden. Aus diesem Grunde theilt man in allen Ländern, wo eine gute Cultur ist, sorgfältig die Weide in mehre gleiche Theile ein, die man durch Zäune oder Gräben von einander absondert; die Schnelligkeit, mit welcher das Gras wächst, gibt die Ruhezeit an, die man den Weiden lassen muß, ehe man das Vieh wieder darauf bringt. In allen Fällen darf dies erst dann stattfinden, wenn das Gras wenigstens 6 Zoll hoch ist.

Wenn in einer der Abtheilungen das Gras zu hoch geworden wäre, so ist es besser, es mähen, als abweiden zu lassen; denn das Vieh verschmäht gewöhnlich alle Pflanzen, welche einen gewissen Punkt des Wachsthumes überschritten haben.

Diese Methode, die Weide einzutheilen, hat den Vortheil, eine größere Menge Vieh auf einer gegebenen Bodenstrecke zu füttern und die Entwicklung des Unkrautes zu verhindern; denn wenn man dem Vieh eine große Strecke überläßt, so geht es hin und her, verdirbt durch sein Zusammentreten mehr, als es verzehrt und läßt die Pflanzen stehen, die nicht ganz nach seinem Geschmacke sind.

Was wir weiter oben über die Art des Weidens des Rindviehes gesagt haben, gibt hinreichend zu erkennen, daß man auf dieselbe Weide keine andere Viehgattung vor demselben gehen lassen dürfe. Eben

Digitized by Google

so unpassend ist es, zu gleicher Zeit andere Thiere mit ihm weiden zu lassen, wie dies an mehren Orten der Fall ist; vorzüglich dürfen die Schafe nicht in der nämlichen Umzäunung sein, denn man hat bemerkt, daß das Rindvieh die Pflanze verschmäht, die von ihnen berührt wurde. Man kann aber die verschiedenen Arten von Rindvieh unter sich mit Nutzen abwechseln lassen und Melkkühe nach den Mastochsen und Jungvieh sowie Pferde nach den Kühen dahin bringen.

Man hat gefunden, daß es für die Weide vortheilhaft sei, das Vieh die Nacht auf derselben zubringen zu lassen. Man verliert zwar auf diese Weise den Dünger, welchen das Vieh gibt, wenn es die Nacht im Stalle zubringt, dieser Verlust ist aber nur scheinbar, wenn die Weiden nicht perennirend sind, und an den weiter oben erwähnten Lokalitäten, wo der eigentliche Feldbau nur Nebensache ist, ist dieser Verlust null, indem der Mist auf diese Weise bloß auf die Bodenart, welche hier Werth hat, d. h. auf die Weiden verwandt wird.

Was das Vieh anbetrifft, so leidet es nicht darunter, wenigstens wenn es daran gewöhnt ist, wofern nur Zäune oder Bäume es demselben möglich machen, sich gegen Wind, Regen und Kälte zu schützen, und man es bei zu schlechtem Wetter in den Stall bringen läßt; gebirgige Gegenden mit einem sehr strengen Klima, und sumpfige Lokalitäten, aus welchen bei Nacht ungesunde Nebel aufsteigen, sind es allein, bei denen es nöthig ist, jeden Abend das Vieh in den Stall zu führen. Das Zuchtvieh aber kann man erst nach dem sechsten Monate ohne Gefahr die Nacht außerhalb des Stalles zubringen lassen.

Eine wichtige Vorsichtsmaßregel für jede Art von Weide besteht darin, die gehörige Anzahl von Vieh auf dieselbe zu bringen. Ueberladet man eine Weide,

Digitized by Google

so wird das Vieh schlecht gefüttert und legt demnach nicht sehr zu, und da der Hunger dasselbe hin und her treibt, so erfolgt ein Zusammentreten daraus, das dem Rasen nachtheilig ist. Führt man hingegen zu wenig Vieh auf dieselbe, so frißt das Vieh, außer dem, daß man nicht den höchst möglichen Nutzen aus derselben zieht, nur die Pflanzen, die ihm am meisten zusagen, und verschmäht die andern, welche alsdann reifen, ihren Samen ausstreuen, den Boden überziehen und endlich die Weide verschlechtern. Die Wichtigkeit dieser Regel ist ein neuer Beweis von dem Vortheil, welcher herauskommt, wenn man die Weiden mit getrennten Umzäunungen abtheilt, wo sie allein angewandt werden kann.

Die Oberfläche, welche erforderlich ist, um die schöne Jahreszeit hindurch eine Kuh, welche lebendig 6 bis 700 Pfund wiegt, zu füttern, ist von 30 bis 150 Aren verschieden. Wir wollen jedoch bemerken, daß in den meisten Fällen der Reichthum des Bodens, für welche die erste Zahl paßt, es gestatten würde, mit größerem Nutzen Mastvieh auf demselben zu ernähren, als Melkkühe; während die Armuth desjenigen, auf welche sich die zweite Zahl anwenden läßt, sie fast immer den Schafen anzuweisen nöthigt, welche allein den gehörigen Nutzen aus denselben ziehen können. Es ist hier am Platze, daran zu erinnern, daß man, um die Weiden in einem guten Zustande zu erhalten, sorgfältig die schlechten Pflanzen, welche das Vieh nicht anrührt und die gerade darum Samen treiben würden, abschneiden, die Abzugsgräben mit der nämlichen Sorgfalt, wie bei den Feldern, unterhalten, die Stellen, welche aus irgend einem Grunde von Gras entblößt sind, wieder aussäen, und endlich die Maulwurfshügel und Ameisennester, sowie sie sich zeigen, ausbreiten müsse.

In mehren Lokalitäten hält man es für vortheilhaft, alle 4, 5 bis 6 Jahre die Weide liegen zu

Digitized by Google

lassen, ohne Vieh auf dieselbe zu führen; man mäht alsdann das Gras ab und macht Heu daraus. Die Landwirthe aus dem Limburgischen und mehren Theilen der Normandie legen eine hohe Wichtigkeit diesem Verfahren bei, das nach ihrer Ansicht die Weide vor der Verschlechterung schützt. Es gibt sogar Oerter, wo dieses Verfahren alle 2 Jahre geschieht, so daß das Gras in dem einen Jahre abgeweidet, in dem andern abgemäht wird. Gute Landwirthe haben diese Methode verworfen, weil sie, ihnen zufolge, dahin geht, den Ertrag des Bodens als Weide und als Wiese zu verringern, weil die guten Pflanzen der einen nicht gleich tauglich für die andern sind und das Wachsthum des Weidegrases von dem des Wiesengrases ganz verschieden ist. Es ist jedoch zu glauben, daß, wenn dieser Wechsel auf das 5. oder 6. Jahr verschoben wird, er nur vortheilhaft auf die Produktion der Weide influiren könne und wir rathen dieses Verfahren in allen Ländern an, wo der Weidegang gebräuchlich ist.

C. Pflege des Viehes. Sie besteht darin, dasselbe in der heißesten Tageszeit in den Stall zu bringen oder es unter Schuppen oder sonst geschützte Oerter zu führen; es nicht weiden zu lassen, wenn das Gras mit Reif überzogen ist, und ihm alle Tage Gelegenheit zu verschaffen, mehremale zu saufen.

Es ist gleichfalls von Wichtigkeit, alles das zu entfernen, was dasselbe beunruhigen könnte, wie z. B. der Anblick der Hunde, fremder Personen, ein plötzlicher Knall u. s. w. Diese Regel muß mit eben so großer Sorgfalt bei den Melkkühen als bei den Mastochsen beobachtet werden, für welch letztere man sie zum guten Erfolge des Mästens für unerläßlich hält.

Man hat übrigens gefunden, daß die Thiere, welche bei Stallfütterung aufgezogen wurden, auf den Weiden nicht so gut gedihen, wie die andern und eine größere Pflege erheischen.

Digitized by Google

D. Weiden am Pfahle. Diese Art des Weidens, von der wir schon gesprochen haben, ist nicht bloß im Großen in Dänemark und England, wie man nach dem, was Thaer davon sagte, glaubte, sondern auch in dem ganzen Lande Caux und auf eine weit vollkommenere Weise als in den beiden erwähnten Ländern gebräuchlich.

Wir erlauben uns, hier das abzuschreiben, was wir in dem Berichte über unsern agronomischen Ausflug in das nördliche Frankreich darüber gesagt haben.

Das Weiden am Pfahle wird in dem Lande Caux auf eine vollkommenere Weise als in Deutschland vorgenommen. Ein Seil von 10 Fuß Länge wird in der Mitte entzwei geschnitten und die beiden Enden werden an einem kleinen flachen und schmalen Holze oder 8 bis 10 Zoll langen Brettchen, das an jedem Ende ein Loch hat, angebunden. Die Enden der Seile gehen auf den entgegengesetzten Seiten durch die Löcher und werden durch einen Knoten festgehalten, wie es Figur 269 anzeigt, welche die Seitenansicht des Brettchens vorstellt.

Fig. 269.

Diese Einrichtung ist bloß darum gemacht, damit sich das Seil drehen kann, ohne sich zusammen zu drehen. Man hat noch andere, aber diese ist die einfachste, und man erreicht mit ihr vollkommen seinen Zweck, der von großer Wichtigkeit ist, denn sobald sich das Seil zusammendreht, so windet es sich leicht um die Beine oder um den Hals des Thieres und kann bedeutende Unfälle veranlassen. An dem einen Ende hängt das Seil an einem kleinen 15 bis 18 Zoll langen Pfahle, auf welchem sich gewöhnlich ein

Digitized by Google

beweglicher Ring befindet, an welchen das Seil geknüpft wird. Dieser Pfahl geht bis an den Kopf in den Boden. Das andere Ende des Seils wird an die Hörner des Thiers oder an ein ledernes Halsband oder auch an eine Halfter gebunden. Diese letztere Einrichtung führt die wenigste Gefahr mit sich; sie gestattet aber dem Thiere nicht, seinen Kopf weit genug vorzustrecken.

Ein Hauptpunkt in der Methode der Einwohner von Caux besteht darin, daß das Thier nie auf dem Futter gehen kann, das noch auf dem Stocke steht. Zu diesem Ende rückt man mit dem Pfahle nur 1 Fuß oder 18 Zoll vorwärts, wenn das Thier Alles gefressen hat, was es erreichen konnte.

Auf diese Weise entgeht man nicht allein dem Hauptnachtheile des gewöhnlichen Weidens, das durch das Zusammentreten und das Misten des Thieres um mehr Futter bringt, als dasselbe verzehrt, sondern man kann auch ebenso Klee und Luzerne abweiden lassen, ohne ein Aufblähen zu besorgen, weil das Vieh, welches bemerkt, daß es nur einen mittelmäßigen Theil erhält, langsam frißt, und man überdies eine mehr oder minder lange Zeit verstreichen lassen kann, bevor man die Stelle des Pfahls verändert.

Die Figur 270 gibt die Art an, wie man verfährt, um ein Feld oder eine Weide am Pfahle abweiden zu lassen. A ist der Boden, der abgeweidet werden muß; B ist ein leerer Gaum, der entweder von Natur da ist, oder den man durch Abmähen angefangen hat. Diese Vorkehrung ist nothwendig, damit gleich anfangs das Thier das nicht zusammentrete, was es verzehren soll. Man steckt die Pfähle an der Grenze des Feldes in B ein, die beiden äußersten eine Seillänge von den Seitengrenzen des Feldes und alle übrigen immer zwei Seillängen so von einander, daß sich die Thiere nicht erreichen können und

Digitized by Google

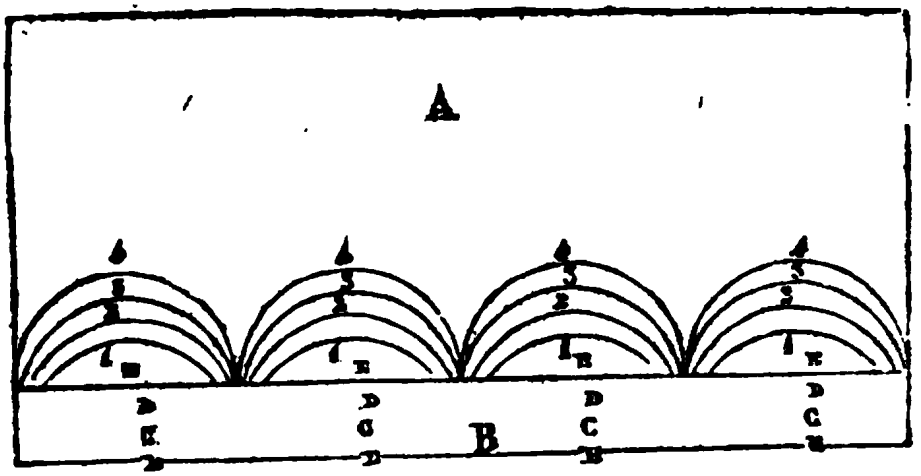


Fig. 270.

daß doch kein Raum zwischen ihnen unabgeweidet bleibt. Sobald als der kleine Kreisabschnitt zwischen der Linie a und dem Bogen 1 abgefressen ist, so rückt man mit dem Pfahle nach c, wodurch es dem Vieh möglich wird, bis nach 2 zu reichen, sodann nach D, um es bis nach 3 reichen zu lassen, sodann nach E, daß es bis nach 4 weiden kann.

So fährt man fort, bis man an das andere Ende des Feldes gekommen ist. Hat dieses nicht überall eine gleiche Breite, so verkürzt oder verlängert man die Seile nach dem Bedarfe.

Wäre das Feld zu schmal, als daß man alle Thiere in eine und dieselbe Reihe stellen könnte, so mäht man in einer gewissen Entfernung von B und in derselben Richtung einen 15 bis 16 Fuß breiten Raum, in dessen Mitte man die Pfähle einschlägt, und sodann auf die so eben angegebene Weise verfährt. Mehre Landwirthe, anstatt beim Anbrechen eines Feldes so zu verfahren, verkürzen im Anfange die Seile um Vieles, um den zusammengetretenen Raum zu verengen.

Durch diese verschiedene Vorkehrungen zu Verhinderung des Zusammentretens des Futters zeichnet sich das Verfahren in Caur auf eine vortheilhafte Weise vor dem deutschen aus, bei welchem man, sei es beim Anfange oder beim Vorrücken den Pfahl in die

Digitized by Google

Mitte des Futters auf dem Stocke steckt; man rückt dabei immer um 2 oder wenigstens eine Seillänge vor.

Nach Thaer hätte ein zwischen der Weide und dem Füttern im Stalle auf der Insel Thorseng angestellter, vergleichender Versuch folgende Resultate gegeben:

Fütterung im Stalle. 4 Kühe gaben in 12 Tagen 1110 Pfund Milch und erhielten 6144 Pfund Klee, den Ertrag von 2172 Quadratellen Boden (die preußische Elle = 66 Centim. 69 Millimeter Länge); was auf die Kuh täglich $23\frac{1}{8}$ Pfd. Milch, 128 Pfund Klee, $45\frac{1}{4}$ Quadratellen Boden ausmacht.

Weide am Pfahle. 4 Kühe gaben in 12 Tagen $950\frac{2}{5}$ Pfund Milch und verzehrten den Klee auf einer Strecke von 1842 Quadratellen, was auf die Kuh und täglich $19\frac{4}{5}$ Pfund Milch und $38\frac{3}{8}$ Quadratellen Boden ausmacht.

Bei dem Füttern im Stalle hatte man also das Produkt von 330 Quadratellen Boden mehr, als bei dem Füttern auf der Weide verbraucht, dagegen $159\frac{3}{5}$ Pfund Milch darüber bekommen.

Die Hervorbringung eines Pfundes Milch hatte bei dem Füttern im Stalle $1\frac{531}{555}$ Quadratelle Klee, bei dem Weiden am Pfahle $1\frac{1117}{1188}$ Quadratelle erheischt.

Aus diesem Versuche erhellt, daß ein gegebener Raum mähbaren Klees eben so gut und sogar noch etwas besser durch das Weiden am Pfahle als durch das Füttern im Stalle benützt werde. Dagegen verliert man an der erzeugten Düngermenge. Dieser Verlust kann jedoch auf nichts reduzirt werden und der Vortheil kann sogar in dieser Beziehung auf der Seite der Weide sein, wenn z. B. der Stallmist lang in Haufen bleibt und zersetzt wird.

Das Weiden am Pfahle wird in dem Lande Caux oft mit 20 und noch mehr Stücken Vieh bewerk-

Digitized by Google

stelligt. Es bedarf nur eines Kindes oder eines Weibes, um die Aufsicht über dieselbe zu führen, die Pfähle vorzurücken und den Mist auszubreiten.

Um sie loszubinden, wenn man sie entweder zum Saufen führt, oder in den Stall bringt, oder mit dem Felde wechselt, fängt man damit an, daß man das Vieh zur Rechten losbindet und es mit seinem Seile an die Hörner seines Nachbarn anbindet. Eben so verfährt man mit den andern, bis zum letzten zur Linken, dessen Seil der Hüter hält. Um sie an Ort und Stelle anzubinden, thut man das Gegentheil; man fängt mit dem Vieh zur Linken an. Ein geschickter Hüter kann auf diese Weise 20 bis 30 Stücke führen und besorgen, und dies um so mehr, als sie sich schnell an diese Behandlung gewöhnen, und sich bald von selbst, wie Kavalleriepferde, in eine Reihe stellen.

Diese Fütterungsweise scheint uns die Vorzüge der gewöhnlichen Weide mit denen der Fütterung im Stalle zu verbinden und wir glauben, daß sie bald in vielen Provinzen, besonders in solchen, wo die Bevölkerung nicht sehr zahlreich ist, mit Erfolg eingeführt werden könnte.

§. 2. Sommerfütterung im Stalle.

Diese Fütterungsweise, die man auch Stallfütterung nennt, gilt mit Recht für die vervollkommnetste. Obgleich sie größere Auslagen und mehr Mühe in Anspruch nimmt, als das Füttern auf der Weide, so hat sie doch in Beziehung auf die Misterzeugung einen so großen Vorzug vor den andern Verfahrungsarten, daß sie von allen guten Landwirthen allgemein angenommen ist. In unsern Tagen haben ganze Ortschaften keine andere Fütterungsweise des Rindviehes mehr, und ihre Annahme hat es gestattet, daselbst eine weit größere Menge Vieh zu halten, als die, welche die Fütterung auf der

Digitized by Google

Weide erlaubte. Durch diese Methode wird es möglich, ein Stück Vieh auf der möglich kleinsten Bodenstrecke zu ernähren, nicht bloß darum, weil ein Theil des Futters nicht mit den Füßen verdorben wird, wie auf der gewöhnlichen Weide, sondern auch darum, weil der bedeutende Zuwachs an Dünger, den man durch dieses Verfahren erhält und der es möglich macht, die Felder vollkommen zu düngen, das Produkt derselben in einem sehr starken Verhältnisse vermehrt. Mit Ausnahme der weiter oben erwähnten Lokalitäten, wo der eigentliche Feldbau nur eine Nebensache ist, so wie derjenigen, wo die künstlichen mähbaren Futterpflanzen nicht gedeihen, muß die Stallfütterung des Viehes im Sommer zu einem integrirenden Theile jeder guten Cultur werden und die theils natürlichen, theils künstlichen Weiden müssen, wenn man einen Vortheil bei ihrer Beibehaltung findet, den Schafen überlassen werden.

Uebrigens ist das Problem der Stallfütterung im Sommer seit langer Zeit aus dem Gesichtspunkte der Erzeugung der Futterpflanzen, so wie aus dem der Gesundheit der Thiere, auf eine befriedigende Weise gelöst worden.

Ueberall, wo der Klee, die Luzerne, die Esparsette oder die Wicken gedeihen, kann man im Stalle füttern; es gibt sogar Gegenden, wo man diese Fütterungsweise mit Glück eingeführt hat, obgleich der Boden nur kriechenden Klee, Spergel, Buchweizen, grün abzumähenden Roggen hervorbringt. Demungeachtet wird es in solchen Fällen, ganz besondere Umstände abgerechnet, gewöhnlich vortheilhafter sein, Schafe zu halten.

Was die Thiere selbst anbetrifft, so gewöhnen sie sich recht gut an die Stallfütterung und empfinden nichts Nachtheiliges dabei, wenn der Stall geräumig, luftig, reinlich gehalten ist, und man sie auf einige Entfernung zum Saufen führt, oder sie,

Digitized by Google

was noch besser ist, einen Theil des Tages in einem Hofe oder auf einem Misthaufen hält, der nicht viel über den Boden erhöht und überall verrammelt ist; dieses letztere Verfahren, das gewöhnlich in Sachsen angewandt wird, schien uns das beste sowohl für das Vieh als für den Mist zu sein, der sich in Folge des Zusammentretens der Thiere merklich verbessert und sich mit allen Exkrementen bereichert, die sie daselbst auswerfen, und die man also nicht dahin zu schaffen braucht.

A. Bedingung der Stallfütterung. Die erste materielle Bedingung der Stallfütterung ist eine Erzeugung von grünem Futter, die für die gewöhnlichen Fälle mehr als hinreichend ist. Man richtet diese Produktion so ein, daß es die ganze schöne Jahreszeit hindurch nie an frischem Futter gebricht, was leicht zu bewerkstelligen ist, wenn man das Mähen der verschiedenen Felder so verbindet, daß die ersten Schnitte wieder für die Sense taugen, wenn man mit den letztern fertig ist.

B. Futterpflanzen. Das Wiesengras ist ein Hülfsmittel, zu welchem man bisweilen bei der Stallfütterung seine Zuflucht nehmen muß; dies geschieht aber nur ausnahmsweise; es taugt zu sehr zum Dörren, als daß man es mit Vortheil grün consumiren läßt, bei welcher Verwendung es unter den meisten künstlichen Futterpflanzen steht.

Diese letztern bilden die Grundlage der Stallfütterung, und unter denselben können die Luzerne, der Klee und die Wicken als die Grundpfeiler derselben betrachtet werden.

C. Die Luzerne sichert eben sowohl durch ihr schnelles Wachsen als durch ihre beträchtliche Ausbeute und die gute Beschaffenheit ihres Futters den Erfolg der Stallfütterung am besten; leider sind nicht alle Bodenarten für diese werthvolle Pflanze gleich tauglich. Indessen konnte ich mich auf meinen

Digitized by Google

landwirthschaftlichen Reisen in Frankreich und in Deutschland überzeugen, daß das Klima zu ihrem Gedeihen sehr viel beitrage, und daß sie sich in den südlichen Gegenden mit einem milden und trockenen Klima sehr gut mit Boden vertrage, in welchen man ihren Anbau in kälteren und feuchten Lokalitäten vergeblich versucht hatte. Das Klima des östlichen, mittleren und des ganzen südlichen Frankreichs scheint ihr besonders zuzusagen, und ich zweifle gar nicht, daß man sie in allen Böden, welche hinreichend tief und frei von Feuchtigkeit sind, produziren könne. Dies sind die einzigen Bedingungen sine qua non, welche sie in dem Boden verlangt, denn sie gedeiht in Böden, welche für den Klee zu arm und zu trocken sind. Ich kann daher den Landwirthen, welche die Stallfütterung des Hornviehes einführen wollen, nicht genug anrathen, vorläufig die Cultur der Luzerne zu versuchen, mag übrigens ihr Boden auch noch so mittelmäßig sein.

D. Der gemeine oder holländische Klee ist in ganz Deutschland, Belgien und dem nördlichen Frankreich die wichtigste Futterpflanze. In einer Menge von Lokalitäten bildet die Pflanze das einzige Futter des Rindviehes den ganzen Sommer hindurch. Da sie jedoch nur zwei Schnitte gestattet, so entspringt oft eine Verlegenheit daraus, wenn der zweite Schnitt noch nicht die erforderliche Entwicklung erlangt hat und der erste in seiner Vegetation schon zu weit vorangerückt ist.

Dieser Umstand nöthigt gewöhnlich dazu, zu gleicher Zeit Mischungen von Wicken, Erbsen, rothen Platterbsen u. s. w. anzubauen, die man in der Zwischenzeit verzehren läßt, die zwischen dem ersten und zweiten Kleeschnitt eintritt. Diese Vorkehrung ist unerläßlich; daher sind auch diese Futtergewächse überall die nothwendigen Begleiterinnen des Klees geworden, wo man denselben Zweck nicht durch einige

Digitized by Google

Felder Luzerne, die ihn noch besser erfüllen, erreichen kann.

Ein anderer Nachtheil des gemeinen Klees besteht darin, daß er sehr spät treibt; um den daraus entspringenden Verlegenheiten zu begegnen, nimmt man zu verschiedenen andern Futterpflanzen, die ein frühzeitigeres Wachsthum haben, z. B. dem Incarnatklee, einem zwar mittelmäßigen, von dem Vieh aber geschätzten Futter, weil es die erste grüne Nahrung bildet, zu dem Roggen, der vor dem Aehrentreiben grün abgemäht und gewöhnlich mit Wicken oder Winterlinsen, oder rothen Platterbsen und andern Pflanzen vermischt ist, seine Zuflucht.

Wenn in dem Spätsommer der letzte Kleeschnitt consumirt ist, so nimmt man spät gesäete Wicken, Reps, weißen Senf, Spergel u. s. w. Auf trockenen Boden zieht man einen großen Nutzen aus dem Mais, grüner Hirse und dem in der Blütezeit abgemähten Buchweizen; die beiden ersten Pflanzen liebt das Vieh außerordentlich, und sie geben der Milch einen herrlichen Geschmack; was den Buchweizen anbetrifft, so sollten die Leichtigkeit, mit welcher er in den ärmsten Boden gedeiht, und die Produkte, welche er auf denselben liefert, ihn als Futterpflanze verbreiteter machen, obgleich er übrigens mit dem Klee oder der Luzerne in Beziehung auf die Qualität keinen Vergleich aushält. Das Vieh hat anfänglich Abneigung gegen denselben, findet ihn aber endlich sehr gut. Dem ungeachtet haben mehre tüchtige Landwirthe zu bemerken geglaubt, daß der in großer Menge gegebene Buchweizen die Zähne der Thiere dergestalt abstumpfe, daß ihnen das Kauen sehr erschwert werde; man versichert übrigens, daß man diesem Nachtheile dadurch abhelfen könne, daß man den Buchweizen mit guter Holzasche leicht bestreue.

Was die Esparsette anbetrifft, so wird diese

Digitized by Google

Pflanze, da sie nur einen einzigen Schnitt gibt, selten grün verzehrt. Da sie jedoch in kalkigen und kieselhaltigen, für den Klee und die Luzerne zu magern Boden gedeiht, so kann sie die Stallfütterung in armen Lokalitäten mit Nutzen unterstützen.

Seitdem man die Runkelrübe im Großen anbaut, suchte man die äußeren Blätter im Herbste, zu einer Zeit, wo sie ihre ganze Entwicklung erhalten haben, und wo sich der Mangel an frischem Futter am meisten fühlbar macht, zu benützen; die Schwierigkeit dieser Ernte abgerechnet, ist dieses Futter von so mittelmäßiger Qualität, seine Abnahme schadet so sehr der Wurzel, daß man schon lange bei allen guten Landwirthen darauf verzichtete; der kleine Landwirth allein kann dies mit einigem Vortheile thun, wenn er darauf achtet, nur die äußeren Blätter abzunehmen, welche zu verwelken anfangen und demnach nichts mehr zur Entwicklung der Pflanze beitragen.

Ebenso verhält es sich mit den Blättern der Kohlrüben, Rutabagas und Steckrüben, obgleich diese Blätter, wie alle Blätter der Cruciferen, ein weit vorzüglicheres Futter als die der Runkelrüben geben.

Zur Zeit des Ausziehens dieser verschiedenen Wurzeln, sowie der Runkelrüben und sogar der Möhren, kann man ihre Blätter mit Vortheil bei der Cultur im Großen, sowie im Kleinen anwenden, besonders wenn es die Umstände gestatten, dieses Ausziehen zu verschiedenen Zeiten vorzunehmen.

Ich erwähne hier nicht einer Menge anderer Pflanzen, welche bei der Cultur im Kleinen dazu dienen, das Vieh den Sommer hindurch zu ernähren; die meisten wachsen von selbst in den Wäldern, an den Zäunen, Wegen, in den Weinbergen u. s. w., wo sie von Weibern und den Kindern des Hauses geholt werden.

Einige Landwirthe haben es auch versucht, den

Digitized by Google

Kürbiß zum Futter des Viehes zu benützen. Die Art seines Wachsthums, die Arbeit, welche er erheischt und endlich sein Produkt lassen nicht wohl glauben, daß er je im Allgemeinen große Vortheile in dieser Beziehung gewähren könne.

§. 3. Nöthige Arbeiten bei der Stallfütterung.

Das Gelingen der Stallfütterung hängt noch mehr als das bei der Weidefütterung von der Sorgfalt ab, die man darauf verwendet, und wenn mehre Landwirthe bei dem Anfange ihrer Versuche auf Nachtheile stießen, die sie fast auf dieses Verfahren verzichten ließen, so muß man dies allein dem Mangel an Sorgfalt und an den erforderlichen Vorsichtsmaßregeln zuschreiben.

Was das grüne Futter anbetrifft, so muß man es alle Tage so viel als möglich des Morgens oder des Abends schneiden; so wie es heimgebracht ist, breitet man es neben dem Stalle an einem kühlen, gegen Sonne und Regen geschützten Orte aus.

Die Gefahr, welche der nasse Klee mit sich führt, ist nicht so groß, als man gewöhnlich glaubt: „Es ist ein allgemein verbreiteter Irrthum, „sagt Villeroy in seiner vortrefflichen Abhandlung über die Rindviehzucht, „zu glauben, daß der nasse Klee gefährlich sei; wenn er gefährlich ist, so ist er es vielmehr dann, wenn er von der Sonne verwelkt ist oder wenn er, grün abgemäht, sich in Haufen erhitzt hat. Wenn es sich mit der Vertheilung der Arbeit vereinen ließe, so würde ich den grünen Klee nur des Morgens beim Thaue und des Abends bei Untergang der Sonne abmähen lassen. In den ersten Jahren der Bewirthschaftung meines Pachthofes war ich, arm an Futter, bisweilen genöthigt, im Herbste Klee abweiden zu lassen, der zu klein war, als daß er abgemäht werden konnte; mehremale waren meine Kühe aufgetrieben, aber immer Nachmittags bei tro-

Digitized by Google

kenem Wetter und nie des Morgens; ich theilte diese Beobachtung einem unterrichteten Thierarzte mit; man zog Erkundigungen ein, und es fand sich, daß auch noch Andere außer mir diesen Umstand bestätigten. Was den vom Regen oder Thau benetzten, abgemähten Klee anbetrifft, so kann ich versichern, daß er mir auch nicht einmal einen Unfall herbeiführte, obgleich mein Vieh so viel davon frißt, als es fressen kann."

Bei Austheilung des grünen Futters halte man sich an folgende Regeln: Das erste grüne Futter muß auf einmal in geringer Menge und mit trockenem, sei es nun Heu oder Stroh, vermischt gegeben werden; zu diesem Ende ist es gut, das Ganze mit einander auf der Strohschneidebank zu schneiden, um das Gemeng vollständiger zu machen, denn sonst sondern die Thiere das grüne von dem trockenen ab und lassen das letztere liegen. Gewöhnlich ist ein Zusatz von Stroh (ungefähr 3 Pfund auf den Kopf) so lange als das grüne Futter dauert, für das Vieh gesund, und für den Landwirth in pecuniärer Hinsicht vortheilhaft, indem er ihm werthvollere Nahrungsmittel erspart; dieser Zusatz ist besonders bei feuchter Witterung nützlich.

Man gebe ja keine starke Portionen grünes Futter auf einmal; diese Vorsicht, welche unter dem Gesinde schwer einzuführen ist, ist dennoch unerläßlich. Eben so lasse man ja das Vieh nicht unmittelbar nach dem Fressen saufen; man würde sich der Gefahr aussetzen, ein Aufblähen zu veranlassen; man läßt eine Stunde vor dem Fressen saufen oder bloß vor der Fütterung des Abends. Die Thiere fressen bisweilen des Tages 3mal und jedesmal dauert es beinahe 2 Stunden; oder man füttert sie nur 2mal, und das Fressen dauert alsdann 3 Stunden; ich halte das letztere Verfahren für das Vieh von großen Racen und für Mastvieh für besser. Das

Digitized by Google

grüne Füttern dauert in dem Klima des nördlichen und mittlern Frankreichs 160 bis 200 Tage; in dem Süden kann es sogar 250 Tage und in gewissen Lokalitäten noch länger dauern.

Eine Kuh, welche lebendig 7 bis 800 Pfund wiegt, braucht täglich 90 bis 110 Pfund grünes Futter; man kann eine Kuh den Sommer hindurch ungefähr mit 30 Aren gewöhnlichen Klees, 20 bis 25 schönen Klees, 10 bis 15 schöner Luzerne füttern.

§. 4. Winterfütterung des Rindviehes.

Unter allen Hausthieren verträgt das Rindvieh und namentlich die Melkkühe am besten wässerige Nahrungsmittel, wie Wurzeln, Kohl, den Rückständen verschiedener technischer Zweige, z. B. der Runkelrübenzuckerfabriken, Stärkefabriken u. s. w. Demungeachtet muß für sie, so wie für das andere Vieh ein Theil des Futters wenigstens $^1/_3$ oder sogar die Hälfte aus Heu oder aus Stroh bestehen.

Das tauglichste und überall, wo man diese Rückstände nicht haben kann, wohlfeilste Winterfutter besteht aus Wurzeln und Grummet, wovon man einen Theil gewöhnlich durch Stroh ersetzt. Unter den ersten werden die Kartoffeln gewöhnlich angewandt. Selten läßt man sie für die Melkkühe kochen, denen die milcherzeugende Eigenschaft der rohen Kartoffeln sehr gut zusagt, besonders wenn man die Milch in Natura verkauft. Doch haben die Vorfälle, welche dieses Nahrungsmittel, besonders bei den Thieren, welche nicht daran gewöhnt sind, und bei den im Tragen schon vorangerückten Kühen bisweilen verursacht, auf nicht so kostspielige und eben so wirksame Mittel sinnen lassen, um in der Kartoffel jene schädliche Eigenschaft zu zerstören, die sie auszeichnet. Die Gährung scheint diesen Zweck ziemlich vollständig zu erfüllen und mehre ausgezeichnete Landwirthe wenden in unsern Tagen nach einer einfachen und

Digitized by Google

ökonomischen Methode dieses Mittel im Großen an. In dieser Beziehung schreibt eine landwirthschaftliche Zeitschrift aus Hessen Folgendes (Zeitschrift für die landwirthschaftlichen Vereine Hessens. 5. Januar 1837): „Die rohen Kartoffeln werden so vollständig als möglich zerquetscht und mit gehacktem und angefeuchtetem Stroh gemengt. Man bringt diese Mischung in einen Zuber oder einen Trog, preßt sie stark und läßt sie 3 Tage lang gähren. Die Masse hat sich alsdann stark erhitzt und die Kartoffeln sind in einen Brei verwandelt, der das Stroh so durchdrungen hat, daß er ein gleichartiges Ganzes bildet. Dieses Futter ist ganz nach dem Geschmacke des Viehes. Die Kühe," fährt der Verfasser der Zeitschrift fort, „haben jetzt ein besseres Aussehen, als in den früheren Jahren, wo sie mit den Rückständen aus den Kartoffelbranntweinbrennereien gefüttert wurden; sie haben ein glänzendes Haar, ein gutes Auge, viel Lebhaftigkeit, sind fetter und geben mehr Milch als zuvor." Das Verhältniß ist dem Volumen nach 3 Simri (jedes ungefähr 60 Pfund) Kartoffeln und 4 Simri gehacktes Stroh, welche man mit 4 bis 5 Gelten Wasser annetzt. Diese Menge ist für 11 bis 12 Kühe hinreichend, so daß jede von ihnen täglich 15 bis 16 Pfund Kartoffeln erhält. Es ist überflüssig beizusetzen, daß man 4 Zuber oder einen Zuber braucht, der in 4 Fächer abgetheilt ist, wovon jedes die tägliche Ration enthalten muß.

Da das Geschäft, die Erdäpfel zu zerquetschen, sehr schwer ist, so könnte man sie, wie ich meine, sehr klein schneiden, sollte man sie alsdann auch länger gähren lassen.

Man kann das gehackte Stroh durch Repsschoten, Getreidespelzen, gehacktes Heu u. s. w. ersetzen. Ebenso kann man in die Mischung gemahlene Samen, Kleie oder Oelkuchen thun und sie mit einander gähren lassen.

Digitized by Google

Man hindert ferner die üble Wirkung der rohen Kartoffeln dadurch, daß man sie mit Runkelrüben mischt. Diese letzteren, welche die Milchabsonderung nicht begünstigen, sondern vielmehr mästen, neutralisiren auf diese Weise den entgegengesetzten Einfluß der Kartoffeln.

Endlich haben unzählige Thatsachen und eine lange Erfahrung nicht bloß bei den Thieren, sondern auch bei den Menschen bewiesen, daß das Salz das beste und kräftigste Gegengift gegen den in der Kartoffel enthaltenen giftigen Stoff sei. Der Zusatz einer auch noch so kleinen Menge Salz wäre also jedesmal sehr nützlich, wenn man rohe, unzubereitete Kartoffeln gibt.

Ein in Frankreich wenig bekanntes Futter macht man in einigen Gegenden Deutschlands aus grünem Futter, geschnittenen Wurzeln, Kohl u. s. w., die man in Schichten, die mit Salz bestreut werden, in Fässern oder steinernen Trögen anhäuft. Man legt auf die Masse einen hölzernen Deckel, den man mit großen Steinen beschwert; sodann thut man Wasser in hinreichender Menge daran, damit es das Ganze 6 bis 8 Zoll hoch bedecke. Die Masse gährt schnell und wird wie das Sauerkraut, das auf eine ähnliche Art zubereitet wird, sauer. Sie bleibt lange in diesem Zustande, wenn man nur dafür Sorge trägt, den Zutritt der Luft vermittelst des Deckels und einer hinreichenden Menge Wasser abzuhalten. Das Vieh ist nach diesem Futter sehr begierig, das, wie man sagt, gleich günstig auf die Quantität, wie auf die Qualität der Milch wirkt. Begreiflich darf übrigens dieses Futter nicht die einzige Nahrung des Viehes ausmachen und ein Zusatz von Heu oder Stroh ist unerläßlich. Die kleinen Landwirthe scheinen mir in vielen Gegenden durch dieses Verfahren großen Gewinn erzielen zu können.

Eine sehr ähnliche Methode ist in dem Mont-

Digitized by Google

Dore bei den Ziegen gebräuchlich, wie man daselbst unterhält. Statt der Futterpflanzen und der Wurzeln schichtet man auf dieselbe Weise Rebenblätter, und diese bilden ihre Hauptnahrung sogar einen großen Theil des Sommers hindurch.

§. 5. Behandlung und Pflege im Stalle.

Die Vertheilung des Futters geschieht im Winter ebenso wie im Sommer. Obgleich Anfälle von Aufblähen nicht wohl zu besorgen sind, so darf man die Regel doch nicht aus der Acht lassen, das Futter nur in kleinen Portionen auf einmal zu geben; das Vieh verschmäht gewöhnlich das Futter, auf welches dasselbe mehremale geathmet hat.

Man läßt im Verhältniß zu dem trockenen Futter mehr oder weniger oft saufen. Man kann das Fressen mit Stroh oder Heu anfangen, sodann trinken lassen und nachher die Wurzeln oder die Rückstände geben; gewöhnlich schließt man mit Stroh. Viele Personen ziehen es vor, ungefähr eine Stunde vor den beiden Mittags- und Abendfütterungen zu saufen zu geben. Beide Methoden sind gleich gut, wenn sie regelmäßig befolgt werden.

§. 6. Reinigung mit der Hand.

Während die Thiere ihr Fressen beendigen, striegelt man sie. Dieses Geschäft ist für das Hornvieh ebenso nützlich, wie für die Pferde. Das Striegeln ist für das Mast-, Arbeits- und Zuchtvieh besonders unerläßlich. Wenn es für die Melkkühe nicht so nöthig ist, wenn sogar ein tägliches, zu kräftiges Striegeln, wie man sagt, die Milcherzeugung dadurch vermindert, daß es die Thiere fett macht, so darf man sich gegen diese letztern Thiere nicht der Pflege enthoben glauben, welche, indem man sie auf dieselbe verwendet, zur Erhaltung ihrer Gesundheit so mächtig beiträgt. Der verhärtete Mist, der oft

Digitized by Google

einen Theil des Körpers, besonders den Bauch und die Schenkel bedeckt, schadet wesentlich einer wichtigen Verrichtung des thierischen Organismus, der Hautausdünstung.

In der schönen Jahreszeit sind Fluß- oder Teichbäder den Ochsen und Kühen sehr gesund. Sie reinigen und erfrischen das Vieh. Sie verlangen aber Vorsicht: das Wasser darf nicht zu kalt sein. Ebenso verhält es sich mit der Temperatur der Luft: das Vieh darf nicht erhitzt und im Schweiße sein. Die beste Zeit ist vor der Abendfütterung.

Bei der Stallfütterung kann ein guter Hirte 15 bis 20 Melkkühe oder Mastochsen, oder 20 bis 30 Stücke 1 bis 2jähriges Jungvieh besorgen; er muß überdies beim Mähen oder bei der Zubereitung des Futters helfen, die Kühe melken, die Milch tragen u. s. w. Bei dem Füttern auf der Weide kann er ¼ oder sogar ⅓ darüber besorgen, wenn es Mast- oder Zuchtvieh ist.

§. 7. Von dem Stalle.

Die allgemeine Anlage und die innere Einrichtung der Ställe ist für die Gesundheit des Viehes und für die Bequemlichkeit des Dienstes von hoher Wichtigkeit. Ein guter Stall muß luftig, im Sommer kühl, im Winter warm sein. Wenn große Nachtheile damit verknüpft sind, das Rindvieh in dieser letzten Jahreszeit zu warm zu halten, besonders wenn man es jeden Tag zum Saufen führt; so sind auch ebenso solche da, wenn man es in kalten Ställen hält, wie einige Schriftsteller anrathen. Das Rindvieh liebt zwar eine sehr gemäßigte Wärme und verträgt sich sogar mit einer sehr niedrigen Temperatur; man hat aber bemerkt, daß es alsdann weit mehr frißt und daß das Futter bei demselben weniger anschlage, als wenn man dasselbe in einer höheren Temperatur hält. Diese Thatsache ist nicht

Digitized by Google

bloß bei dem Mastvieh, sondern auch bei den Melkkühen beobachtet worden. Doch ist eine reine und so viel als möglich von den Dünsten befreite Luft, welche im Winter gewöhnlich die Ställe erfüllen, dem Hornvieh wie dem andern Vieh nothwendig. Es ist also unerläßlich, an den Seitenmauern der Ställe Luftlöcher, die einen oben, die andern unten anzubringen, damit ein Luftzug hergestellt werden kann, welcher die mephitischen Gase mit sich nimmt. Diese Luftlöcher müssen so angebracht werden, daß sich das Vieh nicht im Luftzuge befindet. Man muß sie gleichfalls verstopfen können.

Außer den Luftlöchern müssen Fenster da sein, um das Licht hineinzulassen. Sie bestehen gewöhnlich aus einem bloßen Fensterladen ohne Scheiben; einige jedoch müssen mit Glas versehen sein, damit der Stall nicht ganz finster sei, wenn man wegen der Kälte die Oeffnungen schließen muß.

Die Höhe des Stalles ist gleichfalls ein wichtiger Punkt für die Gesundheit. Ein guter Stall darf nicht weniger als 10 bis 12 Fuß Höhe haben.

Reine Luft und Licht sind dem Zucht- und Arbeitsvieh nöthiger als den Melkkühen.

Damit der Staub von dem über dem Stalle angebrachten Heuboden nicht auf das Vieh falle, und die Dünste nicht in das Futter dringen und dasselbe verderben, so bringt man an den obern Brettern einen rohen Bewurf an. Diejenigen, welche die Auslagen für solche Decken scheuen, könnten sie, sowie die Bretter durch starke Hürden ersetzen, die gut zusammengefügt und sodann oben und unten mit geknetetem und feinem Thon oder einer andern etwas fetten Erde angemachten Stroh versehen sind. Diese Einrichtung erreicht ihren Zweck ziemlich gut und kostet wenig, denn sie kann von den Landwirthen selbst gemacht werden.

Indessen hält keines von diesen Mitteln die feuch-

Digitized by Google

ten und ammoniakalischen Dünste des Stalles vollständig ab, zu dem Futter zu gelangen. Ein Gewölbe allein kann diesen Zweck erfüllen. Leider sind die gewöhnlichen Gewölbe aus Bau- oder Backsteinen sehr kostspielig. Wir haben in einem Theile des Departement Gard eine Art Gewölbe gesehen, welche uns bei einer großen Ersparniß die ganze in einem solchen Falle wünschenswerthe Solidität zu vereinen schien. Diese Gewölbe sind aus 2 bis 3 Zoll dicken Backsteinen gemacht, die auf ihre Kante gestellt und mit Gyps gemauert werden. Die, welche ich gesehen hatte, waren 18 bis 24 Fuß breit und hatten eine elliptische Wölbung; trotz der beträchtlichen Last, die sie theils an Futter oder an aufgeschütteter Frucht trugen, zeigten sie doch keine Spur von Senkung.

Man muß die Vorsicht gebrauchen, das Innere dieser Gewölbe, wenn es für einen Stall ist, zu bewerfen, damit die Dünste nicht an den Gyps kommen. Außer der Ersparniß an Materialien gewähren diese Gewölbe eine große Ersparniß an Handarbeit, da sie ohne Bogen, bloß mit Senkblei und Rippen gemacht werden.

Da der Gyps beim Trocknen einen größeren Raum einnimmt, so muß man zuerst den Gewölbstein, welcher den Schlußstein bildet und gewöhnlich von gebrannter Erde ist, nur leicht legen.

An den Lokalitäten, wo das Holz wohlfeil ist, kann man dem Gewölbe auch eine Art ebener Decke substituiren, die mit Schlieren zwischen den Balken versehen ist und auf welche man Sand oder zerstoßenen, recht trockenen Stein ganz eben mit dem obern Rande dieser Balken legt, welche gehörig angebracht und in gleiches Niveau gelegt, eine Decke von Brettern oder Platten aus gebrannter Erde aufnehmen und tragen können. Diese Einrichtung macht die Heu- und Fruchtboden für die Dünste, die von dem Stalle aufsteigen, vollkommen undurch-

Digitized by Google

trefflich; denn der Sand oder die feine und trockene Erde sind die besten bekannten Verstopfungsmittel.

Der Boden des Stalles ist gleichfalls von großer Wichtigkeit für die Gesundheit desselben und die Bequemlichkeit des Dienstes. Er darf nicht aus Erde bestehen, die, wenn sie auch noch so gut geschlagen ist, immer den Urin einzieht und morastig wird. Die meisten gut erbauten Ställe sind gepflastert. Sind aber die Steine nicht breit und platt, so ruht das Vieh schlecht darauf, die Feuchtigkeit sickert überdies immer in den Boden ein. Steinplatten, Backsteine, Bretter, eine Schichte Steinmörtel oder hydraulischen Kalkes sind das Beste und sollten allgemein wenigstens an dem Platze, wo sich das Vieh befindet, angewandt werden.

Der Boden des Stalles muß wenigstens 20 Centimeter höher liegen als der ihn umgebende Boden, und der Ort, wo das Vieh steht, muß einen Abhang von ungefähr 1 Centimeter auf einen Meter Länge haben, um den Abfluß der Wasser in die Rinnen zu erleichtern, welche hinter dem Vieh angebracht sind und mit der Düngergrube in Verbindung stehen. Diese Rinnen dürfen in keinem Stalle fehlen. Man macht sie nicht sehr tief und die Böschung derselben platt, damit sie kein Unglück veranlassen können. An einigen Oertern, wo es an Streu fehlt, macht man den Platz des Viehes weit abhängiger als wir angegeben haben. Diese Einrichtung ist darum schlecht, weil durch sie die Kühe verwerfen können und sie jedes Vieh im Allgemeinen ermüdet.

Die beste Krippe für das Hornvieh ist der Trog; bisweilen ist er mit einer Raufe versehen. Diese ist indessen nicht nothwendig. Man hat sogar bemerkt, daß, wenn sie etwas hoch angebracht ist, die beständige Bewegung, welche die Kühe machen müssen, um das Futter zu erreichen, sie zum Verwerfen veranlasse. Daher müssen alle Einrichtungen zum Fressen

Digitized by Google

nicht höher als 1 Fuß oder 15 Zoll über dem Boden sein.

Der Trog darf im Allgemeinen nicht sehr tief sein und soll einen abgerundeten Boden haben, damit ihn das Vieh leicht leeren kann. Bisweilen hat jedes Thier seinen eigenen Trog, was den gemeinschaftlichen Trögen vorzuziehen ist. In diesem Falle muß jeder Trog an seinem unteren Theile eine Oeffnung haben, die man nach Belieben verschließen kann und welche es möglich macht, ihn vollkommen zu reinigen. Wenn man keine flüssige Nahrungsmittel gibt, so ist eine Art Plattform, oder ein gebretterter oder mit Steinplatten gepflasterter Raum, der sich vor dem Vieh in einer Breite von 1 bis zu 1,30 Meter befindet und auf welchen man das Futter legt, hinreichend. Der Rand desselben ist mit einem auswärts geneigten Brette versehen, damit das Futter nicht in den Mist falle. Dieser Futterplatz dient zu gleicher Zeit zu einem Gange zu Austheilung des Futters. Man sieht diese Einrichtung in den meisten belgischen Ställen. Fig. 271 stellt den Durchschnitt eines solchen Stalles vor. A ist der Platz des Viehes; B ist der Gang, der als Futterplatz dient, unter welchem ein Keller zu Aufbewahrung der Wurzeln ist; C ist eine Vertiefung hinter dem Vieh, die wie der Stall mit Steinplatten gepflastert ist und in welche man den Mist bringt, den man jeden Tag unter dem Vieh hinwegschafft. Gegen den Zutritt der Luft, des Regens und der Sonne geschützt, geschichtet und durch den Urin beständig feucht erhalten, zersetzt sich der so gelegte Mist nur langsam, erleidet demnach fast gar keinen Verlust und befindet sich im Allgemeinen in der günstigsten Lage; wir würden daher auch kein Bedenken tragen, diese Einrichtung zu empfehlen, wenn sie nicht den großen Fehler hätte, daß sie einen doppelt so großen Raum als die gewöhnlichen Ställe erheischte. Ein ganz einfacher Stall,

Digitized by Google

wie der in Fig. 271 abgebildete erfordert eine Breite von 24 Schuh.

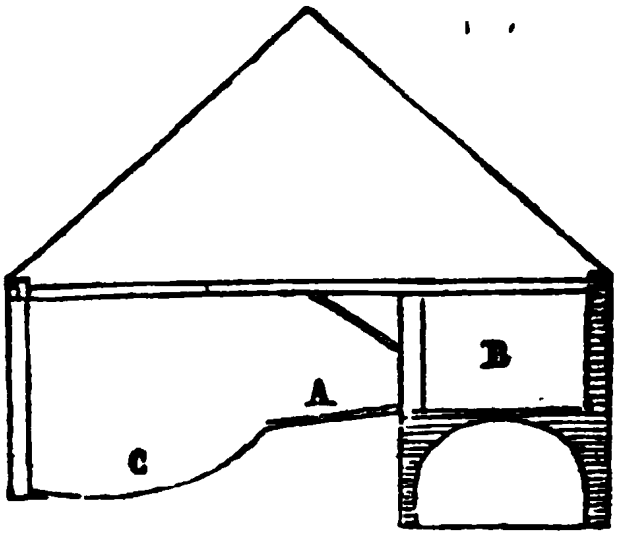


Fig. 271.

In mehren neuen, in Deutschland erbauten Ställen hat man die Tröge mit den flachen Futterplätzen der Belgier verbunden. Diese Einrichtung, welche uns die vortheilhafteste zu sein scheint, ist im Profile in Fig. 272 abgebildet. Sie ist aus dem vor-

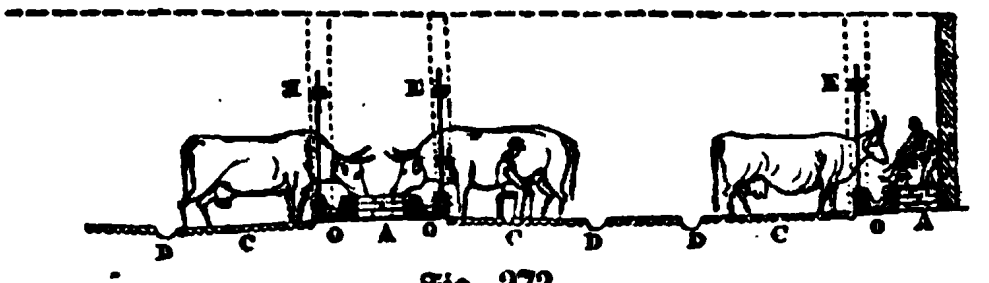


Fig. 272.

trefflichen Werke von Pabst genommen (Anleitung zur Rindviehzucht von Pabst, Stuttgart 1829). A ist der flache Futterplatz; OO sind die Tröge; CC sind die Plätze für das Vieh auf jeder Seite des Rostes; DD sind die Rinnen zum Ablaufe des Urins; EE sind Pfosten, zwischen welche das Vieh den Kopf steckt, um zu fressen und welche dasselbe von einander

Digitized by Google

scheiden. Fig. 273 stellt den Durchschnitt von vornen vor. Dieselben Buchstaben bezeichnen dieselben Objekte. F ist ein Schuppen, unter welchen man das grüne Futter bringt.

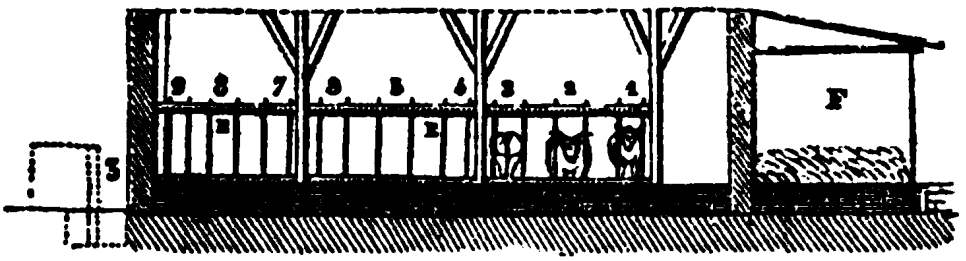


Fig. 273.

Im Limousinschen stoßen die Ställe gewöhnlich an die Tennen der Scheunen oder an Remisen, von denen sie nur durch eine Scheidewand getrennt sind. Diese letztere hat vor jedem Thiere eine so große Oeffnung, daß es den Kopf durchstecken kann. Auf der andern Seite, d. h. in der Tenne, befindet sich der Trog, der mit einer Leiter oder einem hohen Rande versehen ist, um das Futter zu halten. Diese Einrichtung ist in der Absicht getroffen, daß sich die Thiere nicht gegenseitig beunruhigen und einander das Futter nehmen. Sie macht es überdies möglich, das Futter auszutheilen, ohne in den Stall zu gehen und ohne genöthigt zu sein, diesen letzten aufzumachen und ihm Licht zu geben; diese beiden Umstände sind hauptsächlich bei dem Mästen vortheilhaft. Da endlich das Futter von dem Heuboden in die Tenne geworfen wird, die sich darunter befindet, und von dieser in die Tröge, so entgeht man den Verlusten, die immer bei dem Transporte des Futters in den Stall stattfinden. Durch Zuglöcher oder Läden verschließt man die Oeffnungen, wenn das Fressen vorbei ist.

Die Figur 274 stellt den Profildurchschnitt einer solchen Einrichtung vor. AA ist der Platz des Viehes; CC sind die Scheidewände; BB sind die Tröge. Oft

Digitized by Google

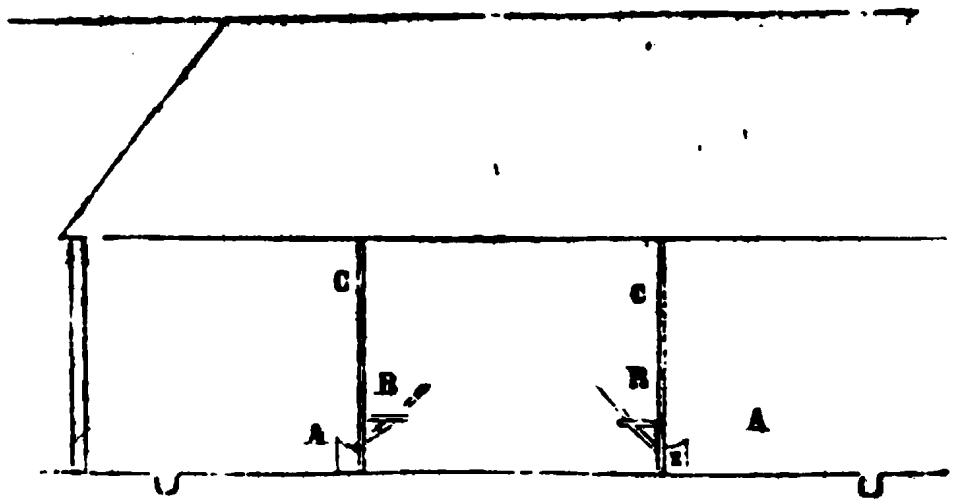


Fig. 274.

ist auch eine kleine Erhöhung cc entweder von Holz oder Mauerwerk da, um das Futter aufzunehmen, welches das Vieh fallen läßt, wenn es dasselbe, nachdem es ein Maulvoll genommen hat, im Stalle kaut.

Die Figur 275 stellt dieselbe Einrichtung von vornen vor. C ist die Scheidewand, D ist der Trog,

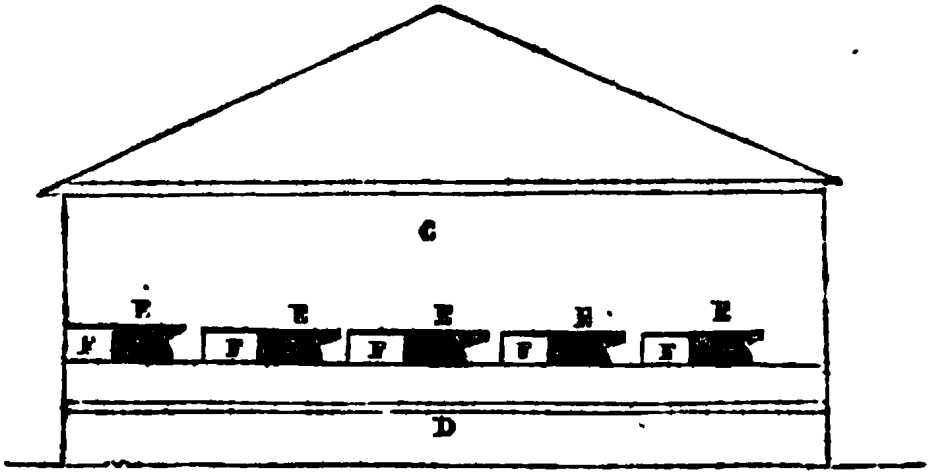


Fig. 275.

EEEE sind die Oeffnungen, durch welche das Vieh den Kopf streckt, um zu fressen; sie sind ungefähr 4 Fuß von einander. FFFF sind die Schieber, um die Oeffnungen zu verschließen.

Digitized by Google

Ein guter Stall muß, mag übrigens seine Einrichtung sein, welche sie will, sehr geräumig sein. Jedes Stück Rindvieh verlangt einen Raum von ungefähr 2,70 Meter Länge auf 1,30 Meter Breite, d. h. 3,51 Quadratmeter. Ueberdies muß der Weg hinter dem Vieh 1 bis 1,33 Meter Breite haben und endlich nimmt auch der Trog mehr oder weniger Platz weg. Da der Raum für den Weg und den Trog beinahe derselbe ist, mögen sie für ein oder zwei Reihen Vieh dienen, so liegt es in dem Interesse des Landwirths, jedesmal, wo es die Lokalität erlaubt, lieber einen doppelten als einen einfachen Stall zu machen. Jedoch kann sogar in einem doppelten Stalle nur einer von den beiden, entweder der Weg oder der Trog zu gleicher Zeit für die beiden Reihen benützt werden. Bei der ersten Einrichtung stehen die Tröge an den Wänden und der Gang ist in der Mitte. Wenn die Vertheilung des Futters auf diese Weise mehr Zeit erheischt, als wenn der Trog in der Mitte ist, so stören sich auf der andern Seite die Thiere weniger und fressen besser. Man kann auch den einfachen Trögen eine geringere Breite als den doppelten geben, während die einfachen oder doppelten Wege beinahe immer die gleiche Breite haben müssen. Endlich wird besser gestreut und der Mist leichter hinweggeschafft, als wenn die Wege an den Wänden hingehen.

Große Ställe allein können zu gleicher Zeit doppelte Wege und Tröge haben, so daß am Raum so viel als möglich gespart wird. Zu dem Ende müssen aber die Reihen der Kühe nicht nach der Länge des Gebäudes, sondern nach der Breite gerichtet werden. Die Fig. 276 gibt den Riß von dem Hohenheimer Stalle, der auf diese Art eingerichtet und für 54 Stücke Vieh mit einem Kälberstalle, Futterkammer, wo die Wurzeln und andere nährende Substanzen zubereitet werden und Schoppen zu grünem Futter

Digitized by Google

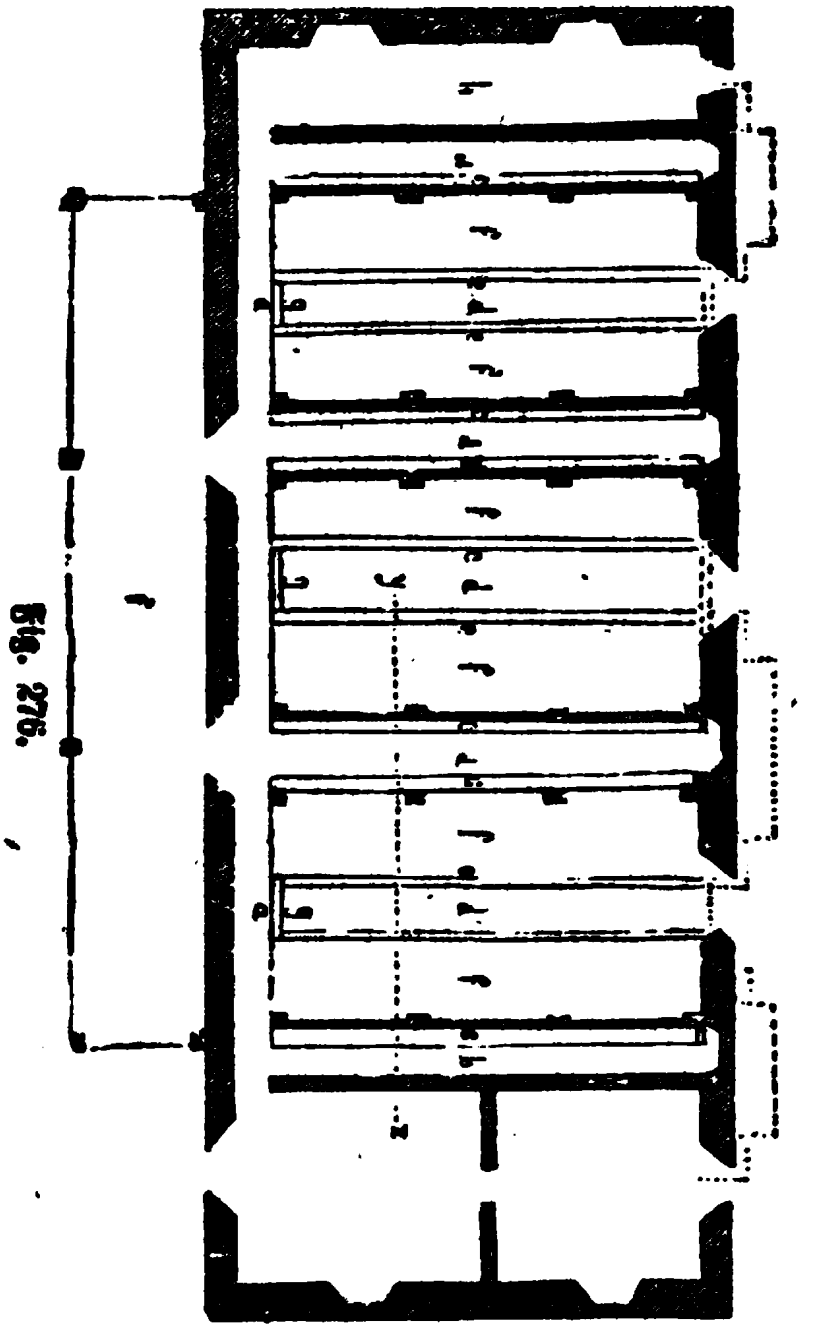


Fig. 276.

erbaut ist. a ist der große Gang zum Transporte des Futters; bcc sind die flachen mit Trögen versehene Futterplätze, wie sie Fig. 273 abgebildet wurden; dd Gänge; ee Rinnen zum Ablauf des Urins; ff Stand des Viehes; gg Weg, um von dem Hauptgange a in die Nebenwege dd zu gelangen; h Kälberstall; i Schoppen zu grünem Futter.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Von der Benutzung des Rindviehes und dem Nutzen, den man aus demselben ziehen kann.

Die verschiedenen Benützungsarten, welche das Hornvieh gestattet, sind: die Zucht, die Milchgewinnung, die Arbeit, die Mast und Dungbereitung.

§. 1. Von der Zucht.

Man zieht Rindvieh, um sich das erforderliche Milch-, Arbeits- und Mastvieh zu verschaffen, oder auch um das junge Vieh zu verkaufen, nachdem man es bis zu einem gewissen Alter behalten hat.

A. Zucht für den eigenen Gebrauch.

Selbst wenn eine selbstaufgezogene Kuh mehr kosten sollte, als wenn sie im Augenblicke des Kalbens gekauft würde, so wird doch fast immer ein Vortheil dabei herauskommen, sie aufzuziehen, denn dies ist das einzige Mittel, eine ganz vorzügliche und besonders für den Milchertrag ausgezeichnete Race zu bekommen. Was das Arbeits- und Mastvieh anbetrifft, so kann man sich leichter gutes verschaffen; daher ist es auch, wofern die Lokalverhältnisse nicht sehr günstig für die Zucht sind, vortheilhafter, dieses Vieh zu kaufen.

Uebrigens ist es leicht, diese Frage an jeder Lokalität zu entscheiden, wenn man die Summe des Nutzens, den eine Kuh in zwei Jahren abwirft, mit dem Kaufspreis einer dreijährigen Kuh vergleicht, von welcher man annimmt, daß sie fast eben so viel Futter von ihrer Geburt an verzehrt hat, als die Kuh in zwei Jahren.

B. Zucht für den Verkauf.

Wenn man diesen Betriebszweig angenommen

Digitized by Google

hat, so hält man Kühe von ausgezeichneter Race und zieht alle Kälber derselben auf, um sie im zweiten oder dritten Jahre zu verkaufen, oder man hält fast gar keine Kühe, sondern man kauft junges Vieh von verschiedenem Alter, um es später wieder zu verkaufen.

Bei dem ersten Verfahren erhält man, wenn man sich eine Race verschaffen konnte, die für die lokalen Bedürfnisse paßt, außerdem unmittelbaren Nutzen, den man daraus zieht, sehr schöne Preise für das junge Vieh.

Die zweite Methode gewährt vielleicht in den meisten Fällen größere Vortheile; sie erfordert jedoch viel Gewandtheit im Einkauf und Verkauf, die Gegenwart des Landwirths auf den Märkten und demnach die Möglichkeit, dieselben besuchen zu können. Uebrigens gewährt die Zucht im Allgemeinen nur in den Ländern von mittelmäßiger Cultur Vortheile, wo der Boden wohlfeil ist und wo man große Räume hat, die man dem Vieh zur Ernährung auf der Weide abtreten kann.

§. 2. Milchwirthschaft.

Dies ist die wichtigste Benützungsart des Rindviehes. Der Gewinn, den sie abwerfen kann, hängt 1) von dem Futter und der Behandlung der Kühe; 2) von der Quantität und Qualität der Milch, die sie im Verhältnisse zu dem Futter geben, und 3) von der Art und Weise ab, wie man die Milch benützt.

Von den beiden ersten Umständen ist schon die Rede gewesen; wir wollen jetzt die andern untersuchen.

Der Milchertrag und ihre Qualität hängen von der Menge und von der Beschaffenheit des Futters, und sodann von der Race der Kühe und von der Art und Weise, wie sie aufgezogen wurden und behandelt werden, und endlich von ihrem Alter ab.

Digitized by Google

Niemand zweifelt an dem Einflusse des Futters, der Race, des Ursprunges auf das Produkt an Milch.

Bei der Schätzung dieses Produkts muß man immer auf die Menge des Futters, sowie auf die Natur der Milch Rücksicht nehmen.

Einfluß der Zucht und der Behandlung. Man legt gleich bei der jungen Kuh den Grund zu einer reichlichen Milcherzeugung durch ein gutes Futter, durch eine passende Diät und Behandlung, und besonders gleich bei dem ersten Kalbe durch die Bemühungen, die Kuh daran zu gewöhnen, sich gern und regelmäßig melken zu lassen, durch die Vorsicht, jedesmal alle Milch ausmelken und sie zu der gehörigen Zeit bespringen zu lassen.

Die jungen Kühe müssen ein Futter erhalten, das die Milchabsonderung begünstigt und die Milchgefäße belebt. Man muß sie vor Anstrengungen und Erkältungen hüten, die sich fast immer auf das Euter werfen.

Einfluß des Alters. Die Kuh gibt gewöhnlich erst nach dem dritten Kalbe ein volles Produkt; sie setzt dasselbe bis zu ihrem siebenten oder achten fort; von dieser Zeit an nimmt das Produkt mit jedem neuen Kalben ab.

Wegen Unfällen und Krankheiten darf man annehmen, daß man von sechs bis acht Kühen jedes Jahr eine abschaffen müsse, so daß man, wenn man die Ersatzkühe aufzieht, unter dieser Zahl drei bis vier junge Kühe von ein bis drei Jahren hat (unter der Voraussetzung, daß sie im dritten Jahre kalben).

Einfluß der Jahreszeit und des Klimas. Man bemerkt gewöhnlich, daß der höchste Ertrag in den gemäßigten und zu gleicher Zeit feuchten Jahreszeiten und Klimaten stattfindet.

In sehr kalten Gegenden ist der Ertrag der geringste; ebenso verhält es sich mit den heißen Gegenden; aber die Milch ist daselbst fetter.

Digitized by Google

A. Von dem Melken.

Das Melken findet täglich zwei bis dreimal statt und muß mit Geschicklichkeit, Sorgfalt und Regelmäßigkeit vorgenommen werden.

Man hat bemerkt, daß man bei dreimaligem Melken etwas mehr Milch erhalte; diese ist aber etwas wässeriger, als wenn man zweimal milkt.

Die erste Methode ist nur dann vorzuziehen, wenn die Kühe recht gut genährt und neumelkend sind, und man die Milch in Natura verkaufen kann; man milkt gewöhnlich bei jedem Fressen.

Ein sanftes und sorgfältiges Benehmen ist beim Melken erforderlich, damit die Kuh ihre Milch nicht zurückhalte oder nicht schlage.

An mehren Gegenden gibt man ihnen Salz bei jedem Melken.

Man muß den Strich mit der ganzen Hand fassen und nicht mit einem oder zwei Fingern und dem Daumen; man milkt mit zwei Strichen zugleich und nimmt sorgfältig immer die entgegengesetzten.

Man muß rasch melken und so lange fortfahren, bis die Striche nichts mehr geben.

Die letzte Milch ist die fetteste und beste; es ist daher von Wichtigkeit, sie nicht zurückzulassen. Wenn man dies aus der Acht läßt, so findet man, außerdem daß der darauf folgende Milchertrag darunter leidet, bei dem folgenden Melken Stücke von geronnener Milch. Eine solche Milch muß bei Seite gestellt werden.

Sogleich nach dem Melken seihet man die Milch durch, um alle fremdartigen Substanzen wegzuschaffen, und trägt sie in den Milchkeller, indem man sie so wenig als möglich bewegt und sie auf dem Wege dahin so wenig als möglich der Berührung mit der Luft und der Wärme aussetzt.

Digitized by Google

B. Ertrag.

Man muß nicht bloß das Produkt, welches eine Kuh an Milch gibt, sondern auch die Beschaffenheit derselben und vorzüglich die Menge des consumirten Futters kennen.

Pabst hat in seinem Werke über den Milchertrag eine Tabelle des absoluten Ertrages der Kühe an verschiedenen Lokalitäten und zu gleicher Zeit das verglichene Produkt geliefert, indem er das Futter einer jeden Kuh auf 22 Pfund Heu oder auf das Aequivalent in andern Nahrungsmitteln setzte. Das Resultat ist ein jährliches Produkt im Mittel von 894 Maß (1609 Liter) auf eine Kuh, die täglich mit 22 Pfd. Heu gefüttert wurde.

Das höchste Produkt erhielt man bei dieser Fütterung in Flandern in der Gegend von Condé; es beträgt 1043 Maß (1877 Liter); das niedrigste erhielt man in der Gegend von Hamburg, es ist 770 Maß (1386 Liter).

Es ist zu bemerken, daß in den meisten Fällen die Kühe, welche das absolut höchste Produkt geben, nicht das meiste in Beziehung auf das geben, was sie consumiren. D'Angeville hat das nämliche Resultat gefunden.

Nach den Versuchen, die er anstellte, und den Notizen, die man ihm mittheilte, gaben bei großen Schweizerkühen 100 Kilogramme Heu nur 37,3 Liter Milch; während sie von den kleinen Kühen von l'Ain consumirt, die lebendig im Durchschnitt 275 Kilogr. wogen, 39,6 Liter gaben. Ueberdies arbeiten diese Kühe ein Viertel oder ein Drittel des Tages hindurch.

Uebrigens hängt dieses Produkt nicht bloß von der täglichen Menge des Milchgebens, sondern auch von der Zahl der Tage ab, wo die Kuh produktiv bleibt. Eine gewöhnliche Kuh muß wenigstens 300 Tage lang Milch geben.

Digitized by Google

§. 3. Von der Arbeit des Rindviehes.

Für den Zug verwendet man gewöhnlich die Ochsen; bisweilen auch die Kühe; seltener die Bullen.

Vermittelst eines Ringes, der durch die Nasenlöcher geht, und durch einen Riemen, der an den Hörnern angebracht ist, in die Höhe gehoben wird, können diese letztere sehr leicht gelenkt und zu den Arbeiten verwandt werden, zu welchen sie wegen ihrer Stärke besser als die Ochsen taugen. Der Ring, dessen sich Villeroy (Fig. 277) bedient, ist sehr einfach, kostet nur 75 Cent. und erfüllt vollkommen seinen Zweck. Der Ring hat an seinem obern Theile 4 Zoll im Durchmesser. In d befindet sich ein Gewinde. Um ihn an dem Thiere zu befestigen, wirft man dasselbe zu Boden oder bindet es bloß, wenn es nicht zu stark ist; man bindet es mit einem Seile sehr kurz an einem Pfosten an; ein anderes Seil, das wie das erste an einem seiner Ende an den Hörnern befestigt ist, geht durch das Maul und um die untere Kinnlade. Dieses Seil wird von einem starken Manne gehalten. Der, welcher die Operation vornimmt, ergreift mit der einen Hand die Nasenlöcher des Stieres und sucht mit den Fingern die Stelle, wo die Wand am dünnsten ist. Mit der andern Hand durchsticht er diese Wand mit dem Ende des Ringes A, welches spitzig und wie ein Trokar dreischneidig ist.

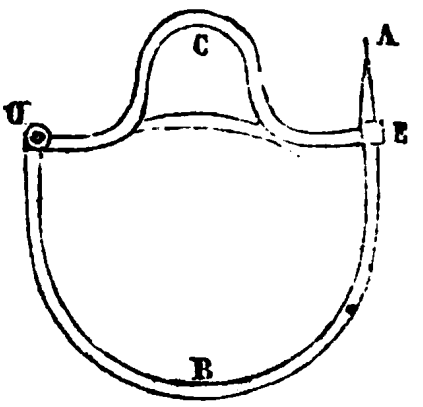


Fig. 277.

Darauf schließt man den Ring, indem man die Spitze in das Loch E steckt und sie mit einer Zange umbiegt. Der Ring wird durch einen Riemen, welcher an dem Theile C hängt und um die Hörner geht,

Digitized by Google

in die Höhe gehoben, so daß das Thier in gar nichts beengt ist. Sobald der Ring angebracht ist, so ist man Herr des Thieres, das keinen Widerstand mehr entgegenstellt. Man kann dieses Mittel nicht allein für die Stiere, welche man zur Arbeit bestimmt, sondern auch für die, welche man zur Reproduktion verwendet, nicht genug empfehlen.

Was die Kühe anbetrifft, so können sie ebenso gut, wie die Ochsen zur Arbeit abgerichtet werden, und wenn man sie nicht ermüdet und sie reichlich füttert, so ist die Abnahme an Milch kaum merklich oder wird reichlich durch die Arbeit ersetzt.

Der Graf d'Angeville (l'Ain) hat gefunden, daß, wenn er die Arbeitsstunde von ein Paar Kühen, die ein Gespann ausmachen, auf 20 Cent. berechne, die Milchverminderung nur das Viertel der durch die Arbeit hervorgebrachten Summe betrage.

Die Kühe haben als Zugvieh einen Vorzug, der den Pferden und sogar den Ochsen mangelt, daß sie nämlich nie unproduktiv sind: denn wenn sie nicht arbeiten, so geben sie Milch und geben sie in größerer Menge, was zum Theil den Mangel an Arbeit ersetzt. Sie gehen überdies schneller als die Ochsen, ziehen aber nicht so stark und wollen im Allgemeinen, besonders während des Tragens, schonender behandelt werden.

Dieser Umstand allein stellt sich der Anwendung der Kühe zur Arbeit auf großen Gütern entgegen.

§. 4. Dauer eines Arbeitsochsens.

Man fängt damit an, einen Ochsen gegen Ende des dritten Jahres arbeiten zu lassen, aber erst nach Verfluß des vierten kann man ihn vollständig benützen.

Er leistet nun bis in sein 9. oder 10. Jahr gute Dienste; später wird er träge.

Wenn man erst mit dem 5. oder 6. Jahre anfängt, so bekommen die Thiere einen stärkern Körper,

Digitized by Google

dauern etwas länger, kosten aber weit mehr. Ueberdies kommt gar kein Vortheil dabei heraus, sie über ihr 10. Jahr hinaus zu erhalten, weil sie für die Mastung immer mehr an Werth verlieren.

Auf vielen Gütern erneuert man, sei es nun, daß man nachzieht oder ankauft, das Gespann alle 2 Jahre oder sogar jedes Jahr und mästet das nach den Saatarbeiten abgedankte Vieh. — Ein für die Zugochsen sehr wichtiger Umstand ist der, daß sie gleich anfangs gut dressirt werden; zu diesem Ende muß man Leute wählen, welche Verstand und Geschicklichkeit mit einer sanften Behandlung verbinden.

§. 5. Bespannungsarten.

Man spannt das Rindvieh mit dem Kummet und mit dem Joche an. Mit dem Kummet sind die Thiere freier und gehen einen bessern Schritt als mit dem Joche. Damit sie aber ihre ganze Kraft entwickeln können, so ist es nothwendig, daß das Kummet gut gemacht sei, überall gleichförmig aufliege, das Spiel der Schultern nicht beenge, und besonders nicht beim Ziehen in die Höhe gehe, was das Athmen des Ochsen hemmen würde. Man begegnet diesem Nachtheile auf eine wirksame Weise dadurch, daß man die Stränge durch einen Bauchgurt zusammenzieht. Diese Vorsicht, welche bei dem Pferde vortrefflich ist, ist bei dem Ochsen unerläßlich. Wenn dies fehlt. und wenn die Kummete, wie gewöhnlich, schlecht gemacht sind, so zeigt der Ochse bei dieser Bespannungsart nicht so viel Zugkraft als bei dem Joche, wie man dies schon oft beobachtet hat.

Man hat bei dem Kummet den Vortheil, daß man die nämlichen Wägen und Karren bei Ochsen und Pferden gebrauchen kann, während bei dem gewöhnlichen Joche die Fuhrwerke eine andere Deichsel für die Ochsen haben müssen.

Es gibt doppelte und einfache Joche; man

Digitized by Google

hat auch bei diesen zwei Bespannungsarten Joche, die hinter den Hörnern befestigt werden, andere, welche auf der Stirn des Ochsen aufliegen.

Die erste Methode ist in Frankreich allgemein eingeführt; die zweite, welche in Deutschland angewandt wird, scheint uns, besonders bei den einfachen Jochen vorzüglicher zu sein. Das Joch ist alsdann inwendig mit einem ausgestopften Kissen versehen, und wird durch kleine Riemen an den Hörnern befestigt.

Das Thier wird auf diese Weise nie beschädigt; das Geschirr ist nicht so theuer und kann schneller angelegt und abgenommen werden, als das Joch, das hinter dem Kopfe angebunden wird und einen langen Riemen erfordert.

Das Doppeljoch macht es möglich, die Ochsen mit größerer Leichtigkeit und bloß mit der Stimme zu leiten; durch dasselbe ist es sehr leicht, die jungen Thiere abzurichten, man kann überdies die Stränge und den Schwanzriemen entbehren, dagegen befinden sich die Thiere in einer der gezwungensten Stellungen, die vorzüglich auf ihren Gang influirt, der bei dieser Bespannungsweise sehr langsam ist.

In den Gebirgsländern, wo große Bodenungleichheiten vorkommen, welche oft die Ochsen, wenn der eine höher als der andere ist, in eine erzwungene Stellung bringen, leiden sie sehr darunter, durch das Joch aneinander gefesselt zu sein, und es entstehen bisweilen Schulterverrenkungen daraus.

Das einfache Joch ist in dieser Beziehung besser und die kleine Auslage für Stränge und Schwanzriemen wird durch ein größeres Arbeitsprodukt der Thiere ersetzt. Wir geben hier die Abbildung eines derartigen Joches, das in Thüringen und in einem Theile Sachsens gebräuchlich ist. Figur 278 stellt das Joch von oben gesehen vor. Es bildet eine Art Kreisbogen, dessen Sehne von A nach B 57 Centimeter lang ist, ohne die Ringe FF mitzurechnen.

Digitized by Google

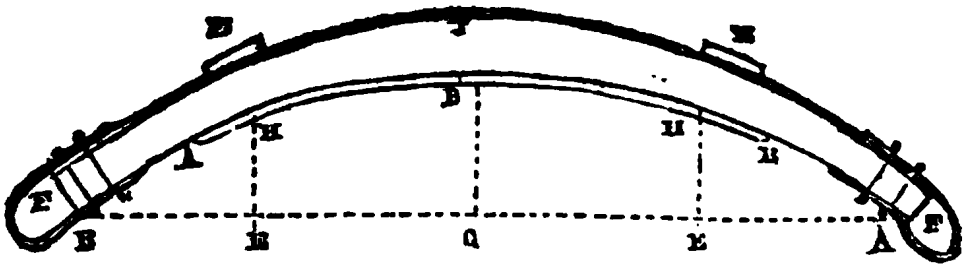


Fig. 278.

Eine senkrechte Linie CD, welche von der Mitte der Sehne bis zur inneren Peripherie gezogen wurde, mißt 15 Centimeter; die senkrechten EH messen $10^3/_4$ Centimeter. Die Dicke des Jochs in der Mitte beträgt $3^1/_2$ Centimeter; an den Krampen EE ist sie nur 3 Centimeter. Diese Krampen dienen dazu, das Joch an die Hörner vermittelst zweier Riemen zu binden, wovon jeder 66 Centimeter lang ist. Die Lage dieser Krampen ist wichtig; bei dem Joche, das wir vor uns haben, liegen sie $16^1/_2$ Centimeter von dem entsprechenden Ende des Joches, ohne die Bespannungsringe mitzurechnen; sie sind $4^1/_2$ Centimeter lang. Die äußere Fläche des Joches ist mit einer Platte aus geschmiedetem Eisen von 2 Millimeter Dicke versehen; diese wird durch Schrauben festgehalten. Die innere Fläche hat auf einem Theile ihrer Ausdehnung von A nach B ein ausgestopftes Kissen. Die Figur 279 stellt das Joch von vornen vor. Seine Breite beträgt in der Mitte 7 Centim., an den Krampen $6^1/_2$ und an den Enden $2^1/_2$.

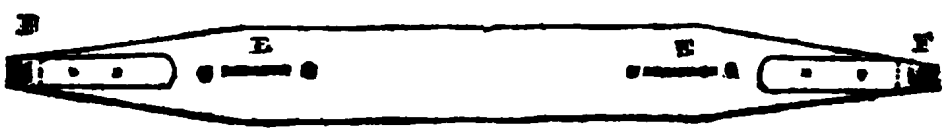


Fig. 279.

Bei den einfachen Jochen ist man genöthigt, das Vieh mit einer Leine zu führen, die an eine Art von Kappzaum gebunden ist, der aus einem Streifen aus

Digitized by Google

einem 18 Linien breiten Bleche besteht, das rinnenförmig so gebogen ist, daß die sägenförmig ausgefeilten Ränder auf die Nase des Thieres gehen. Wenn das Vieh einmal abgerichtet ist, so kann man mit dieser Bespannungsweise bessere Arbeiten als mit dem Doppeljoche verrichten. Man hat in Belgien und in dem nördlichen Deutschland, sowie in einigen Theilen Frankreichs ein Joch, das auf dem Widerriste angebracht und durch einen Riemen befestigt wird, der unter den Hals des Thieres geht.

Wenn man dafür sorgt, den Bauchgurt immer angezogen zu erhalten, so ist diese Bespannungsart nicht gerade schlecht, sie hat aber den Nachtheil, das Thier öfters am Widerriste zu verletzen und es zu hindern, gut zu ziehen.

§. 6. Behandlung der Arbeitsochsen.

Mit Unrecht glaubte man, daß die Ochsen durch eine Futtervermehrung keine weit beträchtlichere Arbeit liefern können.

Es verhält sich in dieser Beziehung mit den Ochsen beinahe wie mit den Pferden; mit einem guten Futter und vorzüglich mit einem Zusatz von Körnern, welcher oft einträglich ist, kann man eine Arbeit erhalten, welche bisweilen das Doppelte von der ist, welche Thiere liefern, die bloß auf mittelmäßigen Weiden gefüttert wurden.

Der Ochse will jedoch nicht zu sehr angetrieben sein, und hält die Arbeit bei großer Hitze nicht aus. Man muß ihm auch zum Fressen mehr Zeit lassen als den Pferden.

Wenn man die Ochsen auf den Weiden füttert, so wechselt man ein oder zweimal des Tages mit ihnen ab, d. h. während die Hälfte arbeitet, ruht die andere Hälfte und weidet. Auf diese Weise verrichtet ein Pflug etwas mehr Arbeit, als wenn man zwei Wagengeschirre machen läßt, aber seine Bespannung

Digitized by Google

kostet auch den doppelten Kaufspreis; bei der Stallfütterung braucht man dieses Mittel nicht. Diese letztere Fütterungsweise ist die einzige taugliche für das Zugvieh im Allgemeinen.

Man darf annehmen, daß ein Gespann gut gefütterter Ochsen ungefähr $^3/_4$ oder $^4/_5$ der Arbeit eines Pferdegespanns von vergleichungsweise gleicher Kraft verrichtet.

Um die Ochsen mit Nutzen anzuwenden und besonders sie im Winter arbeiten lassen zu können, ist es unerläßlich, sie zu beschlagen; oft beschlägt man nur die beiden Vorderfüße; dies ist in den gewöhnlichen Boden hinreichend, auf steinigen Boden ist es aber räthlich, alle 4 Füße zu beschlagen.

In den meisten Fällen beschlägt man auch nur die äußere Sohle; es ist indessen besser, den ganzen Fuß zu beschlagen. Für jede Klaue braucht man ein Eisen. Es ist flach, deckt die Sohle und wird durch 5 oder 6 an dem Zehentheile eingeschlagene Nägel befestigt, indem die Wand der Quartiere zu schwach ist, sie aufzunehmen. Es wird überdies noch durch einen langen und schmalen Streifen festgehalten, der von dem Eisen, von dem er einen Theil ausmacht, ausgeht, zwischen den beiden Klauen in die Höhe geht und über die Klaue, an welcher das Eisen befestigt ist, umgebogen wird. Die Nägel allein würden ihm keine hinreichende Dauerhaftigkeit geben.

Achter Abschnitt.

Von der Art und Weise, die Ochsen zu mästen.

Man mästet die Ochsen auf drei verschiedene Arten: entweder bloß auf der Weide, was man Weidemast nennt; oder zum Theil auf der Weide und zum Theil im Stalle, oder endlich bloß im Stalle. Dies nennt man die Mast im Trockenen.

Digitized by Google

§. 1. Mästen auf der Weide.

Das Mästen auf der Weide kann nur auf sehr reichen Weideplätzen stattfinden. In unserem Lande ist hauptsächlich in der Normandie das Mästen auf der Weide gebräuchlich. Ich werde vorzüglich die dort gewöhnliche Methode anführen und zu dem Ende das ausgezeichnete Werk Tessiers benützen.

Zwei Arten von Ochsen werden in der Normandie gemästet; ein Viertel wird in dem Lande erzogen, drei Viertel kommen von auswärts. Die ersten werden gewöhnlich auf den Herbstmärkten mager gekauft; man bringt sie sodann auf die Grasplätze, wo sie den Winter bloß mit einigen Bunden Heu, die man ihnen während der Kälte gibt, hinbringen; man führt sie indessen in den Stall, wenn die Erde mit Schnee bedeckt ist. Man nennt sie Winterochsen.

Man nimmt die normännischen Ochsen zur Mast, wenn sie 7 bis 10 Jahre alt sind; ihr Wachsthum ist beendigt und ihre Fibern sind noch nicht steif und vertrocknet.

Man bringt nur 12 Ochsen im Winter auf eine Weide, welche im Sommer 50 mästen würde, weil sie auf derselben nur ein altes und wenig Gras antreffen. Man verkauft sie fett im Juni.

Abgesehen von den normännischen Ochsen, die man vor dem Winter auf die Weiden bringt, holen die Weidebesitzer in dem Thale Auge, weit her aus Anjou, Bretagne, Poitou und sogar in Berry abgezehrte und von anhaltenden und beschwerlichen Arbeiten abgemagerte Ochsen; und so groß ist die Wirkung des reichlichen Futters, das ihnen die normännischen Weiden liefern, daß diese beinahe rachitischen Thiere in weniger als einem Jahre fett und vortrefflich werden; ihr mattes und rauhes Haar wird glatt und glänzend; ihr vorher düsterer und niedergeschlagener Blick wird lebhaft, und die Qua-

Digitized by Google

lität ihres Fleisches vortrefflich. Man kauft in dieser Provinz kleine Ochsen und Kühe im Frühlinge und im Sommer, um sie bloß mit Gras zu mästen. Die Kühe werden auf Grasplätze, die von denen der Ochsen getrennt sind, immer mit einem Stiere gebracht, theils um sie gegen die Wölfe zu schützen, theils um diejenigen zu bespringen, welche in der Brunst sind; denn man bemerkt, daß Kühe in der Brunst nicht leicht fett werden. Man verkauft sie vom August bis November. Man hat bemerkt, daß ein Vortheil dabei herauskomme, wenn man die mittelmäßigen Gründe für die kleinen Ochsen und Kühe bestimmt, und die besseren Grasplätze ausschließend für die großen Ochsen aufhebt.

Nach den Bezirken und den Gründen ist das Mai- oder Septembergras das beste; man zieht die Grasplätze vor, welche das meiste gute Gras im Mai geben, weil die Ochsen, deren Mast nach diesem Monat zu Ende geht, mehr Werth haben. Die Grasplätze werden von 20 bis 200 Fr., der Acre zu 160 Ruthen 22 Fuß, vermiethet. Nach dieser Verschiedenheit im Preise muß begreiflich eine sehr große in der Qualität der Weiden stattfinden. Man bringt die Zahl der Ochsen mit der Größe und Güte des Weideplatzes in ein Verhältniß und berechnet sogar ganz genau, wie viel Ochsen ein Grasplatz mästen kann. Im gewöhnlichen Leben, wenn von pachten oder verkaufen die Rede ist, sagt man auch: diese Weide hält 8 oder 10 oder 12 Ochsen. Da die Qualität nach den Gründen, Jahrgängen und Jahreszeiten verschieden ist, so ist es unmöglich, zu bestimmen, wie viel Ochsen man auf den Acre Weideplatz führen dürfe.

Die Weidenbesitzer wünschen Weiden von verschiedenen Qualitäten zu besitzen. Bei der Ankunft der magern Ochsen bringen sie dieselben zuerst auf weniger fette Weiden, und lassen ihnen ein wenig

Digitized by Google

Blut ab, um sie zu erfrischen und sie geneigter zu machen, das Gras zu fressen und fett zu werden. Es gibt einige, welche ihnen einmal im Frühlinge und einmal im Herbste zur Ader lassen, oder auch sogleich, wie sie sie gekauft haben, und im Frühlinge. Nach Verfluß einiger Zeit bringt man sie auf einen zweiten, bessern Grasplatz und bisweilen endlich auf einen dritten, dessen Gras vortrefflich ist; dies thut man besonders, wenn man sie schnell fett machen will.

Wenn weder eine Quelle noch ein Bach auf einem Grasplatze ist, so bringt man Behälter an den Stellen an, wo es leicht ist, das Regenwasser zu sammeln und zurück zu halten; sind diese versiegt, so führt man die Ochsen täglich dreimal zur Tränke. In dem Verhältnisse als die Ochsen fett werden, werden sie leckerer; sie lieben das von den Bäumen beschattete Gras nicht, ebenso wenig das, was an der Stelle wächst, wo sie erst gemistet haben. Man mäht dieses Gras im Sommer, um Heu daraus zu machen, und gibt es den Wintermastochsen, wenn die Erde mit Schnee bedeckt ist. Man bringt keinen andern Mist auf die Grasplätze als solchen, den man im Frühlinge auf die magersten Stellen führt; er wird durch den Aufenthalt der Ochsen und der Schafe im Stalle den Winter hindurch hervorgebracht. Ein sumpfiger Grasplatz würde nichts taugen, weil er grobe Pflanzen erzeugen würde; er kann aber wasserreich sein, ohne sumpfig zu sein; er darf nur viele Quellen haben: alsdann gibt er eine große Menge gewöhnlich guten Grases, besonders in trockenen Jahren, das aber nicht so kräftig in regnerischen Sommern ist, weil es zu sehr mit Wasser getränkt ist. Die meisten Weidebesitzer sehen es nicht gern, daß ihre Pächter Füllen aufziehen, weil der Pferdemist, wie man sagt, viel Unkraut erzeugt. Ueberdies laufen die Pferde oft unter die Ochsen und

Digitized by Google

beunruhigen sie; sie sind nach dem besten Grase lecker, suchen es aus und rühren das schlechte nicht an, welches dann bald die ganze Wiese einnehmen würde.

Die Mastzeit der Ochsen ist länger, wenn man sie im November auf die Weide bringt, als wenn es im Mai geschieht. Die, welche man in dieser letzteren Zeit dahin führt, brauchen bloß 4 Monate, um fett zu werden, weil sie fast immer gutes Gras in Menge haben. Man widmet den Ochsen, die man auf den Weiden mästet, fast gar keine Sorge; sie werden zwischen Hecken und Gräben eingeschlossen. Ein Hirte, dessen Wohnung gewöhnlich auf der Weide selbst ist, zählt sie alle Morgen, untersucht, ob Kranke darunter sind, um seinem Herrn darüber Bericht zu erstatten, ebnet die Maulwurfshügel, wendet die Ameisennester um, um sie zu zerstören. Freie Wohnung und die Erlaubniß eine Kuh auf der Weide zu halten, sind der Lohn des Hirten.

Wenn der Frost das Gras zerstört hat, so läßt man es nicht mehr von den Ochsen abweiden; in diesem Falle wirft man ihnen Heu vor, oder führt sie in den Stall, besonders wenn die Erde mit Schnee bedeckt ist.

Pabst räth an, folgende Regeln zu beobachten: 1) man verschaffe den Ochsen während des schlechten Wetters den nöthigen Schutz; 2) man vermeide Alles, was sie stören oder beunruhigen kann; 3) man gebe dem schon fetten Vieh die Theile, wo das Gras am höchsten ist; die, welche es verläßt, werden dem magern Vieh angewiesen; 4) man theile die Weiden in abgesonderte Theile ein, in deren jeden man nicht mehr als 6 bis 10 Stücke bringt; 5) man verschaffe dem Vieh die Möglichkeit, sich zu reiben, denn der Reiz, welcher auf der Haut daraus entsteht, ist zur Bildung des Fettes sehr dienlich; daher rührt auch die gute Wirkung der Reibungen und des Striegelns bei dem Mästen des Viehes.

Digitized by Google

Man kann auch das Vieh am Stricke auf Feldern weiden lassen, wo man Futterpflanzen angebaut hat. Dieses Verfahren hat den Vorzug, daß die Thiere mit ihren Füßen nur sehr wenig Futter verderben und daß man die Ernte zur günstigsten Zeit ihrer Entwicklung consumiren lassen kann.

§. 2. Mästen im Stalle und auf der Weide (vermischtes Mästen).

Dieses Verfahren ist besonders im Limousinischen gebräuchlich. Die Ochsen in diesem Lande arbeiten viel und lange; es gibt einige, welche erst im 10. Jahre gemästet werden; die Mastung dauert dann 1 bis 1½ Jahr.

Es gibt Zeichen, an welche sich die Ochsenhändler halten, um zu erkennen, ob ein Ochse zur Mast tauglich sei; er soll einen dicken Kopf, ein kurzes und rundes Maul, eine breite Brust, dicke Beine und Füße, einen runden, breiten und unten zusammengefallenen Bauch haben. Man schließt daraus, daß er ein guter Fresser sei, oder daß ihm die Nahrung gut zuschlage. Sie sehen es auch gern, wenn er eine breite, bogenförmige Rippe, keine spitzige Hüften, dicke Hinterbacken, einen breiten, bis an die Schultern glatten Rückgrat hat, und wenn die zwischen der Schulter und den Rippen befindliche Ader fest und von einem großen Kaliber ist. Die englischen Mäster hingegen suchen bei den Mastochsen fast entgegengesetzte Formen; sie sollen einen kleinen Kopf, sehr kurzen Hals, niedrige Beine, dünne Füße und einen cylindrischen Körper haben; sie verlangen endlich Formen, welche keinen großen, sondern einen guten Fresser anzeigen, d. h. ein Thier, welches das Futter, das man ihm gibt, sich leicht assimilirt. Man kauft sie auf den Märkten vom Februar bis zum Juni, besonders wenn man gesonnen ist, sie einige Monate bei dem Feldgeschäfte arbeiten zu

Digitized by Google

lassen, um sie nach und nach an ein starkes Futter zu gewöhnen; man sorgt dafür, sie bei der Arbeit zu schonen, damit sie sich frisch und gut bei Fleisch erhalten. Man füttert sie mit Heu, bis das Gras auf den Weiden so herangewachsen ist, daß sie hinreichendes Futter auf denselben finden. Bis zum Monat Mai bringt man die Ochsen erst dann auf die Weiden, wenn der Thau verschwunden ist; ist diese Zeit vorüber, so läßt man sie Tag und Nacht auf den umzäunten Weiden, und nun arbeiten die Ochsen nicht mehr. Abwechslungsweise fressen sie und legen sich nieder, um wiederzukäuen und auszuruhen. Gewisse Ochsen legen auf denselben so viel Fett an, daß man sie nach Paris schicken kann, wenn sie die Weiden verlassen.

Dies ist die einfachste Behandlung; wir wollen jetzt einige andere die Musterung durchgehen lassen.

Gewöhnlich fängt man im August an, die Ochsen auf das Grummet zu führen, um sie das zweite Gras fressen zu lassen, das um diese Zeit hinlänglich reif ist, und von diesem Augenblick an arbeiten sie nicht mehr. Sie bleiben Tag und Nacht daselbst, ohne daß man für sie den Herbstthau fürchtet. Man läßt sie so bis zum ersten November, wofern nicht vor dieser Zeit ein starker Frost eintritt, denn der Frost magert sie ab und macht ihr Haar rauh.

Wenn man die Ochsen in die Ställe bringt, so untersucht man sie, um sich von den Fortschritten der Mast bei einem jeden von denselben zu überzeugen. Denjenigen, welche nicht so viel als die andern auf diesen Weiden zugenommen haben, was man an ihrem zusammengedrückten Bauche und ihrer harten und an den Rippen klebenden Haut erkennt, wird an dem Halse zur Ader gelassen. Es ist in dem Limousinischen gebräuchlich, die Ochsen in die Ställe auf den beiden Seiten einer Tenne zu bringen und sie zu zweien aus steinernen oder höl-

Digitized by Google

zernen Trögen fressen zu lassen. Man sorgt dafür, daß man immer 2 von gleicher Stärke ausliest, damit keiner von beiden dem andern das Futter wegfresse und ihn aushungere. Oft gibt man ihnen auch das Futter in Trögen, die in einer Tenne außerhalb des Stalles stehen und zu welchen die Ochsen durch Oeffnungen, die in der Scheidewand angebracht sind, gelangen können. Mit dem Monat Oktober fängt man an, den Ochsen Rüben zu geben.

Man schlägt mit denselben folgende Behandlung ein:

Der Hirte begibt sich mit Anbruch des Tages in den Stall und theilt das trockene Heu unter alle Ochsen aus; er gibt es nach und nach, bis sie nicht mehr fressen wollen. Nun reinigt er ihren Trog und theilt die frisch geholten Rüben unter sie aus, die er in mittlere Stücke zerschneidet und die Blätter daran läßt; die Ochsen sind sehr begierig darnach; der Hirte muß sie ihnen besonders in den ersten Tagen nach und nach geben; er untersucht ihre Flanken und hört mit der Vertheilung auf, sowie sie ziemlich voll sind. Ohne diese Vorsicht würden die Ochsen gefährlichen Unverdaulichkeiten ausgesetzt sein. Sodann gibt er trockenes Heu so viel sie wollen. Dieses Füttern beschäftigt den Hirten bis um zehn Uhr; man läßt sodann die Ochsen in Ruhe, macht ihnen eine Streu, auf welche sie sich legen. Während sie ruhen, reißt der Hirte Rüben aus und schneidet sie für das folgende Futter. Um zwei Uhr wird die dritte Heu- und darauf folgende Rübenaustheilung vorgenommen; darauf läßt man die Ochsen entweder aus ihrem Troge oder außerhalb des Stalles saufen; während sie saufen, gibt man frische Streu und läßt sie um fünf Uhr ausruhen; um acht Uhr gibt man jedem 7 bis 8 Pfund Heu. Ein gewöhnlicher Ochse verzehrt täglich 25 bis 30 Pfund trockenes Heu.

Digitized by Google

Das Rübenfutter dauert nicht über einen Monat, bei einer längern Fortsetzung würde es die Ochsen erschlaffen und ihrem Fette schaden; man ersetzt es durch Roggen- oder Buchweizen- oder irgend ein anderes Mehl, das in Wasser in einer Dosis von 1½ Pfund für jedes Fressen angerührt ist.

Damit das Futter wirksam sei, gibt man ihnen nach der Reihe Heu, Rüben, Kleienwasser, überdies hängt man zu Schärfung ihrer Eßlust an der Krippe ein Säckchen mit Salz auf, an dem sie mit Lust lecken. Ein Hauptpunkt ist es, das Mästen mit erfrischenden Nahrungsmitteln, mit grünem Futter, das mehr Fleisch als Fett gibt, z. B. mit Gras, Rüben, Kartoffeln, Runkelrüben, gekochten Kastanien u. s. w. anzufangen. Man gibt sodann trockenes und mehliges Futter, das mehr Fett als Fleisch gibt.

Gewöhnlich reichen drei Monate hin, um einen dieser Lebensweise unterworfenen Ochsen auf den verlangten Punkt zu bringen.

Der Gewinn aus dem Verkaufe der fetten Ochsen reduzirt sich nach Abzug des Kaufpreises sehr oft auf den Verkaufspreis des Futters, das sie verzehrt haben. Man muß demnach diesen Handel so ansehen, als liefere er einen Absatz für Futtermittel, die schwer zu verkaufen sind.

§. 3. Mästen bloß im Stalle.

Dieses Verfahren, das sich von dem vorhergehenden nur dadurch unterscheidet, daß es nicht mit dem Mästen auf der Weide anfängt, ist in der Gegend von Cholet und in der Vendée gebräuchlich. Dieses Mästen theilt sich in fünf Zeitabschnitte.

1) Zeit, wo man die Ochsen ruhen läßt, die zur Mast und zu einem bessern Futter bestimmt sind. In dieser Beziehung kann man die Thiere in zwei Klassen bringen, die erste begreift die Ochsen, welche man früh mästen will, um

Digitized by Google

sie im Januar und Februar zu verkaufen; gewöhnlich sind es die vom größten Körperbau; die zweite begreift die jüngeren Ochsen, die man erst im März, April oder Mai verkaufen will. Man läßt die ersten aufhören zu arbeiten, so wie das Heu in die Scheuer gebracht ist; den ganzen Sommer hindurch liegen sie auf den besten Weiden und später auf den Wiesen, wenn Grummet genug da ist. Im Stalle gibt man ihnen das beste Gras vom zweiten und dritten Schnitte, grünen Buchweizen oder frische Ulmenblätter. Ist der Sommer sehr trocken, so unterwirft man sie dieser Behandlung bis gegen Ende September, einer Zeit, wo man anfängt, sie im Stalle zu halten und ihnen Kohlblätter als Hauptnahrung zu geben. Was die Ochsen der zweiten Klasse betrifft, so läßt man sie auf dem Felde arbeiten, bis beinahe alles Getreide eingesäet ist, d. h. bis zum zehnten oder fünfzehnten Oktober. Man führt sie auf die nämlichen Weiden wie die andern; füttert sie aber nicht so reichlich im Stalle.

2) Zeit, wo man die Mastochsen beständig im Stalle behält. Nach der Saat holt man die Ochsen von den Wiesen, weil Feuchtigkeit und Kälte ihrer Mästung schaden würden; man bringt sie zu zweien in Ställe, die für diesen Zweck in einem besondern Stalle hergerichtet sind, der gewöhnlich mit der Scheuer in Verbindung steht, damit die Hirten keinen so großen Weg zu durchlaufen haben, um ihnen das Futter zu bringen; wenn man keinen abgesonderten Stall hat, so richtet man auf eine passende Weise einen Winkel in dem Hintergrunde des Stalles dazu ein.

Man sorgt dafür, daß sie durch das Brüllen der Stiere und die Berührung und das beständige Hin- und Hergehen der andern Thiere und der Arbeiter nicht gestört werden, und da man immer in jede Abtheilung diejenigen stellt, die zusammen gearbeitet

Digitized by Google

haben, so kennen sie sich, riechen sich, und reizen sich gegenseitig zum Fressen.

Die meisten Landwirthe lassen ihren Mastochsen um die Zeit zur Ader, wo sie dieselbe im Stalle aufstellen, weil sie den Aufblähungen und dem Jucken weniger ausgesetzt sind; sie hüten sich aber, denjenigen zur Ader zu lassen, welche einen engen Athem oder Verstopfungen der Weichenganglien haben, aus Furcht eine Störung zu veranlassen, welche den Verlauf ihrer Krankheit beschleunigen würde.

3) Behandlung der Mastochsen von der Zeit an, wo sie im Stalle sind, bis zur großen Kälte.

Folgendes ist die Ordnung, in welcher man ihnen das Futter reicht: Um sechs Uhr öffnet man die Stallthüren, reinigt die Krippen und Raufen und gibt jedem Paar Mastochsen einen Armvoll gutes Heu von 10 bis 15 Pfund. Wenn sie diesen ersten Armvoll gefressen haben, so gibt man ihnen einen zweiten, bisweilen sogar einen dritten, wenn man mehr Heu als Kohl hat. Um sieben Uhr führt man sie zur Tränke, wo sie so lange bleiben müssen, bis man ihnen frisch gestreuet, ihren Stall gereinigt und in jede Krippe einen Armvoll großer und grüner Kohlblätter gelegt hat. Nun läßt man sie wieder herein. Wenn sie den ersten Armvoll Kohl gefressen haben, so gibt man ihnen oft sogleich einen zweiten, sodann eine Menge Rübenwurzeln, Kartoffeln oder Runkelrüben, die einem Armvoll Kohl gleichkommt. So wechselt man ab, bis die Thiere satt sind; man nimmt nun das hinweg, was sie nicht mehr fressen wollen, macht eine Streu und läßt sie bis Mittag ruhen, eine Stunde, in welcher man ihnen abermals einen oder zwei Armvoll Kohlblätter gibt; auf dieses Fressen folgt wieder eine Ruhe, die bis drei Uhr dauert. Man fängt alsdann das Putzen an, das man auf die nämliche Weise wie des Mor-

Digitized by Google

gens vornimmt; um sechs Uhr entfernt man sich, um sie wiederkäuen zu lassen; um neun Uhr gibt man jedem Paare einen Armvoll Kohl.

Wenn einige Ochsen zur Mast nicht sehr tauglich zu sein scheinen, wenn sie keine Eßlust zeigen oder sich leicht aufblähen, so verdoppelt man seine Pflege und gibt ihnen nur sehr wenig Kohl und Rüben auf einmal. Gewisse Ochsen, welche des Kohls überdrüssig sind, weigern sich, über die Unterhaltungsration hinaus zu fressen. Man verschafft ihnen wieder Eßlust, indem man sie acht Tage lang ausschließend mit Heu füttert.

Was das Striegeln anbetrifft, so wird es von den meisten Landwirthen regelmäßig vorgenommen. Einige haben jedoch die Gewohnheit, die Mastochsen nie mit dem Strohwische abreiben zu lassen, weil sie besorgen, daß die alten Haare ausfallen und die Thiere daher nicht so fett aussehen. Dies ist ein großer Fehler; dieser Mangel an Pflege verursacht ein Jucken, das sie hindert zu ruhen und fett zu werden.

4) Behandlung der Mastochsen bei kaltem Wetter. Da von Dezember bis zum Februar das grüne Futter der Felder gefroren und mit Schnee bedeckt ist, so ist man genöthigt, die Mastochsen mit Heu zu füttern. Man fügt indessen Rüben, die vor dem Froste geerntet und beschützt wurden, Erdäpfel und Runkelrüben, die geschnitten und mit Kleie vermischt werden, hinzu.

Die Futterordnung bleibt dieselbe, wie vor der Kälte; nur gibt man, da die Tage kürzer sind, den Thieren nichts mehr um zwölf Uhr, weil die Morgenfütterung später aufhört und die des Abends früher anfängt. Die Thiere werden Morgens und Abends zur Tränke geführt. Kommen einige schöne Tage, an welchen der Kohl aufthaut, so schneidet man denjenigen ab, welcher am wenigsten gelitten

Digitized by Google

hat, und gibt die Blätter und das Ende des Stengels den Mastochsen.

5) Behandlung von der Kälte bis zum Ende der Mastung. Sie ist dieselbe wie vor der Kälte. Im Februar gibt man ihnen außer dem Heu, den Kartoffeln, der Kleie, die grünen Blätter und das Ende der Kohlstengel, die Stengel von Steckrüben und zarte Wurzeln. Im März gibt man überdies Roggen und zarte Epheuzweige. Im April grünen Roggen mit oder ohne Wicken. Dieses Futter macht sie so zu sagen während der acht oder vierzehn Tage, wo es die Thiere mit Lust fressen, zusehends fett, denn wenn es zu hart wird, so verschmähen sie es. Im Mai gibt man ihnen grünen Hafer, mit Wicken vermischt. Dieses Futter mästet sie nicht so gut wie der Roggen, aber sie fressen es lange Zeit recht gern. Man gibt ihnen zu gleicher Zeit Klee und Gras.

Man mästet auch in dem Bezirke Chollet, besonders im Frühlinge und sogar im Winter Kühe; man füttert sie gerade so wie die Ochsen, und sie nehmen die Mast sehr leicht an, sobald man die Milchabsonderung zum Versiegen gebracht hat. Um diese Absonderung aufhören zu machen, milkt man sie nicht mehr regelmäßig und wascht das Euter mit Kalkmilch oder reibt dasselbe mit Roggen, der in grünem Zustande zwischen harten Körpern gequetscht wurde.

Dies sind die vorzüglichsten, in Frankreich gebräuchlichen Verfahrungsarten; ich will noch Einiges über die besten, im Auslande gewöhnlichen Methoden anführen.

A. Mästen mit dürrem Futter.

In den Gegenden, wo ein großer Theil des Bodens aus herrlichen, natürlichen Wiesen besteht, mästet man mit dem gewöhnlichen Heu und vorzüg-

Digitized by Google

lich mit dem braunen Heu, welches nahrhafter ist, weil es in Haufen gebracht wurde, als es erst zur Hälfte trocken war und hier gegohren hat. Die Esparsette und das Kleeheu werden auch sehr geschätzt. Man gibt sie geschnitten oder angefeuchtet, mit einem Zusatze von gutem Grummet.

Thaer nimmt an, daß ein Ochse, der 40 Pfd. Heu und Grummet verzehrt, täglich um 2 Pfd. zunehme. Da der Werth von 2 Pfd. Fleisch im Mittel einen Franc beträgt, unter der Voraussetzung, daß der Mist das Stroh und die Arbeit bezahle, so macht dies 25 Centimes auf den Bund von 10 Pfd. und ist demnach nur dann vortheilhaft, wenn unbedingter Mangel an Absatz stattfindet.

Man darf annehmen, daß ein gewöhnlicher Ochse auf diese Weise in zwanzig bis fünfundzwanzig Wochen fett wird. Ein Zusatz von ein wenig Korn in der zweiten Periode würde das Fettwerden beschleunigen.

B. Mästen mit grünem Futter.

Man kann mit Klee, Luzerne oder einem andern grünen, nicht sehr wässerigen Futter mästen, aber es sind auf der einen Seite das Aufblähen und auf der andern Krankheiten des Verdauungsapparates zu besorgen. Man ersetzt aus diesem Grunde mit großem Vortheil einen Theil des grünen Futters durch dürres und sogar durch Stroh, das man geschnitten unter das grüne Futter mischt, indem man wenigstens gegen das Ende ein nahrhaftes Getränk hinzufügt, das aus gemalenem Korne oder aus Oelkuchen gemacht wird. Ein Ochse verzehrt bis auf 200 Pfd. grünen Klee.

Riem erwähnt einer besondern Methode einer grünen Mastung, nämlich mit Weinrebenlaub, das 6 Tage lang im Wasser eingeweicht wird; man gibt es anfänglich zur Hälfte mit angenehmeren Nah-

Digitized by Google

rungsmitteln. Später frißt es das Thier allein mit vielem Vergnügen und wird schnell fett davon.

C. Mästen mit Wurzeln.

Alle nährende Wurzeln taugen zum Mästen, um sie aber mit Nutzen anzuwenden, dürfen sie nicht mehr als die Hälfte des Futters ausmachen, das Uebrige muß aus trockenem Futter und wenn es, besonders gegen das Ende, möglich ist, aus ein wenig Korn bestehen. Man schneidet diese Wurzeln und kocht sie selten. In Schwaben läßt man sie nach Art des Sauerkrauts sauer werden.

Die rohen Kartoffeln haben den Nachtheil, die Ochsen zu erschlaffen, einen stinkenden Geruch ihren Exkrementen zu geben Es ist also besser, sie ihnen gekocht zu geben; man kann alsdann die tägliche Ration davon auf 25 bis 30 Kilogramme treiben, während man immer 10 bis 15 Pfd. Heu auf das Stück gibt. Es kann immer von Vortheil sein, dem Futter Substanzen beizufügen, welche stickstoffhaltige oder animalisirte Stoffe enthalten, welche den Kartoffeln abgehen, z. B. Feldbohnen, Wicken oder Erbsen.

Die Rüben und Möhren werden von den Engländern häufig angewandt; die Runkelrübe ist für die Melkkühe sehr vortheilhaft; es ist aber sehr zweifelhaft, ob sie ein Ochse allein bis an das Ende der Mästung ertragen könne. Thaer hat bemerkt, daß Kühe, denen man sie sogar mit Stroh in Menge gab, von Unverdaulichkeiten befallen wurden, und sie endlich nicht mehr fraßen. Er gibt den Rath, sie in Verbindung mit der Kartoffel und dem grünen Futter zu geben. Wir müssen gestehen, daß dieser Ansicht Thaers durch zahlreiche Versuche, welche von französischen Viehzüchtern, seitdem die Runkelrübencultur in Frankreich sich so sehr ausgebildet hat, angestellt wurden, widersprochen wurde.

Digitized by Google

Zu Hohenheim erhielten große Ochsen, welche ungefähr ein Gewicht von 800 Pfd. reines Fleisch erreichten, täglich auf den Kopf 70 Pfd. Runkelrüben, 9 Pfd. gemahlenes Korn, 12 Pfd. Heu und Grummet und 3 Pfd. Stroh. Bei einer andern Mastung erhielt jeder Ochse täglich:

	Zu Anfang.	In der Mitte.	Zu Ende der Mast.
Runkelrüben und Kartoffeln ...	80 Pfd.	45 Pfd.	20 Pfd.
Grummet	15 „	15 „	20 „
Gemahlenes Korn	6 „	10 „	15 „
Stroh	5 „	5 „	5 „

Mit diesem Futter wurden magere Ochsen in 13 bis 15 Wochen vollkommen fett.

D. Mästen mit Rückständen aus Branntweinbrennereien, Zucker-, Stärkefabriken u. s. w.

Die Rückstände werden mit geschnittenem Stroh und ein wenig Heu gegeben. Man gießt sie gewöhnlich auf das geschnittene Stroh. Die so gefütterten Ochsen befinden sich in einem beständigen Schweiße, so daß man sie sorgfältig vor den Zugwinden hüten muß, welche bei ihnen gefährliche Transpirationshemmungen veranlassen würden; bei einer solchen Lebensweise würde das Vieh nicht lange gesund bleiben; es scheint aber keine nachtheilige Wirkung während der Mastzeit davon zu erleiden.

Es ist zu bemerken, daß, je mehr Alkoholbildung man durch eine vollständige Gährung erzwingt, desto mehr die Rückstände der Brennerei an ihren nährenden Eigenschaften verlieren, so daß die Mast um so besser gelingt, je weniger vollkommen die Brennereien eingerichtet sind. Daher weigern sich auch oft die Brenner in dem Interesse ihrer Viehmastung Vervollkommnungen in ihrem Brennverfahren anzubringen.

Digitized by Google

Die Rückstände der verschiedenen Arten von Brennereien sind nicht gleich nährend; nach Thaer steht die Nahrungsfähigkeit eines Rückstandes im direkten Verhältnisse mit der Menge Branntwein, welche der Urstoff dieses Rückstandes liefern kann. Wenn z. B. ein Scheffel Roggen eben so viel Branntwein liefert als drei Scheffel Kartoffeln, so wird ein Scheffel Rückstand von der ersten Fabrikation eben so viel ernähren, als drei Scheffel Rückstand von der zweiten. Dieses Verhältniß scheint uns übertrieben; Thaer hätte die Verschiedenheit des Volumens und der constituirenden Stoffe der beiden Körper in Anschlag bringen sollen. Denn man weiß, daß es z. B. bei dem Roggen und dem Korne sehr nahrhafte Stoffe, Kleber, Eiweiß gibt, die gar nichts zur Alkoholbildung beitragen und daß von zwei Körpern, welche die nämliche Menge nährender Stoffe enthalten, der der nahrhafteste ist, welcher das höchste Gewicht und Volumen hat.

Obgleich die Ochsen, welche mit Rückständen aus einer Branntweinbrennerei gefüttert werden, sehr fett werden, so haben sie doch gewöhnlich ein schwammiges Fleisch und Fett, und taugen nicht sehr dazu, weit verschickt zu werden. Man hilft diesen Fehlern dadurch ab, daß man ihnen gegen die letzte Zeit hin nicht so viele Rückstände gibt und diese durch gutes Grummet und ein wenig gemahlenes Korn ersetzt. Das Dürrfutter muß täglich 15 bis 20 Pfd. betragen.

Die Rückstände aus der Brauerei sind denen aus der Branntweinbrennerei vorzuziehen, weil sie mehr feste Substanz enthalten, von gekeimten Körnern herrühren und nicht sauer sind, wofern man sie nicht sauer werden lassen will. Man hält die Rückstände von einem Pfunde Malz (gekeimter Gerste) einem Pfund Heu gleich: ein Mastochs consumirt täglich 36 bis 45 Pfd. Malz mit 12 bis 15 Pfd. dürrem Futter.

Digitized by Google

Die Rückstände aus der Stärkefabrik sind sehr nahrhaft, wollen aber mit Vorsicht gegeben sein. Die Treſter von Runkelrüben mit unkryſtalliſirbaren Melaſſen vermiſcht ſcheinen auch vortrefflich zu ſein.

E. Mäſten mit Korn.

Die Samen ſind die Theile der Pflanzen, wo ſich am meiſten nahrhafte Stoffe concentriren und welche demnach die Fettbildung vorzüglich begünſtigen. Jedoch iſt es nur dann vortheilhaft, das Vieh damit zu füttern, wenn der Preis derſelben ſehr niedrig und der des Maſtviehes ſehr hoch iſt. Wenn ſelten ein wirklicher Gewinn dabei herauskommt, Ochſen faſt allein mit Korn zu füttern, ſo iſt es doch in allen Fällen vortheilhaft, dieſes Futter in geringer Menge als Zuſatz zu dem andern Futter beſonders gegen die letzte Zeit hin zu geben. Das Korn taugt zum Mäſten um ſo mehr, als es ſchwerer und reicher an Eiweiß, Kleber und Zuckerſtoff iſt, wie die Feldbohnen, Erbſen und Wicken u. ſ. w.

Die guten Wirkungen der Körner beim Mäſten hängen noch mehr von ihrer Zubereitung ab. Die einfachſte beſteht darin, ſie mahlen zu laſſen; man vermiſcht ſie ſodann mit geſchnittenem Stroh, Wurzeln u. ſ. w.; ein Theil kann auch in Waſſer mit ein wenig Salz angerührt werden. Iſt die Kornration ſehr ſtark, ſo iſt es beſſer, einen Theil davon kochen oder gähren zu laſſen.

Das in einen Teig verwandelte und gleich dem Brodteige gegohrne Korn wird von den Viehzüchtern für das wirkſamſte Mittel gehalten, das Vieh zu mäſten. Zu dieſem Ende rührt man jeden Tag das gemahlene Korn mit lauem Waſſer an, ſo daß man daraus einen dicken Teig bildet, an den man Sauerteig thut; man kann Kartoffeln und andere ähnliche Subſtanzen daran thun; nach Verlauf von 24 Stunden rührt man den Teig mit lauem Waſſer an und

Digitized by Google

gibt ihn dem Vieh theils als Getränk, theils als festes Futter, das mit geschnittenem Futter vermischt ist. Man muß in diesem Falle dafür Sorge tragen, die Freßtröge recht reinlich zu erhalten, denn sonst nehmen sie einen widerlichen Geruch an; überdies ist es gut, von Zeit zu Zeit das saure Futter mit einem nicht gegohrnen Futter, z. B. mit zerstoßenem Korn, Heu u. s. w. abwechseln zu lassen. Es ist bewiesen, daß das gekeimte Korn, das geknetete und wie Brod gebackene Korn vollkommen mästen.

Wenn das Korn die Hauptnahrung des Mastviehes ausmacht, so braucht ein Ochse von gewöhnlicher Größe täglich 15 bis 20 Pfd. mit einem gleichen Gewichte dürren Futters (Heu oder Stroh), das zum Theile geschnitten und mit dem Korne vermengt und zum Theile ganz ist. Bei diesem Futter kann man auf eine Gewichtszunahme von ungefähr 20 Pfd. auf die Woche rechnen.

F. Mästen mit Oelkuchen.

Die Oelkuchen sind besonders als Würze des Futters sehr schätzbar; demungeachtet kann man sie auch in großer Menge anwenden und täglich einen Ochsen sogar 15 Pfd. davon zum Theil zerquetscht und mit geschnittenem Futter vermischt und zum Theil mit Wasser angerührt consumiren lassen. Außer diesem Futter gibt man das nöthige trockene Futter, um den Magen des Thieres gehörig anzufüllen.

Die Lein- und Nußkuchen werden allgemein für besser als die Reps- und Rübenkuchen gehalten; die Buchelnkuchen taugen gar nichts, weil sie einen giftigen Stoff enthalten, und weil sie, in großer Menge gegeben, dem Fette eine gelbliche Farbe, und dem Fleische einen unangenehmen Geschmack mittheilen; daher ist es klug, mit dieser Fütterung ungefähr 14 Tage vor Beendigung der Mast aufzuhören, um diesen Geschmack durch ein anderes Futter wegzuschaffen.

Digitized by Google

§. 4. Dauer und Ende der Mast.

Die Dauer der Mast und die Zeit, zu welcher es am passendsten ist, sie zu beendigen, hängen zuerst von dem Zustande, in welchem sich das Vieh zu Anfang der Operation befand, von seiner Anlage, Fett anzusetzen, von dem angewandten Mastungsverfahren und endlich von der Gelegenheit ab, mit Vortheil zu verkaufen.

Ein schon fleischiger Ochse kann bei einem guten Futter nach Verlauf von 10 bis 12 Wochen ganz fett sein, während ein alter Ochse von großem Wuchse oder der im Allgemeinen schwer zu mästen ist, ½, 1 und sogar 2 Jahre braucht. Der Metzger zieht natürlich das ganz fette Vieh dem vor, das nur halb fett ist; das erste enthält verhältnißmäßig mehr Talg und kann demnach theurer verkauft werden; hier ist aber die Hauptsache die, zu wissen, in welchem Verhältnisse sich der Preis mit den Kosten dieser zwei Stücke befinde. Aus diesem Gesichtspunkte werden die Zahlen nicht immer zum Vortheile des ganz fetten Viehes ausfallen, denn so wie das Vieh einmal einen hohen Grad von Fettigkeit erreicht hat, so bemerkt man, daß das Mästen auf eine auffallende Weise nachläßt.

Wofern man also keinen Werth auf etwas Außergewöhnliches legt, so kommt ein Vortheil dabei heraus, das Mästen einzustellen, so wie man eine merkliche Verminderung in der Zunahme des Thieres bemerkt, wenn es nicht sogar vortheilhaft ist, es noch früher zu verkaufen. Denn es ist immer einträglich, ein Thier herzugeben, wenn man einen gehörigen Preis für dasselbe erhält, und es ist besser, es durch ein neues zu ersetzen, als eigensinnig darauf zu bestehen, den möglichst höchsten Grad der Mastung zu erreichen.

Digitized by Google

§. 5. Mästen der Kühe.

Die Zahl der Kühe, welche in Paris consumirt werden, ist sehr beschränkt, fast alle werden in Paris selbst oder vor seinen Thoren gemästet. Die Viehzüchter liefern ihre Kühe in die Metzig zu der Zeit, wo die Annäherung des Kalbens ihre Milch versiegen macht. Diese Kühe sind gewöhnlich von normännischer Race. Der eingeschlossene Raum und die reichliche Nahrung, die aus Kartoffeln, Runkelrübenrückständen, Kohlblättern und Futterpflanzen besteht, und die sie unaufhörlich die 8 bis 9 Monate lang, welche sie die Viehzüchter behalten, bekommen haben, machen, daß sie nach Verlauf dieser Zeit ein feines und reichliches Fett und ein Fleisch ansetzen, das trotz dem Vorurtheile, daß es abscheulich und sogar ungesund sei, oft besser als das Ochsenfleisch ist. Das Verschneiden begünstigt auf eine auffallende Weise ihre Mast und hat vorzüglich den Vortheil, die Absonderung ihrer Milch auf eine unbestimmte Weise zu verlängern.

Merkwürdig hiebei ist die außerordentliche Verlängerung der Hufe bei den Kühen, die in dem Stalle eingesperrt gemästet werden. Ihr Huf erreicht oft eine Länge von 33 Centimetern und krümmt sich an seinem Ende wie ein chinesischer Schuh; daher können auch diese Kühe kaum gehen und öfters muß man sie auf Wägen auf den Markt führen.

Die Normandie, Limousin und Burgund mästen auch einige Hunderte von Kühen zur Verproviantirung von Paris; sie verrichten dieses Mästen auf die nämliche Weise wie sie ihre Ochsen mästen.

Die Schlachthäuser eines großen Theils von Frankreich werden nur mit Kühen versehen, welche zu produziren aufhörten; leider beeilen sich die kleinen Landwirthe, von ihren täglichen Bedürfnissen

Digitized by Google

wegen der Fütterungskosten durch einen produktiven Werth angetrieben, für einen geringen Preis ihre Kühe den Metzgern abzuliefern, sobald sie das Versiegen ihrer Milch oder ihre Unfruchtbarkeit bemerken. Sie verkaufen sie in einem kläglich mageren Zustande und oft von der Lungenschwindsucht befallen, und ihr so ungesundes Fleisch kann Nervenfieber und andere schwere Krankheiten erzeugen.

Es wäre zu wünschen, daß solche Landwirthe begreifen möchten, daß es in ihrem wohl verstandenen Interesse liege, ihre abgedankten Kühe zu mästen; es wäre sicher ein großer Vortheil für sie, weil sie aus den Kühen einen dreifach höheren Werth erhielten, und es wäre auch ein unermeßlicher Nutzen für das Volk, das eine gesunde und wohlschmeckende Nahrung erhalten würde.

§. 6. Mästen der Kälber.

Das Mästen der Kälber wird dadurch bewerkstelligt, daß man sie 4 bis 10 Wochen lang reichlich mit Milch und mit ähnlichen Substanzen füttert. Dombasle glaubt, daß es unvortheilhaft sei, dieses Mästen über einen Monat hinaus dauern zu lassen. Es ist gar nicht schwer, sagt der vortreffliche Agronom, ein 3 Monat altes Kalb zu erhalten, das lebendig 250 Pfund wiegt und 75 bis 80 Fr. gilt, es kommt aber ein Vortheil dabei heraus, wenn man nicht so lange wartet. Im ersten Monate consumirt es täglich ungefähr 6 Liter Milch, sodann nimmt diese Menge bis auf 12 oder 15 Liter zu; macht man nun seine Rechnung, so findet man, daß es die Milch ungefähr nur mit 5 Centimes den Liter bezahlt hat; es wäre einträglicher gewesen, sie in Butter zu verwandeln. Verkauft man hingegen die Kälber, wenn sie 100 bis 110 Pfd. wägen, so bezahlen sie oft mit 10 bis 12 Centimes den Liter. Ein 3 bis 4tägiges Kalb wird 60 Pfd. wiegen und wird

Digitized by Google

kaum für 6 Fr. oder 10 Fr. der Zentner verkauft werden und sein Fleisch ist von schlechter Qualität; mästet man es, so bringt man den Werth auf 20, 30, 35 Fr. der Zentner. Das Kalb wächst um 9 bis 10 Pfd. in der Woche, es findet Zunahme an Quantität und Qualität statt; füttert man es zwei Monate länger, so nimmt seine Qualität nicht in demselben Verhältnisse zu.

Der Vortheil, den das Mästen der Kälber gewähren kann, hängt allein von dem Lokalwerthe der Milch und von dem Preise ab, den man für die Kälber erhalten kann. Gewöhnlich widmet man sich diesem Geschäfte nur mit Vortheil in den Umgebungen großer Städte und wenn man trotz dieser Nähe keinen größern Nutzen aus der Milch oder ihrer Verarbeitung zu Butter und Käse ziehen kann.

Dieser Handel scheint ausschließend dem Bezirke Pontoise vorbehalten zu sein, der auf eine Gesammtsumme von 110,373 Kälber, die im Jahre 1836 auf die Märkte von Paris gebracht wurden, allein 79,125 lieferte. Die Normandie lieferte in demselben Jahre 16,443, das Orleans'sche 13,625 und Artois endlich 1180.

Das Mästen der Kälber findet bisweilen ganz einfach mit Milch statt; diese Nahrung gibt immer das beste, das weißeste Fleisch. Man muß alsdann diese Thiere zu geregelten Stunden zu ihren Müttern führen. Sind sie acht Wochen alt und will man das Mästen noch weiter treiben, so reicht die Milch ihrer Mutter für sie nicht mehr hin, alsdann nimmt man als Ergänzung zu Ammen seine Zuflucht.

An den Lokalitäten, wo ein Vortheil dabei herauskommt, die Kälber bloß mit Milch 8 bis 10 Wochen lang zu mästen, thut man mehre mit einander in einen kleinen Stall und bringt ihnen täglich 3mal Milch, anfänglich 5 bis 6 Liter, bald 8 und noch

Digitized by Google

wegen der Fütterungskosten durch einen p
Werth angetrieben, für einen geringen P
Kühe den Metzgern abzuliefern, sobald sie
siegen ihrer Milch oder ihre Unfruchtbarkeit
Sie verkaufen sie in einem kläglich mageren
und oft von der Lungenschwindsucht befallen
so ungesundes Fleisch kann Nervenfieber un
schwere Krankheiten erzeugen.

Es wäre zu wünschen, daß solche Landw
greifen möchten, daß es in ihrem wohl vers
Interesse liege, ihre abgedankten Kühe zu
es wäre sicher ein großer Vortheil für sie,
aus den Kühen einen dreifach höheren Wert
ten, und es wäre auch ein unermeßlicher N
das Volk, das eine gesunde und wohlsch
Nahrung erhalten würde.

§. 6. Mästen der Kälber.

Das Mästen der Kälber wird d
stelligt, daß man sie [illegible] Wo
nach Milch und [illegible]
[illegible] die glau
[illegible] über [illegible]
[illegible]

kaum für 6 Fr. oder 10 Fr. der Zentner verkauft werden und sein Fleisch ist von schlechter Qualität; mästet man es, so bringt man den Werth auf 20, 30, 35 Fr. der Zentner. Das Kalb nimmt nur 8 bis 10 Pfd. in der Woche, es findet Zunahme an Quantität und Qualität statt; füttert man es zwei Monate länger, so nimmt seine Qualität nicht in demselben Verhältnisse zu.

Der Vortheil, den das Mästen der Kälber gewähren kann, hängt allein von dem Erhaltenwerthe der Milch und von dem Preise ab, der man für die Kälber erhalten kann. Gewöhnlich nimmt man sich diesem Geschäfte nur mit Vortheil in den Umgebungen großer Städte und wenn man auch dieser Nähe keinen größern Nutzen aus der Milch oder ihrer Verarbeitung zu Butter und Käse ziehen kann.

Dieser Handel scheint ausschließend dem Bezirke Pontoise vorbehalten zu sein, der auf eine Gesammtsumme von 110,373 Kälber, die im Jahre [illegible] [illegible]te von Paris gebracht wurden, allein [illegible] Die Normandie lieferte in demselben Zeitraum [illegible] Orleans [illegible] 17,625 und [illegible]

[illegible]

erfeinerung des Flei-
2 bis 3 Monaten an,
lt sind, dem Metzger
ptsächlich mit Milch,
Getränken gegeben
o Eiern bestehen, die
rmischt und tüchtig
ge und erfrischende
Wochen ihr ganzes
sie waren, so stark,
ihre matten Augen
, kein rothes Aeder-
lben. Die Nasen-
er sind rosafarbig,
Qualität der Mast
dieser unglücklichen
der Weide hinweg
n wurden, und ge-
abscheulichen Fuhr-
sie eine Ruhe und
chen erwartet, sehen
it Stricken zusam-
rzem [illegible] men
ft u[illegible] auf
n[illegible]

o in
Milch
doch
artoi-
r wer-
trocken

ßlust der
ihren Be-
erswo sucht
d gibt man
in Brannt-

Digitized by Google

mehr. Diese Behandlung wird durch eine frische, gesunde Luft, eine gute Streu, wenig Helle, eine gemäßigte Temperatur und überschlagenes Wasser unterstützt; denn die sogar reichlich mit Milch aufgezogenen Kälber können das Wasser nicht entbehren. Man erhält auf diese Weise Kälber, welche in einem Alter von einem Monat lebendig 100 bis 130 Pfd. wiegen, 20 bis 22 Fr. werth sind und deren Fleisch weiß und saftig ist.

Wenn die Milch theuer ist, so kann man sie zum Theile durch ein anderes leicht verdauliches Futter ersetzen, das man anfänglich als Ergänzung für die Milch und sodann allein gibt. In diesem Falle macht man ihnen alle Arten von Getränken aus Leinsamenmehl, Leinkuchen, Hafergrütze, gekochten Erdäpfeln und Rüben, Eiern, abgerahmter Milch, Buttermilch, bisweilen auch aus altem weißen Brode, das die Bäcker wohlfeil hergeben.

Man ist in England mit einem starken Absude von Heu oder dürrem Klee sehr zufrieden, der anfänglich zu gleichen Theilen mit Milch vermischt wird. Man vermindert stufenweise die Milchdosis und läßt sie endlich gegen den 15. oder 20. Tag ganz weg. Man macht den Heuaufguß so, daß man Heu in eine Kufe thut und eine hinreichende Menge kochendes Wasser darauf gießt. Man deckt die Kufe zu und läßt dem Wasser Zeit, sich mit den Säften des Heues zu schwängern; sodann thut man Mehl, gut gekochte Wurzeln, Melasse oder Molken an den Absud.

Der Bezirk Pontoise kann bei weitem nicht alle Kälber produziren, welche er für das Schlachten aufzieht, aber die Viehzüchter dieses Landes holen aus der Ferne durch einen Zwischenhandel aus Berry, Limousin, Bretagne und sogar aus Auvergne das Vieh, das sie alsdann auf eine bewunderungswürdige Weise mästen.

Zu Pontoise fängt man gewöhnlich die Mast oder

Digitized by Google

vielmehr die Verbesserung und Verfeinerung des Fleisches der Kälber im Alter von 2 bis 3 Monaten an, um sie, wenn sie 4 bis 5 Monate alt sind, dem Metzger zu überliefern. Man nährt sie hauptsächlich mit Milch, die ihnen in Zwischenräumen mit Getränken gegeben wird, welche aus Weizenmehl und Eiern bestehen, die in Kübeln mit lauem Wasser vermischt und tüchtig geschlagen werden. Diese kräftige und erfrischende Nahrung verändert in einigen Wochen ihr ganzes Aussehen; so schwach und rahn sie waren, so stark, frisch und lebhaft werden sie; ihre matten Augen werden durchsichtig und glänzend, kein rothes Aederchen verdirbt die Reinheit derselben. Die Nasenlöcher, das Zahnfleisch, der After sind rosafarbig, was das Ende und die erlangte Qualität der Mast anzeigt. Nun fangen die Leiden dieser unglücklichen Race wieder an. Schon von der Weide hinweg genommen, auf welcher sie geboren wurden, und geknebelt, leidend und keuchend auf abscheulichen Fuhrwerken an den Ort gebracht, wo sie eine Ruhe und eine Behaglichkeit von einigen Wochen erwartet, sehen sie nun ihre Glieder aufs Neue mit Stricken zusammengeschnürt, die ihnen vor Kurzem abgenommen worden waren, um auf den Markt und von da auf die Schlachtbank geführt zu werden.

Die Kälber, welche in der Normandie und in Berry aufgezogen werden, werden bloß mit Milch gemästet; obgleich ihr Fleisch gut ist, so ist es doch geringer als das der pontoisischen Kälber; die artoisischen, gleichfalls mit Milch aufgezogenen Kälber werden nicht sehr geschätzt; ihr Fleisch ist roth, trocken und von einem schlechten Geschmacke.

In einigen Ländern erregt man die Eßlust der Kälber dadurch, daß man Salzkuchen in ihren Bereich legt, an denen sie gern lecken; anderswo sucht man ihnen Schlaf zu machen. In Irland gibt man ihnen Kügelchen von Mehl und Kreide, die in Brannt-

Digitized by Google

wein eingetaucht werden. In Flandern gibt man denselben warme Milch, in welcher man Mohnköpfe gekocht und Eier eingerührt hat. In Rußland hat man dadurch außerordentlich große Kälber erhalten, daß man Bier in ihre Milch that.

Uebrigens können diese verschiedenen Substanzen, so gut sie auch sein mögen, nur dann angewandt werden, wenn das Thier schon 3 bis 4 Wochen alt ist; man darf nur auf eine progressive Weise dahin gelangen, und mit ihrer Anwendung sogleich aufhören, wenn man bemerkt, daß sie Diarrhöen und andere Unfälle veranlassen.

Ein gut genährtes Kalb muß jeden Tag um $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Pfd. zunehmen; bei einem ganz fetten Kalbe gibt 1 Zentner lebendiges Gewicht 60 bis 70 Pfund reines Fleisch, den Kopf mit eingerechnet, und 10 bis 12 Pfund Haut.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Schweine.

§. 1. Abstammung des Schweines.

Man kann nicht in Zweifel ziehen, daß das wilde Schwein der Stammvater unserer Schweinracen sei; die kleinen, schwarzen, kurzbeinigen Racen der Südsee, China's, Siam's und vom Cap kommen wahrscheinlich von einem Stamme her, der uns noch unbekannt ist.

Alle unsere Schweine bringen mit dem wilden Schweine vollständig fruchtbare Individuen hervor: es gibt also wenig Thiere, denen das Menschengeschlecht mehr zu verdanken hat, als dem wilden

Digitized by Google

Schweine. Obgleich das wilde Thier bei seinem Uebergange in die Zahmheit, seine Formen behalten hat, so hat es doch wichtige Modifikationen erlitten und könnte unfehlbar noch neue erhalten, denn der Wille des Menschen ist über die andern Thiere allmächtig. Nichts ist, sagt Cuvier, wilder, plumper und sogar grimmiger als das wilde Schwein in unsern Forsten (Fig. 280). Die alten Männchen bringen ihr Leben in der Tiefe ihres Lagers zu, d. h. an dem

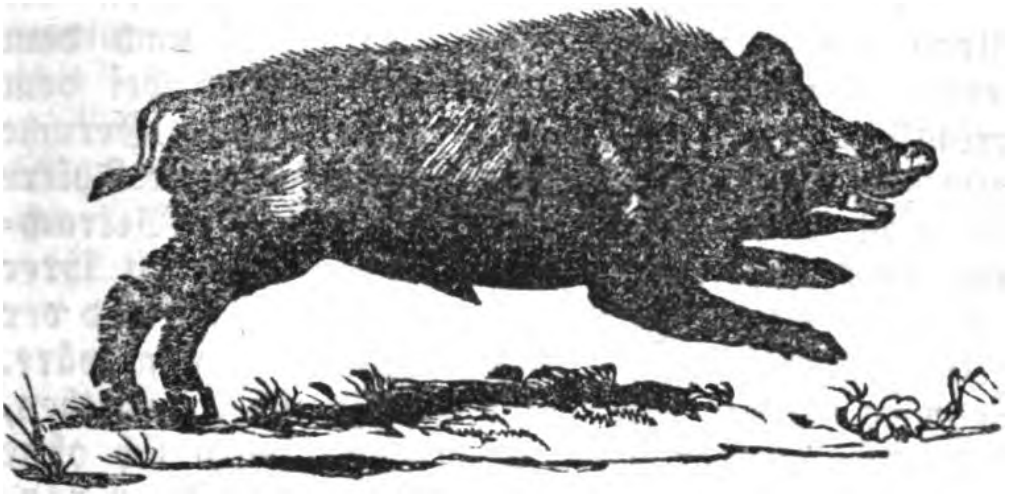


Fig. 280.

Orte, den sie sich mitten in dem entlegensten und dichtesten Niederholze ausgesucht haben; sie verlassen ihn nur, wenn sie von ihren vorherrschenden Bedürfnissen, dem Hunger und der Begattung, dazu angetrieben werden. Gegen Abnahme des Tages oder bei Nacht suchen sie ihre Nahrung, die aus wildem Obste, Wurzeln und sogar animalischen Substanzen besteht. Obgleich diese Thiere sehr gefräßig sind, so weiden sie doch auch und geben saftigen Pflanzen und mehlhaltigen Samen den Vorzug. Die Weibchen, die von den alten Männchen verschieden sind, gehen gewöhnlich in Gesellschaft mit ihren 2 und sogar 3jährigen Jungen; bisweilen vereinigen sich mehre Haufen; die stärkeren vertheidigen die schwächern und setzen den Angriffen einen furchtbaren Widerstand entgegen.

Digitized by Google

Die Bachen tragen 4 Monate; wenn sie nahe daran sind, zu werfen, so sondern sie sich ab und fliehen die Männchen, welche ihre Jungen fressen könnten. Nach ihrem Alter werfen sie 4 bis 10 Frischlinge, die sie 3 bis 4 Monate säugen, und mit der größten Sorgfalt überwachen; ihr Wachsthum dauert 5 bis 6 Jahre und ihr Leben 25 bis 30; aber schon im ersten Jahre zeigt sich ihr Begattungstrieb und vom zweiten Jahre an sind sie zeugungsfähig.

Vorzüglich durch den Geruchssinn werden die wilden Schweine geleitet; das Gehör ist nach dem Geruche ihr stärkster Sinn. Sie werden bei dem geringsten Geräusche, bei dem schwächsten Geruche aufmerksam. Die geistigen Fähigkeiten dieser Thiere sind nicht so beschränkt, als man nach der Betrachtung ihres äußeren Aussehens, der Plumpheit ihrer Formen, der Unzierlichkeit ihrer Bewegungen und der geringen Stärke ihrer Sinne zu glauben geneigt wäre. Wenn sie jung in die Hände des Menschen gerathen, so werden sie sehr leicht zahm, und fügen sich ohne Mühe in die neue Lebensweise, die man ihnen vorschreibt: man hat schon gutgezähmte dem Herrn, der sie aufgezogen hatte, in das Dickicht der Wälder auf die Jagd folgen und die großen Thiere mit der Meute Hunde angreifen sehen. Was könnte man nicht aus einem Thiere machen, das seiner Natur nach so geneigt ist, die Pflege, die man auf dasselbe verwendet, zu benützen?

§. 2. Von dem zahmen Schweine.

Von dem wilden Schweine stammen Racen ab, die sich von dem wilden Typus mehr oder weniger entfernen.

Parmentier, der sich viel mit der Schweinszucht abgab, unterschied für Frankreich drei Hauptracen.

Die erste, die aus dem Thale Auge, findet man in der Normandie in ihrer ganzen Reinheit; sie hat

Digitized by Google

als äußere Kennzeichen einen kleinen und sehr spitzigen Kopf, schmale Ohren, einen langen und dicken Körper, ein weißes, nicht sehr dichtes Haar, dünne Füße, kleine Knochen. Sie wird leicht fett und erlangt ein Gewicht von 600 Pfund.

Die zweite, die unter dem Namen weißes Poitou'sches Schwein bekannt ist, hat einen langen und dicken Kopf, eine hervorragende und gerade geschnittene Stirne, ein breites und herabhängendes Ohr, einen gestreckten Körper, ein rauhes Haar, breite und starke Füße, große Knochen; ihr Gewicht übersteigt nie 500 Pfund.

Die dritte Race ist die Perigordsche: sie hat ein schwarzes und rauhes Haar, einen dicken und kurzen Hals, einen breiten und gedrängten Körper.

Das Schwein (Figur 281) ist ein Säugethier

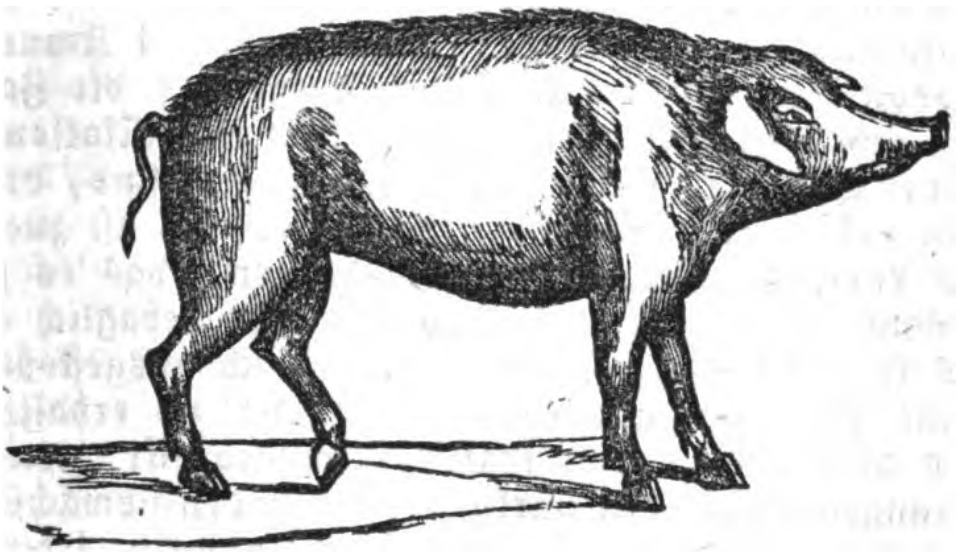


Fig. 281.

aus der Ordnung der Pachydermen. Seine Zähne sind von den der andern Hausthiere aus derselben Ordnung verschieden. Sein Kopf ist dick und gestreckt; der hintere Theil des Schädels ist sehr erhöht; der Rüssel verlängert und verdünnt sich merklich; er ist an seinem Ende abgestutzt und endigt sich vor der obern Kinnlade in einen flachen, run-

Digitized by Google

den, kahlen mit kleinen Punkten versehenen Knorpel und ragt über die Haut des Kiefers hervor; er hat die zwei kleine, runde Oeffnungen der Nasenlöcher, zwischen welchen, in der Mitte des Rüssels ein kleiner Knochen liegt, der diesem Theile zur Grundlage und zum Stützpunkte dient.

Die untere Lefze ist kürzer und spitziger als die obere; die Kiefer sind mit 44 Zähnen versehen, worunter 4 Hundszähne sind, die sich auf eine merkwürdige Weise verlängern und aus dem Maule des Thieres hervorragen, in den sie sich oben kreisförmig krümmen. Dies sind die Hauer, eine fürchterliche Waffe, deren sich das Thier auf eine furchtbare Weise gegen seine Feinde bedient. Seine Augen sind sehr klein; der Körper ist mit steifen und wenig Haaren bedeckt, die man Borsten nennt; der Schwanz ist kurz, dünn, sehr beweglich und oft spiralförmig gewunden. Die Füße haben 4 Klauen. wovon bloß 2 auf dem Boden aufstehen; die Zahl der Zitzen ist oft mehr als 10. Die Modifikationen seiner Stimme, welche der Zahl nach drei sind, drücken verschiedene Empfindungen aus. Es ist zuerst ein ruhiges, unterbrochenes Grunzen, das es jedesmal hören läßt, wenn es ihm recht behaglich ist. Es ist ein scharfer Schrei, der schwach ausgestoßen, seine Ungeduld ausdrückt, Nahrung zu erhalten, der aber länger und kräftiger ausgedrückt, etwas Unangenehmes, den stärksten, so wie den schwächsten Schmerzen anzeigt. Endlich ist es ein weit stärkeres und tieferes Grunzen als das erste, das anhaltend ist, obgleich unterbrochen, d. h. abwechslungsweise durch das Ein- und Ausathmen hervorgebracht ist; dieses drückt ein Gefühl der Besorgtheit für jedes Individuum der Art aus, das den hellen Schrei, von dem wir so eben gesprochen haben, ausstößt, und von dem man glaubt, daß er ein Nothsignal sei. Eine ganze Heerde kann sich alsdann diesem

Digitized by Google

Schrei entgegen stürzen, um die Ursache dieses Rufes zu erfahren. Wenn in der Ursache nichts Wahrnehmbares liegt, so scheint sich ein unruhiges Gefühl der Anhänglichkeit allein zu erkennen zu geben; ist aber das Thier irgend einer schlechten Behandlung preisgegeben, so wird dieses Gefühl feindselig, sogar wild, und kann diejenigen, welche es erzeugen, einer ernstlichen Gefahr aussetzen; denn in diesem Falle schrecken Schläge nur einige Individuen ab, während die immer mehr gereizte Masse stark zu fürchten bleibt.

Das Männchen heißt Eber.

Das Weibchen Mutterschwein.

Die Jungen werden Ferkel genannt.

Der Name Schwein wird gewöhnlich dem Männchen oder Weibchen gegeben, das verschnitten worden ist.

Unter allen unsern Hausthieren ist das Schwein das fruchtbarste, am leichtesten aufzuziehen, zu füttern, zu akklimatisiren; die Vorsehung hat seine verschiedenen Racen fast auf alle Gegenden der Erde verbreitet; alle animalische oder vegetabilische Substanzen dienen demselben zur Nahrung; es erträgt die strengste Stallfütterung und weiß selbst für sein Futter zu sorgen, wenn man es dasselbe suchen läßt, zwei sehr wesentliche Eigenschaften, die man bei keinem andern Thiere antrifft.

Frei oder eingesperrt gewährt es seinem Herrn einen sichern Ertrag, sein Fleisch kann auf allen Tafeln mit Ehren aufgetragen werden; es dient zur Bereitung des zartesten und beliebtesten Garküchenfleisches; sein Fett ist für das Gemüse des Armen eine unschätzbare Würze, sein Blut, seine Därme, kurz sein ganzer Körper wird zu der Nahrung des Menschen benützt.

Woher kommt es denn, daß ein so werthvolles Thier von denen so vernachläßigt, sogar verachtet

Digitized by Google

wird, welche Nutzen aus demselben ziehen? Man ist im Allgemeinen so sehr daran gewöhnt, es für ein verächtliches Wesen zu halten, daß man die Augen vor seinen guten Eigenschaften verschließt und sich kein Gewissen daraus macht, ihm seine nützlichsten Instinkte übel auszulegen.

Was man auch gesagt haben mag, so ist doch das Schwein leicht zu zähmen, es ist dankbar für alle Sorge, die man auf dasselbe verwendet, es hat die Liebkosungen gern und erwidert sie mit Vertraulichkeit. In der Gegend von Autun, wo man eine große Menge dieser Thiere zieht, haben wir oft einige gesehen, welche ein Vergnügen daran fanden, über den Fluß zu schwimmen und ihren kleinen Führer mitzunehmen, wie dies ein Neufoundländischer Hund gethan haben würde; sodann lassen sie sich bürsten, waschen, mit Stroh abreiben, indem sie ein augenscheinliches Wohlbehagen äußern, das ihnen die Reinlichkeit verschafft. Das Bad ist für sie so nothwendig, die Frische ist ihnen so unentbehrlich, daß sie dieselbe dadurch suchen, indem sie sich in den Sümpfen auf unseren Höfen wälzen, wenn man es versäumt, ihnen ein reinlicheres Mittel zu verschaffen, die Glut, die sie verzehrt, zu stillen. Taglöhner, die selten mehr als ein Schwein auf einmal aufziehen, wissen alle, daß dieses Thier die Person, welche dasselbe pflegt, nie verkennt. In den Ländern, wo man sie in zahlreichen Haufen auf die Felder führt, wissen sie recht gut ihre Wohnung wieder zu finden und die verschiedenen Haufen kennen den Führer, dem sie zu gehorchen haben. Ein Reisender berichtet, daß man sie führt, indem man auf der Sackpfeife spielt; sie gewöhnen sich dergestalt daran, dem Tone dieses Instrumentes zu folgen, daß, wenn mehre Haufen auf derselben Weide beisammen sind, nur jeder Führer in sein Instrument zu blasen braucht, um die Thiere, welche ihm

Digitized by Google

gehören, im Augenblicke um sich herum zu versammeln, ohne, daß jemals ein Irrthum von ihrer Seite stattfindet. Bosc sagt, daß er oft eine Bemerkung gemacht habe, welche an dem Schweine einen entwickelteren Instinkt beweist, als man gewöhnlich vermuthet; in dem südlichen Karolina werden die Schweine in der größten Freiheit aufgezogen; sie bleiben das ganze Jahr hindurch ohne Hüter in den Wäldern, leben und vertheidigen sich selbst gegen die Angriffe der wilden Thiere; die Woche hindurch erhalten sie kein Futter von ihrem Herrn, bloß Samstag Abend gibt man jedem eine Hand voll Mais: daher sieht man sie auch an diesem Tage um fünf Uhr Abends von allen Richtungen herbeieilen, um ihre Portion zu holen, sich zählen und dasjenige unter ihnen auswählen zu lassen, das zur Consumtion im Hause nöthig ist.

Seine Gefräßigkeit, die man ihm bisweilen vorwirft, ist vielmehr ein bewundernswürdiges Mittel, das uns die Natur geliefert hat, alle Stoffe, womit sich unsere andern Hausthiere nicht nähren mögen, in eine nützliche Substanz zu verwandeln.

Seine Fruchtbarkeit ist so erstaunlich, daß sie die Aufmerksamkeit eines berühmten Mannes, des Marschalls Vauban, erregte. Als sich dieser große Mann von den Geschäften zurückgezogen hatte, so verfaßte er mehre Denkschriften von allgemeiner Nützlichkeit; eine unter ihnen war Berechnungen über die Fruchtbarkeit des Schweins gewidmet, welche Vauban für das geeignetste Mittel hält, in kurzer Zeit die Subsistenz einer neuen Kolonie, so zahlreich sie auch sein mag, zu sichern. Unsere Leser werden unfehlbar mit Vergnügen einen Auszug aus dieser merkwürdigen Denkschrift lesen, wovon das Manuscript noch vorhanden ist.

Es wird angenommen, sagt Vauban, daß ein zweijähriges Mutterschwein einen Wurf von sechs

Digitized by Google

männlichen und weiblichen Schweinen trage, wovon wir nur die weiblichen zählen wollen, weil wir, um zu der verlangten Kenntniß zu gelangen, keine Männchen brauchen, und demnach haben wir drei Weibchen.

Im dritten Jahre, das wir als die zweite Generation ansehen . . .	2 Würfe.
Das der drei Weibchen von der ersten Generation gibt einen, zusammen	3 Würfe.
Summa der Würfe:	5 Würfe.
Welche, auf jeden 3 Weibchen, zur Gesammtsumme der 2. Generation geben	15 Weibchen.
Da in dem 4. Jahre, welches die 3. Generation liefert, das Mutterschwein Großmutter geworden ist und 2mal trägt, so gibt es . .	2 Würfe.
Von den 3 Töchtern der ersten Generation trägt jede 2mal und geben	6 Würfe.
Von den 15 Töchtern der 2. Generation trägt jede einmal, was macht	15 Würfe.
Summa der Würfe:	23 Würfe.
Welche, auf jeden 3 Weibchen, als Summe der 3. Generation geben	69 Weibchen.

Indem Vauban die Rechnung fortsetzt, so nimmt er an, daß das Mutterschwein im 7. Jahre nicht mehr trage.

Im 8. Jahre zieht er die 3 ersten Töchter der Mutter nicht mehr zur Produktion.

Im 9. Jahre zieht er die 15 ersten Enkelinnen ab.

Im 10. Jahre zieht er abermals von der Zahl der trächtigen Schweine die 69 Urenkelinnen ab, die von der 3. Generation herstammen.

Da in dem 11. Jahre, welches die 10. Generation ist, die 321 Ureltern nicht mehr gezählt werden, so entsteht darum doch keine geringere Produktion als 1,072,473 Würfe, welche, auf jeden 3 Weibchen,

Digitized by Google

zur Summe der 10. Generation 3,217,419 Weibchen geben.

1. Anmerkung. Man hat bei dieser Berechnung die Männchen nicht gezählt, obgleich man bei jedem Wurfe ebenso viele als Weibchen annimmt.

2. Anmerk. Alle Würfe sind in der Berechnung ganz gleich jeder nur zu 6 Schweinen Männchen und Weibchen zusammen genommen, angenommen worden, obgleich sie gewöhnlich zahlreicher sind.

3. Anmerk. Obgleich die Mütter, Großmütter u. s. w. mehremal wiederholt werden, so ist jede doch nur ein einziges Mal gerechnet.

Die Produktion eines einzigen Mutterschweines gibt uns also nach 10 Generationen	6,434,838
wenn man wegen Krankheiten, Unfällen und Wölfen abzieht	434,838
so bleiben noch im Etat	6,000,000

eine Summe, die so groß ist, als die aller Schweine in Frankreich.

Setzte man diese Rechnung bloß bis zur 16. Generation fort, so ist es ganz gewiß, daß es so viel geben würde, um die ganze Erde damit zu bevölkern; ein wundervoller Fall, der uns die Vorsehung preisen lassen muß, die, da sie dieses Thier zur Nahrung für alle Menschen bestimmte, diese Art so fruchtbar machte, daß es, wenn man demselben nur einige Sorgfalt widmen will, leicht ist, allen damit auszuhelfen, wie groß auch die Consumtion desselben sein mag.

Vauban ist weit entfernt, die Vorzüge der Fruchtbarkeit des Schweines übertrieben zu haben; die Engländer, welche diesem Thiere eine weit größere Wichtigkeit als wir beilegen, führen unter andern Beweisen von dem Nutzen, den man aus demselben ziehen kann, das sehr merkwürdige Beispiel von

Digitized by Google

einem Mutterschweine aus der Grafschaft Leicester an: dieses Thier hatte 355 Junge in 20 Würfen auf die Welt gebracht, welche in Geld einen Ertrag von 150 Pfund Sterling oder 3700 Fr. nach unserem Gelde werth waren.

Nach dieser Aufzählung der Haupteigenschaften des Schweines möge es uns gestattet sein, einige Worte über seine Verwandtschaft mit einigen noch wilden Thierarten sagen zu dürfen; deren Umschaffung in Hausthiere eben so leicht und eben so vortheilhaft wäre, wie es die des europäischen Schweines gewesen ist.

§. 3. Cap'sches Schwein.

Diese Art (Fig. 282) ist durch die Kleinheit ihres Körpers, welche den unserer gewöhnlichen einjährigen

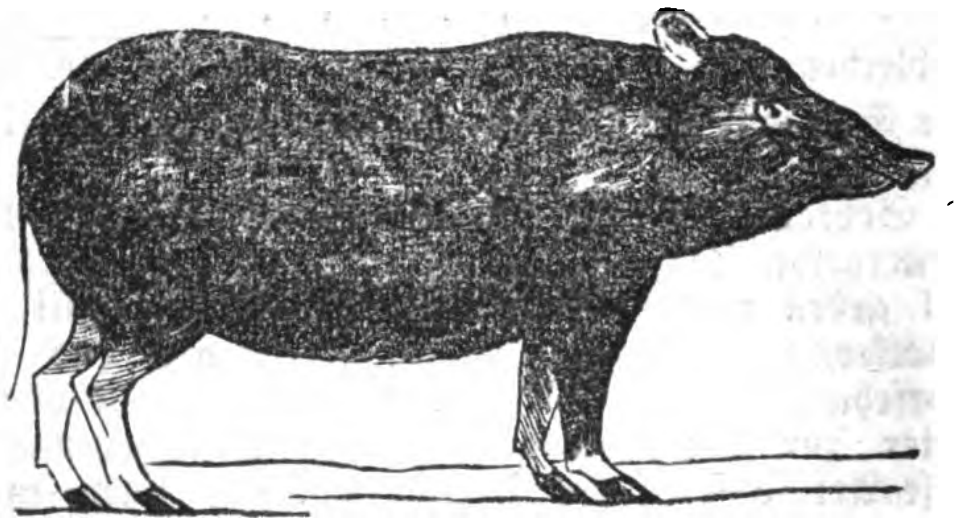


Fig. 282.

Schweine nicht übertrifft, merkwürdig. Sie hat eine große Anlage, fett zu werden; ihr Fleisch ist sehr zart, ihre Haut schwarz oder dunkel kastanienfarbig; die Ohren sind aufrechtstehend, der hängende Schwanz endigt sich in einen etwas waffelartigen Borstenbüschel. Man findet sie in allen südlichen Theilen Asiens, auf allen Inseln der Südsee, in Australien,

Digitized by Google

im Süden von Afrika und von Amerika. Wir verdanken ihre Bekanntschaft dem Baron des Ecotais, der sie von dem Cap mitbrachte. Man darf annehmen, daß die chinesischen, siamschen Schweine u. s. w. von dem nämlichen Stamme, wie die capschen abstammen und daß sie von ihrem Ursprunge weniger entfernt sind, als die europäischen Schweine von dem ihrigen.

§. 4. Babirousſa.

Dieſes Thier (Fig. 283) ſcheint den Alten, aber ſehr unvollkommen bekannt geweſen zu ſein, und die

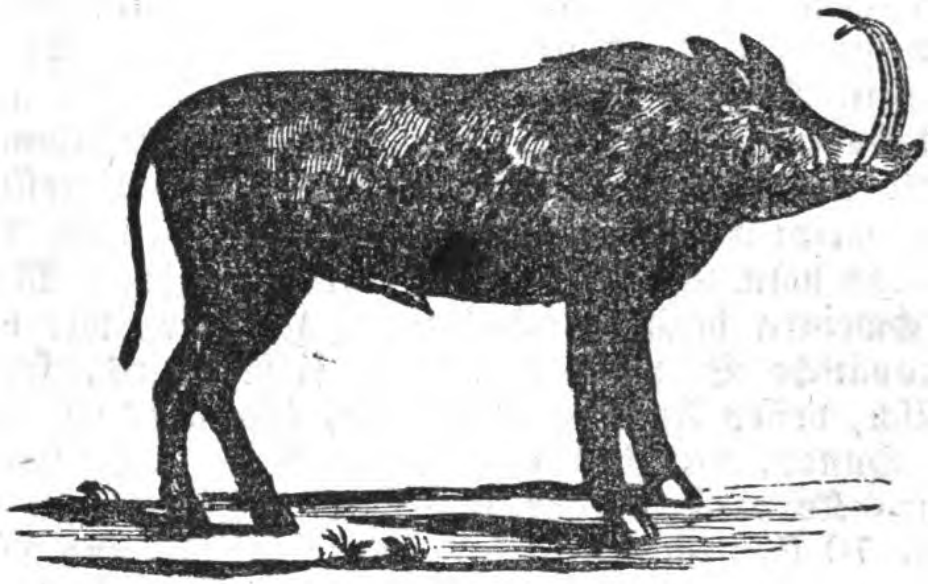


Fig. 283.

neueren Naturforſcher kennen es erſt ſeit der Entdeckungsreiſe, welche Dumont d'Urville auf dem Aſtrolab vornahm und lebendige Babirouſſas mitbrachte.

In ſeiner Jugend iſt es ſchwer von den andern Schweinsracen zu unterſcheiden; erſt im erwachſenen Alter wird ſein Ausſehen beſonders bei dem Männchen ganz verſchieden, deſſen obere Hauer durch die Haut des Rüſſels gehen und ſich dergeſtalt krümmen, daß ſie bisweilen in das Fleiſch an der Stirne hin-

Digitized by Google

eingehen. Sein Kopf ist klein, die Ohren spitzig, gerade und rückwärts gerichtet; der dünne, nackte, sich in einen kleinen Haarbüschel endigende Schwanz windet sich nicht.

Die gewöhnliche Form des Körpers ist kurz, dick und rund; das Männchen ist in dem Zustande vollständiger Wohlbeleibtheit gleichsam cylindrisch; das Fleisch ist eben so schmackhaft wie das der besten wilden Schweine in Europa. Dieses Thier würde es also verdienen, in ein Hausthier umgewandelt zu werden, was auch ganz gewiß nach einigen Generationen der Fall sein würde, denn es läßt sich in seinem Geburtslande leicht zähmen und äußert Zuneigung und Dankbarkeit gegen die, welche es pflegen. Auf den Molukken, wo das Babirousſa wild lebt, sind nie Versuche angestellt worden, es zu zähmen. Diese Unternehmung wäre indessen sehr interessant und scheint uns um so leichter, als bewiesen ist, daß sich das männliche Babirousſa gern mit zahmen Mutterschweinen begattet. Uebrigens wird es, wie das europäische Schwein gefüttert, frißt Alles, sogar Fleisch, dessen Knochen es benagt, indem es sie, wie die Hunde, zwischen den Füßen hält. Die Länge seines Körpers beträgt ungefähr 1 Meter und die Höhe 70 Centimeter; seine Haut ist rauh und dick; der ganze Körper hat ziemlich wenige sehr kurze Haare, die aus kleinen Tuberkeln und Falten hervorkommen, welche dazu beitragen, der Haut ihre Rauhheit zu geben und sie in etwas der des Flußpferdes oder des Elephanten ähnlich zu machen.

§. 5. Der Pecari.

Der Pecari (Fig. 284), dessen Aehnlichkeit mit den Schweinen der Südsee augenscheinlich ist, unterscheidet sich durch die Zahnbildung, den Mangel an Hauern und Schwanz und hauptsächlich durch ein besonderes Organ, das sich an dem hinteren Theile des Rückens

Digitized by Google

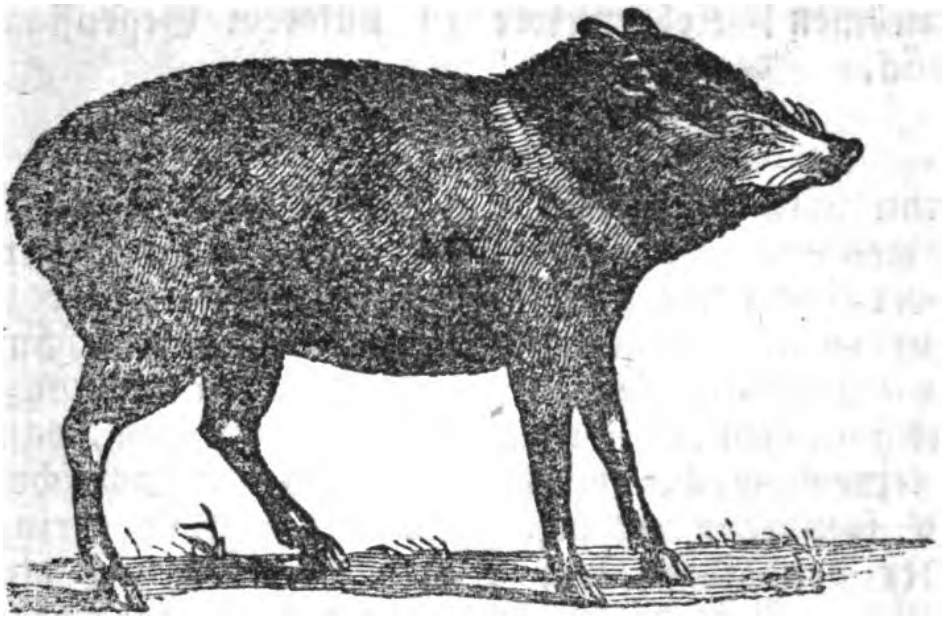


Fig. 284.

befindet und das eine ſtinkende Feuchtigkeit von einem Ammoniakalgeruch in Menge ausſchwitzt.

Cuvier, welcher ein lebendes Thier in dem botaniſchen und zoologiſchen Garten beobachtete, führt es als einen auffallenden Beweis der häuslichen Eigenſchaften an, welche die Schweinsrace erlangen kann. Ich bin überzeugt, ſagt er, daß das intellektuelle Vermögen bei den Schweinen weit höher iſt als das, deſſen wir ſie gewöhnlich fähig glauben; ſie ſtellen ſich in dieſer Beziehung weit über die Nagethiere und Wiederkäuer und ſogar über eine große Menge fleiſchfreſſender Thiere; in dieſer Hinſicht ſcheinen ſie uns den Elephanten gleich zu kommen, mit denen ſie überdies ſo viele andere Aehnlichkeiten haben und wenn man ſie wie dieſe Thiere in die nämliche Lage verſetzen, von ihnen die nämlichen Dienſte verlangen könnte, ſo würden wir darüber gar nicht erſtaunt ſein, daß ſie dieſelbe überträfen. Auf unſern Kolonien auf den Antillen könnte man vorzüglich mit Erfolg die Zucht dieſes Thieres verſuchen; nur in dieſer Hoffnung haben wir ſeiner erwähnt. Möge uns irgend ein thätiger Koloniſt

Digitized by Google

vernehmen! Kehren wir zu unserem Gegenstande zurück.

§. 6. Zucht der Schweine.

Wenn man sich mit Nutzen der Zucht der Schweine widmen will, so besteht die erste zu ergreifende Sorge in der Wahl der Männchen und Weibchen, die zur Reproduktion dienen sollen. Jedes Thier von schwacher Leibesbeschaffenheit oder wankender Gesundheit muß von dem Züchter zurückgewiesen werden, damit es keine schwache oder kränkliche und demnach schwer und kostspielig aufzuziehende Race hervorbringe. Unter den Ebern und Mutterschweinen von einer kräftigen Gesundheit muß man diejenigen wählen, welche die meisten nützlichsten Eigenschaften vereinen; die nützlichen Eigenschaften eines bloß für die Tafel des Menschen bestimmten Schweines sind:

1) Anlage, leicht fett zu werden;
2) kleiner Knochenbau, der nicht so entwickelt ist, wie die muskulösen Theile;
3) breite Brust, recht abstehende Schultern;
4) feine Haut.

Es ist leicht zu begreifen, wie groß der wirkliche Werth der so eben angegebenen Eigenschaften sei und wie wichtig es sei, sie bei den reproduzirenden Männchen und Weibchen vereint anzutreffen. Die Anlage zum Fettwerden ist der wichtigste Punkt, auf welchen sich die Aufmerksamkeit am hauptsächlichsten richten muß, denn davon hängt der Gewinn oder der Verlust der Zucht ab. Es gibt manches Thier, das bei einer gleichen Futtermenge um die Hälfte weniger Fett erzeugt, als jedes andere, das derselben Lebensart unterworfen wurde. Die Weite der Brust ist gewöhnlich eines der besten Zeichen zu dieser Anlage. Jedermann weiß, daß eine breite Brust die Kraft der vorzüglichsten Gefäße anzeigt; aber was nicht Jedermann weiß und was die Züchter dieser

Digitized by Google

Thiere wissen sollten, besteht darin, daß die Capazität dieses wichtigen Theiles des Körpers im Verhältniß zur Ausdehnung steht, so daß das gut gebaute Thier viel Fett ansetzen kann. Das Vorherrschen des Muskelsystems über das Knochensystem darf durchaus nicht vernachlässigt werden; denn es handelt sich durchaus nicht darum, Knochen zu erzeugen, sondern man will Fleisch bekommen. Man muß demnach die Thiere aufsuchen, welche kleine Köpfe, einen nicht so langen Hals und ein recht entwickeltes Hintertheil haben; denn am Kopf und am Hals herrschen die Knochen vor, während das Fleisch in dem Hintertheil vorherrscht. Eine feine und geschmeidige Haut wird immer einem dicken Leder vorzuziehen sein, welches sich durchaus nicht so leicht durch das Fett ausdehnen läßt und das übrigens nur mit Schwierigkeit gegessen wird. Diese Zeichen sind die Garantien einer guten Wahl; ein so gebautes Mutterschwein gibt schöne und gute Ferkeln, und man kann es als einen vollkommenen Typus betrachten, wenn es bei allen diesen Vortheilen zahm genug ist, um die Pflege, deren es beim Mutterwerden bedarf, gerne anzunehmen.

Wenn man diese Prinzipien mehre Generationen hindurch bei der Wahl der Thiere, die zur Reproduktion bestimmt sind, befolgt, so haben die englischen Landwirthe wenigstens gezeigt, daß man Varietäten schaffen könne, die häufig ein Viertheil weniger Nahrung bedurften, um auf denselben Punkt zu kommen, wie die ohne Vorsicht gezüchteten Racen. Daher wird die Schweinezucht in England als sehr produktiv betrachtet.

In Frankreich, wo bis jetzt die Zucht der Schweine sehr vernachlässigt wurde, knüpft man viel zu viel Wichtigkeit an die Größe des Männchens und des Weibchens; sie ist so zu sagen, die einzige Eigenschaft, welche den größten Theil der Landwirthe bei der Wahl dieser Thiere zu leiten scheint und doch

Digitized by Google

frißt ein großes Schwein eben so viel, als zwei kleine, ohne ein größeres Produkt als diese zu geben. Wir dürfen uns demnach durchaus nicht von dem äußern Anschein ohne Realität verleiten lassen und nie vergessen, daß die Formen, welche unserem Auge am meisten gefallen müssen, diejenigen sind, welche es uns möglich machen, den größten Nutzen bei den wenigstmöglichen Kosten zu ziehen.

§. 7. Von der Paarung.

Kaum von ihren Müttern getrennt, sind die Ferkel schon zur Zeugung fähig; es ist selten, daß man ihnen diese frühzeitigen Anlagen, welche sich bisweilen vor dem Alter von zehn Wochen zeigen, zu gebrauchen erlaubt; es ist wahrscheinlich, daß eine so frühzeitige Paarung nur hinfälligen Produkten ihr Entstehen geben und auf unnütze Weise die Kräfte des jungen Männchens und Weibchens abnützen würde. Zu große Uebereilung in diesem Falle würde weit früher zur Ausartung der besten Race führen. Man darf jedoch nicht in das entgegengesetzte Extrem verfallen, indem man die erste Paarung der Mutterschweine zu weit hinausschiebt; jede Zeit, welche das Männchen oder Weibchen vorüberstreichen läßt, ohne zu zeugen oder zu züchten, ist eine verlorene Zeit. Zeigt die Frühzeitigkeit der Wünsche, die ihnen die Natur gegeben hat, nicht an, daß man sich beeilen müsse, sie zu benützen? In der Normandie, wo der Eber von acht Monaten Mutterschweine von demselben Alter bespringt, hat man durchaus keine Ausartung von der Race, welche vielleicht die schönste Frankreichs ist, bemerkt; überdies wird das Männchen von seinem zweiten Jahre an häufig wild. Das Mutterschwein wird auch unzugänglicher im dritten Jahre und läßt sich schwer behandeln, und es ist alsdann nicht leicht, es für die Nachzucht zu benützen. Die

Digitized by Google

Brunst des Mutterschweins zeigt sich durch eine unordentliche Bewegung; es springt auf die andern Schweine, sein Maul ist geifrig und schäumig, die Lippen des Wurfs sind roth und aufgeschwollen, es forscht und sehnt sich nach dem Eber. Gewöhnlich schließt man sie mit einander einige Tage ein, um sich der Befruchtung zu vergewissern; indessen haben oft wiederholte Versuche bewiesen, daß es selten vorkam, daß der erste Sprung nicht genügend war. Demungeachtet ist es klug, allemal, wenn man es kann, den Sprung wiederholen zu lassen, besonders wenn der Eber seit einiger Zeit viele Weibchen bedienen mußte.

Zur Zeit des Paarens muß der Eber eine ausgesuchte, aber nicht zu reichliche Nahrung erhalten; denn es handelt sich nicht darum, ihn zu mästen, sondern seine Kraft und seine Geilheit zu entwickeln; etwas Korn, Hafer, Buchweizen, Roggen bringen sehr gut die gewünschte Wirkung hervor. Wenn man ihn eingesperrt hält, so kann er täglich 4 Mutterschweine bespringen; er leistet weit geringere Dienste, wenn man ihn frei mit der Heerde herumlaufen läßt; seine Kräfte verlieren sich bei den unnützen Sprüngen und man hat kein Mittel, mit Genauigkeit die Zeit des Paarens der Mutterschweine angeben zu können, was zu wissen unerläßlich ist, weil viel Aufsicht erfordert wird, wenn die Zeit des Werfens herankommt. Obgleich der Eber sehr unzüchtig ist, so geht das Paaren doch mit Langsamkeit vor sich; der Coitus dauert 3 — 4 Minuten, ehe der Samen ausspritzt: man erkennt an der plötzlichen Unterbrechung seiner Bewegung und an der plötzlichen Bestürzung, von der er überrascht scheint, daß das Thier sein Werk vollbracht hat.

§. 8. Von der Trächtigkeit.

Das Mutterschwein trägt nach Parmentier 113

Digitized by Google

Tage und wirft im 114ten. Eine gewöhnliche Sage setzt die Dauer der Trächtigkeit auf 3 Monate, 3 Wochen und 3 Tage fest; aber die Natur hat das Mutterschwein durchaus nicht einer so präcisen Genauigkeit, wie es das Sprüchwort und Parmentier anzugeben scheinen, unterworfen. Es verhält sich mit ihm ebenso, wie mit allen andern Weibchen: das Alter, die Race und viele andere Umstände influiren immer auf die Zeit des Mutterwerdens. Nach den Beobachtungen Tessiers kann das Mutterschwein vom 109. bis 123. Tage nach dem Sprunge ferkeln; die meisten werfen vom 116. bis 120.; die jungen früher als die alten; sie können demnach im strengsten Sinne in weniger als 14 Monaten, wenn ihre Kräfte es ihnen erlauben, 3 Würfe machen.

Aus Gewohnheit läßt man sie jährlich zweimal tragen, was ihnen möglich macht, ihre Ferkel die ganze Zeit hindurch passend zu ernähren, und was gestattet, den Wurf dergestalt zu regeln, daß die Jungen erst nach dem Ende großer Fröste und immer früh genug zur Welt kommen, um vor dem Winter die gehörigen Kräfte zu erreichen, was ein sehr wichtiger Umstand ist; denn eine junge Trächtige widersteht weit schwieriger einer geringern Kälte.

Es ist nützlich, das trächtige Mutterschwein von andern Schweinen zu trennen, deren zu lebhaftes Spiel bei ihm das Abortiren hervorrufen könnte, und auch darum, weil es eine verschiedene Nahrung erhalten muß. Die Lebensweise der Mastschweine würde ihm wenig zusagen, die der jungen Milchschweine würde ihm nicht hinreichend sein. Es hat Nahrungsmittel nöthig, welche es in seiner ganzen Kraft erhalten und welche ihm Milch geben, ohne es zu mästen, da die Wohlbeleibtheit ein gefährliches Hinderniß im Augenblick der Geburt werden kann.

Digitized by Google

Man muß es alsdann in die günstigsten Umstände für seine Gesundheit bringen; eine große Reinlichkeit ist unerläßlich; in der warmen Jahreszeit muß man dasselbe häufig baden lassen und es im Winter vor einer zu großen Kälte schützen; endlich darf man es nie Durst leiden lassen.

Das Herannahen des Werfens kündigt sich durch das Aufschwellen der Zitzen, welche sich mit Milch anfüllen und durch die Sorgfalt, mit welcher das Mutterschwein, wenn es in Freiheit ist, das Stroh, welches es hie und da antrifft, sammelt, um es in seine Wohnung zu bringen, an. Von da an muß die Wachsamkeit verdoppelt werden, damit man sich den Augenblick, wo es wirft, ja nicht entgehen lasse. Bei dem ersten Schrei, den ihm die Schmerzen auspressen, muß man sich bei ihm einfinden, um ihm beizustehen und besonders um seine Jungen zu schützen, die es fressen (wie es mehre andere zahme Thiere thun), oder bloß durch Unaufmerksamkeit verwunden könnte. Einige Personen rathen, um den ersten Unfall zu vermeiden, an, den Rücken der Neugebornen mit Coloquinten einzureiben, deren bitterer Stoff der Mutter widersteht; jedes Mittel, das man anwendet, muß mit Milde angewandt werden, aus Furcht, das Mutterschwein zu reizen. Sobald die Geburt sich bewerkstelligt hat, muß man ihm einen stärkenden Trank geben, der aus lauem Wasser, Milch und etwas gekochter Gerste besteht. Man verläßt es erst, wenn es alle seine Jungen angenommen hat; sobald als es ihnen seine Zitzen überläßt, kann man versichert sein, daß dasselbe für sie eine gute Mutter sein wird und daß es auf dieselben alle mögliche Pflege verwendet. Die Wohnung der kleinen Familie muß in einer milden Temperatur erhalten, mit Sorgfalt gereinigt und mit kurzer Streu versehen werden.

Die Nahrung des Mutterschweins, welches ge-

Digitized by Google

ferkelt hat, muß saftreich und reichlich sein; man muß jedoch dieselbe ihm mit Sparsamkeit austheilen, besonders in den ersten Tagen, sonst sind die Jungen der Diarrhöe oder andern tödtlichen Krankheiten ausgesetzt; wenig und oft ist eine ausgezeichnete Regel, die man befolgen muß; die Mühe ist zwar größer, aber ihre Resultate sind vortheilhaft genug, um für die Mühe, die man darauf verwandt hat, zu entschädigen. Gekochte Wurzeln, welche mit Kleie und lauer Milch gemischt sind, müssen die Grundlage dieser Fütterung bilden.

Eine harte Geburt führt bisweilen das Umkehren der Gebärmutter herbei. Dieser, bei der Geburt der Kuh ziemlich häufige Unfall, verlangt bei dem Mutterschwein dieselbe Pflege und die nämliche Handarbeit. Da das Mutterschwein bei der geringsten Berührung schreit, was das Umkehren noch vermehrt, so muß man den Rüssel so zusammendrücken, daß es nicht schreien kann; wenn alsdann der Uterus recht angeschwollen ist, so taucht man ihn in laues Wasser, indem man das Thier auf der Flanke liegend erhält. Wenn die Anschwellung sich vermindert hat, so legt man den Hintertheil sehr hoch und stößt nach und nach die Gebärmutter hinein, bis sie wieder in ihrer gehörigen Lage ist; alsdann spritzt man sie innerlich mit einem adstringirenden Absud oder mit lauem, leicht gesäuertem Wasser ein. Die so beendigte Operation würde bald durch neue Kraftanstrengungen des Mutterschweins zerstört werden, wenn man nicht die Gebärmutter dadurch aufhielte, daß man die Hand vor die Oeffnung hält, bis das Thier sie wieder herauszustoßen aufhört.

Wenn die Mutterschweine, nachdem sie geferkelt haben, so kraftlos sind, daß sie sich nicht erheben und ihre Jungen durchaus nicht saugen lassen können; wenn ihre Physiognomie niedergeschlagen, die Respiration beschleunigt, der Puls schwach und gedämpft

Digitized by Google

ist, so muß man fürchten, sie sterben zu sehen, wenn man nicht durch rasch verordnete aufreizende Mittel diesem traurigen Zustande abhilft. Man muß sich beeilen, dasselbe ein halb Liter Wein, das mit einem starken Absud von einer aromatischen Pflanze, wie z. B. Münze, Lavendel, Timian, Salbey oder irgend einer andern vermischt wurde, saufen zu lassen. Aus Mangel an Wein kann man Cider, Bier oder eine kleine Quantität Branntwein anwenden. Wenn das Mittel nach Verlauf einiger Stunden durchaus keine Wirkung hervorgebracht hat, so muß man sie eine neue Dosis saufen lassen und immer von 6 zu 6 Stunden wieder beginnen, bis man ein Resultat erhält. Diese Krankheit ist unter dem Namen Geburtsfieber bekannt: man muß sich wohl hüten, dasselbe nicht mit der leichten und momentanen Ermattung zu verwechseln, welche immer auch auf die glücklichste Geburt erfolgt, und die sich nach ein wenig Ruhe von selbst verliert. Die aufreizenden Mittel wären, weit entfernt in diesem letztern Falle nützlich zu sein, gefährlich.

§. 9. Von den Ferkeln, Entwöhnung.

Die Ferkeln saugen an ihrer Mutter, und zwar jedes an einer Zitze, und sie wechseln sie, so lange sie gesäugt werden, durchaus nicht. Man hat zu bemerken geglaubt, daß die vorderen Zitzen mehr Milch liefern, als die hintern; auch hat man angerathen, sie vom ersten Augenblicke an von den schwächsten Thieren des Wurfes in Besitz nehmen zu lassen, damit im Augenblicke der Entwöhnung ein jedes von dem Wurfe die gleiche Kraft habe. Wenn mehr Junge geboren wurden, als das Mutterschwein Zitzen hat, so muß man nach Verlauf einiger Tage eine gewisse Zahl davon opfern, die man unter dem Namen Milchschweine verkaufen kann. Im Allgemeinen ist es gut, wie groß auch die Zahl der Zitzen sei,

Digitized by Google

der Mutter nicht mehr als 10 Säuglinge zu lassen; sonst werden ihre Kräfte in einem solchen Grad erschöpft, daß man sie nicht mehr in einen guten Zustand versetzen kann, und die Ferkel bleiben immer schwach und von einer geringern Qualität.

Nach Verlauf von 15 Tagen kann man anfangen, die Jungen ein wenig laue Milch, die mit einigen Fingerspitzen voll Mehl vermengt wurde, saufen zu lassen; man vermehrt nach und nach diese Nahrung, indem man sie daran gewöhnt, von ihrer Mutter getrennt zu werden, zuerst in den Augenblicken, wo sie saufen, hernach länger, und endlich nach Verlauf von 6 Wochen oder 2 Monaten, läßt man sie nicht mehr saugen und die Trennung muß vollständig sein. Einige Landwirthe bewerkstelligen die Trennung weit rascher, was vortheilhaft sein kann, wenn man die Ferkel sogleich verkauft; wenn man aber die Absicht hat, sie zu züchten, entweder um sie in dem Augenblick zu verkaufen, wo sie Fett ansetzen, oder um sie zu mästen, oder um sie zur Fortpflanzung zu bestimmen, so ist es weit besser, mit der Zeit der Entwöhnung nicht zu sehr zu eilen, um die Jungen die Wohlthat eines langen Säugens genießen zu lassen.

§. 10. Lebensweise nach der Entwöhnung.

Die Ferkel bedürfen nach der Entwöhnung ganz besonderer Pflege. Ihre Wohnung muß ziemlich geräumig sein, damit sie sich leicht darin zurecht finden können; die Kälte darf im Winter nicht eindringen und doch ist es sehr nützlich, sie Licht genießen zu lassen, und eine reine Luft und reichliche Streu darin zu unterhalten. Wenn es Sommerferkel sind, so ist für ihr Wohlsein Nichts günstiger, als mit ihrer Wohnung einen umzäunten Raum oder einen kleinen Hof zu verbinden, in welchem sie sich sonnen können, und wo sie auch Schatten und Wasser zum

Digitized by Google

Baden finden. Das Wasser und ein reinlicher Stall sind für die Gesundheit der Ferkel ebenso nothwendig, als eine ausgesuchte Nahrung.

Die Tröge, in welchen man ihnen ihr Futter austheilt, müssen äußerst reinlich gehalten werden. In der ersten Zeit der Entwöhnung muß man ihnen vier bis fünfmal täglich zu fressen geben, wenn sie einen Theil desselben zurücklassen, so muß man ihn herausnehmen und den Trog waschen, ehe man ein neues Futter hineinbringt. Die Molken auf einem Gute können nicht besser angewendet werden, als wenn man sie von ihnen consumiren läßt; man mischt sie mit Kleie oder gekochten Gemüsen und besonders Möhren, welche nach Youngs Versuchen allen andern Gemüsen vorzuziehen sind. Man kann aus Mangel an Milch dieselben durch fette Wasser, welchen man etwas Milch hinzufügt, ersetzen. Von einer Zeit zur andern ist es gut, ihnen einige Hand voll ungekochte Körner zu geben; die Nothwendigkeit, in der sie sich befinden, diese Nahrung stark zu kauen, beschleunigt das Ausfallen der Milchzähne, die auch Wolfszähne genannt werden, und gibt folglich zum Herausbrechen ihrer guten Zähne Veranlassung. Man kann als Ergänzung dieser Hauptnahrung, und um sie an eine einfachere Lebensweise zu gewöhnen, anfangen, ihnen Kohlblätter, Salatblätter und besonders wilde Cichorienblätter, welche alle Schweine gerne fressen, zu geben.

Wenn man die entwöhnten Ferkeln zu reichlich nährt, so sind sie, wie die nicht entwöhnten, wenn die Mutter eine zu gute Nahrung erhält, dem Schorfe unterworfen. In dieser Krankheit sind die Augen fest geschlossen; bräunliche und eiternde Krusten bilden sich auf dem ganzen Körper und hauptsächlich um die Augen herum. Diese Krankheit hat wenig Schwierigkeit; man bekämpft sie dadurch, daß man die Ursache, welche ihr das Entstehen gegeben hat,

Digitized by Google

wegschafft, d. h. dadurch, daß man die Nahrung vermindert und jedes Futter mit etwas Salz und Antimon vermischt. Beim Abwarten der Heilung muß man die Augen und die Wunden mit etwas lauem Wasser auswaschen.

Wenn die Ferkel nicht an der Zitze verschnitten wurden, so muß man sogleich nach dem Entwöhnen die Männchen und Weibchen von einander trennen, damit ihr Wachsthum nicht aufgehalten oder ihre Constitution durch frühzeitige Begierden geschwächt werde. Die Trennung der stärkern von den schwächern ist ebenso nothwendig; denn diejenigen, welche nicht die Kraft hätten, sich zu vertheidigen, würden immer eines Theiles ihres Futters von den stärkern Thieren beraubt werden, und man würde auf diese Weise dem Unfalle ausgesetzt sein, die einen durch Entkräftung und die andern durch das Uebermaß an Futter, welches ihre Gefräßigkeit sie consumiren ließe, zu verlieren.

§. 11. Von den erwachsenen Schweinen.

Im Alter von 6 Monaten können die Schweine einer Lebensweise unterworfen werden, die nicht so sorglich ist, als die, welche sie nach dem Entwöhnen nöthig haben. Mehr Methoden können in der neuen Periode, die sie bis zu dem Augenblick, wo sie gemästet werden, zu durchlaufen haben, befolgt werden; die Zahl der Schweine, die Schläge, die man bei der Bodencultur angenommen hat, die Natur der Gegenden, die man bewohnt, müssen auf die Wahl der Methode sehr influiren.

Im Sommer kann man sie völlig auf dem Hofe ernähren, oder führt man sie in die Wälder und sumpfigen Oerter, um sich von Kräutern, Wurzeln, Früchten, Insekten u. s. w. zu nähren, oder man läßt sie auf künstlichen Wiesen, auf Feldern, die zu diesem Zwecke mit Wurzeln angebaut wurden, pferchen. Welches

Digitized by Google

auch das Verfahren sei, das man anwendet, so muß man ihnen reichlich Wasser verschaffen, damit sie ihren Durst stillen und sich baden können; auch müssen sie einen Schutzort gegen zu große Hitze und gegen anhaltenden Regen haben.

Die Nahrung auf dem Hofe ist hauptsächlich dadurch von der verschieden, die man den Ferkeln gibt, daß man das Korn ganz wegläßt. Wenn man nur die zur Consumtion des Hauses nöthigen Thiere züchtet, so wird man genug Molken, fette Wasser und Gemüsüberreste finden, um bei ihnen dieselbe Lebensweise fortzusetzen, und gewiß werden sie sich dabei nicht schlechter befinden; wenn man aber genöthigt ist, dieses Futter für Mutterschweine, welche säugen, oder für jüngere Thiere aufzubewahren, alsdann muß man seine Zuflucht zu Gewächsen nehmen, welche bei der Cultur im Großen produzirt wurden. Man verwendet zu diesem Gebrauche den Klee, die Luzerne, die Esparsette, die Wicken, die Erbsen und alle Wurzeln, wie die Möhren, Pastinaken, Runkelrüben, Kartoffeln u. s. w. An der Meeresküste erntet man für sie die Meerzwiebel und verschiedene Varec-Arten, welche die Schweine gerne consumiren; acht bis zehn Kilogramme grünen Klee oder anderes gleichfalls grünes Futter sind zur Ernährung jedes Thieres nöthig. Young hat in einer besondern Denkschrift behauptet, daß Klee oder Luzerne, welche geschnitten und auf der Raufe gegeben würde, kein Schwein ernähren könnte, wie groß auch die Menge sei, die man ihm gäbe; es ist ein großer Irrthum, von dem er sich selbst überzeugen mußte, weil er zugesteht, daß diese Thiere, indem sie nicht gemäheten Klee abweideten, vollkommen gediehen sind. Wir können übrigens versichern, anwenden gesehen und selbst mit Vortheil den Klee, die Wicken u. s. w. zur Stallfütterung der Schweine angewendet zu haben. In dem Departement der Marne und der Ardennen

Digitized by Google

ernähren viele Landwirthe auf diese Weise ihre Schweine; die erwachsenen Schweine der Musterwirthschaft von Grignon werden ebenfalls mit Klee gefüttert. Auf diesem Gute hat man erkannt, daß der Klee, nachdem er eine leichte Gährung erlitten hat, nützlicher ist, als in seinem natürlichen Zustande; das Verfahren, ihn gähren zu lassen, ist sehr einfach und kann von allen Landwirthen angewendet werden: sobald die Pflanze gemähet ist, bringt man eine gewisse Menge davon in einen mit Wasser gefüllten Kübel und setzt ihn den Sonnenstrahlen aus; die Verbindung der Wärme mit der Feuchtigkeit reicht hin, um die gewünschte Gährung zu bewerkstelligen. Der Klee wird schwarz und nimmt einen gewissen Geruch an, welcher anzeigt, daß man ihn fressen lassen kann. Es geschieht häufig, daß das Schwein sich weigert, dieses Futter zu sich zu nehmen, wenn es ihm zum ersten Male vorgelegt wird; aber sie gewöhnen sich bald so daran, daß sie hernach kein ungegohrnes Futter mehr fressen mögen. Daher ist es immer sehr nachtheilig, die Schweine in eine gewöhnliche Lebensweise zurück zu versetzen, wenn man sie an gegohrne, gesäuerte oder gesalzene Futter gewöhnt hat: ihr Gaumen, der durch diese Reizmittel aufgereizt ist, findet keinen Geschmack mehr an dem, dem diese Zubereitung fehlt, und es ist von Interesse für den Landwirth, sie durchaus nicht einer Würze zu berauben, welche durch Vermehrung ihres Appetits das Produkt, das man von ihnen erwartet, vermehrt. Auf diese Weise werden demnach die Trester von Cider, Wein, Branntwein gesammelt, wenn man Gelegenheit dazu hat, um den erwachsenen Schweinen gegeben zu werden. Diese Substanzen, welche an und für sich sehr wenig Werth haben, können durch diesen Gebrauch einen sehr großen Werth erreichen.

Vergessen wir durchaus nicht, als eine von den

Digitized by Google

besten Nahrungsmitteln für das erwachsene Schwein der Lattich und die wilde Cichorie anzuführen, deren Cultur zu diesem Zwecke Dombasle lebhaft empfiehlt.

Es gibt eine andere Reihe von Nahrungsmitteln, die das Schwein mit Begierde verzehrt, und die man sehr vortheilhaft erhalten kann, wenn man sich die Mühe gibt, sie zu sammeln. Wir sprechen von den thierischen Stoffen, zu denen die Ueberreste der Metzigen, das Blut, das Fleisch der gefallenen Pferde und sogar die Spülwasser, welche von den Küchen der Wirthshäuser, Speisehäuser, Spitäler u. s. w. herrühren, gehören. Die Natur hat das Schwein so zu sagen zum Allesfressen geschaffen: die thierischen Stoffe sind ihm ebenso angenehm, vielleicht sogar angenehmer, als die vegetabilischen. Wenn es auf den Feldern wühlen kann, so sucht es nach Insekten und kleinen Thieren und frißt sie; es ist ein großer Feind der Würmer, Maikäfer, Maulwürfe, Mäuse u. s. w. An den Meeresküsten frißt es den Fisch, welcher von den Wellen ausgeworfen wurde und zerbricht die Muschel, um das Thier zu finden, welches darin sitzt; die Landwirthe dürfen sich demnach durchaus nicht fürchten, für ihre Schweine sich der thierischen Ueberreste als Nahrung, wenn nicht als Hauptnahrung, so doch wenigstens als Aushülfe, zu bedienen.

Die Hutweide ist nur anwendbar, wenn man den Schweinen ungeheure Wälder, Sümpfe, Teiche oder eine große uncultivirte Bodenstrecke überlassen kann, welche nicht besser durch die Weide anderer Hausthiere benützt werden kann. In einigen Gegenden führt man die Schweine auf die frischgeernteten Felder, um die verlornen Aehren zu sammeln; aber außerdem, daß es ein Aushülfsmittel von zu kurzer Dauer ist, scheint es uns unwiderlegbar zu sein, daß bei dieser Gelegenheit Kühe oder Schafe nütz-

Digitized by Google

licher wären, weil, indem sie die Aehren sammeln, sie zu gleicher Zeit von einer Menge Pflanzen Nutzen ziehen, welche von dem Schweine durchaus nicht gefressen werden, und weil sie weit weniger den jungen Futterkräutern schaden, welche beinahe alle Landwirthe in gegenwärtiger Zeit unter einen Theil ihrer Cerealien säen. In einigen Gegenden läßt man sie auf den Brachfeldern weiden; obgleich sie diesen nicht angesäeten Feldern keinen Schaden zufügen können, so rathen wir doch Niemanden an, diese Praxis zu befolgen, wofern nicht der Boden durch Insekten, Maulwürfe und Mäuse verheert wird; in diesem Falle kann sich das Schwein ernähren und man gelangt ohne Zweifel dahin, viele der Agricultur schädlichen Wesen zu zerstören oder zu vermindern. In jedem andern Falle sind die Schafe weit vorzüglicher, um das Unkraut der Brachfelder zu verzehren.

Wir sind durchaus nicht ebenso mit der Mißbilligung der Weide in Wäldern und Sumpfböden einverstanden. Das Schwein schadet den Wäldern weniger, als irgend ein anderes Hausthier, und es findet dort oft eine reichliche Nahrung, welche die Kuh und das Schaf nicht so gerne oder mit eben so viel Nutzen frißt. Sein sehr feiner Geruch läßt es eine Menge Wurzeln entdecken, welche es aus dem Boden zieht, um sie zu fressen; es sammelt die in den Wäldern zerstreuten wilden Früchte und man weiß, wie gut ihm die Kastanien, die Eicheln, Bucheckern, und die Körner und Samen gewisser Fichten bekommen. Die Sümpfe und Teiche liefern ihnen besonders Wurzeln, Kräuter und Insekten. Die Landwirthe, welche solche Oerter zu ihrer Verfügung haben, werden wohl daran thun, ihre Schweine, welche sie zum Verkaufe bestimmen, darauf zu schicken. Man darf jedoch nicht glauben, daß diese Weide von jeder Hausfütterung völlig frei

Digitized by Google

sprechе, sogar wenn die Nahrung auswärts hinreichend wäre; denn es ist gut, wenn der Herr sich jeden Tag von dem Appetit und der Gesundheit seiner Schweine, indem er sie am Troge sieht, überzeugen kann, und es ist außerdem ein leichteres Mittel, sie zur rechten Zeit nach Hause zu bringen, die sie nie verfehlen, wenn sie sicher sind, beim Heimkommen etwas Angenehmes anzutreffen.

Einige Personen haben das Herumlaufen der Schweine als dem Interesse der Wälder und dem Thiere selbst zuwider verworfen. Man sagte, daß, indem man so die Samen fressen ließe, die Wiederbesamung der Wälder nicht stattfinden könne, und daß die tiefen Gräben, welche von den Schweinen gemacht würden, die Wurzeln, folglich die Baumstämme zu Grunde richteten. Aber es ist leicht einzusehen, daß diese Furcht wenig begründet ist. Die großen Samen, wie z. B. die Eicheln, die Buchekern, die Kastanien fallen haufenweise am Fuße großer Bäume, welche sie erzeugt haben; ein großer Theil wird von einer Menge wilder Thiere gefressen; ein anderer, ebenso beträchtlicher Theil fault, ohne junge Pflanzen zu erzeugen; das, was auf der Stelle selbst aufgeht, kann nicht gedeihen, da es bald vom Mutterbaum selbst unterdrückt wird und sich übrigens auf einem schon durch große Wurzeln verheerten und zur Ernährung neuer Pflanzen derselben Art völlig untauglichen Boden befindet. Es ist demnach wahr, zu sagen, wie es einsichtsvolle Forstmänner erkannt haben, daß die Thätigkeit des Schweines in diesem Falle weit eher nützlich, als schädlich zu sein scheint, indem es hie und da die Samen zerstreut, welche ihm entgehen und den Boden umwühlt, der auf diese Weise geschickter wird, junge Bäume zu liefern, die zur Wiederanpflanzung bestimmt sind. Man hat sogar vermuthet, daß das Abreißen der Wurzeln, welches durch das Graben der Schweine veranlaßt

Digitized by Google

wurde, dadurch nützlich sein könnte, daß es die Bäume, welche dazu fähig sind, veranlaßt, Wurzelausläufer zu treiben. Demungeachtet können diejenigen, welche diese Thätigkeit mit Widerwillen betrachten, sich leicht davor hüten, indem sie die bekannten Mittel anwenden, das Schwein daran zu hindern, tief zu wühlen: diese Mittel bestehen in dem Beringen oder in dem Abschneiden der Aufhebsehnen des Rüssels.

Das Beringen kann auf zwei verschiedene Arten vollzogen werden. Die erste Art wird vermittelst eines Stück Messingdrahtes von der Dicke einer Stricknadel ausgeführt; an dem einen Ende macht man eine Masche, um das andere Ende aufzunehmen, nachdem es durch den Rachen gegangen ist. Man muß zuerst das Thier am Beißen oder Schreien hindern, indem man ihm den Rachen zubindet; sodann durchbohrt man vermittelst eines Ahls das Ende des Rüssels; hierauf steckt man den Messingdraht durch die Oeffnung und vereinigt durch die Masche beide Enden mit einander. Es gibt Gegenden, wo man dem Messingdrahte einfach die Form eines S gibt, wodurch man nicht nöthig hat, die beiden Enden zu vereinigen. Das zweite Verfahren besteht darin, daß man anstatt eines Messingdrahtes eine kleine eiserne Stange von derselben Dicke, deren beide Enden in Pfeilform geschmiedet und deren beide Zähne gegen einander gerichtet sind, in den Rüssel steckt. Durch dieses Mittel sticht die Pfeilspitze jedesmal, wenn das Schwein wühlen will, seine Schnauze, und zwingt es, seine Arbeit aufzugeben.

Der Einschnitt wird auf den beiden Sehnen der Aufhebmuskeln des Rüssels vollzogen; indem man das Ende der Schnauze etwas herunterzieht, kann man die Stelle unter der Haut deutlich fühlen, wo man zwei ausgespannte Sehnen, die an den Rüssel grenzen, wahrnimmt. Um sie abzuschneiden, muß man

Digitized by Google

in die Haut einen Einschnitt machen, die Sehnen bloß legen, und sie aus der Oeffnung der Haut vermittelst einer eingefädelten Nadel, die man durch sie sticht, herausziehen; alsdann schneidet man sie ab, indem man von jeder ein 1 bis 2 Centimeter langes Stück wegnimmt. Die Wunde vernarbt bald, ohne irgend eine Pflege nöthig zu haben.

Was diejenigen anbetrifft, welche die Gesundheit des Schweines durch das Herumlaufen aufs Spiel gesetzt zu sehen befürchten, weil es thierische oder vegetabilische Stoffe fressen könnte, die dasselbe zu vergiften fähig wären, so sind ihre Besorgnisse alle grundlos. Der Instinkt aller Thiere ist im Allgemeinen ein sicherer Leiter, welcher sie die schädlichen Substanzen verwerfen läßt, wofern nicht ein verzehrender Hunger sie zwingt, Alles, was sie antreffen, zu fressen; mehr, als jedes andere Thier, wird das Schwein bei der Wahl seiner Nahrungsmittel durch den Geruch unterstützt, welcher es, besonders wenn es in Freiheit ist, durchaus nicht täuscht, und wie groß auch seine Gefräßigkeit sein mag, so darf man doch nicht fürchten, daß es als gute Nahrung eine Pflanze zu sich nehme, welche es vergiften könnte.

Die Fütterung im Pferche wird in Frankreich sehr wenig angewandt, obgleich sie gewisse Vortheile hat, welche durchaus nicht zu verachten sind; sie erspart die Kosten des Mähens, des Ausreißens und des Transports, welche man aufwenden muß, wenn man auf dem Hofe füttert; sie vermeidet das Verschleudern und das Verwüsten, welche häufig die Schweinheerden, die auf die Weiden geführt wurden, verursachen; sie erspart die nöthige Streu in den Ställen und liefert unmittelbar dem Boden die festen und flüssigen Exkremente, von denen beinahe immer in den schlechtgebauten Höfen ein Theil verloren geht.

Digitized by Google

Aber um diese Unterhaltungsmethode anzuwenden, muß man eine hinreichende Zahl Schweine züchten, um die Ankaufskosten eines Pferches und einer Hütte, wo der Hirte liegen muß, zu decken; man muß außerdem einen Schweinehirten haben, der fähig ist, aufmerksam über seine Heerde zu wachen, sie bei großer Hitze in Schatten zu führen, im Augenblick der Stürme herein zu bringen und sie nie Durst leiden zu lassen. Mit einem Wort: das Pferchen mit den Schweinen verlangt ebenso viel Sorgfalt als das mit den Schafen, und dies ist vielleicht ein hinreichender Grund, daß es nie allgemein eingeführt wird.

Im Winter können die Schweine ihre Nahrung auf den Feldern nicht selbst suchen und die schlechte Witterung erlaubt es nicht leicht, daß man benachbarte Wälder ausnutze, indem man sie dort weiden läßt; im Allgemeinen muß man in dieser Jahreszeit die Stallfütternng als allein anwendbar betrachten: alsdann sind die Unterhaltungsmittel für den unvorsichtigen Landwirth, welcher nicht daran gedacht hat, einen großen Vorrath von Wurzeln anzulegen, sehr nahe bei einander, denn er kann nicht mehr auf grüne Fütterung noch auf Früchte rechnen; die Molken müssen vorzüglich für die Schweine, die man mästen will, bestimmt werden, und das Korn wäre für ein Thier zu theuer, das man bloß in gutem Zustand erhalten will. Wenn man eine etwas ausgedehnte Zucht treiben will, so muß man augenscheinlich zu seiner Verfügung andere Vorräthe haben, und die Wurzelcultur im Großen kann sie allein liefern, wofern nicht eine Brauerei, Stärkemehlfabrik oder eine Brennerei in der Nähe ist, die es möglich macht, sich die reichlichen Ueberreste solcher Fabriken um einen niedrigen Preis zu verschaffen, aber dieser Fall ist eine Ausnahme. Die Wurzeln müssen demnach die Grundlage der Winterfütterung bilden, sie müssen recht rein und in Stücken von mittlerer Größe ge-

Digitized by Google

geben werden, indem man sie von Zeit zu Zeit mit Salz würzt, um den Appetit der Thiere aufzureizen. Es ist gut, verschiedene Wurzelarten mit einander zu mischen und als Getränk fette Wasser reichlich zu geben. Wenn die Thiere erschlaffen und nach Verlauf einer gewissen Zeit einen deutlichen Widerwillen gegen die rohen Wurzeln zeigen, so muß man sie entweder im Wasser kochen, oder im Backofen dörren, oder dämpfen; diese wenig kostspielige Zubereitung reicht hin, die Schweine dazu zu bringen, daß sie die Nahrung, die sie in ihrem rohen Zustande verwerfen, gerne fressen.

Besonders in dieser Jahreszeit müssen die Schweine reinlich gehalten werden, und man wird die Nothwendigkeit mehr fühlen, einen passend gelegenen Stall für sie zu haben, wo man ihnen leicht ihre Nahrung austheilen kann. Es ist nöthig, etwas ausführlicher darüber zu sprechen.

§. 12. Von dem Schweinsstall und von dem Schweinehirten.

Der gefährlichste Irrthum bei der Schweinezucht besteht darin, zu glauben, daß dieses Thier sich im Unrath gefalle, und man folglich keine Aufmerksamkeit auf die Reinlichkeit des Stalles verwenden dürfe. Die Schriftsteller, deren zarte Feder das Schwein nur unter dem Titel unreines Thier niederzuschreiben gewagt hat, würden ohne Zweifel sehr überrascht gewesen sein, wahrzunehmen, daß es allein in den Viehhöfen oder in den Ställen den Instinkt der Reinlichkeit genug erhalten habe, um nie gerne seine Exkremente auf die Streu, auf der es ruht, zu legen; das Schaf, der Ochse, das Pferd befriedigen ihre Bedürfnisse, wo sie sich befinden; wenn sie liegen, so erheben sie sich nicht, um zu misten und schlafen friedlich auf ihrem Unrath; das Schwein hingegen, wenn es frei in seiner Wohnung

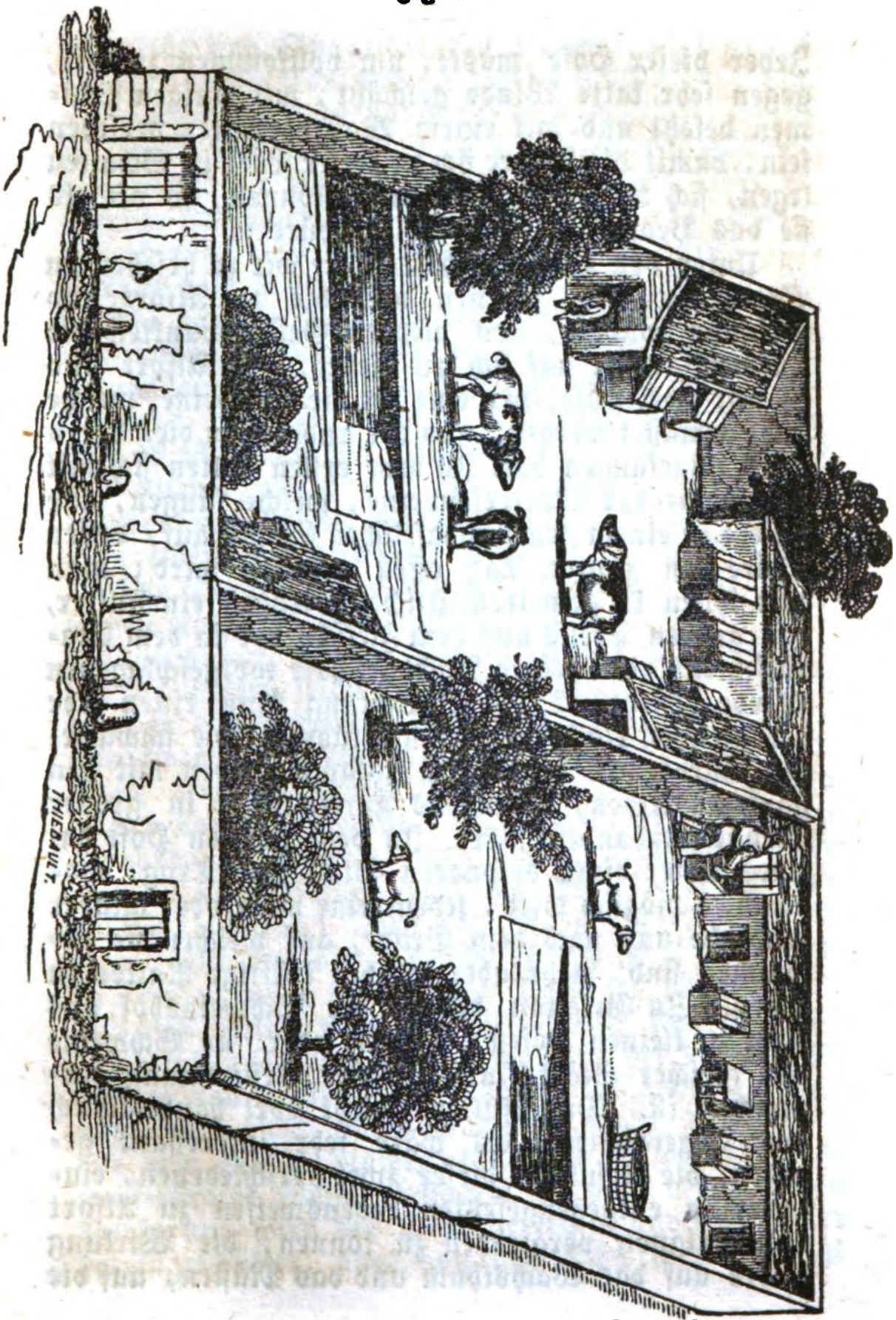
Digitized by Google

ist, wählt immer die entfernteste Stelle, und wenn man es anbindet, so geht es so weit zurück als es ihm die Leine erlaubt. Versuche haben bewiesen, daß es weit rascher in einem mit Sorgfalt gepflegten Stalle gemästet wird, als wenn man sie lange auf derselben Streue, ohne sie zu erneuern, läßt; denn in diesem letztern Falle anstatt beständig liegen zu bleiben, steht es einen Theil des Tages, grunzt unaufhörlich und kommt nur, nachdem es eine neue Streue erhalten hat, zur Ruhe. Dies war zur Zeit unseres alten Olivier de Serres den Landwirthen sehr wohl bekannt. Die Wohnung der Schweine muß reinlich und passend gelegen sein: „denn, sagt er, „wie kann man auf einen guten Wein hoffen, obgleich von gutem Stoffe, der aber in schlechten Fässern aufbewahrt wird; so täuscht man sich, wenn man glaubt, Schweine nützlich zu füttern, ohne sie ihrem Naturell gemäß einzustallen. Dieses Vieh ist schmutzig, liebt Pfützen und Sümpfe, um sich darin zu wälzen, darum gedeiht es besser in einem feuchten Lande als in einem trockenen. Aber dies bezieht sich nur auf das Land; denn was die Wohnung anbetrifft, so will es trocken auf reinlicher Streu liegen, sonst kann es sich nicht vermehren, sogar auf die Dauer nicht leben."

Die Anlage des Schweinstalles wird also so beschaffen sein, daß man in jeder Abtheilung die gehörige Reinlichkeit leicht unterhalten kann. Wenn man auf einem Gute wenig Schweine aufzieht, so sind zwei oder drei Abtheilungen hinreichend, gibt man sich aber mit ihrer Zucht im Großen ab, so ist es sehr passend, eine große Anzahl derselben in einem besondern Hofe zu haben; und noch besser ist es, mehre kleine Höfe den verschiedenen Klassen von Schweinen einzuräumen (Fig. 285), so daß es möglich ist, hauptsächlich die trächtigen Mutterschweine und die Mastschweine von einander abzusondern.

Digitized by Google

Fig. 235.



Digitized by Google

Jeder dieser Höfe müßte, um vollkommen zu sein, gegen sehr kalte Winde geschützt, mit einigen Bäumen besetzt und mit einem Wasserbehälter versehen sein, damit die Thiere sich in freier Luft in Schatten legen, sich baden und sich reiben können, so oft als sie das Bedürfniß dazu fühlen würden.

Unter den Schweinshöfen, die wir zu besehen im Stande waren, schienen uns die zu Alfort und Grignon würdig, aus mehren Gesichtspunkten die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Zu Alfort sind es nur zwei Höfe, der eine für die Schweine, welche nicht gemästet werden, und der andere für die, deren Mast angefangen hat. In dem ersten halten sich mit Ausnahme der Mutterschweine, welche säugen, alle Thiere in einem gemeinschaftlichen Stalle auf, dessen Thüre den ganzen Tag offen gelassen wird; man gibt ihnen in gemeinschaftlichen Trögen ein Futter, das großen Theils aus dem Fleische der in dem Etablissement oder seiner Nachbarschaft todtgeschlagenen Pferde besteht. Diese Einrichtung kann einen sehr bedeutenden Nachtheil mit sich führen. Die schwächeren würden oft unter dem Zusammenleben mit den stärkeren leiden, wenn das Futter nicht in großer Menge vorhanden wäre. In dem zweiten Hofe hat jedes Thier einen besondern Stall und Trog, wodurch es möglich wird, jedem eine mehr oder minder reichliche und nach dem Grade, auf welchen sie gekommen sind, mehr oder minder kräftige Ration zu geben. Zu Grignon besteht der Schweinshof aus mehren kleinen Höfen, wovon jeder für Schweine von gleicher Stärke und gleicher Bestimmung hergerichtet ist. Das Futter besteht dort hauptsächlich aus Vegetabilien. Es wäre sehr interessant gewesen, die Resultate dieser zwei verschiedenen, einander so entgegengesetzten Lebensweisen zu Alfort und Grignon vergleichen zu können, die Wirkung beider auf das Wachsthum und das Mästen, auf die

Digitized by Google

Qualität und Quantität des Fleisches oder Fettes, welche aus der Consumtion einer bestimmten Menge grünen Futters oder Pferdefleisches entstehen, kennen zu lernen und in Zahlen diese verschiedene Angaben ausdrücken zu können; leider haben wir keine bestimmte Auskunft über diesen Punkt erhalten. Kehren wir aber zu unserem Gegenstand wieder zurück. Die Thüren der Schweinställe zu Grignon sind so gemacht, daß sie sich ein- und auswärts öffnen und von selbst zugehen, nachdem das Thier hinein oder herausgegangen ist. Jeder Hof ist mit Bäumen bepflanzt; diese Höfe waren ursprünglich Wäldchen, und es ist gewiß von Wichtigkeit, zu erfahren, daß der Flieder allein von den Schweinen verschont wurde; man müßte demnach Flieder wählen, wenn man einem Schweinshofe Schatten geben wollte.

Die Tröge, in welchen man zu fressen gibt, verdienen einige Aufmerksamkeit; ihre Verfertigung und Anlage haben für die Leichtigkeit des Dienstes und für die Thiere selbst einige Wichtigkeit. Die, welche man in den Ardennen hat, scheinen uns alle wünschenswerthe Eigenschaften in sich zu vereinigen. Diese hölzerne Tröge stehen halb innen und halb außen von dem Stalle. Der Theil, welcher innen hervorragt, ist durch einen Deckel verschlossen, der eben so viele Brillen hat, als sich Thiere in dem Stalle befinden; jedes von ihnen eignet sich bald eine Brille an, durch welche es den Kopf steckt, um zu fressen, ohne daß es seine Nachbarn stören könne, und das Futter wird auf diese Weise von Allen zu fast gleichen Theilen benützt, während bei den offenen Trögen das stärkere das schwächere beständig hinwegstößt, ihm, wie unsere Landleute sagen, das Futter vor dem Rüssel hinwegfrißt, und es oft auf eine merkwürdige Weise abmagert. Durch den äußeren Vorsprung wird der Trog gereinigt und das Futter hineingeschüttet, ohne von den Schweinen belästigt

Digitized by Google

zu werden; dies kann auch schneller geschehen, als es möglich wäre, wenn man in den Stall hineingehen und sich einen Weg durch die unruhigen Thiere bahnen müßte, welche nicht im Stande sind, das Futter, das man ihnen bringt, ruhig zu erwarten. Wenn man auf die Reinlichkeit einiges Gewicht legt, so haben die Tröge unten gegen den Hof hin ein Loch, um, so oft als man will, gewaschen oder ganz geleert werden zu können.

Das Innere der Ställe muß abhängig angelegt werden, um den flüssigen Stoffen einen Abfluß nach dem Hofe zu verstatten; es ist sorgfältig auch mit Brettern oder Steinplatten belegt, damit die Schweine nicht in demselben wühlen können; die Decke endlich vergypst oder bloß durch ein dichtes Strohdach geschlossen, damit Wärme oder Kälte nicht zu leicht durch das Dach eindringen und die Schweine nicht unter einer zu niedrigen oder zu hohen Temperatur, welche sie fürchten, zu leiden haben.

Der Schweinhirt muß auf einem großen Gute für die Schweine das sein, was der Schäfer für die Schafe, ihr Führer und ihr erster Arzt. Er muß das Mutterschwein beim Werfen zu überwachen, demselben, wenn es nöthig ist, zu helfen, die Jungen zu verschneiden, den Erwachsenen Ringe anzulegen, ihre Krankheiten zu heilen und denselben vorzüglich durch vernünftige Pflege und durch ein beständiges Reinhalten der Ställe vorzubeugen verstehen; auf diese Weise wird ihm, sagt Olivier de Serres, sein Amt Ehre und die Zufriedenheit seines Herrn eintragen.

§. 13. Von dem Mästen.

Das Gelingen und der Gewinn bei dem Mästen des Schweines hängen:

1) von der Wahl der Race;
2) von dem Alter des Thieres;
3) von der Jahreszeit, in welcher man zum Mästen schreitet;

Digitized by Google

4) von dem Verschneiden und dem Zustande der Ruhe, in welcher man das Thier läßt;
5) von dem Futter, seiner Zubereitung und seiner Vertheilung ab.

In Frankreich legen die Landwirthe viel Gewicht auf den großen Wuchs des Thieres und scheinen in der Regel mit einer Mast zufrieden zu sein, wenn das geschlachtete Thier ein beträchtliches Gewicht an Fleisch und Speck gibt, mögen übrigens die zu Erreichung dieses Zweckes erforderliche Zeit und Futter sein welche sie wollen; wenn man aber nur ein wenig rechnet, so ist es leicht, darzuthun, daß man in einem solchen Falle keine gar zu große Ursache zur Freude habe, weil das Mästen dieser großen Racen ihr Fleisch gewöhnlich auf einen weit höheren Preis treibt, als man es beim Garkoche hätte kaufen können. Wir wissen gar wohl, daß man auf den meisten Höfen, wo man nur eine geringe Menge Schweine mästet, uns antworten wird, daß diese Thiere nichts kosten, daß sie nur Sachen ohne Verkaufswerth, und, womit man nichts anzufangen wüßte, fressen. Es ist wahr; wäre es aber nicht möglich gewesen, die nämlichen Sachen dadurch besser zu benützen, daß man sie von einer andern Race consumiren ließe? Diese Frage kann ebenso bei dem Taglöhner, der kein Feld seinem einzigen Schweine widmet, wie bei dem großen Landwirthe, der ganze Felder zum Unterhalte seiner Schweinzucht anbaut, aufgeworfen werden. Beide haben gleiches Interesse, die Lösung derselben zu kennen.

Nun ist es heutzutage gewiß, daß die Racen mit kurzen Beinen, breiten Lenden, gedrungenen Gliedern, die man unter dem Namen englisch-chinesische Schweine kennt (Fig. 286 und 287), und welche von dem Kreuzen der europäischen Art mit der der Südsee herkommen, mit weniger Futter schneller fett werden, und daß bei dem Schlachten selbst der Ab-

Digitized by Google

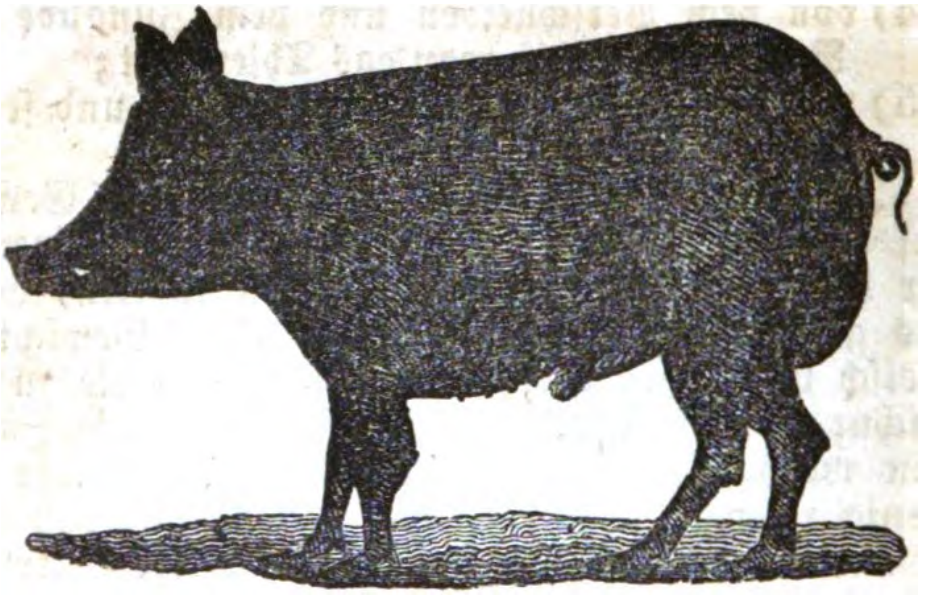


Fig. 286.

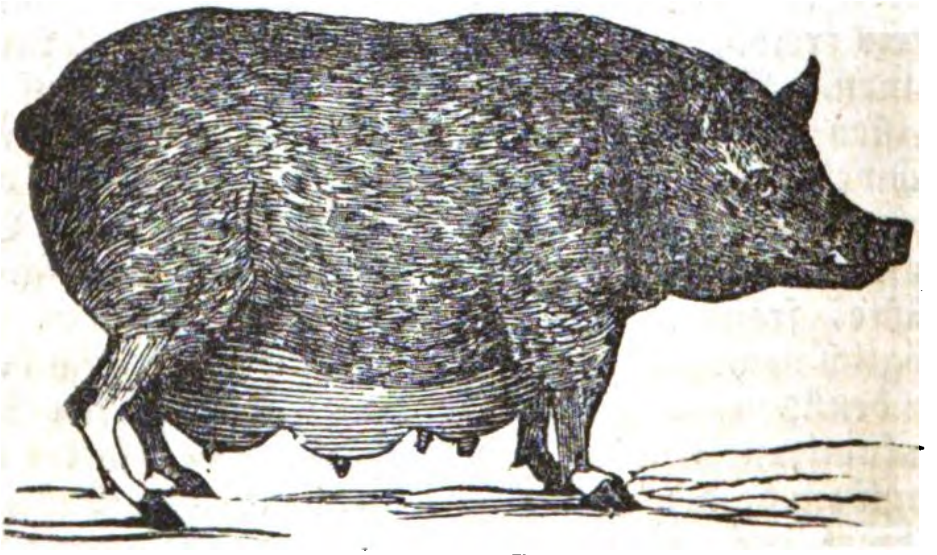


Fig. 287.

gang geringer ist als bei irgend einer unserer europäischen Varietäten. Mit andern Worten, es ist bewiesen, daß 1 Pfd. Fleisch von dem englisch-chinesischen Schweine nicht so theuer zu produziren ist, als 1 Pfd. Fleisch von irgend einem andern Schweine. Es wäre also klug, unsere französischen Varietäten aufzugeben oder ihnen die Eigenschaften, die ihnen abgehen, dadurch zu verschaffen, daß man sie mit englisch-chinesischen Schweinen kreuzt (Fig. 288).

Digitized by Google

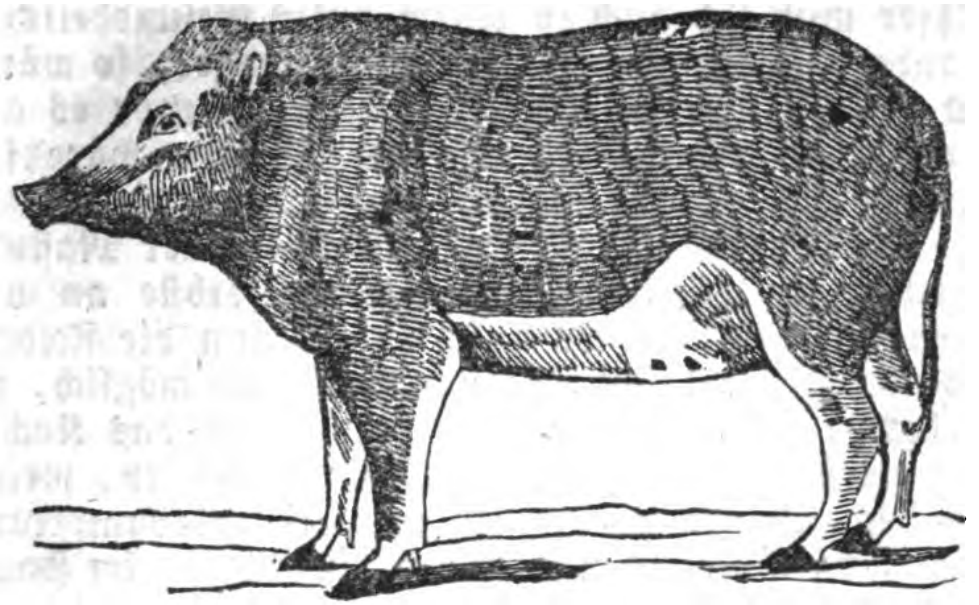


Fig. 288.

Dieser Rath wird übrigens, wohlverstanden, denjenigen ertheilt, welche mästen, und nicht denjenigen, welche aufziehen, um auf Märkten zu verkaufen, denn diese müssen sich nach dem Geschmacke der Käufer richten; die beste Race für diese ist die, welche sie leicht absetzen können, mögen ihre Fehler übrigens sein, welche sie wollen.

Das Alter des Thieres ist auch sehr in Erwägung zu ziehen. Die jungen Thiere können vor dem Entwöhnen gemästet werden, um als Spanferkel verkauft zu werden, nach dem Entwöhnen, um junges, kurze Zeit im Salz gelegenes Fleisch zu geben, später, wenn man viel Fleisch und Speck erhalten will.

Um diese letztere Mästung vorzunehmen, muß sich das Schwein schon ziemlich stark entwickelt haben, ohne indessen in das Alter getreten sein, wo seine Muskeln hart zu werden anfangen und nur ein lederartiges Fleisch geben würden; vor einem Jahr wäre es zu jung, nach drei Jahren wäre es zu alt; die Zwischenzeit von achtzehn Monaten bis zwei Jahre muß allemal vorgezogen werden, wenn man viel Speck mit vielem und saftigem Fleische erhalten will. Das

Digitized by Google

Thier muß sich auch in einem guten Gesundheitszustande befinden, denn wäre es zu mager, so würde es viel Zeit und Futter consumiren, bevor es anfinge Fett anzusetzen, und der Besitzer wäre für seine Mühe schlecht bezahlt.

Die tauglichste Jahreszeit, um bei einer Mastung glücklich zu sein, fängt mit dem Herbste an und hört mit dem Winter auf; da alsdann die Feldgeschäfte beendigt sind, so machen sie es möglich, die gehörige Zeit auf die Zubereitung und das Kochen der verschiedenen Substanzen zu verwenden, welche zu dem Mästen genommen werden; alsdann kann man, da Wurzeln und Körner in Menge im Hause sind, die Thiere schlachten und einsalzen, ohne zu befürchten zu haben, daß das Fleisch durch die Hitze oder durch die Fliegen verdorben werde.

Das Verschneiden muß nothwendig bei den Männchen vorgenommen werden, die zum Mästen bestimmt sind. Mehre Agronomen schrieben, daß, wenn man ohne großen Nachtheil unterließe, mit den meisten Weibchen unserer andern Hausthiere diese Operation vorzunehmen, es sich mit dem Mutterschweine nicht ebenso verhalten könne, weil ein nicht verschnittenes Mutterschwein durchaus nicht die Kosten ihres Mästens bezahlen könnte und nur ein Fleisch von mittelmäßiger Qualität liefern würde; dieser Satz ist aber, wenigstens zum Theil, irrig, denn es wird durch die Erfahrung bewiesen, daß das Mästen eines nicht verschnittenen Mutterschweines schneller vor sich geht und nicht so kostspielig ist wie das eines verschnittenen Mutterschweines, wofern man nur dafür sorgt, das erste befruchten zu lassen, bevor man es in die Mast thut. Gewöhnlich wird das Verschneiden sehr früh vorgenommen, oft sogar vor dem Entwöhnen der Ferkel; in diesem Alter ist für das junge Thier fast keine Gefahr da. Anderswo wartet man einige Monate, um dem Körper

Digitized by Google

zu seiner Entwicklung Zeit zu lassen; auf diese Weise erhält man fettes Vieh von einem beträchtlicheren Gewichte und vorzüglicher Qualität; man setzt sich aber auch der Gefahr aus, das Thier in Folge der Schmerzen darauf gehen zu sehen, die um so größer sind, je älter es ist.

Das Verschneiden der Mutterschweine und der Eber hat keine Schwierigkeit. In den Ländern, wo man viele Schweine aufzieht, wird es von Männern, die von Hof zu Hof gehen und unter dem Namen Schweineschneider bekannt sind, vorgenommen; in andern wird dieses Geschäft von den Hirten und bisweilen von Weibern verrichtet.

Das Futter des Schweins in der Mast kann und muß sogar nach den Umständen, in welchen sich der Mäster befindet, verschieden sein; das einzige Schwein des Taglöhners wird mit den Molken der Kuh vom Hause, mit den von dem Weibe oder den Kindern gesammelten Eicheln und einigen Gemüseüberresten des Gartens gefüttert. Bei den Landwirthen, welche nur die zu ihrer Consumtion erforderlichen Schweine mästen, finden sich Molken, Spülicht, Kleie und kleine Körner genug, um das erforderliche Fett zu erhalten; bei denen, welche einen besondern Erwerbszweig aus der Schweinezucht machen wollen, sind besondere Culturen von Wurzeln, Cerealien und verschiedenen Samen erforderlich, die zur Mästung dieser Thiere bestimmt sind. Begreiflich wird, besonders in diesem letzteren Falle, die Art des Futters von den landwirthschaftlichen Gewohnheiten des Landes, wo die Zucht vorgenommen wird, abhängen; hier mästet man mit der Kartoffel und ihren Rückständen, dort mit der Runkelrübe oder ihren Rückständen, wenn sie zur Fabrikation des Zuckers gedient hat, anderswo mit Reps-, Rübsenkuchen u. s. w., aus welchen man das Oel gepreßt hat, in den Weinländern mit Trestern vom Branntweine u. s. w.;

Digitized by Google

aber diese verschiedenen Fütterungsarten bringen nicht alle dasselbe Resultat hervor, denn sie enthalten nicht alle die nämlichen Elemente und in demselben Verhältnisse. Es wäre also für den Landwirth äußerst wichtig, auf eine genaue Art die Wirkung zu kennen, die man von den verschiedenen, zum Mästen des Schweines tauglichen Substanzen hoffen darf, zu wissen, welche Menge Speck und Fleisch von einer bestimmten Menge dieses oder jenes Futters herrühren würde, der Qualität, welche hervorgebracht wird, und der Zeit gewiß zu sein, welche diese Production erheischt. Wer seine Schweine mit Rückständen füttert, die man nicht anders anwenden kann, wird auf die Lösung dieser Fragen wenig Gewicht legen. Der Landwirth, welcher seine Kartoffeln, seine Möhren, seine Rüben nicht verkaufen kann, hat, um sich zu entschließen, sie seinen Schweinen zu geben, nur zu wissen nöthig, ob er einen größeren Vortheil daraus ziehe, als wenn er sie irgend einem andern Vieh gäbe; ebenso verhält es sich mit dem Landwirthe, der Zucker, Stärke Branntwein fabrizirt. Aber die Lösung der so eben aufgeworfenen Fragen ist für Jeden von hoher Wichtigkeit, welcher ohne Unterschied verschiedene Arten von Futter produziren kann und daher auch für denjenigen, der verkaufen, anstatt bei sich consumiren lassen kann.

Leider hat die Wissenschaft der Landwirthschaft die gewünschten Lösungen nicht vollständig gefunden; verschiedene Versuche, die indessen von gewandten Männern angestellt wurden, haben über den relativen Werth der in den meisten Fällen angewandten Nahrungsmittel die widersprechendsten Resultate geliefert.

Eine allgemeine Regel, von welcher man sich in dem Verlaufe einer Mästung nie entfernen muß, besteht darin, immer ein nahrhafteres Nahrungs-

Digitized by Google

mittel auf das folgen zu lassen, welches weniger nahrhaft ist, so daß das Schwein, dessen Eßlust in dem Verhältnisse seines Fettwerdens abnimmt, in einer minder beträchtlichen Futtermasse eine eben so große oder noch größere Menge nährender Stoffe findet. Soll das Mästen mit einer einzigen Substanz vor sich gehen, so muß man sie zuerst roh, und wenn es nöthig ist, mit vielem Wasser angerührt geben, sodann sie nach und nach concentriren, sie leicht kochen lassen, endlich sie vollständig kochen lassen und den Geschmack derselben dadurch zu erhöhen, daß man sie säuerlich macht oder mit Kochsalz würzt. Das Getränk selbst, das anfänglich aus reinem und vielem Wasser besteht, muß nach und nach in eine Art Brei verwandelt werden, der durch animalische oder mehlige Substanzen verdickt wird, und den man auch bisweilen wie das Futter säuerlich macht.

Wir haben gesagt, daß man auf keine ganz genaue Weise die Wirkung kenne, welche von den verschiedenen Futterarten hervorgebracht werde, die zur Mastung des Schweines dienen können; es scheint jedoch, daß man sie, indem man von den minder nahrhaften zu den kräftigeren übergeht, nach folgender Ordnung klassifiziren könne:

1) Grünes Futter;
2) Wurzeln;
3) Rückstände aus Stärke- und Branntweinfabriken;
4) Körner;
5) animalische Substanzen.

Wir wollen das, was man von jeder dieser Substanzen und von der Art ihrer Anwendung weiß, anführen.

A. Mästen mit Grünfutter.

Das Mästen mit den grünen Theilen der Pflanzen, wie Kohl, Wicken, Luzerne, Klee u. s. w. scheint

Digitized by Google

bis jetzt nur von den Engländern getrieben worden zu sein, welche behaupten, ein vortheilhaftes Produkt dadurch erhalten zu haben. Man hackt diese verschiedenen Futterpflanzen, bringt sie in Behälter, wo man sie einsalzt und lange vor ihrer Anwendung sauer werden läßt. Diese Art Sauerkraut kann den Thieren angenehm sein, wenn sie daran gewöhnt sind; es ist aber zu bezweifeln, daß es möglich sei, wenn man es allein anwendet, viel und guten Speck zu erhalten. Die Ziegen von Mont-Dore, deren Käse in dem Rhonedepartement so sehr geschätzt ist, werden mit Rebenblättern gefüttert, mit welchen man diese sonderbare Zubereitung vorgenommen hat; man kann also die Wirkung derselben auf die Schweine versuchen, nur muß man ihre Fütterung gegen das Ende des Mästens modifiziren, wie dies übrigens bei den meisten anderen Mästungsarten, die wir durchgehen werden, der Fall sein muß.

B. Mästen mit Wurzeln.

Die Wurzeln sind die eigentliche Grundlage der meisten in Frankreich gebräuchlichen Mastungsverfahren, besonders seitdem die Cultur im Großen modifizirt wurde und man in denselben Schlag Steckrüben, Kartoffeln, Runkelrüben eingeführt hat. Die Steckrübe und die Topinambour dürfen nur anfangs angewandt werden. Die nahrhaften Moleküle befinden sich in denselben in der geringsten Menge, und das Kochen entwickelt nur sehr schwache Eigenschaften. Die Runkelrübe und die Kartoffel sind von einer ganz andern Wichtigkeit; der Zucker und das Stärkemehl, die in dem Zellgewebe dieser Pflanzen enthalten sind, machen es möglich, dieselbe fast als einziges Futter anzuwenden und zu schönen Resultaten zu gelangen. Man muß sie dem Schweine gewaschen, und wenn sie gar zu groß sind, in Stücke zerschnitten geben; es frißt sie eine gewisse Zeit lang

Digitized by Google

recht gern; später zeigt es zur Zeit seines Fütterns nicht mehr die große Begierde darnach, und bald würden sie ihm zum Ekel werden, wenn man nicht mit dem Kochen eilte, um den Geschmack derselben umzuändern. Das Mästen wird in den meisten Fällen folgendermaßen angestellt: man läßt anfänglich gekochte Wurzeln consumiren, die man mit fettem Wasser vermischt gibt; sodann mischt man ein wenig Roggen-, Buchweizen- oder Gerstenmehl unter die Wurzeln und hört mit Mehl allein, das mit sehr wenig Wasser so angemacht wird, daß es einen Teig bildet, auf.

C. Mästen mit Branntweinschlempe.

Die Rückstände der Branntweinfabrikation sind eine der tauglichsten Substanzen zum Mästen des Schweines; man braucht wöchentlich für ein gewöhnliches Schwein 140 Kilogramme Schlempe. Dieses Mästen dauert gewöhnliche 4 Monate, es muß bei schon alten oder sehr großen Schweinen noch verlängert werden.

Man gibt zuerst diesen Rückstand mit Wasser verdünnt, um die Wirkung desselben zu verringern. In den ersten Tagen berauscht er auch wirklich die Schweine, aber sie gewöhnen sich bald daran, obgleich man die Wassermenge, die man daran thut, vermindert. Heuhenah rieth an, die Schlempe den Schweinen, sowie sie aus der Blase kommt, zu geben; er versichert, daß sich diese Thiere, wenn sie sie fressen, nicht verbrennen, und daß sie ihnen, wenn sie kalt und alt ist, eher schädlich als nützlich ist; Thaer hingegen behauptet, daß man sie immer sehr abgekühlt geben müsse.

Die Schlempe gibt einen weichen aber schmackhaften Speck, daher liefern auch die auf diese Weise gemästeten Schweine wenig Schmalz. Will man einen dichten Speck und viel Schmalz erhalten, so wählt

Digitized by Google

man alte und hochwüchsige Schweine; da aber ihr Speck nicht so schmackhaft, und ihr Mästen kostspieliger und langsamer ist, so mästet man häufiger halb- oder einjährige Schweine auf diese Art; die ersten kauft man gewöhnlich für 25 bis 30 Fr. und verkauft sie für 55 bis 65 Fr. nachdem sie 2 Monate lang auf diese Weise gemästet wurden; sie haben während dieser Zeit beinahe 1200 Kilogramme Rückstand consumirt, was, wie man sieht, für den Mäster einen bedeutenden Gewinn abwirft. Durch Verlängerung ihres Mästens um 2 Monate würde der Nutzen, den man aus ihnen zieht, verhältnißmäßig geringer sein. Das Mästen der einjährigen Schweine dauert 4 Monate und gewährt auf den Kopf einen Gewinn, der von 35 bis 45 Fr. verschieden ist. Diese Schweine consumiren anfangs täglich 25 bis 30 Kilogramme Schlempe, ihre Gefräßigkeit nimmt aber in dem Verhältnisse ab, als sie Fett ansetzen. Die großen Schweine von englischer Race fressen dreimal so viel, als die von der kleinen Race, geben aber bei weitem keinen dreifachen Gewinn.

Biborg's Versuche haben dargethan, daß sauer gewordene Schlempe zum Mästen ganz untauglich sei.

D. Mästen mit den Rückständen aus den Milchereien.

Bei den großen Milchereien wendet man oft die saure Milch und die Molken zum Mästen der Schweine an; man verdickt sie mit ein wenig gestoßener Gerste und die so gefütterten Schweine erlangen schnell ein großes Gewicht. Ihr Fleisch ist vortrefflich, ihr Speck fest und schmackhaft; hat man aber einmal das Mästen auf diese Weise angefangen, so muß man damit fortfahren, denn man hat die Bemerkung gemacht, daß eine Veränderung im Futter das Gewicht des Thieres vermindern würde. Ein einjähriges Schwein consumirt beinahe die saure Milch und die Molken von

Digitized by Google

3 starken Kühen; die großen Schweine brauchen den ganzen Sommer, um mit diesem Futter fett zu werden; man thut sie gegen Ende Mai in den Stall, um sie im September zu verkaufen.

Aus Viborg's Versuchen geht hervor, daß ein halbjähriges Schwein täglich 56 Kilogramme saurer Milch verzehren könne; man darf daher nur an den Orten, wo man keine Käse machen oder die Milch nicht vortheilhafter absetzen kann, zu dieser Mästungsmethode greifen.

E. Mästen mit Biertrebern.

Diese Rückstände enthalten sehr wenig nährende Theile, daher muß man sie in sehr großer Menge geben; die so gefütterten Schweine legen viel Fleisch aber wenig Speck an. Wenn man gegen das Ende der Mästung keine festere Nahrung zusetzt, so empfiehlt Thaer die Treber in dem Wasser zu geben.

F. Mästen mit Stärketrebern.

Diese Rückstände mästen schnell und geben ein festes Fleisch und Speck in Menge. Man muß sie mit Vorsicht geben, denn die Schweine fressen sie anfänglich mit großer Begierde, werden ihrer aber bald überdrüssig, wenn man nicht sorgfältig mit andern Nahrungsmitteln abwechselt und die Freßtröge sehr reinlich hält. Viborg fand, daß 15 Kilogramme dieser Rückstände 2½ Kilogramm Speck gebe. Diese Rückstände sind schwer aufzubewahren; die animalisirten und gährbaren Theile, welche sie enthalten, bewirken schnell die Fäulniß derselben; das einzige Mittel, diesem Nachtheile zu begegnen, ist, sie verdunsten, sodann sie im Ofen kochen zu lassen.

G. Mästen mit Oelkuchen.

Diese zum Futter der Schweine sehr taugliche Sub-

Digitized by Google

ganz ist zu ihrer Mästung durchaus nicht tauglich; sie gibt einen faden, weichen und öligen Speck.

III. Mästen mit Abfällen aus der Metzig und mit Pferdefleisch.

Die Gedärme, das Blut und die andern Abfälle aus den Schlachthäusern, sowie das Pferdefleisch geben für die Mastschweine ein sehr gutes Futter; sie fressen gewöhnlich täglich 8 Kilogramme; gibt man ihnen zu gleicher Zeit Körner und Kartoffeln, so wird ihr Speck fester und saftiger davon.

1. Eichelmast.

Das am wenigsten kostspielige Mittel, die Schweine zu mästen, ist die Eichelmast; das Resultat aber, das man davon erhält, ist immer unvollständig; die Eicheln geben den Schweinen ein sehr festes Fleisch und Speck; die Bucheln hingegen ein schlaffes Fleisch und einen Speck ohne Consistenz, welcher zerlauft, wenn er warm wird.

An einigen Oertern sind die Eicheln in so großer Menge vorhanden, daß man sie zur Mast der Schweine im Stalle sammelt; in diesem Falle muß man, um den möglich größten Vortheil aus denselben zu ziehen, sie gleichsam malzen; zu dem Ende legt man sie in eine Grube, besprengt sie mit Salzwasser und bedeckt sie mit Erde bis sie gekeimt haben; nun nimmt man sie heraus, läßt sie trocknen, stampft und rührt sie, wenn man sie den Schweinen geben will, mit Wasser an. Die so gemalzten Eicheln lassen sich von einem Jahre zum andern aufheben, was sehr wichtig ist, denn die Eichen geben gewöhnlich nur alle zwei Jahre Eicheln; man wechselt bei diesem Futter mit andern nahrhafteren Substanzen sorgfältig ab.

2. Mast mit Körnern.

Der Roggen, die Gerste, der Hafer, der Buch-

Digitized by Google

weizen und der Mais sind die Körner, die in den meisten Fällen angewandt werden; diese Mästungsart hat nur in sehr wenigen Fällen Vortheil; sie ist häufiger in England und in Deutschland als in Frankreich gebräuchlich; man gibt das Korn den Schweinen auf verschiedene Arten: 1) roh und trocken; die Schweine zermalmen es recht gut, man muß ihnen aber zu gleicher Zeit viel zu saufen geben. Thaer führt Fälle von einem Zerplatzen des Magens an, das durch diese Fütterung verursacht wurde; 2) in Wasser eingeweicht; in dieser Gestalt wollen die Schweine nicht über die Unterhaltsration hinaus davon fressen; man macht es nahrhafter, wenn man es keimen läßt, und sodann trocknet; 3) gekocht und aufgesprungen; 4) zerstampft. So gegeben, mästet es vollkommen und entleidet den Schweinen nie, man muß es aber eine Stunde vor dem Fressen einweichen und einen ganz homogenen Teig daraus machen, den man sodann mit Wasser verdünnt.

Die Gerste und der Mais taugen auch, besonders gegen das Ende zum Mästen sehr gut. Die Schweine sind sehr lecker darnach.

Will man sie mit Körnern und Hülsenfrüchten mästen, so muß man ja nicht mit den reinen Körnern anfangen, weil sie sodann die Hülsenfrüchte verschmähen würden; sondern man muß damit anfangen, ihnen die reinen Hülsenfrüchte eingeweicht, gekocht oder zerstampft zu geben und eine immer stärkere Menge von Körnern daran thun.

Man hat das Mästen mit dem gesäuerten Teige sehr angerühmt und behauptet, daß es nicht so kostspielig sei und rascher vor sich gehe, als das, welches mit dem Korne bewirkt wird. Das zerstampfte Korn oder das grobe Mehl müssen in warmem Wasser angerührt und in einen Teig verwandelt werden; nun thut man Sauerteig daran, hält das Ganze in einer etwas hohen Temperatur und in 12 Stunden

Digitized by Google

ist es gesäuert; man nimmt alsdann einen Theil von diesem Teige, mischt ihn mit Wasser, um ein dickes Getränk daraus zu machen, das man den Schweinen gibt; ist fast kein Teig mehr da, so thut man neues Mehl oder zerstampftes Korn daran. Dieser Trank ist den Schweinen sehr angenehm, nährt sie aber nicht hinreichend, und hat überdies den Nachtheil, ein schwaches und leichtes Fleisch, wenig Speck und wenig Fett zu erzeugen; daher muß man eine Ration Körner oder Erbsen daran thun.

Wenn durch eines der so eben angezeigten Mittel die Schweine den gehörigen Grad von Fettigkeit erreicht haben, so muß man sich beeilen, sie zu schlachten, denn sonst könnten sie in wenigen Tagen im Fett ersticken.

Digitized by Google

Der
Landwirth
des
neunzehnten Jahrhunderts,
oder
das Ganze der Landwirthschaft.

Mit 2500 Abbildungen.

Von einem Vereine praktischer Landwirthe Frankreichs;

dirigirt von

Dr. Alexander Birio.

Zweiter Abschnitt:
Handelsgewächse u. die Hausthiere.
Zehnter Theil.

Herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher."

Stuttgart, 1846.

Druck und Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.

(Preis pro Theil 18 kr. oder 6 Ngr.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Handelsgewächse und die Hausthiere.

Mit einer Menge von Abbildungen.

Von einem Vereine praktischer Landwirthe Frankreichs;

dirigirt von

Dr. Alexander Viris.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Professor G. Kißling.

Zehnter Theil.

Stuttgart:
Druck und Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.
1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Das Schaf.

Das Schaf ist ein Hausthier aus der Familie der Wiederkäuer mit hohlen Hörnern. Das erwachsene Männchen heißt Widder, das erwachsene Weibchen heißt Schaf; Jährling nennt man das Thier, das 1 Jahr seines Lebens auf dem Rücken hat; Lamm, welches dieses Alter noch nicht erreicht hat; Hammel, das verschnittene Männchen oder Weibchen.

Die Naturforscher meinen, daß das Schaf, sowie es als Hausthier in allen Theilen des alten Continents vorkommt, von dem wilden Schafe abstamme, das noch im wilden Zustande auf einigen bergigen Punkten Europa's vorkommt.

Wenn es wahr ist, daß alle unsere unzählige Schafvarietäten von diesem einzigen Stamme herkommen, so muß man gestehen, daß kein Thier das Joch des Menschen so ganz aufgenommen hat; alle seine äußerlichen Theile sind modifizirt oder vollständig verändert worden; einige sind so zu sagen durch den Willen und die Bemühungen seines Herrn erschaffen worden; dies ist ein großes Beispiel von der Macht des Geistes über das Vieh, und muß uns auch überzeugen, daß es den Landwirthen möglich ist, alle Thiere eben so zu zwingen, die Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen, indem er ihnen die für Zeit und Ort passendsten Formen und Charaktere gibt.

Das Schaf hat von dem wilden Schafe sein Temperament, seine Gewohnheiten, seine Dummheit; es hat die äußerliche Organisation desselben und beinahe

Digitized by Google

die Knochenbildung des Skelettes. Aber welche Veränderungen haben wir äußerlich mit demselben vorgenommen! Das wilde Schaf (Fig. 289) ist mit

Fig. 289.

Haaren bedeckt, welche einige kleine Flocken krauser Wolle verbergen; wir haben sein Haar hinweggeschafft, um es ganz in Wolle zu hüllen. Sein so schwacher und so kurzer Schwanz hat ein ungeheures Wachsthum bei einer zahmen Varietät in der Berberei erlangt (Fig. 290); seine Hörner, welche bei gewissen europäischen Varietäten verschwunden sind, sind bei einigen indischen Varietäten doppelt; sein dicker und langer Kopf ist in Spanien und England klein und kurz geworden; in Afrika läßt man es eine Art Mähne tragen (Fig. 291); anderswo gab man ihm eine herabhängende und gefältelte Wampe, es war dazu bestimmt, auf den trockenen Wiesen der Berge zu weiden; die Flamländer, die Holländer und vorzüglich die Engländer nöthigten es, sich an feuchte und fette Weiden zu gewöhnen; in Indien ist es endlich zu einem alles fressenden Thiere geworden und nährt sich, wie der Hund von den Ueberresten des Mahles seines Herrn.

Digitized by Google

Fig. 290.

Fig. 291.

Indem ſich das Schaf ſo unſerer Herrſchaft unterwarf, hat es die Fähigkeit, ſich ſelbſt zu genügen, ganz verloren; es iſt ſchwächer, zärtlicher geworden; es hat ſogar den Inſtinkt ſeiner Selbſterhaltung verloren; es weiß nicht mehr vor ſeinen Feinden zu fliehen oder kann es nicht mehr; kaum verſteht es

Digitized by Google

in der Gefahr durch sein Blöcken den Hirten zu seinem Schutze herbeizurufen. Vorzüglich in Europa, wo die Zähmung vollständiger war, ist das Schaf unfähig geworden, zu leben, ohne von dem Menschen beständig überwacht und geleitet zu werden. Von unseren Bemühungen hängt die Erhaltung der Eigenschaften ab, welche es durch uns erlangt hat; seine Behandlung, seine Unterhaltung müssen also zuerst unsere Aufmerksamkeit fesseln. Damit wollen wir nun anfangen, denn es gibt allgemeine Gesundheitsregeln, ohne welche keine Race bestehen kann und welche jeder Landwirth vollkommen kennen muß, bevor er sich mit der Schafzucht befassen will.

Diese vorläufigen Kenntnisse zerfallen in 3 Abtheilungen: Hut, Wohnung und Führung der Heerde.

Erster Abschnitt.

§. 1. Von der Hut der Schafe.

Wenn das Schaf nicht das zarteste, das schwächste von unsern Hausthieren, und dasjenige wäre, das einer Menge von Krankheiten am meisten unterworfen ist, so wäre es doch dasjenige, das der sorgfältigsten Aufsicht unterworfen sein müßte, um die angebauten Felder vor seinen Verheerungen zu schützen. In den Gegenden, wo die Landwirthschaft nur ein wenig sorgfältig betrieben wird, werden die Schafe immer von einem verständigen Manne mit Hülfe eines oder mehrer gut abgerichteten Hunde geführt; in den Gegenden, wo die Cultur schlecht besorgt wird, werden die Heerden dagegen der Achtlosigkeit von Kindern überlassen, die sich selbst nicht führen können, und die Thiere leiden ebenso sehr darunter wie der Ertrag der Felder, weil die nöthige Sorgfalt weder den einen noch den andern gewidmet wird. Und wenn man auch keine Rücksicht auf die Erhaltung der Felder

Digitized by Google

nähme, so würde es schon die Erhaltung der Heerde erheischen, daß sie von einem guten Hirten geführt würde. Ohne Schäfer keine einträgliche Heerde, dies ist ein unbestreitbarer Grundsatz.

Damit ein Schäfer im Stande sei, die Dienste zu leisten, die man von ihm erwartet, so muß er mehre wichtige Eigenschaften besitzen und in dem Theile, womit wir uns jetzt beschäftigen, einige Kenntnisse haben; er muß Geduld und Sanftmuth besitzen, denn die Thiere, welche er führt, haben wenig Instinkt und fallen unaufhörlich in denselben Fehler zurück; er muß eine ununterbrochene Wachsamkeit besitzen, die sich nicht bloß auf seine ganze Heerde in Masse, sondern auch auf jedes seiner Thiere insbesondere erstreckt; sein Auge schweift unaufhörlich von dem einen zum andern; er bemerkt das, welches nicht mit gehöriger Eßlust frißt, sowie das, welches zu gierig frißt, er nähert sich demselben, untersucht es genauer, und widmet demselben, wenn er es für nöthig erachtet, eine besondere Sorgfalt; ihm entgeht keines von den Zeichen, durch welche sich der gesunde oder kranke Zustand der Schafe offenbart; er erforscht beständig die Ursachen des Wohl- oder Uebelbefindens seiner Heerde; kurz, es geht ihm nichts über dieselbe, seine einzige Beschäftigung, sein einziges Vergnügen beruht in ihr. Thätigkeit, besonders im Winter, ist gleichfalls unerläßlich, um die verschiedenen Futterrationen, die man jeden Tag mehremale in gut unterhaltenen Schäfereien gibt, zuzubereiten und auszutheilen. Der Muth, allein auf dem Felde zu schlafen und die Stärke, den Pferch, der seine Schafe einschließt, fortzutragen, werden gleichfalls von dem Schäfer verlangt.

Seine Kenntnisse müssen um so ausgedehnter sein, je werthvoller die ihm anvertraute Heerde ist.

Er muß das Alter der Schafe und ihren Gesundheitszustand zu erkennen wissen; er muß den

Digitized by Google

Schafen beim Lammen zu helfen verstehen, wenn es schwer vor sich geht, und den Lämmern die Unterstützung zu geben wissen, welche ihre Schwäche verlangt. Er muß mit den Symptomen der gewöhnlichsten Krankheiten, so wie mit den Mitteln zur Bekämpfung derselben vertraut sein.

Sind ihm nur Thiere von gewöhnlicher Race übergeben, so muß er die allgemeinen Gesundheitsregeln, die wir in den zwei folgenden §§. entwickeln werden, vollkommen kennen; ist er aber an der Spitze einer Schäferei, welche wegen ihrer Feinheit oder wegen ihrer Tauglichkeit zum Mästen ausgezeichnet ist, so darf er mit den Grundsätzen nicht unbekannt sein, vermittelst deren man die erlangte Vollkommenheit der Wolle oder der Formen erhält. Er muß im Stande sein, die Paarung der Männchen und Weibchen nach den Absichten seines Herrn zu leiten und im Voraus die junge Zucht zu beurtheilen verstehen, um für die Reproduktion immer diejenigen Stücke aufzuheben, durch welche man den beabsichtigten Zweck am besten erreicht.

Chirurgische Operationen, z. B. das Verschneiden, das Impfen der Schafpocken, das Aderlassen, sind Sachen des Schäfers. Ist das Thier todt, so muß ihm der Schäfer das Fell abziehen und es bis zum Verkaufe aufheben; er sticht und zerlegt auch die Stücke, welche zur Consumtion bestimmt sind.

Kein Ereigniß im Leben des Schafes, von seiner Geburt bis zu seinem Tode befindet sich außer dem Einflusse des Schäfers und es wäre eine große Unvorsichtigkeit, leichtsinnig den zu wählen, dem eine so wichtige Funktion übertragen wird.

Nach der Wahl des Schäfers muß sich der Schafzüchter ernstlich mit der Wohnung der Heerde beschäftigen. In gewissen Theilen Europa's und sogar Frankreichs werden die Schafe, wenn sie nicht auf dem Felde sind, in einen Hof eingesperrt, wo sie

Digitized by Google

Streu finden, um sich nieder zu legen, wo sie aber durch keine Art von Dach geschützt sind; die meisten französischen Landwirthe befolgen dieses Verfahren nicht, das in der That große Nachtheile mit sich führt. Im Allgemeinen werden Schafställe für unerläßlich in unserem Lande gehalten; ihre Erbauung, ihre Einrichtung verdienen es also, mit einiger Ausführlichkeit abgehandelt zu werden.

§. 2. Von dem Schafstalle.

Der Schafstall ist das Gebäude, das dazu bestimmt ist, die Schafe gegen die ungünstige Witterung zu beschützen; er muß groß genug sein, um die Thiere, welche man in denselben sperren will, bequem aufnehmen zu können; hinlänglich luftig, damit sich die Wärme nicht in einem zu hohen Grade darin erhalte; mit gehörig angebrachten Luftzügen versehen, damit sich die mephitischen Gase nicht daselbst aufhalten können; er muß endlich mit Raufen und Trögen ausgerüstet sein, in welche man das Futter der Heerde bei schlechtem Wetter thut.

Bei ganz gesunden Schafen ist die Wärme mehr zu fürchten als die Kälte; dies ist eine Wahrheit, die man nicht oft genug wiederholen kann, wenn man sieht, wie bei einer Menge von Landwirthen das entgegengesetzte Vorurtheil eingewurzelt ist; aus Furcht vor der Kälte schichten sie ihr Vieh in engen Ställen zusammen, an denen sie alle Oeffnungen luftdicht verstopfen und reinigen sie nur einmal im Jahre, um sie gehörig warm zu erhalten. Geht in diese Ställe; ein dichter und feuchter Dunst erstickt euch; die schädlichen Gase verursachen ein stechendes Prickeln in den Augen, man ist genöthigt, vor der Thüre die fehlende Luft zu suchen. Und man sollte glauben, daß eine solche Wohnung dem Wohlsein des Schafes zuträglich sei, eines Thieres, dessen zärtliches Temperament mehr

Digitized by Google

als ein anderes reine, milde und trockene Luft verlangt? Wäre es nicht besser, ihnen kein Obdach zu geben, als sie zu nöthigen, in diesem verpesteten Kloacke mitten unter faulen Miasmen zu leben, deren Einathmen schon hinreichend ist, ihre Gesundheit zu Grunde zu richten? Daher hat auch Daubenton keinen Anstand genommen, zu behaupten, daß verschlossene Ställe der schlechteste Aufenthaltsort seien, den man den Schafen anweisen könne. Die Ausdünstung ihres Körpers, sagt er, so wie die des Mistes verpesten die Luft und setzen diese Thiere in Schweiß. Sie werden in diesen zu warmen und ungesunden Ställen schwach und krank. Die Wolle verliert in denselben ihre Stärke. Kommen die Thiere aus dem Stalle, so greift sie die äußere Luft an, hemmt plötzlich ihren Schweiß und bringt sie in Gefahr. Huzard, der Vater, glaubt, daß man keinen andern Ursachen den Schnupfen und den Rotz zuschreiben müsse, womit diese Thiere oft befallen werden; er räth demnach an, solche Vorkehrungen zu treffen, daß sich die Temperatur der Ställe nicht um Vieles von der äußeren Temperatur unterscheide. Augenscheinlich kann man diesen Zweck nur durch zahlreiche Fenster erreichen, welche es der äußern Luft möglich machen, sich unaufhörlich mit der innern Luft zu vermischen. Dieses Mittel aber, das hinreichend gegen die übermäßige Wärme ist, würde die Schafe noch nicht vollständig gegen die Gefahr schützen, der sie in einem verschlossenen Stalle ausgesetzt sind; denn es blieben immer um sie herum in den Theilen unter den Fenstern ungesunde Gase, deren Einathmung unmittelbar ihre Lungen angreift. Man weiß auch wirklich, daß die eingeathmete Lebensluft ganz anders aus den Lungen herauskommt, als sie beim Einathmen war; die Zersetzung, die sie erlitten hat, hat ihr ihre Eigenschaften, das Leben zu unterhalten genommen;

Digitized by Google

sie kann nicht zum zweitenmale zum Athmen taugen: zu gleicher Zeit ist sie schwerer geworden und kann sich nicht über einen Meter erheben; die Luft, welche bei den Fenstern hereinkommt, streicht über diese niedern Gase hin, ohne sie zu erneuern, so daß, wenn keine niedrigere Oeffnungen als die Fenster da wären, die Thiere nach Verlauf einer gewissen Zeit gleichsam in eine dicke, irrespirable Atmosphäre getaucht wären und durch den Mangel an Lebensluft in Todesohnmacht fielen, wie leider zu oft Menschen ums Leben kommen, welche in tiefe Schachte hinabsteigen, wo die Luft seit langer Zeit nicht erneuert worden ist. Es ist also nöthig, um eine reine Luft in allen Höhen des Schafstalles zu unterhalten, außer den Fenstern mit dem Boden gleiche Oeffnungen anzubringen, um Luftzüge zu bewirken, welche die mephitischen Gase mit fortnehmen und die verpestetschen Theile gesund machen. Dies thun heutzutage unterrichtete Schafzüchter, weil sie vollkommen überzeugt sind, daß, je mehr Oeffnungen ein Schafstall hat, desto besser die Schafe gesund in demselben erhalten werden, wofern sie nur gegen die Feuchtigkeit, die Nordwinde und die unmittelbaren Sonnenstrahlen geschützt sind.

Man verdankt Daubenton das Modell eines Schafstalles, wo alle diese Vorzüge vereint sind und dessen Erbauung mit keinen großen Kosten verknüpft ist. Dieses Gebäude (Figur 292) ist ganz aus Holz; das Zimmerwerk wird von Pfosten getragen, die auf steinernen Würfeln ruhen; die Pfosten sind durch Balken und Schwellen zusammengefügt, welche ein mit Schindeln oder nach den Oertern mit Ziegeln, Schiefer, Stroh u. s. w. gedecktes Dach tragen. Ein kleiner Schuppen auf jeder Seite des Gebäudes vergrößert den Raum, ohne daß es nöthig ist, größere und längere Hölzer anzuwenden. Die Strebebalken, die mit den Pfosten eingefugt sind und die

Digitized by Google

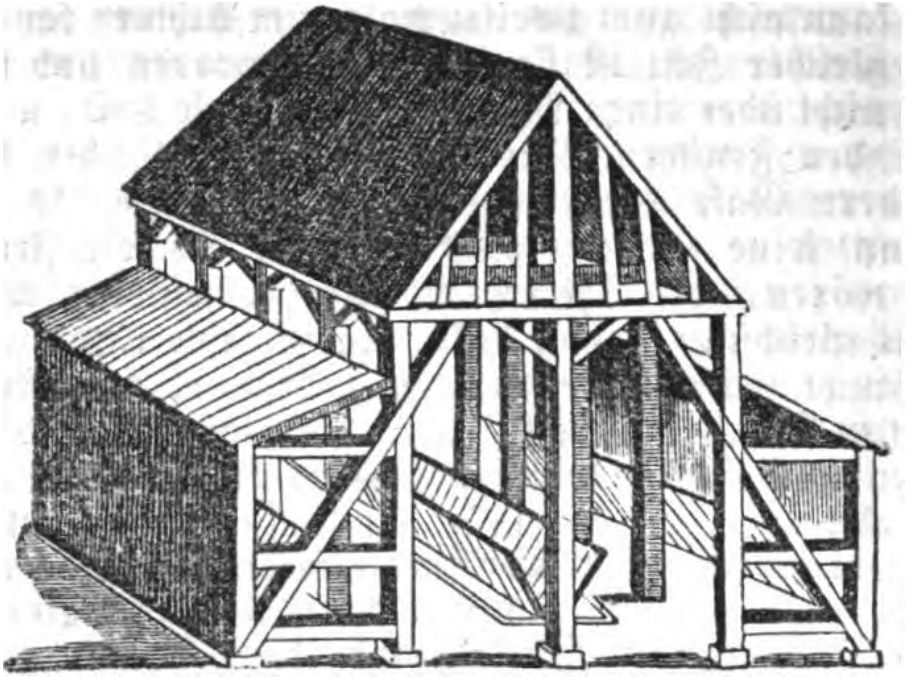


Fig. 292.

Spannriegel machen, daß das Zimmerwerk nicht auseinander geht. Die Giebel müssen oben mit Straßenkoth, Stroh oder Schilfmatten und unten mit Hürden, die zu Thüren dienen, verschlossen werden.

Die Daubenton'schen Prinzipien über die Nothwendigkeit der freien Cirkulation der Luft wurden zu seiner Zeit für lächerlich und paradox gehalten; sie brauchten viele Jahre, um sich bei den Landwirthen Eingang zu verschaffen, und sogar in unsern Tagen ist die größere Zahl derselben noch nicht überzeugt, daß es abgeschmackt sei, Thiere in ein Treibhaus einzuschließen, welche dazu bestimmt sind, den größern Theil des Jahres auf den Feldern hinzubringen und welche die Natur übrigens so gut gegen die Kälte geschützt hat. Indessen haben doch seit der Einführung der Merino in Frankreich viele gewandte Männer, die sich mit der Schafzucht beschäftigten, diese Ideen nach den Oertern und der Natur ihres Betriebes auf verschiedene Weise angewandt. Man hat im Einzelnen Vervollkommnungen angebracht,

Digitized by Google

und es fehlt nun nicht mehr an Modellen zur Erbauung der Schafställe mit allen ihren Nebenbestandtheilen.

Wie groß muß der Raum für jedes Stück in dem Schafstalle sein? Die Lösung dieser Frage ist die Sache eines jeden Schafzüchters, denn der Raum muß nach dem Wuchse der Thiere und nach ihrem Geschlechte mehr oder weniger groß sein; so braucht ein mit Hörnern versehener Widder mehr Raum als ein Hammel ohne Hörner; ein Schaf mit seinem Lamme braucht mehr als der Widder, die großen Racen mehr als die kleinen. Die Thiere müssen sich zum Fressen an die Raufe stellen können, ohne zu gedrängt an einander zu stehen; 50 bis 60 Centimeter sind im Allgemeinen hinreichend; übrigens muß noch ein freier Raum zwischen den Reihen da sein, damit sich die Thiere bewegen und bequem hinlegen können; kurz, einmal die Breite eines jeden der Thiere und zweimal seine Länge sind der geringste Raum, den man geben kann. Man kann nach dieser Basis die Größe berechnen, welche der Stall, den man bauen lassen will, haben muß, oder was auf dasselbe herauskommt, die Menge, welche ein schon erbauter Stall fassen kann.

Wir wollen jetzt untersuchen, wie die Einrichtung eines Schafstalles beschaffen sein müsse. In vielen Ländern hat man noch nicht die Raufen und die Tröge eingeführt, um den Schafen ihr Futter zu geben; man legt es auf den Boden auf ihren vom Urine feuchten und verpesteten Mist; ein großer Theil wird unter die Füße getreten, die zarten Thiere wollen es nicht mehr anrühren; der Verlust ist groß, wenn das Futter theuer ist. Daher werden auch überall, wo man einen Werth auf die gute Unterhaltung der Schafe legt, Tröge und Raufen für unerläßlich gehalten; ihr Preis ist unbedeutend, die Arbeit leicht und das dazu erforderliche Holz von ge-

Digitized by Google

ringem Werthe. Die einfachsten Raufen sind nichts anderes als eine breite Leiter mit engen Sprossen (Figur 293); um sich ihrer zu bedienen, bringt man sie senkrecht an der Mauer des Stalles an; unten wird sie von Haken getragen, die in der Wand fest stecken, und oben wird sie von Seilen gehalten, deren Länge der Oeffnung gleich ist, die man der Raufe zu geben für gut findet. Wenn es die Breite des Stalles erlaubt, so bringt man in die Mitte eine doppelte Raufe (Figur 294), welche an Seilen

Fig. 293.

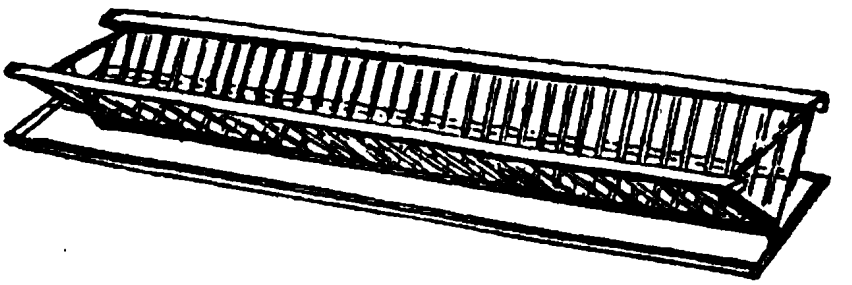


Fig. 291.

hängt, die an den Balken angebunden sind, oder was besser ist, die auf Böcken steht, die mit ihr ein Ganzes ausmachen. Unter den Raufen sind Tröge angebracht, welche aus 2 Brettern von Tannen- oder Pappelholz gemacht, und unten in Gestalt eines V zusammengenagelt sind; man gibt ihnen die Länge der Raufen und stellt sie auf kleine Böcke. Nach den einfachen Modellen wollen wir jetzt zeigen, wie man es noch besser einrichten könne, wenn es wegen der Heerden der Mühe lohnt.

Zu diesem Ende geben wir die Beschreibung des Stalles auf der Musterwirthschaft zu Grignon, der von Bella erbaut wurde. Dieses Gebäude (Fig. 295) besteht zuerst aus 2 Reihen von Pfeilern AAAA aus

Digitized by Google

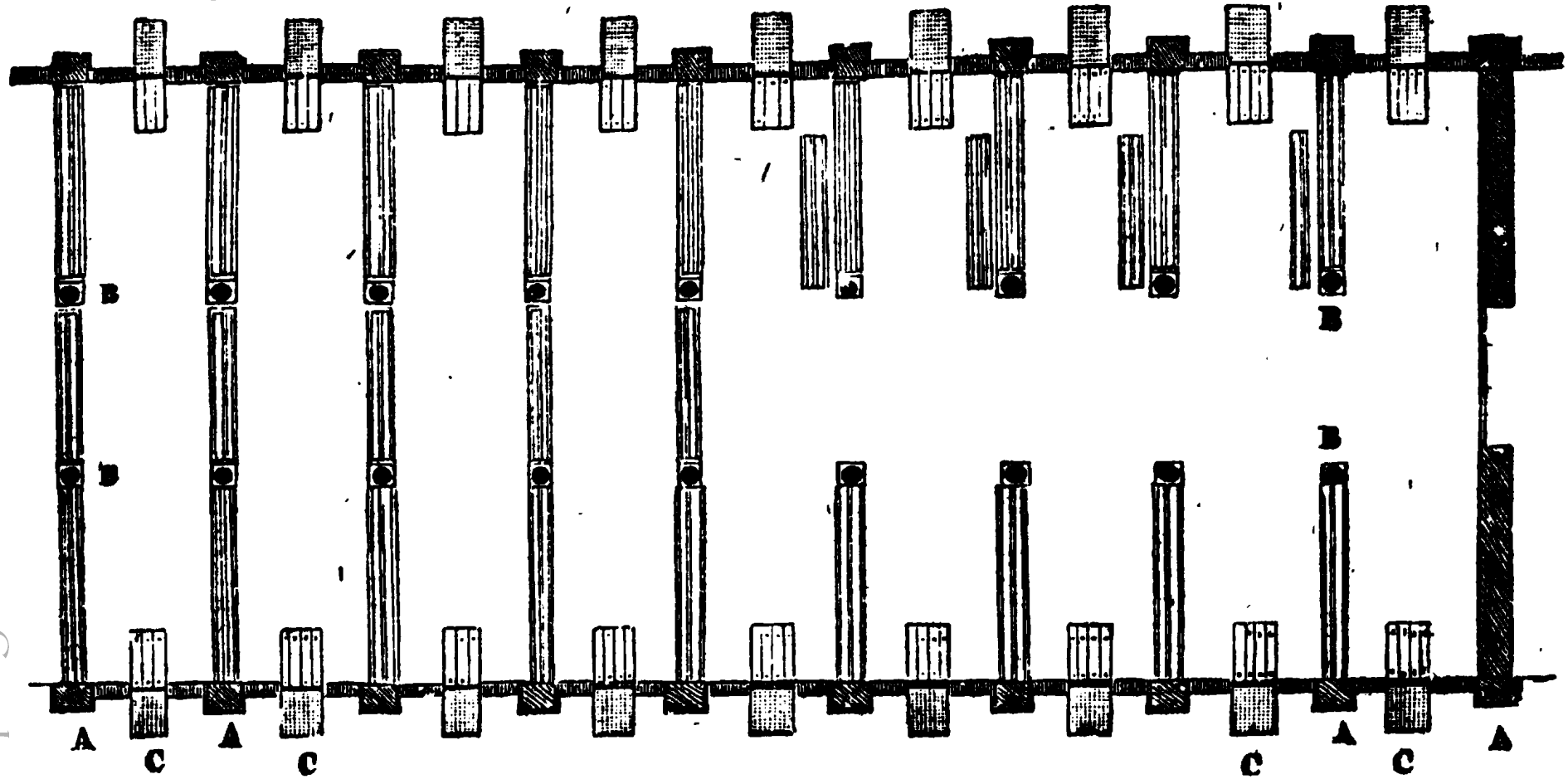


Fig. 295.

Digitized by Google

grober Maurerarbeit von 3,85 Meter Höhe und 1,20 Meter Breite; die Dicke beträgt an der Grundfläche 0,81 und an dem Gipfel 0,50 Meter; sie dienen mit 2 Reihen Zwischenpfosten BBBB, die auf steinernen Würfeln stehen, dazu, den Dachstuhl zu stützen.

Die Räume von 2,80 Meter Breite, die zwischen den Pfeilern bleiben, werden bis auf 1,30 Meter Höhe durch kleine Mauern CC ausgefüllt, in welchen Thüren von 1,30 Meter Höhe angebracht sind. Das Uebrige der Höhe bis zum Gipfel der Pfeiler wird von einfachen Rahmen von 3 Stücken unbehauenen Holzes, die rechtwinklicht gekreuzt und dazu bestimmt sind, im Nothfalle Strohmatten aufzunehmen, ausgefüllt; die äußersten Enden sind Mauern, welche die Giebel bilden. Das Ganze der elf Zwischenräume hat auf diese Weise eine Länge von 44,70 Meter auf eine Breite von 16 Meter innerhalb und von 24 Meter von einem Dachrande zum andern; zwei Karrenthüren sind in den Mauern der Giebelseiten angebracht, um es den Fuhrwerken möglich zu machen, der Länge nach durch das Gebäude zu fahren, theils um das dürre Futter hereinzuschaffen, theils um den Mist wegzuführen, welcher auf diese Weise unmittelbar aufgeladen werden kann, ohne daß man nöthig hat, ihn mit der Gabel herauszuziehen.

Augenscheinlich ist der gewandte Agronom von Daubenton'schen Prinzipien geleitet worden; um die Gesundheit seines Stalles zu sichern, hat er den Boden 3,33 Meter über den äußern Boden erhöhen lassen; um in demselben immer eine reine und temperirte Luft zu erhalten, hat er den zwischen jedem Pfeiler befindlichen Raum offen gelassen; im Winter werden diese Räume bloß durch Strohmatten, welche über die Rahmen von der Nordseite ausgedehnt werden, geschlossen, im Sommer hingegen

Digitized by Google

verschließt man ebenso die Oeffnungen von der Südseite; aber der Stall zu Grignon hat auch noch andere Vorzüge, welche das erste in diesem Kapitel abgebildete Modell nicht zeigte, der Erbauer hat das Innere so eingerichtet, daß jeder Zwischenraum eine Abtheilung bildet; diese Abtheilungen können als ebenso viele kleine abgesonderte Schafställe dienen, die dazu geeignet sind, jede besondere Abtheilung der Heerde aufzunehmen. Es ist wirklich sehr nützlich, es ist oft sogar unerläßlich, die Thiere eines großen Haufens nach ihrer Race, ihrem Alter, ihrem Geschlechte, ihrer Bestimmung und dem Zustande ihrer Gesundheit einer besondern Behandlung zu unterwerfen. Die starken zum Schlachten bestimmten Racen würden bei der nicht sehr reichlichen Nahrung der superfeinen Merino nicht gedeihen; die Lämmer müssen zur Zeit der Entwöhnung von ihren Müttern getrennt werden; die kranken Thiere bedürfen eines Spitals; allen diesen Anforderungen wird zu Grignon vollständig entsprochen.

Die Anlage der Raufen und der Ausgangsthüren verdient auch einige Aufmerksamkeit. Man bemerkte, daß es nachtheilig sei, wenn die Raufen zu sehr geneigt sind, weil Abfälle des Heues auf die Schafe fallen und von ihren Nachbarn aufgelesen werden, welche fast immer einige Wolltheilchen mit verschlucken und dies auf jeden Fall die Wolle beschmutzt; diesen Nachtheilen begegnete man dadurch, daß man die Raufen auf eine fast senkrechte Weise anbrachte; das Futter, welches herausfällt, wird unten von den sehr hervorragenden Trögen aufgefangen, wo die Schafe dasselbe auflesen. Alle doppelten Raufen, welche Absonderungen zwischen den Zwischenräumen bilden, werden selbst wieder durch eine Mittelscheidewand getrennt, was dem Schäfer erlaubt, jeder Abtheilung eine mehr oder minder starke Ration zu geben.

Digitized by Google

In Beziehung auf die Thüren hat Bella eine Verbesserung angebracht, die man noch nicht in Frankreich eingeführt hatte; er wollte es verhindern, daß sich diese Thiere beim Herausgehen aus dem Stalle nicht wund drücken, wie dies überall der Fall ist, die Thüren mögen auch so weit sein als sie wollen; Jedermann weiß, daß dieses Drängen die Ursache häufiger Unfälle ist; die werthvolle Wolle wird gefilzt und bisweilen zerrissen, die schwächeren Thiere werden verletzt, die Schafe werden bisweilen dergestalt gequetscht, daß sie verwerfen. Ein ganz einfaches Mittel wehrt allen diesen Gefahren ab; die Schwelle jeder Thüre ist 40 bis 50 Centimeter über dem Boden; man kann über dieselbe nur vermittelst einer kleinen Brücke ohne Geländer kommen, welche nur zwei Schafen auf einmal einen Weg gestattet; bloß zwei können hinüber und die ganze Heerde merkt bald, daß es vergeblich wäre, sich in größerer Menge hinzudrängen; das Herausgehen dauert zwar auf diese Weise länger, aber wie viel sicherer ist es nicht!

Morel de Vindé hat die Bauanschläge eines Schafstalles angegeben, der seit 14 Jahren keinen Nachtheil gezeigt und nicht die geringste Ausbesserung nöthig gehabt hat.

„Der Zweck, den ich mir bei seiner Erbauung vornahm," sagte er, „war, daß er als Modell des besten Schafstalles, der auf das Wohlfeilste erbaut worden, dienen sollte.

„Eine lange Erfahrung hatte mich einsehen lassen: 1) daß jedes trächtige Schaf mit seinem Lamme, wenn es sich behaglich fühlen soll, 10 Fuß Fläche einnehmen müsse; 2) daß jedes erwachsene Stück und ohne Lamm 10 Fuß Fläche haben müsse; 3) daß die Einrichtung der Raufen jedem erwachsenen Weibchen 12 Zoll an der Raufe und jedem erwachsenen Männchen 15 Zoll geben müsse; 4) daß die Raufen

Digitized by Google

beweglich seiu müssen; 5) daß ein Schafstall nie mit einer Scheuer bedeckt sein dürfe: die Gesundheit der Schafe hängt hauptsächlich von der großen Höhe des von ihnen bewohnten Ortes ab; man darf sich über einem Schafstalle höchstens einige bewegliche Dielen zur Bequemlichkeit der täglichen Verproviantirung aufzulegen erlauben.

„Nach diesen Grundlagen ließ ich einen Stall erbauen, der alle diese Vorzüge mit der größten Sparsamkeit verbindet.

„Er hat 30 Fuß Breite und ist durch Dachstühle, die 10 Fuß von einander abstehen, wie man dies in Figur 296, welche einen der Giebel offen darstellt, getheilt. Da der Raum eines jeden Dachstuhles 30 Fuß auf 10 beträgt, so gibt er 300 Fuß Fläche und taugt entweder zu 30 Mutterschafen mit Lämmern oder zu 50 erwachsenen ohne Lämmer; man darf also nur die Zahl der Dachstühle vermehren, um den Stall in dem nöthigen Verhältnisse zu vergrößern.

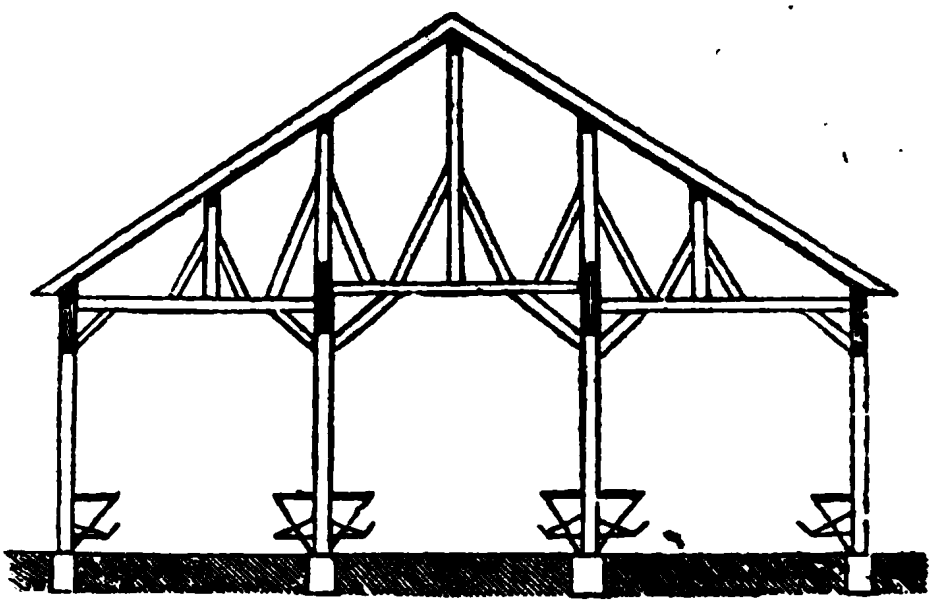


Fig. 296.

„Der hier abgebildete hat 7 Dachstühle oder solche Zwischenräume. Da die Länge des Gebäudes 70 Fuß

Digitized by Google

und die Breite 30 Fuß beträgt, so gibt es einen Flächenraum von 2100 Fuß, d. h. einen Raum für 210 trächtige oder 350 erwachsene und nicht trächtige Schafe.

„Alle Zwischenräume sind von Holz und so verbunden, daß nirgends ein Stück mehr als 10 Fuß Länge auf 6 Zoll im Gevierten hat; das Holz kostet bei diesen Dimensionen nicht mehr als das Brennholz.

„Die verschlossenen Theile der Seiten und der Giebel werden nur durch Stangen geschlossen, die mit Schrauben befestigt werden, mit sehr weit gestellten Latten versehen, mit Strohlehm ausgefüllt und sodann mit Gyps oder Kalkmörtel beworfen. Zwei Ochsenaugen, die oben in den Giebeln angebracht sind, bleiben immer offen.

„Fenster, welche rings herum angebracht sind, werden durch Schieber aus Tannenholz geschlossen. Die Pfosten ruhen inwendig auf steinernen Würfeln und an den äußern Seiten auf einem Mauerwerke von 15 Zoll Höhe, nämlich 9 Zoll in dem Boden und 6 außerhalb demselben.

„Das mit Ziegeln bedeckte Dach ist gedrückt; trotz seiner Leichtigkeit ist es sehr dauerhaft, weil das Giebelwerk und die Pfetten auf allen Punkten durch stehende Hölzer gestützt sind."

Gehen wir zum Anschlag über:

		Fr.	Ct.
12,43 Kubikfuß Erde für Aufgraben und Wegschaffen der Erde à 1 Fr. der Meter		12	43
7,44 Kubikfuß Mauern zum Grund und Erhöhung à 17 Fr. den Meter . . .	126 Fr. 48 Ct.		
1,60 Kubikfuß behauener Stein mit Einrechnung aller dazu gehörigen Arbeiten zu 100 Fr. den M.	160 Fr. — Ct.		
	286 Fr. 48 Ct.	12	43

Digitized by Google

		Fr.	Ct.
Transport: 286 Fr. 48 Ct.		12	43
19,94 seichten Aufwurf zu 3 Fr. 50 Ct. der Meter	69 Fr. 70 Ct.		
120,99 Seitenstücke von beiden Seiten ausgemauert und beworfen zu 3 Fr. den Meter	362 Fr. 97 Ct.	719	24
23,28 Kubikfuß Holz zu den Seitenstücken und Dachwerk zu 85 Fr. der Stere .		1978	80
329,00 Dachbedeckung mit Ziegeln, der Meter zu 4 Fr. 50 Ct.		1480	50
Thüren, Läden zusammen		323	15
2500 Kil. dickes Eisen zu Klammern zu 1 Fr. das Kilogr.	2500 Fr.	95	50
Beschlagen der Thüren	7000 Fr.		
103,46 zweimaliger Oelanstrich zu 1 Fr. den Meter		103	46
Summa .		4713	08

Dieser Anschlag ist auf die Preise der Umgegend von Paris basirt, in den meisten Departements wäre er geringer und oft um die Hälfte geringer; man muß gestehen, daß es nicht wohl möglich ist, Schafe so wohlfeil unterzubringen.

Die Luftzüge, welche an dem untern Theile des Stalles AA (Figur 297) angebracht sind, müssen alle mephitischen Gase mitnehmen; der ganze leere Raum unter dem Dache und die Ochsenaugen der Giebel sichern die Erneuerung der obern Luft und zu gleicher Zeit macht es die Verschließung des Umfanges möglich, den Lämmern im Winter eine milde Temperatur zu verschaffen, wenn sie schwach sind und ihre schlecht gefütterten Mütter ihnen nicht Milch genug geben, um sie zu stärken.

Die Raufen Vinde's (Fig. 298) hängen ziemlich hoch an der Mauer, so daß sich die Thiere bequem unter dieselbe legen können. Das Futter kommt in

Digitized by Google

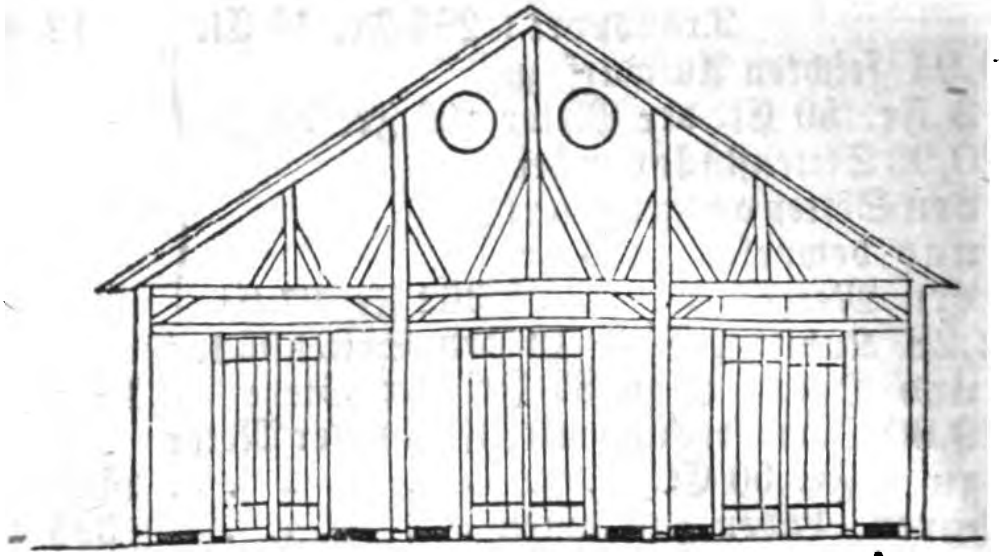


Fig. 297.

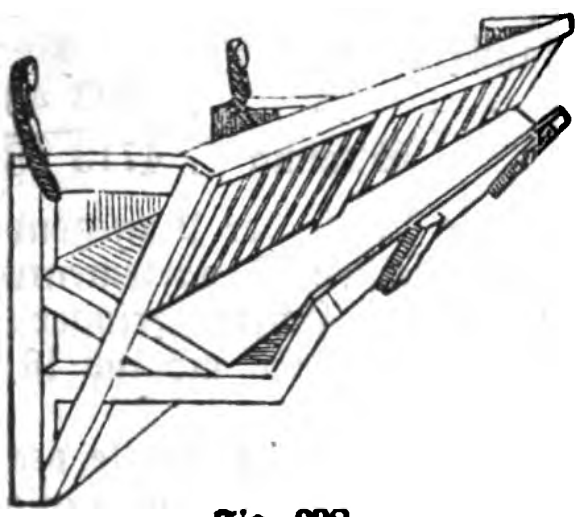


Fig. 298.

denselben bis auf den Boden herunter, ohne auf die Wolle zu fallen, und der Rand des Troges ist prismatisch, so daß der obere Vorsprung die Lämmer abhält, die Füße hineinzustecken. Zwei mit ihren Rücken an einander angebrachte und an Pfählen mitten in dem Stalle aufgehängte Raufen bilden eine Doppelraufe, welche sehr wenig Platz wegnimmt, weil ihre Einrichtung kein Hinderniß in den Weg legt, daß sich die Thiere darunter legen können. Die Stangen und die Fügungen sind von Eichenholz, die drei Bretter des Troges von Tannenholz.

Obgleich wir von ganzem Herzen die Grundsätze billigen, welche bei Erbauung dieses Stalles zur Richtschnur dienten, so sind wir doch nicht der Meinung, daß in keinem Falle über dem Stalle eine

Digitized by Google

Scheuer stattfinden dürfe; wir meinen vielmehr, daß es vortheilhaft sein könne, das Dachwerk eines Stalles zu benützen, wie man dies bei allen Wirthschaftsgebäuden thut; was wir anrathen, hat Ersparniß zum Zweck und hat nichts Nachtheiliges, wenn man nur den Dünsten durch einen gut angebrachten Luftzug einen Ausweg verschafft oder sie durch eine dichte Schichte Streu, auf welche man das Futter legt, absorbiren läßt.

Nach allen Vorkehrungen, die wir für die Erneuerung einer gesunden Luft in den Ställen verlangen, ist es leicht begreiflich, daß wir die Schafzüchter nicht loben können, welche mehre Monate lang den Mist sich unter ihren Schafen anhäufen lassen. Was würde man von einem Landwirthe sagen, der nur alle sechs Monate seinen Pferdestall reinigte? Gewiß würde man ihn einstimmig tadeln. Was man nun für die Pferde thut, da soll man nicht anstehen, auch für die Schafe zu thun, denn auch sie können von gefährlichen Fußkrankheiten befallen werden, wenn sie zu lange auf einem warmen und feuchten Miste stehen, und überdies wird ihre werthvolle Wolle schmutzig und schlecht. Wir fordern also nachdrücklich dazu auf, so oft als möglich den Stall reinigen zu lassen und immer eine gute frische und reichliche Streu zu geben; wer diesen Rath befolgt, wird auf mehr als eine Weise Vortheil dabei finden; sein Vieh wird sich besser dabei befinden und der frische Mist desselben wird seinen Feldern zuträglicher sein.

Es bleibt uns jetzt nichts mehr übrig, als das Verfahren anzugeben, wodurch man einen Stall reinigen kann, welcher sich lange Zeit in einem verpesteten Zustande befand, den man nun vertilgen will. Zuerst muß man alle Unreinigkeiten hinausschaffen, alle Geräthschaften tüchtig waschen, die

Digitized by Google

inneren Wände mit Kalk tünchen und die mephitischen Gase durch Chlorüre vernichten. Die Chlorüre, besonders der Chlorkalk lassen sich leicht anwenden, sein Preis ist unbedeutend und man erhält ihn in jeder Apotheke; man wendet ihn folgendermaßen an. Wenn das Vieh auf dem Felde und der Mist hinweggeschafft ist, so läßt man 1 oder 2 Pfd. Chlorkalk im Wasser zergehen; ist er vollständig aufgelöst, so taucht man einen Besen oder Strohwisch in die Flüssigkeit und wischt den untern Theil der Mauern, Thüren, Pfosten in der Höhe eines Meters damit ab; man besprengt alle Stellen damit, wo es nöthig zu sein scheint; wenn eine ansteckende Krankheit die Heerde befallen hat, so reinigt man gleichfalls die Krippen und Raufen mit Chlor; sodann gibt man frische Streu, und einige Stunden darauf, wenn sich der Chlorgeruch ein wenig verloren hat, läßt man die Schafe wieder herein. Diese Reinigung ist aber nur momentan, sie zerstört das Uebel, das man lange zunehmen ließ, aber würde es durchaus nicht hindern, bald wieder zum Vorschein zu kommen, wenn man die Mittel aus der Acht ließe, die wir angegeben und wobei wir uns so lange aufgehalten haben, werden uns aber keinen Vorwurf machen, wenn sich nur unsere Leser mit dem Gedanken vertraut machen, daß der Stall ein Zufluchtsort sei, wo die Schafe eine reine, trockene und milde Luft finden müssen, die ihrer zarten Constitution unentbehrlich ist.

Obgleich wir von der Nothwendigkeit überzeugt sind, die Schafe zu schützen und sie durch ein Dach gegen die Ungunst der Jahreszeiten, welche auf dem größeren Theile des französischen Gebiets so veränderlich sind, zu beschützen, so müssen wir doch einige Worte über das Verfahren sagen, sie in freier Luft das ganze Jahr zu beherbergen. Dieses Verfahren ist in England sehr gewöhnlich, obgleich

Digitized by Google

die Atmosphäre daselbst beständig feucht ist; zwar ist die Temperatur auf den brittischen Inseln nicht so veränderlich wie in unserem Lande; übermäßige Hitze und Kälte sind dort nicht so stark; scharfe Winde sind dort sehr selten und endlich sind die Racen schon lange an die Lebensweise gewöhnt. Da diese natürlichen Vorzüge in einigen Theilen Frankreichs angetroffen werden, so fordern wir diejenigen auf, welche in der Lage sind, dieselben benützen zu können, die wichtige Ersparniß, welche aus einem so einfachen Verfahren entspringt, ja zu benützen.

Unter Voraussetzung dieser Temperaturbedingungen kann man ohne Nachtheil die Schafe in jeder Umzäunung, wenn sie nur gut verschlossen ist, daß kein schädliches Thier hineinkommen kann, unterbringen; die Höfe auf den Gütern wären besonders zu Bildung dieses permanenten Pferches oder Hauspferches, wie ihn Daubenton nannte, tauglich, wenn sie nur gehörig nivellirt wären und die Jauchen keine pestartigen Sümpfe bildeten, wie dies nur zu oft der Fall ist; denn das erste Erforderniß des Hauspferches besteht darin, daß er auf einem festen Boden ruhe, der leicht und schnell trocknet, wenn ihn der Regen naß gemacht hat. Hier muß und noch weit mehr als in den Ställen die Streu reichlich sein und oft erneuert werden. Raufen sind daselbst unerläßlich, um das Verschleudern des Futters zu verhindern, und kleine Schoppen müssen zur Zeit des Lammens angebracht werden können, um die lammenden Schafe einige Tage aufzunehmen.

§. 3. Gewöhnliche Behandlung der Schafe.

Das Weiden ist unbestritten die passendste Lebensart für die Gesundheit der Schafe. Der Eigenthümer einer Heerde hat beinahe immer einen Vortheil, wenn er seinen Schafen das ganze Jahr hindurch reichliche Weiden verschafft. Um diesen Zweck zu

Digitized by Google

erreichen, muß man alle Mittel anwenden, welche von der rationellen Landwirthschaft angegeben werden. Man muß Weiden anſäen, welche ohne Unterbrechung auf einander folgen, welche den Winterfröſten und der Hitze des höchſten Sommers trotzen. Es iſt ein ſchweres, aber kein unmögliches Unternehmen und für denjenigen, der eine Schäferei von einiger Ausdehnung beſitzt, ſehr vortheilhaft.

Das Herumwandeln auf öden Feldern, Steppen, Heiden, Wegen und Wäldern iſt eine ſehr große Hülfsquelle für arme Länder, wo die Landwirthſchaft ſich noch nicht recht entwickelt hat; ſo lange die ſchöne Jahreszeit dauert, kann man dort gemeine Schafe unterhalten, welche daſelbſt gedeihen und für die Metzig geſucht werden. In den beſſer cultivirten Gegenden, die aber noch dreifeldrig bewirthſchaftet werden, gelangen die Pächter manchmal dahin, ihre Schafe mit dem zu ernähren, was ſie auf dem Brachſchlage und auf den Stoppeln finden. Man muß jedoch anerkennen, daß eine ſolche Weide nur für eine ſehr harte, kleine und wenig produzirende Race hinreicht; die Schafe von Berry ſind vielleicht die einzigen, die fähig ſind, dieſe harte Lebensweiſe zu ertragen, nach welcher ſie bei großer Trockenheit beinahe nur fürs Hungerſterben zu freſſen haben und die nur bei feuchter Witterung, einer Witterung, wo das Herumlaufen für jede andere Race ſo gefährlich iſt, eine reichliche Nahrung liefert.

Wenn man hingegen werthvollere Heerden, Schafe mit feiner Wolle, deren zarte Beſchaffenheit ein immer geſundes und immer in gleicher Menge gegebene Futter verlangt, oder Schafe von großem Körperbau für die Metzig, bei denen die Reichlichkeit des Futters unerläßlich iſt, unterhalten will, ſo muß man Subſiſtenzmittel herbeiſchaffen, welche gut und reichlich vorhanden ſind. Sich auf die Weide allein

Digitized by Google

verlassen, würde eine Thorheit sein; man muß ihnen besondere, natürliche oder künstliche Wiesen widmen und für sie Futtergewächse einheimsen, welche ihnen in dem Schafstalle an den Tagen ausgetheilt werden, wo man sie nicht hinauslassen kann.

Wir wollen jetzt in einige Einzelnheiten über diesen wichtigen Gegenstand eingehen.

Man weiß, daß ein Schaf von mittlerer Größe täglich ungefähr 4 Kilogramme frisches Gras von einer natürlichen Wiese frißt; dieses Gras, wenn es geheut würde, reduzirt sich auf 1 Kilogramm Heu, womit sich ebenfalls dasselbe Schaf, das damit trocken gefüttert würde, begnügt. Wenn wir diese Thatsache zur Grundlage unserer Berechnungen nehmen, so sehen wir ein, daß man 10 Hectare Wiesen zur Unterhaltung einer Heerde von 100 Schafen während eines Jahres bedarf, indem man ungefähr ein Drittel mähet und zu Heu macht, um in den schlechten Tagen verfüttert zu werden, während die beiden andern Drittel an Ort und Stelle gefressen werden. Vielleicht gibt man keinen Schlag zur Produktion einer so großen Menge Futtergewächse allein für die Schafe her; deßwegen läßt man sie andere Bodenprodukte consumiren, wie z. B. Körner, Wurzeln, Stroh. Obgleich die Weide für die Gesundheit der Schafe günstiger, als irgend eine andere Lebensweise ist, so wird sie ihnen doch bald nachtheilig, wenn man sie nicht auf eine passende Weise leitet. Die Erfahrung hat den Schäfern gezeigt, gewisse Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, gewisse Gesundheitsrücksichten zu befolgen, welche die Landwirthe kennen müssen, um im Stande zu sein, die Ausführung derselben zu überwachen.

Wofern nicht sehr große Hinderniße vorhanden sind, muß man die Schafe jeden Tag hinauslassen, sagt Daubenton, weil sie beim Weiden ihr Futter nach ihrem Willen auswählen und dasselbe in dem

Digitized by Google

besten Zustand erhalten, und weil ferner die Bewegung ihren Appetit reizt und ihre Kraft unterhält; es liegt in der Natur dieser Thiere, bald rechts, bald links zu laufen, Alles zu fressen, was sie antreffen; der Schäfer darf ihrem Instinkt nicht entgegen sein, indem er sie an einer Stelle gegen ihren Willen zurückhält. Da jedoch die Schafe viel mehr Gras mit den Füßen verderben, als sie davon abfressen, wenn man sie eine reichliche Weide frei durchlaufen läßt, so darf der Hirte jeden Tag die Heerde nur auf einen Theil des Feldes gehen lassen.

Während der schönen Jahreszeit kann man die Schafe vom Sonnenaufgang an auf die Weide lassen, wofern kein Thau oder Nebel da ist; außerdem muß man abwarten, bis die Sonne diese verschwinden ließ: denn sie könnten den Thieren gefährliche Koliken verursachen. Die Natur scheint selbst diese nützliche Vorsichtsmaßregel angedeutet zu haben, denn die Bemerkung ist leicht zu machen, daß die Schafe mit geringerer Begierde weiden, wenn das Gras naß ist, wenn dies nicht von einem wohlthätigen Regen herrührt, der nach langer Trockenheit die Pflanzen appetitlich macht.

Wenn die Kraft der Sonne zunimmt, so führt man die Heerden so, daß die Sonnenstrahlen ihnen nicht ins Gesicht fallen, und während der großen Mittagshitze ist es absolut nothwendig, sie in Schatten zu führen, um sie dort ausruhen zu lassen. Ihre Wolle, welche verhindert, daß die Luft sie im Winter nicht erkälte, verhindert auch, daß die Luft sie im Sommer erfrische. Ueberdies haben diese Thiere ein schwaches Gehirn; die Sonnenstrahlen, die senkrecht auf ihren Kopf fallen, können bei ihnen Schwindel veranlassen, welche sie zum Drehen bringen und sogar das unter dem Namen Brand bekannte Uebel hervorrufen, welches sie rasch tödtet, wenn

Digitized by Google

der Schäfer nicht alsbald durch eine reichliche Aderläſſe ihnen zu Hülfe kommt. Es gibt keine Ausrede, welche uns von der anzuwendenden Vorſichtsmaßregel, die wir empfohlen haben, frei ſprechen kann; denn die Schafe würden während der großen Hitze, wenn man ſie ſogar auch zwänge, auf dem Felde zu bleiben, doch nicht weiden. Ihr Leiden gibt ſich alsdann auf eine ſehr klare Weiſe zu erkennen: ſie bewegen ſich hin und her, mehr als es in ihrer Gewohnheit iſt, oder ſie vereinigen ſich in gedrängte Haufen, ein jedes von ihnen ſenkt den Hals und bringt ſeinen Kopf unter den Bauch ſeines Nachbarn, um ſich zu ſchützen und ſeine Naſenlöcher vor der Verfolgung einer ſchwarzen Mücke (Schafbremſe) zu ſichern, welche in dieſelbe zu dringen ſucht, um darin ihre Eier niederzulegen. Wenn es ihnen auf dieſe Weiſe gelingt, ſich den Stichen der Mücke zu entziehen, ſo können ſie doch nicht der Gefahr entgehen, eine Luft einzuathmen, welche mit brennendem und von dem concentrirten Dunſte ihres Körpers verpeſtetem Staube geſchwängert iſt; es iſt nicht ſelten, daß einige erſtickt niederfallen und ſo zu ſagen, trotz jedes Beiſtandes, augenblicklich zu Grunde gehen. Ein ſorgfältiger Schäfer wird nie dieſer Gefahr trotzen, er wird ſich vor der Sonne zurückziehen und ſeine Schafe an einen kühlen Ort führen, wo ſie mit Muße die Nahrung, welche ſie in ihrem erſten Magen angeſammelt haben, wiederkäuen und verdauen können. Der Schafſtall, welcher zum Ruheorte dient, muß geräumig und recht luftig, luftiger als zu jeder andern Zeit ſein; denn wenn die Schafe dort gedrängt ſtehen müßten, ſo wäre es beſſer, ſie in den Schatten einer Mauer, eines Gehölzes oder einzeln ſtehender Bäume zu bringen.

So bald die Sonne anfängt, minder ſtechend zu werden, ſo führt man die Heerde auf die Weide

Digitized by Google

zurück, worauf man sie bis in die Nacht weiden läßt.

Beim Herannahen des Winters wird das Weiden schwieriger: die natürlichen und künstlichen Wiesen sind erschöpft, die leeren Felder liefern kein Gras mehr; alsdann muß im Stalle ein ergänzendes Futter ausgetheilt werden. Das Stroh und das dürre Futter bilden die gewöhnliche Grundlage dieser Nahrung: ein jedes Schaf muß täglich wenigstens 1 Kilogramm erhalten; wie gut aber auch diese dürre Nahrung ausgewählt sei, so sagt sie den Schafen doch nicht so zu, wie die grüne Nahrung, an welche sie gewöhnt wurden und welche ihrem Temperamente weit mehr entspricht; sie erhitzt, ernährt nicht so, schadet dem Wachsthum und den guten Eigenschaften der Wolle, besonders ist für die Schafe, welche säugen, diese Fütterung sehr ungünstig; ihre Säuglinge fühlen dies auf eine sehr betrübende Weise. Man kann sich eine große Hülfsquelle in dieser Jahreszeit dadurch verschaffen, daß man einige Grundstücke mit Pimpernellen anbaut, wo die Schafe immer etwas zu weiden finden, weil weder die Fröste noch der Schnee die Vegetation dieser Pflanze aufhalten. Es gibt einige Landwirthe, welche eine gewisse Menge Winterkohl unterhalten, um die Blätter desselben den Mutterschafen auszutheilen und ihre Milch zu vermehren. Vor 40 Jahren besaß die französische Landwirthschaft kein anderes Ueberwinterungsmittel, als das dürre Futter; wenn einige den Kohl oder die Pimpernelle anwandten, so war die Zahl derselben doch noch gering und ihr Beispiel konnte nicht überall mit Erfolg nachgeahmt werden: jetzt ist die grüne Nahrung auf vielen Pachthöfen im Winter so reichlich, als im Sommer. Die Schafe können zu allen Jahreszeiten, Dank der Wurzelcultur, Grünes erhalten. Es wäre ein großer Fehler für den, welcher

Digitized by Google

Schafe in unsern Tagen züchtete, wenn er nicht eine hinreichende Menge Rüben, Kartoffeln, Runkelrüben, Möhren oder Topinambours zu seiner Verfügung hätte, um wenigstens die schlechte Wirkung des Dürrfutters auf seine Heerde zu mäßigen. Die Anwendung dieser Wurzeln ist jetzt sehr verbreitet, man kennt alle Vortheile derselben, nur das Uebermaß könnte schädlich werden; sie haben durchaus nicht alle dieselben nährenden, noch dieselben Milch gebenden Eigenschaften. Wir haben in dem besondern Artikel einer jeder dieser Pflanzen in der ersten Abtheilung das, was die Erfahrung uns über diesen Gegenstand gelehrt hat, angegeben. Im Allgemeinen stimmt man darin überein, daß es nützlich ist, den Schafen die eine Hälfte ihrer Ration dürr, die andere Hälfte in Wurzeln zu geben; es wird nicht bezweifelt, daß diese Mischung ihnen weit günstiger sei, als eine ausschließend grüne oder dürre Fütterung. Wir müssen es jedoch wiederholen, daß man sich bei den besten Wintervorräthen durchaus nicht davon frei sprechen darf, Winterweiden oder sehr frühzeitige Weiden, wie z. B. Pimpernell, weißen Klee, Waid anzubauen zu suchen, um die Heerde in den günstigen Tagen der schlechten Jahreszeit darauf zu führen, denn das Weiden ist die natürlichste Lebensweise für die Schafe und unsere persönliche Erfahrung hat uns bewiesen, daß die Schäfer Recht haben, wenn sie unaufhörlich behaupten, daß etwas Nahrung auf den Feldern weit besser sei, als viel in der Schäferei. Daubenton, welcher Alles, was die Schafe betrifft, gründlich studirt hat, ist in seiner Instruktion für die Schäfer über die Behandlung im Winter sehr ins Einzelne eingegangen.

In den Departements, wo der Winter streng ist, sagt er, beginnt man damit, den Schafen im Oktober oder November Futter zu geben. Man theilt Morgens, wenn der Reif die Heerde hindert, frühe

Digitized by Google

hinauszugehen, und Abends, wenn sie von der Weide zurückkehren, ohne voll genug zu sein, davon aus. Wenn die Thiere genöthigt sind, mehre auf einander folgende Tage im Stalle zu bleiben, so muß man ihnen außer ihrer Morgen- und Abendration Mittags frisches Futter geben, was sie hindert, zu Grunde zu gehen. Aus Mangel an Grünem und Wurzeln bringen einige Hände voll Hafer, etwas Gerste, zerquetschte Erbsen u. s. w. eine gute Wirkung hervor; sogar die Eicheln, Kastanien, welche in einigen Gegenden in so großer Menge vorkommen, würden eine große Aushülfe in einer strengen Jahreszeit sein. Man hört auf, den Schafen im Frühjahre Futter zu geben, wenn sie anfangen auf dem Felde eine hinreichende Menge Gras zu ihrer Unterhaltung zu finden, und wenn sie recht rund, d. h. beim Heimgehen des Abends in die Schäferei recht angefüllt sind. Aber so lange man sieht, daß sie nur einen Theil der Nahrung finden, welche ihnen nöthig ist, so muß man es ihnen dort ergänzen, indem man ihnen Futter auf die Raufe steckt.

Was das Getränke der Schafe betrifft, so ist es sehr einfach: reines Wasser und in geringer Menge ist die Hauptregel; die schlechte Beschaffenheit und die große Menge des Getränkes führen beinahe unfehlbar Krankheiten herbei.

Die Feuchtigkeit ist unter allen Gestalten für die Schafe gefährlich. Der Nebel, der Regen, der Thau, der Abendthau, die Ausdünstungen der Sümpfe, die zu saftreichen Weiden sind für diese Thiere gefährlich; der Schäfer wird demnach vermeiden, sie zum Trinken anzutreiben. Wenn sich in der Nähe des Pachtgutes Wasser befindet, so ist es das Beste, jeden Tag die Heerde dahin zu führen und sie langsam vorbeigehen zu lassen, ohne sie aufzuhalten, jedoch so, daß die Schafe, welche Durst haben, ihn stillen, die andern, ohne zu trinken, vorübergehen

Digitized by Google

können. Wenn das Wasser zu entfernt ist, um die Heerde jeden Tag dahin zu führen, so hat es keine Gefahr, wenn man sie nur einmal in zwei oder drei Tagen, je nachdem die Nahrung und die Jahreszeit mehr oder minder veränderlich sind, dahin führt. Jedoch darf man mit dem Tränken der Schafe nie zu lange zögern, nicht weil der Durst sie krank machen würde, sondern weil sie in einem Tage eben so viel tränken, als sie in mehren Tagen getrunken hätten, und weil diese große Menge Wasser, die sie auf einmal zu sich nehmen, ihnen tödtliche Anfälle zufügen könnte. Man darf nie vergessen, daß ein gesundes Schaf wenig trinkt, und daß es beinahe immer ein Zeichen von Krankheit ist, wenn man es mit Begierde zum Wasser laufen sieht.

Eine Heerde auf einem gesunden Boden und während der schönen Jahreszeit kann sehr gut des Salzes entbehren; aber diese Würze ist sehr nothwendig während der regnerischen und kalten Monate vom November bis April; sie ist unerläßlich in den niedern und feuchten, dem Temperamente des Schafes so entgegengesetzten Ländern; sie unterhält seinen Appetit, stärkt seinen Magen und macht es fähiger, das trockene Futter und die wässerigen Weiden der kalten Böden ohne Gefahr zu ertragen.

Daubenton betrachtet das Salz als ein Schutzmittel gegen die Fäule; es erwärmt die Schafe, sagt er, es gibt ihnen Kraft, verhindert die Verstopfungen und läßt die überflüssigen Wasser abfließen, welche größtentheils die Ursache ihrer Krankheiten sind. Man theilt es in dem Troge mit etwas Futter aus, oder man läßt es auch in dem Wasser auflösen, um das Futter damit zu begießen. Ein Kilogramm alle acht Tage ist für vierzig Schafe hinreichend. Dies ist die gewöhnliche Behandlung der Schafe; sie muß nach der Bestimmung, der besondern Natur der Heerde modifizirt werden.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Von der Zucht einer Heerde.

Wir haben die Bedingungen angegeben, die man erfüllen muß, ehe man sich mit der Schafzucht abgibt; wir haben gesagt, wie man ihre Hut, ihre Stallung, ihre Fütterung einrichten müsse; wer sich nun in der Lage befindet, die Regeln, die wir vorgezeichnet haben, zu befolgen, muß alsdann überlegen, welche Schafrace er züchten will.

Diese Wahl wird bestimmt werden: 1) durch die Kenntniß der Racen, ihrer Bedürfnisse, ihrer Produkte; 2) durch die Prinzipien der Landwirthschaft, die wir in unserer vierten Abtheilung entwickelt haben.

§. 1. Von den Racen.

Wir werden hier nicht die unzähligen Schafracen beschreiben; sie reduziren sich alle auf zwei Hauptgattungen: 1) Schafe mit krauser Wolle; 2) Schafe mit glatter Wolle.

Die ersteren haben einen mittelmäßigen Wuchs, eine Wolle mit sehr wellenförmigen Locken, mit sehr feinen Haaren; sie verlangen ganz gesunde Weiden; feuchte Gegenden sind ihnen nachtheilig; sie würden fette Weiden nicht gehörig ausnützen.

Die zweiten haben keine gekräuselte Wolle; sie haben lange, herabhängende, spitzige Haare. Das Haar ist gewöhnlich grob, kann aber bei vervollkommneten Varietäten sehr fein werden; sie erlangen einen hohen Wuchs, taugen hauptsächlich für das Schlachthaus, ertragen sehr gut die constante Feuchtigkeit gewisser Klimate und können ohne eine sehr reichliche Nahrung nicht gedeihen.

Diese beiden Typen existirten und existiren noch in unserem Vaterlande; man findet sie an den beiden Enden des Gebiets in Rouffillon und in Flandern. Das

Digitized by Google

Zucht der Schafe, die Kunst, sie aufzuziehen.

Digitized by Google

s Gebiets in Rouſſillon und in Flandern. Das

Digitized by Google

dazwischenliegende Gebiet ist mit einer Menge von Varietäten bevölkert, welche mehr oder weniger die Qualitäten der Bergrace oder der Race der Ebene an sich tragen.

Die Tabelle Nr. 2 faßt auf eine hinreichende Weise das zusammen, was uns über unsere einheimischen Schafe zu wissen nützlich ist, und überhebt uns, eine ausführliche Beschreibung von denselben zu geben.

Das Studium, dieser verschiedenen Varietäten, welche Frankreich besaß, hätte einmal irgend einen geistvollen Mann zur Einsicht gebracht, daß es möglich wäre, das Schaf nach und nach auf den Grad von Vollkommenheit zu bringen, den man für nöthig gehalten hätte. Die beiden entgegengesetztesten Varietäten von Roussillon und von Flandern hätten unter gehöriger Leitung von selbst bei uns vollkommene Schaftypen mit langer glatter Wolle und mit krauser superfeiner Wolle hervorbringen können; dieser Zweck wurde aber seit Jahrhunderten in Spanien (was die krause Wolle anbetrifft), erreicht und man kam auf den Gedanken, daß es einfacher sei, eine schon vorhandene Race einzuführen, als eine mit der Länge der Zeit zu erschaffen. Man kaufte also Merino, welche man vermehrte, indem man es nun ganz vernachlässigte, die französischen Varietäten nach und nach zu veredeln, was indessen sehr nützlich gewesen wäre, um glatte Wolle zu erhalten. Der Erfolg der Merinos ließ uns dieses wichtige Ziel, auf welches England sein ganzes Streben richtete und welches es bald erreichte, aus den Augen verlieren. Jetzt bleibt uns nun nichts mehr übrig, als für die Niederungsracen den Weg einzuschlagen, den man für die Gebirgsracen einschlug, d. h. uns die englischen Schafe anzueignen, wie wir uns die spanischen aneigneten.

Von dieser Idee ausgehend, wollen wir die Zucht der Schafe, die Kunst, sie aufzuziehen, sie

Digitized by Google

fortzupflanzen, den größten Nutzen aus ihnen zu ziehen, untersuchen.

§. 2. Von dem Merino.

Mehre Jahrhunderte lang besaß Spanien allein diese schöne Race feiner Schafe, die unter dem Namen Merino bekannt sind; es verbot immer sehr streng die Ausfuhr derselben; indessen erhielt Schweden im Jahre 1723 und Sachsen im Jahre 1765 eine Heerde; Frankreich erlangte eben diese Vergünstigung zwanzig Jahre später.

Verschiedene Systeme wurden für die Vermehrung oder vielmehr für die Zucht dieser werthvollen Thiere befolgt. Die sächsischen Schafzüchter sehen einzig und allein auf die Erzeugung einer Wolle, die in Beziehung auf die Feinheit ohne Gleichen war und erreichten diesen Zweck, indem sie alle andere Eigenschaften der Merinos außer Acht ließen; sie opferten der Feinheit die Stärke, die Elastizität, die Menge der Wolle auf; sie schlugen den Körperbau der Thiere, ihren guten Bau und ihren Ertrag als Schlachtvieh für nichts an; demungeachtet verschafften sie sich eine gerechte Berühmtheit, weil keine Wolle mit der ihrigen zu Verfertigung gewisser Stoffe concurriren konnte.

Anderswo, z. B. in Frankreich, geriethen Schafzüchter auf das entgegengesetzte Extrem, indem sie den Körperbau zu vergrößern suchten, ohne beinahe an die Wolle zu denken; dieses System war bedauernswerth, es war die Ausartung der Merino, die zwecklose Vernichtung einer Vervollkommnung, zu deren Erreichung man Jahrhunderte brauchte.

Andere, welche in Benützung der Merino keine so große Mißgriffe machten, glaubten, Vortheile genug zu erhalten, wenn sie eine Wolle erzeugten, die schwerer als irgend eine einheimische ist, und gaben sich gar keine Mühe, die Feinheit der spanischen Schafe zu erhalten; dies war abermals ein großer Fehler:

Digitized by Google

die französische Landwirthschaft hätte auf diesem Wege den ganzen Nutzen verloren, den man von der mit so vieler Mühe erhaltenen Einfuhr hoffen durfte.

Glücklicherweise war die Leitung der ersten Heerde, welche die Regierung als Musterheerde unterhielt, sehr gewandten Männern anvertraut, die sorgfältig alle Extreme vermieden. Sie bemühten sich, die Feinheit der Wolle zu erhalten und sie sogar zu erhöhen; zu gleicher Zeit aber bestrebten sie sich, dieser Race ihr kräftiges Temperament, eine starke Gesundheit zu erhalten, um sie leichter und rascher zu vermehren. Ohne diese rationelle Leitung wäre es der Regierung wahrscheinlich nie gelungen, die spanische Race von den französischen Landwirthen angenommen zu sehen. Wenn die Landesstammheerde zu Rambouillet nur kleine, schwache, ärmliche Schafe hätte vorweisen können, so wäre die Feinheit ihrer Wolle nicht hinreichend gewesen, die Mehrzahl der Landwirthe zu veranlassen, sie zu kaufen; sie hätten besorgt, sich in einen zu kitzlichen Versuch einzulassen, wo sie ihr Geld und ihre Zeit auf's Spiel setzen konnten; als sie aber eine eben so kräftige Heerde fanden, wie die einheimischen Racen, die ein gleiches Produkt an Fleisch und ein unvergleichbar größeres an Wolle gab, so konnte keiner Bedenken tragen.

Wir verlassen unseren Gegenstand nicht, ohne die Heerde zu Rambouillet ein wenig näher zu betrachten, aus welcher die Landwirthe noch jetzt Widder von einer vollkommneren Race holen, als die Widder in Spanien sind.

Als zu Anfang des Jahres 1786 die Gebäude auf dem Pachtgute fertig waren, verabredete sich Dangiviller, der von den langen und gelehrten Versuchen Daubentons über die feinwolligen Thiere Kenntniß erhalten hatte, mit Trudaine, dem Handelsintendanten, welcher das Etablissement zu Montbard, wo Daubenton seit 1766 eine Heerde von reiner spanischer Race hielt,

Digitized by Google

begründet und aufgemuntert hatte, und bewog Ludwig XVI. für sein Gut zu Rambouillet eine Heerde Merino kommen zu lassen.

Der König ließ in seinem Namen den König von Spanien, seinen Schwager, um die Gunst ersuchen, eine Heerde mit suppersfeiner Wolle einführen zu dürfen. Der Wunsch ging in Erfüllung, und alle mögliche Erleichterungen im Ankaufe und im Ausführen wurden La Vauguyon, unserm Gesandten zu Madrid verschafft. Die Heerde wurde von zwei in diesem Fache erfahrnen Spaniern, Ramira und André Gilles Hernans gekauft und ausgesucht; sie nahmen Thiere aus den vorzüglichsten Schäfereien, nämlich:

Perales . .	58	Alcola . . .	37
Perella . . .	50	Saint-Juan .	37
Paular . . .	48	Portago . . .	33
Negretto . .	42	Granda . . .	20
Escurial . .	41	Salazar . . .	10

Das Ganze bildete eine Heerde von 383 Stücken, worunter sich 42 Widder, 334 Schafe und 7 Leithämmel befanden. In der Umgegend von Segovia zusammengebracht, ging sie am 15. Juni 1786 unter der Leitung Gilles Hernans als Oberschäfer und vier anderer Spanier ab; sie reisten langsam; der Winter überfiel sie in den Steppen von Bordeaux, viele Thiere kamen um, sie wurden aber zum Theile durch unterwegs geworfene Lämmer ersetzt. Endlich kam die Heerde zu Rambouillet den 12. Oktober 1786 an und bestand aus 366 Köpfen, worunter 41 Widder, 318 Schafe und 7 Leithämmel waren; da kein Schafstall auf dem Gute war, so wurde sie einstweilen zu Moc-souris in den Bleichgebäuden untergebracht, wo sie bis zur Revolution blieb, einer Zeit, wo man sie in die Fasanerie that; erst als man den Wildpark zu Rambouillet wieder herstellte, ließ man den Schafstall bauen, der noch steht.

Die Heerde reduzirte sich im darauf folgenden

Digitized by Google

Winter auf 331 Stücke, weil 35 an der Wurmkrankheit starben, die sie auf der Reise bekommen hatte: zur Zeit des Ausbruchs dieser Krankheit hielten die spanischen Schäfer die Heerde für verloren und übergaben sie der Pflege des Direktors des Etablissements Bourgeois dem Aeltern, welcher sie von diesem Augenblicke an durch inländische Schäfer besorgen ließ. Der Oberschäfer Hernans und seine Begleiter reisten den 4. April 1787 wieder nach Spanien ab. Von dieser Zeit schreibt sich die Ankunft Clement Delorme's, des ersten französischen Schäfers des Etablissements her, dessen Eifer und praktische Kenntnisse die Heerde beständig in einem guten Zustande erhalten haben.

Daubenton gehört das Verdienst, zuerst auf den Gedanken gekommen zu sein, die französische Wolle zu verbessern und die Mittel dazu, durch ein Kreuzen der inländischen Schafe mit Merinowiddern angegeben zu haben; aber nur zu Rambouillet hat man es dahin gebracht, die Merinos mit dem Boden ganz zu identifiziren; sie gediehen daselbst so gut, daß man, nachdem sie einige Jahre besser verpflegt worden als in Spanien, bemerken konnte, daß ihre Produkte weit vorzüglicher seien als die der in Spanien selbst geborenen Thiere.

Was man zu Rambouillet vorzüglich im Auge hatte, war, die Merinos auf den Höfen zu naturalisiren und die Landwirthe zu bestimmen, ihre einheimische Racen durch das Kreuzen mit dem reinen spanischen Blute zu verbessern; daher beeilte man sich, die Landwirthschaft an der Wohlthat der erhaltenen Einführung Theil nehmen zu lassen und man schenkte gleich in den ersten Jahren Widder, und sogar Schafe den Grundbesitzern und Pächtern, welche sie annehmen wollten, denn sehr wenige verlangten sie, einige lehnten sie sogar ab; man theilte sogar an die Provinzialverwaltungen

Digitized by Google

davon aus, so wurden vorzüglich in die Bauce, Brie, Picardie, Normandie, Poitou, Dauphiné, Champagne u. s. w. geschickt. Gewöhnlich trugen die, welche sie erhielten, keine Sorge dafür; fast alle vernachlässigten es, sie zur Reproduktion anzuwenden; einige ließen sie vor Hunger oder an Krankheiten umkommen; zu viele Landwirthe sind gewöhnt, das nicht hoch anzuschlagen, was sie wenig gekostet hat.

Die Revolution unterbrach die angefangene Verbesserung; die Heerde entging nur durch die muthvollen Bemühungen Bourgeois des Aeltern, der allein zu ihrem Schutze zurückblieb, der Vernichtung. Sobald der Sturm vorüber war, wurde Tessier, der mit Interesse die Heerde zu Rambouillet von ihrem Entstehen an verfolgt hatte, einer ihrer wärmsten Beschützer bei der landwirthschaftlichen Commission, deren Mitglied er war; er wurde daselbst von mehren seiner Collegen, aufgeklärten Männern und Freunden ihres Vaterlandes unterstützt, unter welchen man vorzüglich Gilbert und Huzard anführen muß; sie drangen auf die Erhaltung der Heerde zu Rambouillet, und bald wurden sie mit der Aufsicht über dieselbe beauftragt. Von dieser Zeit an wurden alle Stimmen für Rambouillet gewonnen, und sein Name erscholl in ganz Europa.

Da nun die Heerde immer mehr gedieh und die Lämmer, welche jedes Jahr geworfen wurden, die Zahl derselben vermehrte, so mußte man darauf denken, Nutzen aus derselben zu ziehen, indem man sie durch alle möglichen Mittel verbreitete; man war bei dem Verschenken nicht glücklich gewesen, man kam nun auf den guten Gedanken, sie zu verkaufen zu suchen. Die glücklichen Erfolge der Verwaltung, und der gute Zustand, in welchem die Neugierigen, welche das Etablissement besuchten, die Heerde fanden, fielen in die Augen und erweckten einige Nachahmer, welche

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

dadurch ihr Glück machten, daß sie sich zuerst der Merinozucht widmeten.

Zu gleicher Zeit, wo die Agronomen in ihren Schriften den Vortheil bewiesen, der bei der Verbreitung der Merino zu Verbesserung unserer Wolle herauskomme, bearbeitete Bourgeois der Aeltere, der von seiner Jugend an Landwirth war, die Landleute, und bestimmte die Landwirthe sowohl durch Ueberzeugung als auch durch handgreifliche Thatsachen, die spanische Race in ihren Schäfereien einzuführen; er zeigte ihnen, daß die Merino eine um die Hälfte schwerere und weit-feinere Wolle geben, als die inländischen Schafe; endlich konnten sich diese Landwirthe mit eigenen Augen überzeugen, daß diese Thiere mehr ein Futter von guter Qualität als in großer Menge und bloß ein wenig mehr Pflege verlangen.

Anfangs entschlossen sich Grundbesitzer und sodann einige von den verständigeren Pächtern, Widder in geringer Anzahl zu kaufen: da sie weit theurer als die Schafe des Landes bezahlt wurden, so widmete man ihnen die nöthige Sorgfalt, weil man besorgte, die Früchte der Opfer, die sie gekostet hatten, zu verlieren. Diese Widder pflanzten einen Theil ihrer Eigenschaften auf ihre ersten Nachkommen fort; die Vortheile ließen nicht lang auf sich warten, und der Geschmack an dieser landwirthschaftlichen Verbesserung verbreitete sich immer mehr. Bald folgte Enthusiasmus auf Gleichgültigkeit; der Preis der Merinos stieg in einem raschen Verhältnisse bis zum Jahre 1821 so, daß bei einer Versteigerung zu Rambouillet Schafe mit mehr als 700 Fr. bezahlt wurden und daß ein Widder 3870 Fr. kostete.

Die Tabelle Nr. 3. gibt den Mittelpreis der Versteigerungen zu Rambouillet seit 1793 bis 1834 an; das Studium derselben kann darum nützlich sein, weil man daraus ersieht, von welcher Wichtigkeit die

Digitized by Google

Wahl einer Race von Hausthieren ist, und wie sehr sich die Landwirthe besinnen sollen, bevor sie eine Verbesserung, die man ihnen vorschlägt, von der Hand weisen, wenn sie auch ihren Gewohnheiten noch so sehr zuwiderlaufen sollte.

Welche Schätze hätte Frankreich nicht verloren, wenn es nicht Männer gefunden hätte, wie Tessier, Gilbert u. s. w., um die gleichgültige Apathie der Landwirthe zu bewältigen, die sich der Naturalisation der spanischen Schafe hartnäckig entgegensetzten!

Die in der Anstalt vom Jahr 1786 an aufgehobenen Muster jeden Jahres beweisen, daß die Merinoschafe in Frankreich vervollkommnet worden sind; ihre Wolle hat in der Länge etwas gewonnen, ohne an ihrer Feinheit etwas zu verlieren; sie ist gleichartiger und nicht so struppig; die Vliesse sind dichter, folglich um so viel schwerer, als sie einen stärkeren Körperbau erlangt haben. Diese Resultate wurden durch die mit vier am 22. Messidor im Jahr 9 nach Rambouillet gebrachten Thieren angestellte Vergleichung von unserer alten Heerde bestätigt, die einen Theil der damals auf Befehl des Direktoriums aus Spanien eingeführten ausmachten. Obgleich diese neuen Schafe beinahe alle von denselben spanischen Heerden abstammten, von denen man die im Jahr 1786 gekauften bezogen hatte, obgleich sie derselben Behandlung unterworfen wurden, so erlangten ihre Produkte doch erst später den Grad der Vollkommenheit, den die erste Heerde bereits erreicht hatte. Seit dem Jahre 9 wurde nur ein einziges fremdes Thier nach Rambouillet eingeführt.

Die Vorurtheile und das besondere Interesse hatten aus Grundsatz einer Meinung Glauben verschafft, die sich dem ganz entgegenstellen sollte, daß von den Züchtern gewisser Gegenden der Merinostamm adoptirt werden solle; man behauptete, die Merinoschafe werden schlecht fett und das Fleisch

Digitized by Google

sei nicht so zart als das der eingeborenen Stämme; um diesen Einwurf zu bekämpfen, führte man den noch jetzt in Rambouillet üblichen Gebrauch ein, einen fetten Merinohammel zu schlachten und ihn bei der Mahlzeit bei der öffentlichen Versteigerung zu verspeisen; unabhängig von diesem Beweis, der jedes Jahr erneuert wurde, ist es jetzt ganz anerkannt, daß das Fleisch des Merinoschafes durchaus dem aller Schafe gleich ist, und daß der Unterschied seiner Qualität nur von der Natur des Bodens und der Weiden oder des trockenen Futters herrührt, wenn das Schaf im Stalle gemästet worden ist.

Nachdem dargethan war, daß die Qualität des Fleisches der Merinoschafe kein Hinderniß für die Fortpflanzung dieser Race sei, mußte man auch thatsächlich jenen andern Einwurf gewisser Züchter zurückweisen, welche behaupteten, die spanischen Schafe, die aus einem heißen Klima abstammen, müssen ein lymphatischeres Temperament erhalten und folglich der Fäule mehr unterworfen sein als die französischen Stämme. Die Antwort war nun leicht, denn die Heerde des Staats gedieh auf Weiden, die nicht sehr gesund und von der Beschaffenheit derjenigen waren, wo sich die wässerige Cacherie erzeugt. Der Boden des Parks von Rambouillet ist in der That sehr mittelmäßig, obgleich sehr verschieden. Die Ackerkrume besteht nur aus einer dünnen Schichte, der Untergrund desselben ist thonig und der Durchsickerung des Wassers nicht sehr günstig; auch die Weiden daselbst sind im Allgemeinen feucht, und die Hirten müssen sich sorgfältig hüten, die Heerde herauszuführen, ehe der Thau weg ist, und sich des Abends im Freien überraschen zu lassen. Diese Lage ist ohne Zweifel nicht günstig; aber sie war tauglich, insofern sie darthat, wie leicht es war, in allen Gegenden Merinoschafe zu halten.

Digitized by Google

Nach aufmerksamer Untersuchung dieses Geschichtlichen darf man durchaus nicht zweifeln, daß die Heerde von Rambouillet nicht einen ungeheuern Einfluß auf das Gedeihen der französischen Landwirthschaft ausübe; sie ist hauptsächlich die Quelle und das mächtige Mittel zur Verbesserung unserer Wolle gewesen, deren Produktion sie im ganzen Lande vermehrte. Die Reinheit des spanischen Stammes hat sich zu Rambouillet ohne die mindeste Veränderung erhalten; diese Heerde ist das Muster der französischen Merinoschafe, deren Wolle die Beschaffenheit erlangt haben, welche die Fabrikanten jetzt hochschätzen und ohne Anstand den feinen fremden Wollgattungen vorziehen. Als Mittelpunkt der Industrie der Merinoschafe, um Böcke der ersten Qualität zu verschaffen, und auch als Mittel zur Rektifikation der verschiedenen Systeme der Zucht von Thieren mit feiner Wolle wird die Heerde von Rambouillet noch lange Zeit einen Nutzen gewähren, der für die Erhaltung dieser Industrie unaussprechlich ist, so lange sie fortfährt die Musterheerde zu sein, und Feinheit der Wolle mit dem starken Körperbau der Thiere vereinigt.

Das spanische Merinoschaf (Fig. 299) ist von mittlerer Größe, seine Höhe 55 bis 68 Centimeter, seine Schwere von 30 bis 40 Kilogr. Diese Verhältnisse können steigen oder fallen, je nach der Lebensweise, welcher man es unterwirft.

Der Körper des Merinoschafes ist ziemlich kurz und untersetzt, seine Füße sind niedrig, der Rücken platt, die Stirne breit und nicht platt, sein Vließ ist bisweilen gefaltet, in der Form eines Halsbandes um den Hals. Die Widder haben große, herabhängende und in der Mitte durch ein sehr deutliches Band getrennte Hoden. Wenn sie Hörner tragen, sind sie dick, breit, spiralförmig gewunden.

Diese Gattung Schafe ist nicht so lebhaft, nicht

Digitized by Google

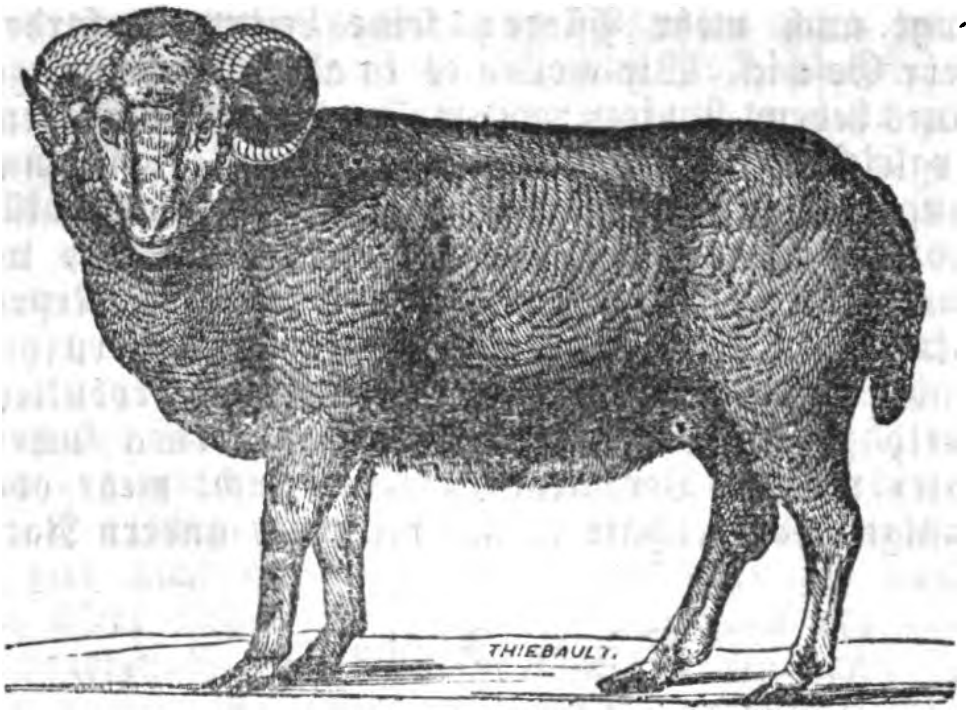


Fig. 299.

so frühreif, langsamer in der Entwicklung und hat einen stärkeren Knochenbau als unsere gewöhnlichen Gattungen; hauptsächlich unterscheidet und entfernt sie sich durch das Vließ am meisten von allen andern Schafen. Der ganze Körper des Thieres ist bisweilen mit Wolle bedeckt, mit Ausnahme der Achseln, der inneren Schenkelfläche und des äußeren Theiles des Gesichts. Das außen schmutzige und schwärzliche Vließ scheint nur aus einem einzigen Stücke zu bestehen; es öffnet sich nicht, wenn sich das Thier bewegt; inwendig besteht es aus weißen, dichten, wellenförmigen Stapeln, mit sehr feinen, sehr elastischen Spitzen; sie sind mit sehr reichlichem Schweiße überzogen und selten struppig; es vereinigt alle im Kapitel von den Wollgattungen, Abtheil. III., aufgezählten Eigenschaften.

Bei dem gegenwärtigen Stand des französischen Ackerbaues kann das Merinoschaf als diejenige Gattung angesehen werden, welche unter den wolletragenden Thieren am meisten Wolle erzeugt; es ver-

Digitized by Google

langt auch mehr Pflege; seine Leitung erfordert mehr Geschick. Wir wollen es in allen Erscheinungen seines Lebens studiren; wir wollen die beiden Systeme vergleichen, die in Frankreich zu seiner Vervollkommnung befolgt werden (das System von Rambouillet und das von Naz); wir wollen untersuchen, wie man seine wirklichen Eigenschaften durch die Reproduktion des reinen Stammes oder durch Kreuzung benützen kann; wir wollen endlich seinen Produktenwerth zu bestimmen und kennen zu lernen suchen, unter welchen Verhältnissen seine Zucht mehr oder weniger vortheilhaft ist als die einer andern Race.

Dritter Abschnitt.

Von der Fortpflanzung.

§. 1. Auswahl der zur Fortpflanzung bestimmten Thiere.

Je höher der Grad der durch eine Race erreichten Vollkommenheit ist, desto strenger muß unsere Aufmerksamkeit darauf gerichtet sein, die zahlreichen Ursachen zu entfernen, die unaufhörlich dahin streben, die Race wieder in den Naturzustand zurückzubringen; unter allen Ursachen würde die dem bloßen Instinkt der Thiere überlassene Fortpflanzung hinreichen, um unsere Anstrengungen von mehren Jahrhunderten in wenigen Jahren zu zerstören.

Die wolletragenden Thiere haben die Eigenschaften, die sie uns kostbar machen, nur durch die Sorgfalt der Menschen erlangt, bewahren sie nur durch unsere Wachsamkeit, können sie nur durch unsere unmittelbare Vermittlung fortpflanzen und auf ihre Nachkommenschaft übertragen. Ein Merinoschafhalter sieht sich also gleichsam genöthigt, die Fortpflanzung seiner Heerde selbst aufmerksam zu überwachen, wenn er sie nicht schnell ausarten und zählings die

Digitized by Google

Klasse der gemeinen Schafe zurücksinken sehen will. Jedes männliche oder weibliche Thier soll einer strengen Untersuchung unterworfen und darf nicht zur Begattung zugelassen werden, wenn es nicht die Bedingungen des Alters, der Gesundheit, der Gestalt und der Wolle vereinigt, die für nothwendig erachtet werden.

Das Alter, in welchem man die Lämmer und die Widder zur Begattung zuläßt, hat auf sie selbst und ihre Jungen großen Einfluß; auf sie selbst, indem es ihre Kräfte abnützt und ihr Leben verkürzt; auf ihre Jungen, insofern sie, wenn die Kräfte der Mutter nicht ganz entwickelt sind oder sich durch das Alter erschöpft finden, von derselben vor oder nach ihrer Geburt keine hinreichende Nahrung erhalten und ihr ganzes Leben hindurch schwächlich bleiben. Als die Merinoschafe in Frankreich noch sehr selten waren, ließen einige Schafzüchter, die in dem Verkauf der Lämmer einen ungeheuer großen Gewinn fanden, ihre Thiere in jedem Alter springen und bekümmerten sich wenig um die Verkümmerung, die daraus entstand; Andere verzögerten in einer lobenswertheren Absicht den ersten Sprung, um stärkere und schönere Lämmer zu erhalten; diese beiden Extreme würden heutzutage dem Bock schaden; der mittlere Termin ist der zuträglichste. In achtzehn Monaten ist das Schaf, das immer gut genährt worden ist, im Stande, ein kräftiges Lamm zu empfangen und es zur Zeit seiner Geburt hinreichend mit Milch zu versehen; es wäre unklug, es zu zwingen, auf das Männchen ein Jahr länger zu warten, denn man würde auf diese Weise zum allerwenigsten über den Werth der Lämmer die Interessen eines Jahres verlieren. Nicht so ist es beim Widder; man wird wohl daran thun, zu warten, bis er seine ganze Entwicklung erhalten hat, ehe man ihn zuläßt; drei bis vier Jahre scheinen das taugliche

Digitized by Google

Alter zu sein, um ihn auf die gewinnbringendste Weise zur Begattung zuzulassen. Obgleich der Merinostamm ein vorgerückteres Alter als unsere gewöhnlichen Arten leicht erträgt und seine Zeugungsfähigkeit länger behält, so ist es doch vortheilhaft, ihn das Alter nicht erreichen zu lassen, um die Schafe wegzuschaffen und Gewinn aus ihnen zu ziehen, wie aus dem Schlachtvieh, ehe ihr Fleisch seinen Werth verloren hat. Wofern also ein Thier nicht außerordentliche Eigenschaften und einen sehr hohen Werth für die Fortpflanzung hat, können wir es nicht wohl mehr nach Beendigung seines sechsten Jahres zum Springen zulassen.

Die Gesundheit, welche bei allen, zur Fortpflanzung ihrer Gattung bestimmten Hausthieren nothwendig ist, muß etwas strenger untersucht werden, wenn es sich von so zartgebauten Thieren handelt, als die Schafe sind. Der gesunde Widder geht mit stolzem Kopfe einher, frißt mit Appetit, hat ein lebhaftes Auge und zeigt sich hitzig, wenn die Schafe in der Brunst sind; man muß an seinen guten Eigenschaften zweifeln, wenn er nicht an der Spitze der Heerde einhergeht, bei der Annäherung von Menschen liegen bleibt und das Bein nicht kräftig rüttelt, um der Hand zu entkommen, die ihn zurückhält; die Zeugungsfähigkeit dieses Bocks muß in Zweifel gezogen werden, sogar seine Gesundheit ist nicht ganz sicher. Um sich davon zu überzeugen, ergreift der Schäfer das Thier beim Schenkel, nimmt es zwischen seine Beine, wie wenn er reiten wollte, legt ihm eine Hand unter die untere Kinnlade und hebt seine Augenlieder in die Höhe, damit er den Augapfel sehen kann, um ihn aufmerksam zu untersuchen; bei kranken Thieren sind die Venen des Auges, die Thränendrüsen und die innere Oberfläche der Augenlieder blaßroth und beinahe farblos; bei sehr gesunden Thieren sind dagegen die nämlichen Theile

Digitized by Google

von lebhaftem Roth, ohne entzündet zu sein, und das ganze Auge funkelt und ist belebt, statt erloschen und matt zu sein; auch der Mund zeigt den gesunden oder kranken Zustand an, je nachdem die Lippen blaß oder roth sind; der üble Geruch des Athems, die mit Schleim angefüllte Nase, die Wolle, wenn sie ohne Mühe ausgeht, sind gleichfalls Symptome eines kranken Zustandes.

Das Lamm wie der Widder muß alle charakteristischen Anzeigen einer gewissen Zeugungsfähigkeit vereinigen: große Testikel für das Männchen, ein weites Becken für das Weibchen, eine breite Brust, solide Schenkel u. s. w. sind sämmtlich Kennzeichen, deren Werth in den vorhergehenden Kapiteln hinlänglich gezeigt worden ist.

Die Wolle, die Hauptquelle des Ertrags der Merinoschafe, verdient die ernstlichste Aufmerksamkeit, hauptsächlich insofern sie den Widder betrifft. Wir wollen nicht mehr auf das zurückkommen, was im Kap. 5. Abthl. III. dieses Werks über die Wolle und die feinen Vließe gesagt worden ist: wir beharren nur darauf, daß dasjenige Männchen den Vorzug verdiene, das die größte Feinheit mit der größten Quantität Wolle vereinigt. Wenn man die Qualität nicht der Quantität opfern soll, so soll man auch die Quantität der Feinheit nicht zum Opfer bringen: diese richtige Mitte ist schwer zu erreichen, aber man darf sie nicht verlassen, wenn man zu ihr gelangt ist, und folglich wird jedes Thier, welches die Wolle verändern könnte, die man erhalten will, von der Begattung ferne zu halten sein. Man kann sich also nicht damit begnügen, alle Theile des Vließes eines Widders zu studiren, um sich zu versichern, daß seine Wolle nicht struppig, fein, stark, weich, gleich u. s. w. ist; sondern man muß außerdem verlangen, daß das ganze Vließ nach dem Verhältniß der Schicht und Länge, woraus die Quantität entsteht, zufrie-

Digitized by Google

denstellend sei. Auch der Körperbau des Thiers ist zu betrachten, zuerst hinsichtlich des Vließes, dessen Schwere mit der Größe des Körpers zunimmt, hierauf hinsichtlich des Werthes des Körpers an sich selbst, den man auch nicht verachten darf. Obgleich das Schaf von seiner Race vor Allem ein Wollthier ist, so ist es doch auch ebenso ein Schlachtthier, und die ertragsfähigste Heerde wird immer diejenige sein, welche diese beiden Eigenschaften im höchst möglichen Grade vereinigt. Der Widder hat, wie man glaubt, auf das Vließ des Lammes spezielleren Einfluß, während der Einfluß des Mutterschafes sich mehr hinsichtlich der Formen des Körpers, des Wuchses und der Neigung zum Fettwerden fühlbar macht: von dieser Seite also wird man die Fehler des Körperbaues, der Kraft und der Größe strenger zurückweisen müssen, da ihre Vererbung die Heerde entarten und ihren Werth beim Fleischer verringern könnte. Indessen ist diese Rücksicht Nebensache, und unsere Meinung muß in diesem Sinne verstanden werden, daß von zwei gleichen Schafen, was die Qualitäten der Wolle betrifft, das am stärksten gebaute für die Zucht vorgezogen werden müsse.

Wenn man sich streng nach den Regeln richtet, die wir so eben aufstellten, so darf man sicher sein, daß man bei einer Heerde von Merinoschafen die Qualitäten erhält, die sie kostbar machen: die Gesundheit, die Stärke, die Feinheit und die Schwere des Vließes sind es, welche man bei den Zuchtthieren in hohem Grade vereinigt finden soll, ohne sich für gewisse Formen und für ein gewisses Aeußeres einnehmen zu lassen, welche zwar die Mode befriedigen könnte, aber keinen innern Werth haben. Man muß sich wohl hüten, jenen Züchter nachzuahmen, die mit aller Gewalt Köder, Halswulste, Stirnhaare, Hörner von dieser oder jener Art oder keine Hörner wollen; diese Einbildungen können zum Schaden

Digitized by Google

führen, wenn man sie den nützlichen Eigenschaften vorzieht.

Die Zoten, welche die Merinoschafe, sogar in Spanien, oft tragen, wurden als Zierde, und da sie die Schwere des Vließes erhöhten, lange sehr hoch geschätzt: was die Zierde betrifft, so wollen wir nichts darüber sagen, dies hängt vom Geschmack ab; was die Schwere betrifft, so ist es möglich, aber nicht gewiß; wenn dieser Vortheil wirklich stattfindet, so wird er durch eine sichtlich geringere Qualität der Feinheit der Wolle ausgeglichen; Sachverständige haben in dieser Hinsicht bemerkt, daß bei den Thieren mit Zoten und Halsbändern das faltige Vließ auf dem Hals gröber war, als wenn keine Zoten vorhanden waren, und hieraus folgerte man nothwendiger Weise die geringere Feinheit an der Spitze der Wolle: die Beobachtung ist im Allgemeinen sehr begründet, und obgleich bei einigen Widdern das Gegentheil sich zeigte, so ist es doch vernünftig, die Zoten lieber zu vermeiden, als sie fortzupflanzen zu suchen. Auch die Hörner haben warme Vertheidiger gehabt, die sie nicht nur als eine hohe Zierde übermäßig lobten, sondern auch als ein gewisses Zeichen der Zeugungsfähigkeit eines Widders viel rühmten; ihre Tadler dagegen behaupteten, sie seien nachtheilig, weil sie an der Raufe eine unnöthige Stelle einnehmen, die andern Thiere der Heerde verwunden, und hauptsächlich, weil sie nach dem Hautsystem eine außerordentliche Stärke, d. h. eine Neigung zur Verdickung des Felles anzeigen: gewagte Behauptungen von beiden Seiten, welche die Wagschale weder das für noch das gegen hinabziehen werden, als bis bewiesen sein wird, daß die ungehörnten Widder weniger Stärke besitzen, oder daß jene gehörnten eine nicht so kostbare Wolle erzeugen.

Digitized by Google

§. 2. Von dem Sprunge.

Man sollte beim ersten Anblick glauben, die Zeit des Sprungs könnte nicht in Frage gestellt werden und die Natur habe dafür gesorgt, sie uns anzuzeigen, indem sie die Brunst der Schafe beständig in einer bestimmten Jahreszeit errege; aber die Naturgesetze sind kein zureichender Grund, wenn es sich von Thieren handelt, die nur mehr auf eine ganz kunstvolle Weise existiren; für sie gibt es keine verbindende Gesetze, als die unsers Interesses: die Befriedigung ihrer Naturtriebe, sogar des stärksten, muß dieser obersten Regel vollkommen untergeordnet sein.

Alle Schafe einer Heerde verlangen den Widder nicht genau zur nämlichen Zeit; wenn man die Natur handeln ließe, so wäre die Folge davon, daß das Werfen sich während mehrer Monate verlängerte und die Heerde aus Thieren bestehen würde, die an Alter und Stärke sehr verschieden wären; man hat nun seit längerer Zeit wohl erkannt, daß dieses Resultat hinsichtlich der Zucht der Merinoschafe sehr ernste Inconvenienzen mit sich bringt. Im Jahr 1801 äußerte sich Pictet von Genf folgendermaßen über diesen Gegenstand: „Ich habe, sagte er, in Betreff der säugenden Schafe eine Bemerkung gemacht, die nie Lügen gestraft worden ist, daß sie nämlich, wegen ihrer Milch nicht eifersüchtig sind, wie die Schafe von gewöhnlicher Race: im Falle ihr Lamm an einer Seite trinkt, überlassen sie die andere dem nächsten besten Lamme, das sich der Zitze bemächtigen will. Der Instinkt der Merinolämmer treibt sie an, an der Zitze des Schafes zu saugen, das sich in ihrer Nähe befindet, aber nur, um die Milch ihrer Mutter zu ergänzen: sie fangen stets bei demjenigen an, das ihnen nicht genug Milch geben kann, weil die Zitzen aller Mütter der Heerde allen Lämmern

Digitized by Google

gemeinschaftlich sind. Man erkennt hieraus, wie wichtig es ist, daß die Lämmer beinahe alle gleich stark sind; weil die stärksten sich einer vakanten Stelle immer zuerst bemächtigen, und nacheinander zu drei bis vier Schafen gehen und die schwächern aushungern würden. Um diese Gleichheit der Stärke zu erlangen, muß man den Widder allen Schafen zu gleicher Zeit geben, so viel dies möglich ist; diese Zeit soll nur einen Monat dauern."

Alle Schafe in demselben Monate bespringen lassen, ist also die erste Regel des Bespringens. Damit die Ausführung davon möglich sei, muß man die Widder von den Mutterschafen nothwendig getrennt halten: oft begnügt man sich, ihnen eine Schürze anzulegen, welche die Begattung verhindert; dieses Hinderniß ist hinreichend, wenn die Weibchen noch nicht in der Brunst sind; sobald diese aber begonnen hat, ist es zuträglicher, eine völlige Absonderung einzuführen, aus Besorgniß, die durch die Hitze der Weibchen aufgeregten Männchen möchten einen Theil ihrer Kräfte, die ihnen gerade jetzt so nothwendig sind, in nutzlosen Anstrengungen vergeuden.

Der Begattungstrieb der Merinoweibchen beginnt sich während des Monats Julius zu äußern, die Mitte desselben ist für die günstigste Zeit anerkannt worden, und man hat sie nicht zu ändern gesucht; im Norden dagegen haben es einige Schafhalter für unvortheilhaft gehalten, daß die Geburt während des Winters statthabe; sie haben gedacht, die Kälte dieser Jahreszeit dürfte für die Lämmer nachtheilig sein und das frische Futter sei doch etwas allzu Beherzigungswerthes: auch haben sie angerathen, das Bespringen mehre Monate zu verzögern. Wollet Ihr, sagte einer von ihnen, nicht Gefahr laufen, daß die Strenge des Winters nachtheilig einwirkt? Wünschet ihr euern Aufwand an Futter in dieser

Digitized by Google

Jahreszeit zu vermindern, eure Schafe bei guter Gesundheit zu erhalten, um sie etwas härter gefahrlos überwintern zu können? Wollet ihr endlich unendlich viel Mühe bei euren Schafen ersparen und eine große Anzahl schöner und kräftiger Lämmer erhalten, ohne ihre Mütter zu verlieren und zu Grunde zu richten? Lasset die Widder erst im November oder lieber im Oktober zu. Eure Lämmer, die nach fünf Monaten zur Welt kommen, werden erst im März geworfen, und ihr werdet alle erwähnten Vortheile genießen. Wir müssen sagen, daß diese Gründe nicht hinreichend scheinen, um die natürliche Ordnung der Dinge zu ändern und daß es dagegen wichtige Gründe gibt, um das Bespringen zu gestatten, sobald sich die Heerde dazu geneigt findet. Die Ersparniß an Futter, die man erzielen würde, wenn man die trächtigen Schafe härter überwinterte, wäre eine übelangebrachte Oekonomie, und würde den Untergang der Mütter sammt ihren Jungen zur Folge haben: man erhielte von diesen rauh überwinterten Mutterschafen nicht nur keine schönen Lämmer, sondern liefe auch Gefahr, nicht viele schöne zu erhalten, und diese schwächlichen Thiere würden anhaltendere und mühsamere Pflege verlangen, als die Winterlämmer, deren Mütter während der Trächtigkeit eine gute Nahrung erhalten haben. Auf einem gut eingerichteten Pachthofe (und nur auf einer solchen Meierei möchten wir die Merinoschafzucht anrathen) wird es den trächtigen Schafen im Dezember, Januar und Februar nie an Futter fehlen; in diesen Monaten gibt es Ueberfluß an Wurzelgewächsen aller Art, die zur Vermehrung der Milch so geeignet sind, und an gutem Futter von Oehmd, das für die Lämmer zuträglich ist: aber wenn der März herbeikommt, sind die Wurzelgewächse beinahe erschöpft, sie keimen oder faulen; das Oehmd wird schlechter, alle Vorräthe nehmen zusehends ab, ob-

Digitized by Google

gleich das Gras auf dem Felde noch nicht wächst: was würde jetzt aus den Lämmern werden, wenn sie nicht schon Kräfte zum Widerstand gegen ungünstige Einflüsse erlangt hätten? Wir wollen noch die Meinung Pictets anführen, die sich auf überzeugende Erfahrungen stützte: „Es ist ziemlich häufig der Fall, daß man den ersten Begattungstrieb vorübergehen läßt, um den Widder erst das zweite oder dritte Mal zuzulassen, wenn es das Mutterschaf verlangt; es empfängt nicht oder trägt nur ein schwächliches Lamm. Ich habe auf eine sichtbare Weise den Vorzug erprobt, welchen die Thiere beim Beginne der Begattungen erhalten, die bei dem ersten Trieb der Mutterschafe stattfand, vor denen, deren Anfang der Begattung hinaus geschoben wurde; nicht nur bei den Vollblutlämmern ist der Unterschied sehr merklich gewesen, sondern die im Anfang des Dezembers gebornen Bastarde haben auch einen erstaunlichen Vorzug vor den Vollblütlämmern erhalten, die 1 oder 2 Monate später geworfen wurden." Die Hirten, die besten Beobachter, pflegen zu sagen, daß die aus Verzögerungen Gebornen nie einen Werth haben und sie halten sie für beständig nachtheilig, 1) weil sie das Gras weiden, das noch nicht zeitig ist, ehe ihr Magen durch das Alter die Stärke erlangt habe; 2) was die Organe betreffen, so können sie der Sonnenhitze nicht widerstehen: was auch daran schuldig sein mag, die Thatsache ist richtig.

Das frühe Springen ist dem verzögerten vorzuziehen, ist unsre zweite Regel. Wir haben früher gesagt, man müsse die Mutterschafe von den Widdern entfernt halten, um bei diesen eine ermattende und schädliche Aufregung zu verhüten; wir setzen hinzu, daß diese Absonderung überdies nothwendig sei, um die Schafböcke einer kräftigen Fütterung theilhaftig werden zu lassen, und ihre Kraft durch das Alleinsein zu erhöhen. Besonders

Digitized by Google

haben die sachverständigen Züchter anempfohlen, den Widdern nicht nur während des Springens, sondern auch mehre Monate vorher ein nahrhaftes Futter zu reichen, welches alle Organe stärkt, ohne den Magen zu überladen: körniges Futter, Hafer, Erbsen, gerissene Gersten, ungebeutelte Kleie sind ausnehmend geeignet zu dem Zweck, den man sich vorsetzt. Das Thier soll nicht fett und schwerfällig werden, aber es soll leibig sein, um durch die harte Arbeit, die es zu verrichten hat, nicht zu schnell erschöpft zu werden. Sobald der Widder zu den Mutterschafen zugelassen ist, wird er nicht mehr ans Fressen denken, seine ganze Zeit wird zu heftigen Kämpfen gegen seine Rivalen oder auf noch ermüdendere Strapazen verwendet werden, und der fortwährende Verlust bei der Begattung würde ihn bald auf's Aeußerste schwächen, wenn er sich nicht zum Voraus mit Kraft und Nahrung versehen hätte. Was die zur Erregung der Hitze der Männchen und Weibchen angewendeten Mittel betrifft, so soll man sie vorschreiben: der Gebrauch des Salzes kann vielleicht allein angerathen werden, nicht als aufregend, sondern nur als ein Mittel, schlimmen Digestionen und dem Verluste des Appetits zuvorzukommen, welches die Erschöpfung der Widder sehr stark und schnell herbeiführen könnte.

So vorbereitet, können die Widder zum gleichzeitigen oder abwechslungsweisen Sprunge zugelassen werden; diese letztere Weise scheint mir am geeignetsten. Wenn man mehre Schafböcke zumal mitten unter eine Heerde Weibchen treibt, so ist die jeden Augenblick durch Kämpfe unterbrochene Begattung oft gefährlich, gewiß schädlich, die Männchen ruhen keinen Augenblick aus, sie schwächen sich und leisten weniger wirkliche Dienste, als sie im Stande wären, wenn das Begatten ihr einziges Geschäft wäre.

Um diesen Nachtheil zu vermeiden, müssen die

Digitized by Google

Schafzüchter ihre Widder den Tag über von den Mutterschafen entfernt halten und nur bei Nacht zu den Heerden zulassen; in der Finsterniß geht das Bespringen ruhig von statten, da die Männchen einander nicht sehen, sind sie auch von der Eifersucht nicht gequält, sie verfolgen sich nicht und überlassen sich ganz dem Begattungsgeschäft; aber auf diese Weise ist der Tag für die Schafe verloren, die Hitze einiger kann vergehen, ohne befriedigt worden zu sein, das Bespringen geht endlich nicht mit der gewünschten Schnelligkeit vor sich; deßwegen gibt man bei großen Heerden der abwechselnden Weise den Vorzug und befolgt diese auch. Man theilt den Schafstall oder den Pferch in ebenso viele Abtheilungen, als man Paare von Widdern hat, und theilt die Mutterschafe in ebenso viele gleiche Abtheilungen; hierauf führt man in jede einen Widder hinein, den man nur einen Tag lang daselbst läßt; alsdann ersetzt man ihn durch einen andern, der seinerseits nach Verrichtung seines Tagewerks durch einen andern ersetzt worden ist, so daß jeder von ihnen beständig allein ist, ohne Nebenbuhler, und zur Begattung immer neue Kräfte bietet. Auf diese Weise haben die Weibchen beständig ein kraftvolles Männchen bei sich, und die Gesundheit der Widder erhält sich weit besser, als wenn man das andere Verfahren befolgt.

Die Widder vorbereiten und abwechslungsweise zur Begattung zuzulassen, ist unsere dritte Regel.

Jeden Widder nicht mehr als vierzig bis fünfzig Weibchen bedienen lassen, das ist unsere letzte Regel, und diese bedarf keiner Erörterung. Wenn man einem einzigen Männchen bisweilen hundert bis hundertfünfzig Weibchen gegeben hat, war man so zu sagen wegen des Mangels an Widdern hiezu gezwungen, und dies geschah erst

Digitized by Google

seit der Einführung der Merinoschafe; jetzt ist dieser Grund nicht mehr vorhanden; man muß den Vorschriften folgen, welche die Vernunft uns andeutet. Wenn man einem Widder zu viele Mutterschafe aufbürdet, so fehlen den Lämmern, die sie erzeugen, die Eigenschaft und Stärke, viele Schafe gebären nicht, und man richtet in einer einzigen Sprungzeit die Gesundheit eines Männchens zu Grunde, das mehre Jahre ausgedauert hätte, wenn es nicht mißbraucht worden wäre.

Welches auch die den Widdern vor dem Springen gegebene Vorbereitung gewesen und wie man auch dafür gesorgt haben mag, dieselben während ihrer Dauer zuträglich zu füttern, so ertragen sie diese Probe doch niemals, ohne sich auf eine sehr fühlbare Weise zu schwächen; ihr Blick verliert seine Glut, ihr Gang zeigt Erschöpfung an, ihre Muskeln sind abgespannt, die Festigkeit der Testikeln ist verschwunden; man sieht ein, daß es an der Zeit ist, dieser Lebensweise ein Ziel zu setzen und daß eine neue Absonderung nöthig geworden ist, um ihre Kraft und ihre Gesundheit wieder herzustellen. Gutes Futter wird sie bald wieder hergestellt haben, und dann muß alle Sorgfalt auf die Mutterschafe gerichtet werden, welche die Hoffnung der Heerde in sich tragen. Während der Periode ihres Tragens muß die Gesundheit der Mutter aufmerksam überwacht werden; der leichteste Zufall kann die Entwicklung des Fötus zerstören. Besonders in dieser Beziehung kann man den Werth eines aufgeklärten und sorfältigen Hirten kennen lernen.

Vierter Abschnitt.

Von der Trächtigkeit, vom Lammen und vom Entwöhnen.

Die Sorgfalt, die während des Tragens das

Digitized by Google

Mutterschaf verlangt, hat den einzigen Zweck, ein in gutem Zustande befindliches Lamm zur rechten Zeit zu erhalten und die Mutter zum Säugen vorzubereiten, was hinsichtlich der Auferziehung ihres Jungen nöthig sein wird; man muß alle Zufälle entfernen, die ihr eine etwas heftige Bewegung verursachen könnten, und darüber wachen, daß die Lebensweise, die man sie befolgen läßt, dem Resultat, das man hofft, nicht entgegen ist.

Die natürliche Schüchternheit des Schafs wächst noch nach der Empfängniß und wird so groß, daß Alles für sie eine Ursache zum Schrecken wird; es macht dann, um zu entfliehen, Anstrengungen, welche die Geburt auf eine unzeitige Weise befördern können, und da seine innern Organe den durch die Furcht verursachten heftigen Erschütterungen nicht widerstehen, so ist die Folge davon das Abortiren, und die Frucht des Jahres ist verloren. Der Hirte muß also die Freundlichkeit bei der Führung der Heerde verdoppeln; er wird langsam gehen, kein Thier entfernt lassen, damit es nicht schnell läuft, um wieder zu den andern zu kommen; er wird die Hitze seiner Hunde mäßigen, indem er sie verhindert zu beißen, oder sogar ein Schaf hitzig zu verfolgen; wenn er sie austreibt, wird er Alles thun, was von ihm abhängt, um es zu verhindern, daß sich die Thiere stoßen und sich, wie es oft geschieht, drücken; bei der Heimkehr wird er dieselbe Vorsicht anwenden, denn je langsamer sie bewerkstelligt wird, desto weniger wird die Seite der Schafe gedrückt werden. Die von uns früher in ihrem eigenen Interesse anempfohlene Absonderung der Widder muß jetzt im Interesse der trächtigen Schafe fortdauern; es gibt nichts Despotischeres als den Widder bei seiner Heerde, besonders im Schafstall; unaufhörlich wechselt er seine Stelle, um überall, wo er sie findet, die beste Nahrung wegzunehmen; er durch-

Digitized by Google

bricht die Reihen der Thiere an der Raufe, indem er sie mit den Hörnern stößt und sie nöthigt, sich in ehrfurchtsvoller Entfernung zu halten, und selbst dann, wenn man seine Hörner beschnitten hat, können die Stöße, die er rechts und links austheilt, schwere Unfälle verursachen.

Nach dem Verhältnisse der Annäherung der Geburt muß die Nahrung der Mutterschafe der Gegenstand einer besondern Aufmerksamkeit werden; die Qualität derselben muß gut sein, die Quantität kann nicht zu groß oder zu klein sein, ohne nachtheilige Folgen herbeizuführen. Ein allzu reichliches Futter bezweckt endlich das Ablösen des Mutterkuchens, da es die Fettigkeit und die Blutmasse allmählig vermehrt und einen Blutfluß herbeiführt, auf welchen das Abortiren unfehlbar folgt; wenn man an der Röthe der Augen und an dem Schlagen der Arterien bemerkt, daß die Schafe von diesem krankhaften Zustande (Vollblütigkeit) befallen sind, muß man eine Aderlässe anwenden, welche die Organe wieder in ihren natürlichen Zustand bringt. Eine ähnliche Wirkung würde durch erhitzende Nahrungsmittel hervorgebracht werden, als durch Eicheln, Hülsen von Pfriemenkraut, welche die Cirkulation des Bluts in übermäßige Thätigkeit setzen.

Andererseits gibt es eben so viele Gründe, die Sparsamkeit zu vermeiden, welche sehr oft bei der Unterhaltung der Heerde vorherrscht; ein Schafzüchter muß sich es unaufhörlich sagen, daß die Schafe nach der Brunst eine Wiederherstellung ihrer Kräfte und eine Beförderung des Wachsthums des Fötus nöthig haben, und wenn er sich weigerte, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, so würde er gewiß gegen seine wohlverstandenen Interessen handeln. Er wird ihnen also auf dem Felde die guten Weiden vorbehalten, und wenn die Zeit für den Austrieb ungünstig war, sollte er ihnen das Futter im Stalle

Digitized by Google

zutheilen lassen. Die feuchten, für alle Individuen des Merinostammes ungünstigen Wiesen werden während des Tragens für die Schafe nachtheilig; die wässerigen Pflanzen überladen ihre Eingeweide mit einer großen Menge Wassers, erzeugen Erschlaffung und oft Ablösung des Mutterkuchens, so daß bei dem geringsten Stoße die Trächtigkeit durch ein Abortiren unterbrochen wird.

So führen die beiden Extreme bei der Behandlung hinsichtlich des Futters zu demselben schlechten Resultat, zum Abortiren; es ist ein Jahr in Hinsicht der Fortpflanzung verloren, und unglücklicherweise sind noch härtere Verluste zu fürchten. Die Mutter kann den Krankheiten unterliegen, die ein Abortiren stets begleiten, sie kann unfähig werden, wieder zu empfangen, und wenn sie empfangen haben wird, kann der Eindruck, den die Mutter das erstemal erhielt, sich zum zweitenmal wiederholen und ein wiederholtes Abortiren erzeugen. Ein solches Thier muß an den Metzger verkauft werden.

Diese gefährliche Periode dauert gewöhnlich hundertundfünfzig Tage; die Nähe des Lammens kündigt sich zwanzig oder dreißig Tage zum Voraus durch einen anfangs wenig merklichen Fluß an, der wegen des Aufblähens der Geschlechtstheile immer zunimmt; jetzt bildet sich, wie die Schäfer sagen, das Euter, d. h. die Milch fängt an dorthin zu fließen. Wenn dieses letztere Symptom sich bei einem Schafe zeigt, so ist es klug, wenn man es nicht mehr aufs Feld führt, weil zu befürchten ist, es möchte außerhalb des Stalles werfen, was wenigstens für den Schäfer eine große Verlegenheit wäre und für die Mutter gefährlich werden könnte, oder für das Lamm im Falle einer widernatürlichen Geburt oder einfacherweise im Falle einer plötzlichen Temperaturveränderung.

Wir wollen hier nicht auf die Prinzipien zurück-

Digitized by Google

kommen, welche sich auf die Geburt beziehen und in dem Artikel Chirurgie entwickelt worden sind; unsere Leser wissen, daß man die Mutter in diesem Augenblicke unterstützen muß, sei es nun durch eine Aderläße, wenn das Lammen in Folge übermäßiger Anstrengung gehindert worden ist, oder durch einen stärkenden Trank, oder durch ein erhitzendes Futter, wenn das Mutterschaf zur Ausstoßung des Fötus zu schwach ist. Die Lagen, in denen sich das Lamm zeigt, sind ebenfalls hinreichend beschrieben worden; wir begnügen uns also damit, dem Leser vier Figuren vor die Augen zu führen, welche die Bestimmung haben, die Lagen zu verstehen, in welchen das Lamm im Augenblicke der Geburt sich gewöhnlich zeigt. Das Lamm Fig. 300 ist in der gehörigen Lage; die unter und etwas vor dem Maul befindlichen Vorderfüße legen der Geburt des Jungen kein Hinderniß in den Weg; die Nabelschnur ist frei und kann die Anstrengungen nicht hindern, welche die Mutter zur Ausstoßung des Fötus macht; in diesem Falle muß der Schäfer die Natur wirken lassen. Die Fig. 301 zeigt die schlimme Lage der Vorderfüße; das linke Bein, welches sich über den Kopf hinausstreckt, und

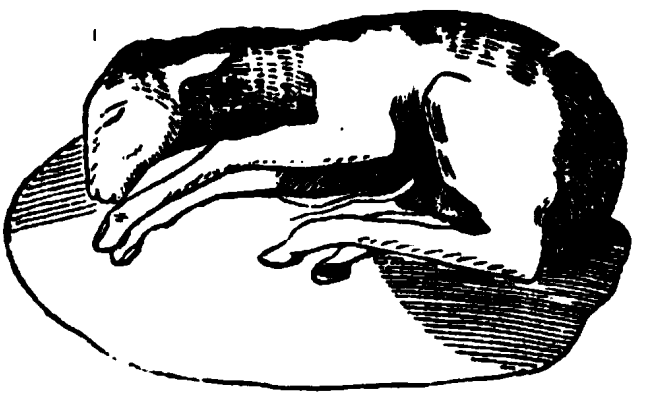


Fig. 300.

Fig. 301.

Digitized by Google

das rechte Bein, das sich rückwärts krümmt, würden sich der Entbindung gänzlich widersetzen; sie müssen in die Lage der ersten Figur gebracht werden.

Die schlimme Lage des Kopfes ist in der Fig. 302 angedeutet; man muß den Scheitel des Kopfes sanft zurückstoßen, das Maul anfassen und es legen, wie es im natürlichen Zustande sein soll, d. h. vorwärts und auf die Vorderfüße gestützt.

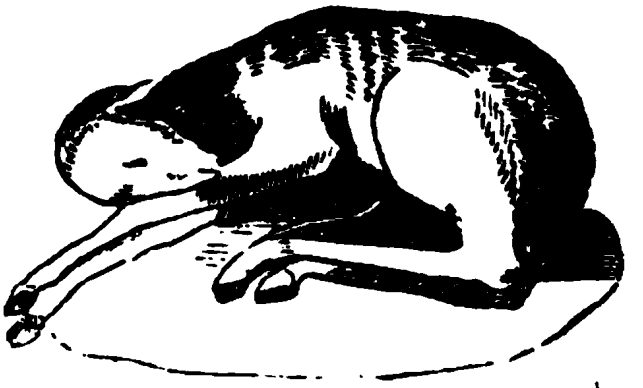


Fig. 302.

Bei der Fig. 303 würde die Entbindung durch die Nabelschnur gehindert sein, welche das rechte Bein zurückhält, um die sie gewickelt ist; man zerreißt die Schnur und gibt dem Fuße die Lage wieder, die er einnehmen soll. Wegen des Näheren über diese Handgriffe verweisen wir übrigens auf den Artikel Chirurgie.

Fig. 303.

Die Zwillingsgeburten sind bei den Schafen nichts Seltenes; Tessier ist gewiß überzeugt, daß auf 371 gewöhnliche trächtige Schafe zweiundzwanzig Zwillingsgeburten kommen, was mehr als den siebenzehnten Theil beträgt. Dieses Verhältniß ist bei gewissen Racen viel größer wie bei den dishleyschen und flandrischen.

Das neugeborene Lamm muß neben seine Mutter gelegt werden, damit sie es durch Lecken abtrockne;

Digitized by Google

sollte sie zu dieser Verrichtung nicht geneigt sein, so müßte sie der Schäfer dazu aufmuntern, indem er auf das neugeborene Lamm Salz, Kleie oder irgend eine mehlige Substanz streut. Wenn die Mutter zu schwach ist, um sich mit ihrem Kleinen zu beschäftigen, oder wenn die Geburt auf dem Felde stattgefunden hat, so muß das Junge abgewischt und von dem Hirten mit Heu oder mit seinem Mantel frottirt werden. Einige Stunden nach dem Lammen legt man das Lamm neben das Euter der Mutter, öffnet ihm den Mund halb und läßt ihm einige Tropfen Milch, die man aus der Warze herausgedrückt, hineinlaufen; hierauf legt man ihm die Warze zwischen die Lippen und untersucht, ob es gehörig sauge. Gewöhnlich weigert sich die Mutter nicht, es saugen zu lassen, und das Lamm darf nicht erst lange von dem Hirten unterrichtet werden, um gehörig zu saugen. Indessen kann es der Fall sein, daß die Mutter allzu schwach ist, um säugen zu können, oder daß ihre Milch nicht gut beschaffen ist, und daß sich alsdann das Junge weigert, diese Nahrung anzunehmen. In beiden Fällen wird eine künstliche Säugung unerläßlich. Die Mutter kann entweder durch ein anderes Schaf, welches sein Junges verloren hat, oder durch eine Ziege, die in dieser Voraussicht unterhalten würde, ersetzt werden. Die Ziege wird ihren Säugling willig und mit Vergnügen annehmen, sobald sie nur einmal gesäugt hat, und ihre Zitze ohne Vermittlung des Hirten darreichen. Die Schafe dagegen zeigen mehr Abneigung, einen fremden Säugling anzunehmen; man pflegt ein sehr bekanntes Kunststück anzuwenden, um die Mutter zu täuschen und glauben zu machen, das Thier, welches vor ihr liege, gehöre wirklich ihr an. Man reibt das verlassene Lamm mit dem Fell dessen, das dem Schafe wirklich gehörte, oder benützt auch wohl die Nacht, um es zwischen die Schenkel seiner

Digitized by Google

Adoptivmutter zu legen, die den Tag darauf sich für überzeugt hält, das Junge gehöre ihr an. Wenn man weder eine Ziege noch ein Schaf besitzt, über deren Euter man verfügen kann, ernährt man das Schaf mit Milch, welche man dasselbe entweder aus einer Flasche mit einer engen Röhre, oder aus einer Schüssel, was bequemer ist, trinken läßt. Man hält ihm seinen Kopf auf die Schüssel nieder, schiebt ihm einen Finger in den Mund, und da es glaubt, es halte das Euter seiner Mutter, saugt es die Milch gerne ein; nach einigen Tagen zieht man ihm allmählig die Finger zurück, und es gewöhnt sich ans Alleintrinken, ohne daß man nöthig hat, dasselbe zu halten.

Dieses Säugen bedarf einiger Vorsicht, die wegen der Verschiedenheit der Nahrung nöthig ist, die zwischen der Schaf- und Kuhmilch stattfindet, die man gebrauchen muß. Es ist klug, wenn man der Milch eine gewisse Quantität Wasser beimischt und sie demselben stets beinahe in derselben Temperatur reicht, die sie hätte, wenn sie aus dem Euter käme. Dessen ungeachtet bekommt das Lamm oft die Kolik, die häufig in Diarrhöe ausartet; man muß alsdann dem Getränk ein leicht zusammenziehendes Kraftmittel beimischen, und man empfiehlt als ein gutes spezifisches Mittel den Gebrauch des Tormentille in einem Aufguß im Verhältnisse einer Unze auf ungefähr 1 Liter Milch. Das Lamm muß überdies an einem sehr warmen Orte gehalten werden, um die Milch zu ergänzen, die es von seiner Mutter erhalten hätte, sonst könnte die Kälte es schnell schwächen und sogar seinen Tod in den ersten Tagen herbeiführen. Wenn man keine Milch haben sollte, über die man zu Gunsten der Lämmer verfügen könnte, welche doch sehr zu ihrer Erhaltung nöthig ist, so wäre ihre Aufzucht auch möglich, wenn man sie einen Trank von Gerste und Korn trinken ließe, in

Digitized by Google

welchen man ein wenig Mehl, Bohnenmehl, Kartoffeln oder gekochte und gut zerquetschte Möhren einrührte. So lange das Säugen dauert, muß das Futter der Schafe nahrhafter sein und ihr Stall etwas wärmer gehalten werden als gewöhnlich, besonders wenn die Lämmer und die Mutter nicht kräftig sind. Eine oder zwei Wochen nach dem Werfen kann man anfangen, die Schafe aus dem Stalle zu lassen, welche bis jetzt mit ihren Jungen eingeschlossen geblieben sind. Dieses Austreiben findet man hinsichtlich der Gesundheit der Schafe ziemlich merklich vortheilhaft; ihre Lämmer, die gleichsam beständig an ihren Eutern hängen blieben, würden sie abmatten und sogar ganz erschöpfen, wenn man fortfahren würde, sie noch länger bei einander zu lassen; man kann diese Zeit sogar benützen, um anzufangen, die Lämmer zu gewöhnen, sich ihrer Mutter zu enthalten; die Trennung, welche anfangs nur eine oder zwei Stunden täglich dauert, wird allmählig so erhöht, daß sie den ganzen Tag fortdauert; dieser Zeitraum erhöht den Appetit der Lämmer, verschafft der Milch Zeit, sich wieder zu sammeln und sichert die Gesundheit der Mütter wegen der Bewegung, die sie ihnen verschafft; vier bis fünf Monate nachher ist es Zeit, auf das Entwöhnen bedacht zu sein. Es ist gut, wenn man es nach und nach bewerkstelligt, indem man das Säugen langsam unterdrückt und die Lämmer nicht mehr ganz bei den Müttern läßt. Man muß in dieser Beziehung den Stall beider so sehr als möglich von einander entfernen, damit sie sich nicht gegenseitig blöcken hören können. Diese Aufmerksamkeit, sie aus dem Bereich des Sichhörens zu thun, ist besonders sehr wichtig, wenn man sie ganz entwöhnt; das seiner beständigen Nahrung beraubte Lamm gewöhnt sich nicht auf einmal an diese Veränderung der Nahrung; wenn die Stunde kommt, in der man es gewöhnlich saugen ließ, quält

Digitized by Google

es sich ab, es ruft seiner Mutter durch langes Blöcken, und wenn es sie ihm antworten hörte, würde es das Futter nicht anrühren, das in seiner Raufe steckt, und plötzlich mager werden; ein ganzer Monat reicht nicht immer hin, daß sie sich gegenseitig vergessen; auch muß man ernstlich vermeiden, daß sie sich sehen, oder sich einander nähern, wenn man sie hinausläßt, um sie trinken oder weiden zu lassen. Die Stärke der erwachsenen Lämmer hängt wesentlich von der Art und Weise ab, wie sie in ihrer Jugend ernährt worden sind; in dieser Zeit hinsichtlich ihrer Nahrung knausern, hieße sich aller der Vortheile berauben, welche der Zögling verschaffen soll; sie blieben schwächlich und unkräftig, und ihr Leben würde sich nicht so sehr verlängern, als man bei dem Merinostamm hoffen kann.

„Um schöne Lämmer zu erhalten," sagt Pictet, „muß man ihnen vom Alter von 3 Monaten an Morgens und Abends ein Futter oder eine Ration Hafer geben, die mit Kleie vermischt ist: nämlich zwei Hände voll Kleie und eine Hand voll Hafer täglich bis zum Entwöhnen, und eine doppelte Quantität vom Entwöhnen bis zum achten Monat. Man muß ihnen während des Entwöhnens ein Futter reichen, das zumal reichlich und trocken ist, und ihnen sehr gutes Heu oder Luzerneklee in die Raufe stecken, so oft das Futter nicht reichlich genug gewesen ist, oder das schlechte Wetter den Austrieb verhindert hat. Man muß endlich nichts sparen, um das Wachsthum der Lämmer zu beschleunigen, denn von ihrem schnellen Wachsthum, das keinen Aufschub der Entwickelung erleidet, hängt ein sehr großer Theil ihrer Schönheit als erwachsene Thiere und ihre Kraft für das ganze Leben ab."

Eine nicht zu vernachlässigende Vorsicht besteht darin, daß man die Lämmer erst fressen läßt, wenn sie außerhalb des Stalles sind, oder wenigstens mit

Digitized by Google

ziemlicher Sorgfalt das Futter in die Raufen steckt, damit nichts davon auf das Vließ der jungen Lämmer fällt, denn die Lämmer, welche an der Raufe nicht geschwind Platz fänden, würden die Heutheilchen fressen, die sie auf ihren Nachbarn bemerken, und Gefahr laufen, mit ihrem Futter Wollespitzen zu verschlingen, was sofort in ihren Mägen den gefährlichen Durchfall erzeugen würde (s. das Kap. über die Krankheiten). Aus demselben Grunde ist es sehr vernünftig, die Wolle, welche bisweilen zu der Zeit, wo das Säugen beginnt, an dem Euter steht, wegzuscheeren oder heraus zu reißen.

Wir durchliefen so eben die verschiedenen Erscheinungen der Zucht des Merinoschafes von seiner Empfängniß an bis zu der Zeit, wo es unter die Thiere eintreten kann, aus denen die übrige Heerde besteht; die von uns vorgeschriebenen Regeln können auf alle Stämme angewendet werden, die auf unserem Ländergebiet verbreitet sind, nur müssen sie in Bezug auf die Spielarten, die nicht so kostbar sind, als diejenigen, welche uns beschäftigen und die übrigens keine so zarte Natur und ein für unsern Boden besser geeignetes Temperament haben, nicht so strenge befolgt werden.

Wir wollen hier weder von der Kastration noch von der Verkluppung reden. (S. Art. Chirurgie.)

Fünfter Abschnitt.

Von der Kreuzung. — Veredlung der Heerde.

Nicht alle Schafhalter befinden sich in der geeigneten Lage, um sich mit der reinen Merinoschafzucht befassen zu können; nicht alle haben ein zu ihrer Aufnahme geeignetes Lokal und noch weniger das beträchtliche Kapital, welches der Ankauf dieser kostbaren Thiere erfordert; aber beinahe alle befinden

Digitized by Google

sich in der Lage, den Werth der gewöhnlichen Thiere, die sie besitzen, zu verbessern und bedeutend zu erhöhen, indem sie dieselben einer Kreuzung unterwerfen.

Die Zucht der Bastarde erfordert weder die nämlichen Vorschüsse, noch ebenso ins Kleine gehende Pflege, noch einen so gesunden Boden, als derjenige, welchen die Merinoschafe gebieterisch verlangen. Während die aus der Paarung eines feinen und gewöhnlichen Thieres entstehenden Lämmer einen Theil der Eigenschaften ihres Vaters erlangen, erhalten sie die Stärke des Temperaments ihrer Mutter und ertragen beinahe ebenso gut, wie sie, die Entbehrungen, unter denen eine Heerde von reinem Stamme nicht einmal bestehen könnte.

Die Regeln, die bei dieser Kreuzung vorherrschen sollen, sind an einer andern Stelle dieses Werkes entwickelt worden; wir wollen hier nicht wieder davon reden und nur sagen, daß in Frankreich keine Race ist, etwa mit Ausnahme der großen flämischen Spielart, die aus ihrer Paarung mit den Merinoschafen nicht Nutzen ziehen könnte. Zahlreiche wiederholte Erfahrungen auf dem gesammten Gebiete, besonders seit dem Jahre 1800, haben gelehrt, daß die gut geleiteten Kreuzungen nach der vierten Generation häufig einen so vollkommenen Grad erreichen, daß es unmöglich wird, sie von den Merinoschafen zu unterscheiden; indem man aber diese vervollkommneten Thiere unter sich paart, muß man unaufhörlich fürchten, das mütterliche Muster des gewöhnlichen Schafes erhalte auf Kosten der Eigenschaften des Vaters das Uebergewicht. Man vermeidet diese Gefahr nur dadurch, daß man keine Bastardwidder zur Nachzucht verwendet und für beständige Erneuerung der Schafböcke von reinem Geblüte sorgt, auf welche man rechnen kann.

Der Schafzüchter, welcher sich durch die Leichtig-

Digitized by Google

keit der Kreuzung und durch ihre schnellen Resultate verführen ließe und der Hoffnung sich hingäbe, durch dieses Mittel eine werthvolle Heerde erhalten zu können, ohne genöthigt zu sein, die Zuchtböcke unaufhörlich zu erneuern, diese Gefahr, auf einmal seine Hoffnungen ganz vernichtet zu sehen wegen des Strebens, das diese Thiere beibehalten, unaufhörlich sich gegen das mütterliche Muster herabzuneigen. Wir sehen es für keine unmögliche Sache an, bei einem Stamme die Eigenthümlichkeiten eines andern durch Kreuzung festzuhalten, aber wir wollen nur sagen, daß die Operation zweifelhaft ist, insofern man die Zeit nicht berechnen kann, die zur Erreichung des Zieles nöthig ist, daß man nie weiß, ob man dazu gelangt ist und daß es folglich unklug wäre, Männchen zu gebrauchen, die, trotz alles äußern Anscheins, vielleicht noch einige gewöhnliche Keime in sich aufbewahren, welche ganz bereit sind, durch die Zeugung ans Licht zu treten. Aus dem so eben Gesagten würde entspringen, daß die Pächter, welche keine hinreichenden Fonds hätten, um auf einmal die Widder und Mutterschafe von reinem Blute zu kaufen, nie eine feine Heerde bilden könnten, ohne zu beständigen Ausgaben genöthigt zu sein, welche durch die bei einer andern als ihrer Heerde auszuwählenden Widder wiederholt würden, und daß sie trotz dieses Opfers, wenn der Augenblick käme, sich ihrer Heerde zu entledigen, nur einen schwachen Gewinn daraus ziehen würden. Diese Frage ist von Morel de Vindé, der ihr eine andere weit vortheilhaftere, den Schafzüchtern wenig zusagende Lösung zu geben suchte, sorgfältig untersucht worden.

Das Bastardschaf soll nach diesem Agronomen nur ein Mittel, ein Uebergang sein, um eine Heerde von ganz reinem Ursprung zu erlangen, und die nie, in keinem Theile gemischtes Blut hat. Diese völlige Verwandlung muß unter folgenden Bedin-

Digitized by Google

gungen bewerkstelligt werden: 1) soll sie keine größere Ausgabe verlangen, als die einfache Kreuzung; 2) nicht mehr Zeit zu ihrer gänzlichen Realisirung erfordern, als die Züchter bedürfen, um diese Kreuzungen bis zur fünften Generation fortzusetzen; 3) endlich ganz nach einander und progressiv erstens die Rente aus der Wolle und dem Verkauf der Thiere, hierauf das Kapital in ungeheurem Verhältniß vermehren.

„Diese Vortheile," sagt er, „werden aus der Veredlung einer veredelten Heerde entspringen. So nenne ich eine Heerde, die anfangs aus einer kleinen Anzahl reiner Thiere bestand, welche ohne eine andere Sorge, als die einer besondern Bezeichnung unter der Heerde verbreitet wurden, die anfangs aus gewöhnlichen, hierauf aus Bastardschafen bestand, allmählig sich durch ihre eigene Zeugung vermehrte, aus der Heerde im Verhältnisse ihrer Vermehrung die Bastarde, die sie ersetzt, verdrängte, und endlich nach Verfluß einer Anzahl von Jahren damit endigte, daß die Heerde ganz besetzte und eine einzige daraus wurde."

Der Unterschied zwischen einer Bastardheerde und einer veredelten Heerde wird also darin bestehen, daß die Bastardheerde nur aus reinen Widdern bestehen wird, die veredelte Heerde Merinowidder und Merinoschafe zugleich haben wird, welche, die Kreuzung von Anfang an ausführend, den Kern einer Heerde von ganz reinem Blute bilden werden, welche unbestimmt anwachsen wird. Was die zur Erreichung dieses Resultats nöthige Zeit betrifft, so zeigt Morel de Vindé auf eine klare Weise, daß nicht mehr Zeit erforderlich ist, als man nöthig hat, um jede Kreuzung der fünften Generation zu erlangen. Die Tabelle 4 beweist in der That, daß eine Zeit von 13 Jahren verflossen sein muß, um

Digitized by Google

die völlige Verwandlung einer Heerde von gewöhnlichen Schafen in Bastarde der fünften Generation durchzuführen.

Im Verlaufe dieser 13 Jahre ist der Schafzüchter genöthigt gewesen, seine Syrungböcke wenigstens dreimal zu erneuern, da er sie nie weder bei sich selbst nehmen konnte, noch durfte; er hat also wirklich 18 Widder nach einander gekauft, um seine Kreuzung zu bewerkstelligen; nun hätte er mit einer gleichen Summe auf einmal 6 Böcke und 12 Schafe kaufen können, aus denen er eine veredelte Heerde gebildet hätte, die ihn vom 11. Jahre an zum Eigenthümer ebenso vieler Thiere von reinem Blute gemacht hätte, als das erste ihm Bastarde verschafft hatte. (Siehe Tabelle 5.)

Diese zwei Tabellen zeigen den geringern Stand der Kreuzung gegen die Vollblutzucht, weil der Schafzüchter, der die Methode des Morel de Vindé befolgt hätte, ohne einen Thaler weiter auszugeben, jährlich einen größern Werth und endlich ganz gewiß eine Heerde erlangt hätte, die die Bastardheerde überträfe. Dies ist in der That ein leichtes und lukratives Verfahren; wir wollen nicht sagen, daß es durchaus keine außerordentliche Sorgfalt erheische und daß es die gewöhnliche Beschaffenheit des Pachthofs, wo man sie vornimmt, in nichts verändere, es ist ganz gewiß, daß die Merinoschafe eine Lebensweise nicht ertragen können, welche so hart ist wie diejenige, welche man den Bastardschafen ohne Gefahr auflegt; man wird zahlreichere und gewähltere Wintervorräthe für sie in Bereitschaft setzen müssen; aber statt dies als eine Inconvenienz zu betrachten, sehen wir es im Gegentheil für einen Vortheil an, denn der Pächter wird gezwungen sein, seinen Ackerbau zu vervollkommnen, indem er seine Heerde vervollkommnet, und die Belohnung, welche er mittelst der Vervollkommnung des Feldbaues dar-

Digitized by Google

Nro. 5. (Zu II. 10. S. 74.)

Tabelle des B[illegible]ann Mestizenheerde, in der Voraus-[illegible]afen anfängt.

Anzahl der Sprünge, d. der verflossenen Jahre.	[illegible]tung. verkauften Bastard-weibchen. Erzeugniß der Heerde.	Anzahl der verkauften Vließe mit reiner Wolle. 4. Erzeugniß.
Anfang. 1. Sprung.		12
Am Ende des 1. verflossenen Jahrs. 2. Sprung.		12
[illegible]		
Am Ende des 9. verflossenen Jahrs. 10. Sprung.	[illegible]afe der 3. Gener. 150	154
Am Ende des 10. verflossenen Jahrs. 11. Sprung.	[illegible]afe der 4. Gener. 93 [illegible]afe der 3. Gener. 57 Summe . . 150	210
Am Ende des 11. verflossenen Jahrs. 12. Sprung.	[illegible]mmer der 6. Gener. 4 [illegible]mmer der 5. Gener. 41 Summe . . 45 [illegible]afe der 5. Gener. 53 [illegible]afe der 4. Gener. 110 Summe . . 163	287 verkauft 1052 reine Vließen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nro. 4.

(Zu II. 10. S. 74.)

Tabelle der
Beifügung

ur reine Widder eingeführt hat, ohne
man alle drei oder vier Jahre auswärts
ehmen zu können.

Anzahl Sprünge, d verflossenen	jedem Springen verkaufte eit chen, Produkt der Heerde hältniß ihrer Verbesserung.	Bemerkungen.
Anfang 1. Spri		Die Zahl der Zuchtwidder bleibt immer dieselbe, ich werde ihrer nicht mehr erwähnen.
10ten vers nen Jahr 11ter Spr	er 3. Gener. . . 150	
Am Ende 11ten vers nen Jahr 12ter Spr	er 4. Gener. . . 92 er 3. Gener. . . 58 Summe . 150	
Am Ende 12ten vers nen Jahr 13ter Spr	er 4. Gener. . . 150	
Am Ende 13ten vers nen Jahr 14ter Spr	er 5. Gener. . . 26 er 4. Gener. . . 124 Summe . 150	

Digitized by Google

Digitized by Google

aus ziehen wird, entwickelt in ihm den Geschmack der Verbesserung des Landbaues.

Welches übrigens das zur Erhöhung des Werths einer gewöhnlichen Heerde angewendete Verfahren sein mag, sobald man die beiden Arten von Thieren mit einander vereinigt, so muß man die Thiere mit einem gewissen Zeichen versehen, das leicht anzeigen kann, welcher Generation sie angehören. Die Pächter von Berri bedienen sich in dieser Hinsicht eines sehr einfachen Mittels; sie haben bemerkt, daß bei der Heerde nie mehr als 4 Generationen auf einmal sind und daraus geschlossen, daß vier Zeichen hinreichend seien; daher haben sie ihre Eintheilung auf folgende Weise festgestellt:

Erste Abtheilung: Kein Zeichen.

Zweite Abtheilung: Etwa ein Zoll vom rechten Ohr sauber und viereckig abgeschnitten.

Dritte Abtheilung: Das rechte Ohr ganz gelassen und etwa 1 Zoll vom linken Ohr sauber und viereckig abgeschnitten.

Vierte Abtheilung: Dasselbe Verfahren bei beiden Ohren.

Was endlich diejenigen betrifft, welche den guten Einfall hatten, die veredelte Heerde zu adoptiren, so ist das allgemeine Unterscheidungszeichen, das auch ausschließlich für die Thiere von reiner Abkunft bestimmt ist, der abgehauene Schwanz. Dieses in der Regel bei allen Merinoschafen beobachtete Verfahren, dessen Wirkung die Erhöhung der Stärke der Lenden und der Wolle auf dem Rücken sein soll, ist nur den reinen Thieren vorbehalten und zeichnet sie auf eine ebenso sichtbare als sichere Weise aus.

Auf diese Weise ist bei ihrer Heerde nie ein Irrthum möglich gewesen, und man kann die Kreuzung bis in die achte oder neunte Generation ohne irgend eine Schwierigkeit verfolgen, indem man folgender Weise verfährt:

Digitized by Google

Gewöhnliche Thiere, kein Zeichen.
Erste Generation, das rechte Ohr beschnitten.
Zweite Generation, das linke Ohr beschnitten.
Dritte Generation, beide Ohren beschnitten.
Vierte Generation, kein Zeichen; es gibt jetzt keine gewöhnlichen Thiere mehr.
Fünfte Generation, das rechte Ohr beschnitten; es gibt nur noch Thiere der ersten Generation.
Sechste Generation, das linke Ohr beschnitten; es gibt nur noch Thiere der zweiten Generation.
Siebente Generation, die beiden Ohren beschnitten; es gibt nur noch Thiere der dritten Generation.
Achte Generation, kein Zeichen; es gibt jetzt nur noch Thiere der vierten Generation.

Wir werden später sehen, daß dieses Zeichen, das sehr gut ist, wenn es sich um einfache Kreuzungen handelt, wo die Generationen in Masse nur ein Gegenstand des Studiums sind, unzureichend wäre, wenn jedes Thier für sich einem besondern Studium unterworfen werden müßte, wie dies bei den Vollblutheerden der Fall sein muß.

Sechster Abschnitt.

Veredlung der Heerden.

Die Zucht der Merinoschafe hat so, wie wir sie so eben beschrieben, nur die Erhaltung eines Stammes mit seinen erlangten Vorzügen zum Zweck, indem sie alle Ursachen entfernt, welche sie verändern könnten; dies allein fordert sehr große Sorgfalt, weil die meisten Schafhalter nicht einmal den Gedanken haben, nachzuforschen, ob es möglich sei, einige Eigenthümlichkeiten dieses Stammes zu ändern, zu zerstören

Digitized by Google

oder zu verbessern. Die zu nützlichen Versuchen, die Schafe zu verändern, nöthigen Kenntnisse besitzen übrigens sehr wenige Schafzüchter; während man oft zu verbessern sucht, verschlechtert man; wenn es einigen gelungen ist, sind viele gescheitert. Hat nicht sogar der berühmte Bakewell, dessen Anstrengungen ein so glänzendes Resultat lieferten, bei seinen herrlichen Versuchen sein ganzes Vermögen eingebüßt? Man muß also diese gewagte Bahn nur mit der äußersten Umsicht betreten, da ihr Weg so wenig bekannt ist.

Jede Veränderung der Eigenthümlichkeiten, welche die Folge hat, das Thier ertragsfähiger zu machen, ist eine Vervollkommnung, aber es ist die Feststellung von Gesetzen in dieser Hinsicht sehr schwer, denn eine solche Veränderung kann in einem gegebenen Verhältnisse nützlich und in einem andern schädlich sein. Man kann es z. B. sehr vortheilhaft finden, die digestive Fähigkeit des Schafes in den Gegenden zu erhöhen, welche im Ueberflusse Futter liefern, während in einem dürren Lande, wo der Ackerbau wenig Weiden verschafft, die entgegengesetzte Eigenschaft, die Mäßigkeit weit vortheilhafter ist.

Verschiedene Vervollkommnungen können bei den Merinoschafen gewünscht und versucht werden; die Rauhheit, die Feinheit und Ueberfluß der Wolle, die Anlage zum Fettwerden, die Fruchtbarkeit dieser Gattung überlassen den Anstrengungen der Forscher noch ein schönes Feld. Die verschiedenen von uns so eben aufgeführten Eigenschaften können einzeln oder mehre miteinander untersucht werden; das Individuum, welche sie alle vereinigen würde, hätte den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht: die geschicktesten Schafzüchter sind noch weit von der Erreichung dieses Zieles entfernt. Gewöhnlich arbeitet man nur auf eine einzige Eigenschaft hin, um hernach zu einer andern überzugehen. Die allgemeinen

Digitized by Google

Regeln der Veredlung sind vorläufig in dem Kapitel über die Zucht der Hausthiere aufgestellt worden; wir wollen nicht darauf zurückkommen, sondern nur kurz die praktischen Mittel angeben, welche der Züchter anwenden soll, um die Fortschritte seiner Anstrengungen zu verfolgen, und sich darüber Rechenschaft abzulegen.

Wenn man eine Heerde werthvoller Thiere vervollkommnen will, muß man sich eines Zeichens bedienen, das jedes Thier einzeln zu erkennen und ihm in allen Erscheinungen seines Lebens zu folgen gestattet. Das von Morel de Vindé angedeutete Mittel wäre unzureichend, weil man dadurch nur wissen kann, zu welcher Generation dieses oder jenes Thier gehört, ohne daß es seine Abkunft anzeigt. Dombasle hat in seinen Annalen ein Numernsystem aufgestellt, das allen Thieren der Heerde einen ordentlichen Rang anweist; dieses Verfahren scheint uns einfach genug, um von denjenigen von unsern Lesern, welche sich der Verbesserung der wolletragenden Thiere widmen möchten, leicht angewendet werden zu können. Wir wollen also das, was der gelehrte Agronom sagt, mittheilen: „Nachdem ich, sagte er, die verschiedenen Verfahrungsarten, die man gewöhnlich anwendet, und an denen ich verschiedenerlei Inconvenienzen fand, versucht hatte, blieb ich bei folgendem Mittel stehen. Ich zeige die Zahlen durch kleine Einschnitte an, die an verschiedenen Stellen der beiden Ohren des Thieres gemacht werden und deren jeder eine bekannte Zahl ausdrückt, je nach der Stelle, an der er sich befindet. So ist ein Thier für sein ganzes Leben gezeichnet, und hat nur einen Hundsbiß zu fürchten, der ihm sein Ohr zerreißen könnte.... Die Figur 304 gibt einen deutlichen Begriff von dem Verfahren; es sind zwei von hinten in der Stellung gesehene Schafköpfe, in welcher sie ein Mensch sehen würde, der ein Thier zwi-

Digitized by Google

Fig. 304.

schen seinen Füßen hielte; die an der ersten Figur an verschiedenen Theilen des Ohrs angebrachten Ziffern zeigen die Zahl an, welche jeder an dieser Stelle gemachte Schnitt ausdrückt; wenn also die beiden Schnitte sich an der Spitze des linken Ohrs befinden, so will dies sagen, zweimal drei oder sechs; wenn der innere Rand des rechten Ohrs drei Einschnitte hat, so wollte man 90 oder dreimal 30 dadurch ausdrücken u. s. w. Wenn man eine Nummer lesen will, fängt man bei den höchststehenden Zahlen, d. h. beim äußersten Rande des rechten Ohrs an; die zweite Figur stellt ein Muster dieser Art von Bezifferung dar, und man unterscheidet die bei jedem Lammen gebornen Thiere durch ein besonderes Zeichen, durch ein oder mehre mit einem Pfriemen im Ohr gemachten Löcher. Bei jedem Lammen legt man ein besonderes Verzeichniß der Geburten an: die erste Kolonne zeigt das Datum an, die zweite die Ziffer der Mutter, die dritte das Geschlecht. Diese ist in zwei Theile eingetheilt, die eine für die Männchen, die andere für die Weibchen, und in jede schreibt man die Zahl, welche man dem Neugebornen gibt.

Bei jeder Wollschur nimmt man von jedem Thier des Stalles drei Wollemuster, das eine an der Schulterhöhe, das andere etwas unter der Schenkelfläche, und das dritte auf dem Kopf. Diese drei Locken werden in derselben Ordnung auf eine Musterkarte geheftet, auf welcher verzeichnet ist: 1) die Nummer

Digitized by Google

des Thiers, 2) das Gewicht des Vließes zur Zeit der Schur, 3) das Thier und sein lebendes Gewicht, so daß also alle Elemente vereinigt sind, um im Augenblicke den Werth eines Thieres zu schätzen.

Ueberdies ist ein Verzeichniß zu halten, das diese verschiedenen Belehrungen mit Bemerkungen über die Gesundheit aller Individuen und über ihren Abgang aus dem Schafstall sei es durch Tod oder durch Verkauf, enthält."

Mittelst dieser von Dombasle in seiner Schäferei aufgestellten Ordnung und mittelst dieser Art von Civilstand, wie er es nennt, kann man seinen Weg erhellen, und erkennen, ob man dem guten Wege gefolgt oder ob man verirrt ist.

Die beste Verbesserung wird durch die Kreuzung hervorgebracht, von der wir bereits gesprochen haben. Daubenton ist der erste Agronom, der die Wichtigkeit derselben fühlbar machte, besonders in sofern sie sich auf die Verbesserung des Vließes bezieht.

„Meine Versuche, sagte er, haben zwei Erfolge gehabt, der eine bewirkte das Verschwinden der rauhen Wolle, und der andere machte sie feiner. Indem ich die Schafe mit grober Wolle sich mit Widdern mit feiner Wolle paaren ließ, sah ich schon bei der ersten Generation oder bei der späteren, bei der zweiten die grobe Wolle fast ganz verschwinden, und es bleibt nichts übrig, insofern es sich auf die Wolle bezieht, welche man nicht als grob betrachten darf.

Als ich die Schafe mit rauher Wolle mit den Widdern von feiner Wolle gepaart hatte, verschwand nicht nur die grobe Wolle bei den Lämmern, welche durch diese Mischung erzeugt wurden, sondern ihre Wolle erreichte auch einen Grad der Feinheit, welche die ihrer Mutter übertraf. Diese Verbesserung ist sehr vortheilhaft, weil die Wolle der Lämmer, wenn sie erwachsen sind, den Preis der halbfeinen hat,

Digitized by Google

während die ihrer Mutter nur den Werth der groben Wollarten hat.

Schafe mit halbfeiner Wolle, die mit Widdern von halbfeiner Wolle sich paarten, haben Lämmer gezeugt, deren Wolle oft beinahe ebenso fein wurde, als diejenige ihres Vaters und bisweilen noch feiner.

Wenn ich dagegen einen Widder mit grober Wolle mit Schafen von feiner Wolle kreuzte, hatten die Lämmer eine nicht so feine Wolle, als die ihrer Mutter, und eine nicht so grobe, als die ihres Vaters war. Als ich den Schafen einen Widder gab, der mehr Wolle trug, als sie, bemerkte ich, daß eine große Zahl von Lämmern, wenn sie erwachsen waren, Vließe hatten, welche das Doppelte und bisweilen das Dreifache von denjenigen ihrer Mütter wogen."

Dies sind ohne Zweifel vortheilhafte Resultate, indessen ist es keine Vervollkommnung, sondern nur der Bluttausch einer Race mit einer andern. Wir wollen noch im Vorbeigehen sagen, daß die Kreuzung nicht so allgemein anwendbar ist, als man anfangs geglaubt hatte, und daß sie schädlich wird, sobald sie auf Gattungen angewandt wird, die allzuferne von einander sind, d. h man hat die Kreuzung von Thieren mit glatter Wolle mit Thieren von gekräuselter vergebens versucht, und nur werthlose Bastarde erhalten. Wenn es möglich ist, die Wolle der Merinoschafe zu verlängern, so geschieht es durch das Merinoschaf selbst, an dem die Verbesserung statt finden wird, und nicht durch seine Paarung mit englischen oder abyssinischen Schafböcken.

Die Vervollkommnung geschieht durch die Race selbst, indem man die einzelnen Eigenthümlichkeiten, die sich von Zeit zu Zeit blos in Folge des Einflusses der Lebensweise oder des Klimas zeigen, geschickt fortpflanzt.

Man hat das Merinoschaf in Frankreich zwei

Digitized by Google

sehr verschiedenen Arten von Veredlung unterworfen, die mit Recht alle beide eine Berühmtheit verdient und zwei Unterarten hervorgebracht haben, die unter dem Namen Racen von Naz und Rambouillet bekannt sind.

In Rambouillet ist man hauptsächlich bemüht gewesen, Thiere mit fester Gesundheit zu erzielen, die ein schweres Vließ, später viele Neigung zum Fettwerden und eine sehr feine Wolle haben.

In Naz hat man den Grundsatz aufgestellt, die Neigung zum Fettwerden sei unverträglich mit der großen Feinheit der Wolle, und man erzeugte schwache, kränkliche Thiere, mit schlechter Constitution, deren Wolle jedoch ohne Gleichen war.

Die Oberaufseher von Rambouillet haben die größte Menge von Bedürfnissen zufrieden zu stellen gesucht, sie wollten die Produktion des Feldes durch die Produktion der wolletragenden Thiere vermehren, indem sie den Stand ihres Schafstammes constant hielten und mit Recht dachten, daß sich hierauf Leute finden werden, die geschickt genug seien, alle Eigenschaften ihrer Merinoschafe nach und nach zu entwickeln, wie es in der That gegenwärtig im Westen Frankreichs der Fall ist.

Die Oberaufseher von Naz haben einzig für sich oder für einige sehr seltene landwirthschaftliche Verhältnisse gearbeitet. Die Verschiedenheit, die sie hervorbrachten, verlöre sich sofort unter Händen, die in der Behandlung so schwächlicher Thiere nicht sehr erfahren wären; auch werden alle Agronomen den Versuch billigen, den Yvart so eben machte, die Widder von Naz mit dem kräftigeren Schlage von Rambouillet zu vermischen, und es ist aller Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß das Merinoschaf aus diesem Versuche kostbarer und zu gleicher Zeit kräftiger als je hervorgehen werde.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Von den Schafen mit langer glatter Wolle.

In England findet man die vollkommensten Spielarten jener Race, die wir mit dem Namen Niederungsschafe bezeichnet haben. Die Schafe, die wir im Norden und Westen Frankreichs besitzen, stehen hinsichtlich des Vließes und der körperlichen Beschaffenheit weit unter den englischen. Ihre Wolle ist nicht so zäh; sie ist oft filzig, und meistens kann sie nur zu den ganz gewöhnlichen Wollgattungen gerechnet werden, welche beim Kämmen einen beträchtlichen Abgang erleiden: ihr Knochenbau ist groß, ihr Kopf dick, ihre Seiten lang, ihre Neigung zum Fettwerden in Vergleichung mit dem der englischen Thiere sehr unmerklich. Sie bieten nur einen Vortheil, den ihrer rauhen Constitution dar; die Ermüdung können sie leicht ertragen und scheuen sich nicht, ihre Nahrung in der Ferne zu suchen. In einem schlechten Stalle, von unerfahrnen Hirten geführt, genöthigt jeden Tag die sehr zerstückelten Felder zu durchlaufen, um ihre Nahrung zu finden, erhalten sich die flandrischen oder pikardischen Schafe in einem genügenden, günstigen Stande, während die englischen Thiere unter so ungünstigen Verhältnissen bestimmt unterliegen würden. Aber überall, wo die Schafzüchter darauf bedacht sind, ihnen die gehörige Sorgfalt zu widmen, werden diese letzteren Thiere einen weit vortheilhafteren Ertrag gewähren.

Die englischen Racen mit langer Wolle sind sehr verschieden. Die Grafen von Durham, York, Lincoln, Leicester erhalten schon mehre; man findet sie in Unzahl in Lincolnshire und Yorkshire. In Lincolnshire haben sie einen kleineren Körper, aber in dieser letztern Grafschaft ist die Gestalt der Thiere auch die am meisten verbesserte. Wirklich hat Bakewell in dieser

Digitized by Google

Grafschaft den Stamm geschaffen, der seinen Namen oder den seines Pächters, Namens Dishley-grange, führt.

Bei der Gestaltung dieser Race hat sich dieser geschickte Schafzüchter vor allem bemüht, die Thiere so zu behandeln, daß sie so fett als möglich werden; die Wolle ist für ihn, wie für viele Engländer, ganz den in Frankreich hinsichtlich des Merinostammes bewerkstelligten Verbesserungen zuwider nur eine Nebensache gewesen.

Die reine Race von Dishley (Fig. 305) mit kleinem länglichtem Kopfe, großen Augen, feinen, bei-

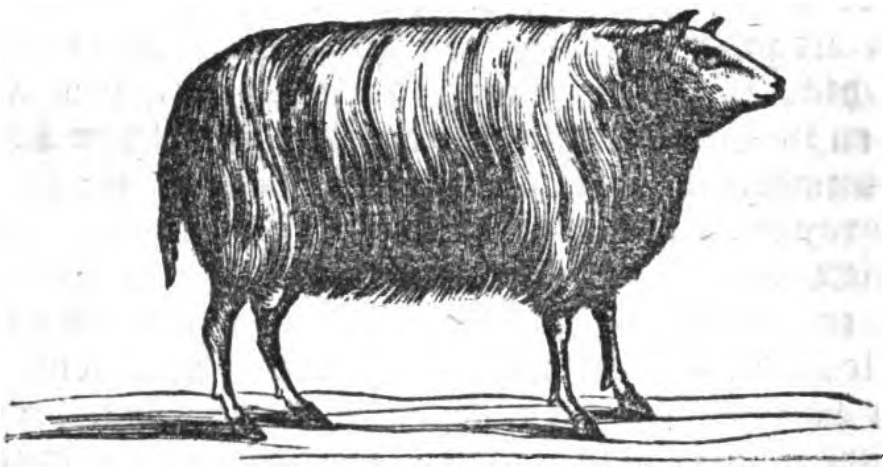


Fig. 305.

nahe durchsichtigen und aufrecht stehenden Ohren, kurzem und dünnem Halse, sehr breiten Schultern, sehr weiter Brust und kurzer Seite; das obgleich umfangsreiche Hintertheil scheint indessen etwas weniger entwickelt, als alle Theile des Vorderleibes. Die Fettigkeit findet sich bei diesen Thieren auf den Seiten, dem Rücken, den Lenden und dem Kreuze angehäuft, wo sie Erhöhungen bildet, von denen man wegen der kleinen Anhäufungen der Fettigkeit, welche die Behandlungsweise unserer gewöhnlichen Schafe bewirkt, keinen Begriff haben kann. Diese Fettigkeit gestaltet sich bei diesen Thieren in viel früherer Jugend als bei unsern Racen. Thiere von

Digitized by Google

fünfzehn Monaten können ihre ganze Wohlbeleibtheit erlangt haben und so fett sein, daß sie in Frankreich und sogar in England, wo man diese übermäßige Wohlbeleibtheit tadelt, schwer in die Küche verwerthet werden können.

Die Wolle, welche feiner ist als in Lincolnshire und Yorkshire, ist nicht so dicht und auch beinahe nicht so reichlich. Es wäre möglich, daß die Gattung Speck, welche die Haut von den untenliegenden Theilen trennt, beitrüge, sie weniger thätig zu machen. Dies scheint wenigstens hinsichtlich der Thiere der Fall zu sein, welche in dem letzteren Zustande der Fettigkeit sich befinden, deren Wolle herausfällt und verloren geht, wie es der Fall wäre, wenn sie schlecht genährt würden. In ihrem reinen Zustande verlangt diese Race nicht mehr Pflege, als viele andere englische; sie bedarf besonders der größten Ruhe, denn sie ist zur Ertragung von Strapatzen unfähig. In diesem reinen Zustande ist sie nicht sehr zahlreich, aber sie dient auf die nützlichste Weise zur Verbesserung der andern eingebornen Stämme, welchen sie einen Theil von der Neigung, leicht fett zu werden, mittheilt. Sie stand früher in der höchsten Achtung, als sie noch sehr selten war und die meisten englischen Thiere gewöhnliche Formen hatten. Jetzt sind diese zwei Umstände ganz verändert und der Werth der Dishleyschafe hat sich bedeutend vermindert, es ist sogar schwer, den reinen Stamm von den Bastardracen zu unterscheiden, welche sie erzeugt hat.

Zu wiederholten Malen in kleinen Partien, die meistens verloren gegangen sind, in Frankreich eingeführt, existirt der Dishleystamm bei uns erst seit wenigen Jahren in der Heerde der Veterinärschule von Alfort, wo man sich Mühe gibt, ihn zu akklimatisiren und den größten Theil seiner Eigenthümlichkeiten ihm zu bewahren, und wir verdanken die

Digitized by Google

Mittheilungen dieses Artikels unsern Unterhaltungen mit Yvart, dem Direktor dieser Anstalt.

Diese Heerde, welche in Frankreich hinsichtlich der englischen Schafe mit langer Wolle, das sein soll, was die Heerde von Rambouillet für die Merinoschafe gewesen ist, wurde in England im Jahr 1833 auf Befehl der Regierung gekauft. Dieser Umstand verdient eine besondere Aufmerksamkeit von Seiten aller Schafzüchter, welche sich mit der Erziehung ähnlicher Schafe abgeben möchten. Einige Monate nach ihrer Ankunft zu Alfort wurde sie der Untersuchung einer Commission der K. Ackerbaugesellschaft von Paris unterworfen, die hinsichtlich dieses interessanten Gegenstandes einen Bericht abstattete, dessen wesentlichen Inhalt wir hier geben wollen.

Im Monat Oktober 1833 begab sich Yvart auf Befehl des Ministers nach England, und kaufte daselbst in der Grafschaft von Leicester 110 Schafe und 12 Widder von dem Stamme der Dishley. Diese Thiere, welche von den englischen Schäfern bis an den Einschiffungsplatz geführt und von Yvart überwacht wurden, vertraute man bei ihrer Ausschiffung zu Havre einem geschickten Hirten an, der sie nach Alfort führte. Die Thiere wurden während der Reise von einem der unterrichtetsten Zöglinge der Anstalt überwacht. Zu Anfang des Novembers kamen sie in vollkommen gesundem Zustande daselbst an, und die leichten Unfälle, welche einige befielen, die auf einer langen Reise und in Folge der Ermüdungen auf dem Meere unvermeidlich waren, wurden nach ihrer Ankunft geschwind geheilt; man hat sogar bemerkt, daß die bei der Heerde erfahrene Sterblichkeit, seit sie zu Alfort ist, in keinem größeren Maße stattfindet, als bei den Schafen der andern Racen unter regelmäßigen Verhältnissen; indessen ist es nicht zum Verwundern gewesen, daß der Verlust in dem ersten Augenblicke, wo die Tem-

Digitized by Google

peraturveränderung sich bei allen Thieren fühlbarer macht, etwas größer gewesen ist.

Am 23. Februar 1834 beauftragte die K. Ackerbaugesellschaft die Herren Girard, Huzard Sohn und v. Mortemart-Boisse mit der Untersuchung dieser Heerde, welche trotz der zahlreichen Verkäufe gegenwärtig aus 500 Köpfen besteht und damals nur 120 Stücke zählte.

Die gründliche Untersuchung, welche die Beauftragten bei jedem Thiere vornahmen, zeigte ihnen, daß sie zu der reinsten Race von Backwell gehörten.

Ihre Gesundheit war wie jetzt, vollkommen; ihre Wolle hatte eine Länge von 5 bis 7 Zoll. Die meisten Schafe waren trächtig; eines von ihnen lammte eben. Es hatte 2 Lämmer, Männchen, geworfen, was bei diesem Stamme nicht selten ist. Da die Brunst der Schafe in Betracht der Reise nur spät statt hatte, so begann das Lammen kaum erst.

Besonders war jeder Widder für die Commissäre der Gegenstand langer Beobachtungen: sie zeichnen sich durch ihren hohen Wuchs und ihre körperliche Beschaffenheit aus, welche sie zum leicht Fettwerden geneigt macht. Alle sind durch ihre Stärke, ihre schönen Formen und die Länge, so wie durch die Qualität ihrer Wolle ausgezeichnet.

Die Schafe und die Widder, welche jeden Morgen abgesondert auf die Weide geführt werden, liegen bei Nacht ebenso abgesondert in einem Hof, der sich in der Nähe ihrer Schafställe befindet, in welchen sie nur zurückkehren, um ihre Nahrung zu empfangen; sie sind also auf keinerlei Weise gegen den Regen und die schlechte Witterung der Jahreszeiten geschützt.

Das Futter dieser Thiere besteht im Winter in 2 Pfund Oehmd, und 2 bis 3 Pfund von einer Mischung geschnittener Kartoffeln und Runkelrüben für jedes Thier. Diese Ration, welche aus einer

Digitized by Google

Mischung von trockenen Wurzeln und Futterkräutern besteht, reicht hin, um diese Thiere in dem besten Gesundheitszustand zu erhalten.

Man behauptete, eines der Hindernisse gegen die Einführung der englischen Schafe mit langer Wolle in Frankreich sei, daß diese Thiere den Anblick der Hunde nicht leiden könnten, was ihren Austrieb auf unsere Felder schwer mache, wo überhaupt die Weiden nicht von Hecken oder Zäunen eingeschlossen sind.

Ivart hat zuerst einen verständigen und sorgfältigen Hirten gewählt; er führte hierauf mit den englischen Schafen geschickte Hunde ein, mit welchen sie zu leben gewöhnt sind; und jetzt unterstützen diese Hunde den Hirten in der Führung der Schafe, wenn er sie auf die Weide führt. Auf diese Weise werden die Thiere von der königlichen Heerde von Alfort ebenso geführt, wie die Merinoschafe und die der andern Stämme.

In Frankreich noch mehr als in England wird sich dieser Stamm in seiner ganzen Reinheit schwer fortpflanzen, aber er ist bei uns wie bei unsern Nachbarn zur Kreuzung der eingebornen Racen, und besonders derjenigen des nördlichen Frankreichs und des Westens tauglich, hauptsächlich aber derjenigen Racen, welche bereits lange Wolle tragen.

Ebenso hat er in England zur Kreuzung einer Race mit kurzer Wolle gedient, die den Namen Race von Southdown führt; mittelst dieser Kreuzungen verschaffen sich die Engländer etwas längere Wollgattungen, die jedoch feiner sind, als diejenigen, welche sie von Thieren reiner Race erhalten. Diese Bastardschafe erhalten in England den Namen Halfbred; wir könnten mit fetten Schafen aus der Picardie, Flandern, aus dem Lande Caux Produkte erzielen, welche diesen ganz ähnlich wären. Das Vließ der Schafe würde dichter sein, als das-

Digitized by Google

jenige der englischen Schafe von reiner Race, welches immer ein wenig schlaff wird, und besonders würde das Vließ schwer wägen.

In den fruchtbarsten und bestcultivirtesten Gegenden Englands trifft man diese schweren Racen von außerordentlichem Umfang. Aber immer wissen die englischen Züchter die Größe ihrer Thiere mit dem Vorrath von Futter, welchen sie zu verbrauchen haben, in Einklang zu bringen, und man sollte bei den französischen Züchtern sehr darauf dringen, sie zu bewegen, daß sie sich bei der Wahl fremder Thiere nicht allein durch ihren Umfang, sondern hauptsächlich durch die Verhältnisse und Formen, welche diese besondere Anlage zum Reichthum und Güte der Wolle, so wie des Fleisches anzeigen, bestimmen lassen.

Ein wesentlicher Punkt in der Akklimatisirung der Thiere englischer Race besteht in ihrer Wohnung, für welche mit ganz besonderer Aufmerksamkeit Sorge getragen werden muß. Obgleich wir, was die Wohnung der Schafe in Frankreich betrifft, schon hinreichend abgehandelt haben, so müssen wir hier doch aufs Neue auf diesem Punkt bestehen und mit Bestimmtheit erklären, daß englische Schafe in einem geschlossenen Stall nicht fortkommen. Wenn die Ungunst unseres Klimas, wenn die Wölfe, herumirrende Hunde und Mangel an Feldschützen uns nicht erlauben, sie durchaus und beständig im Freien zu lassen, so dürfen wir ihnen zum Schutz nur gewöhnliche offene Schoppen ohne Heuboden geben; denn die Futterhälmchen, welche von da herunter fallen, der Staub, welcher sich dadurch erzeugt, dringt so leicht zwischen die langen und nicht gedrängten Stapel ihres Vließes ein, daß sich der Werth desselben auffallend vermindert. Der Uebelstand, welchen diese Schurwollen haben, bis zur Wurzelspitze unrein zu sein, sollte auch dazu aufmuntern, nur

Digitized by Google

Raufen mit senkrechten Stäben, oder noch besser, auf die entgegengesetzte Seite geneigt, welche man denselben gewöhnlich gibt, zu gebrauchen.

Mit diesen Vorsichtsmaßregeln, und wenn man Sorge trägt, öfters die Streu zu erneuern, die Thiere reichlich zu füttern, zu ihrer Nahrung Wurzeln, wie Rüben, die Topinambours, die gelbe Rübe, die Pastinaken und andere frische Nahrungsstoffe zu verwenden, kann man in Frankreich feinere lange Wolle, als die, welche wir hervorbringen, erzeugen, und zu gleicher Zeit den Thieren in einem vorgerückteren Alter Neigung zum Fettwerden geben.

Die in mehren französischen Manufakturen verwendeten englischen Wollen, z. B. zu Amiens, zu Turcoin, zu Rubaix, kommen, auf den Thieren gewaschen, zu uns; es wäre für den französischen Züchter gut, diese Methode nachzuahmen, und die Schafe ebenfalls vor der Schur zu waschen, er würde überdies davon noch einen größeren Vortheil ziehen, denn sie haben weniger Fett und es ist wenig Abgang bei dem Waschen auf den Thieren.

Bei diesem im April oder Mai vorzunehmenden Geschäft muß man, um die Thiere zu scheeren, warten, bis die Wolle recht trocken ist und das Wollfett sich ein wenig auf der Oberfläche zeige, um der Wolle Geschmeidigkeit zu geben.

Man wartet gewöhnlich 4 bis 8 Tage von der Wasch bis zur Schur.

Die Dishley- oder Newleicesterrace, welche in England die gesuchteste ist, ist übrigens nicht diejenige, welche die theuerste und beste Wolle liefert. In der Grafschaft Kent erzieht man wenigstens eben so gesuchte Wolle. Die ausgedehnten Sümpfe von Romney sind von einer viel stärkeren Race bewohnt, als der von Leicester, welche eine wenigstens eben so schöne Wolle liefert, aber nicht die nämliche Neigung zum Fettwerden hat.

Digitized by Google

Die Race von Romney-Marsh hat einen sehr hohen Wuchs, die Brust ist ein wenig flacher als die von Dishley, der Hals länger, der Kopf dicker, die Glieder und der Knochenbau mehr ausgeprägt; sie hat mehr Bauch, größere Seiten und erfordert mehr Nahrung, und ist auch für die Schlachtbank nicht so bald brauchbar. In ihrem groben Bau und ihrer Kraft besteht ihr hauptsächlichster Vorzug.

In der nördlichen Gegend der Grafschaft Kent existirt eine untergeordnete Race, welche in ihren Formen der von Dishley sich mehr nähert. Die Thiere dieser verschiedenen Racen wurden auch in Frankreich eingeführt. Die Erfahrung wird ohne Zweifel uns bald erlauben, sie noch besser zu beurtheilen, als wir nach einigen unvollständigen Untersuchungen im Stande sind.

Ungeachtet wir uns auf die Meinung der berühmtesten englischen Autoren wegen des Vorzugs, den viele Züchter dieses Landes der Dishleyrace geben, und wegen des erhöhten Preises, auf welchem sich die Widder dieser Race halten, berufen, so wird man doch nur mit der größten Vorsicht und nach sorgfältiger Prüfung die Racen von Kent denjenigen von Dishley vorziehen dürfen. Der größte Vortheil von den englischen Racen, man muß ihn nicht vergessen, wäre der, daß sie die unsrigen in Beziehung auf das Fleisch verbessern, sie früher reif machen und so die Zeit abkürzen, während welcher sie genährt werden, ehe sie zur Schlachtbank bestimmt sind. Der Preis des Fleisches vertheilt sich auf eine kleinere Reihe von Jahren, und es ist nicht selten, daß diese frühzeitigenden Racen das Mittel verschaffen, das wohlfeilste Fleisch zu liefern. Die Richtung, welche viele Züchter ihren Merinoheerden gegeben haben, bei welcher sie für die Größe der Thiere einen Theil der Feinheit des Wollstapels in der Absicht aufgeopfert haben, sie für den Verbrauch vor-

Digitized by Google

theilhafter zu machen, und die Nothwendigkeit, wohlfeiles Fleisch einer Bevölkerung zu liefern, welche an Zahl und Wohlstand zunimmt, sind eben so viele Anzeigen, welche die Vortheile der Vermehrung der Fetthiere mit Recht erwarten lassen, und folglich auch derjenigen, welche uns gegenwärtig beschäftigen.

Achter Abschnitt.

Ertrag der Schafe.

Der Ertrag der Schafe besteht in Wolle, Fell, Milch, Fleisch, Zuwachs und Dünger; man hat in verschiedenen Kapiteln dieses Werkes die Methoden angegeben, mittelst welcher diese verschiedenen Nutzungen gesammelt und vortheilhaft verwendet werden können; ihr Kostenpunkt und die Vortheile, welche man davon zieht, sind nach den in der IV. Abtheilung in dem Kapitel der landwirthschaftlichen Administration bezeichneten Formularen berechnet; wir haben daher nicht mehr davon zu reden. Wir werden bloß einige Worte über den Dünger, welchen man von den Wollthieren mittelst des Pferchens erhält, sprechen.

Der in den Pferchen erzeugte Dünger ist ein ungemischter, durch natürlichen Auswurf, Urin und fetten Schweiß erzeugter thierischer Dünger, welchen die Schafe auf dem Felde absetzen, wo man sie in tragbaren Einfassungen eingeschlossen hält, die Pferch genannt werden (Figur 306). Wir haben früher die Methoden des Pferchens erklärt und dürfen hier nur sagen, wie man hiebei verfährt, in welcher Jahreszeit man es vornehmen darf und welchen Einfluß die Haltung im Freien auf die Gesundheit der Thiere haben kann.

Die bewegliche Einfassung oder der Pferch besteht in geflochtenen Wänden, welche man,

Digitized by Google

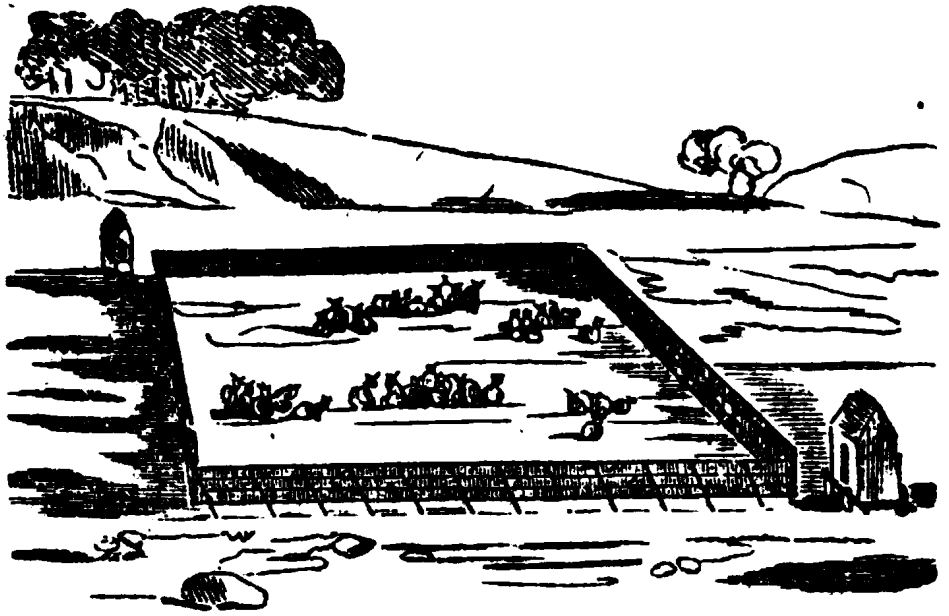
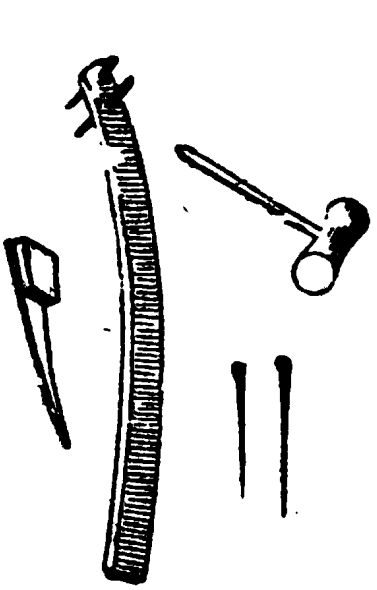
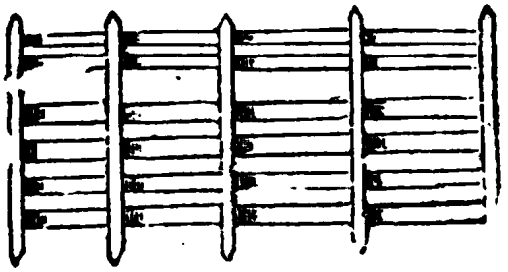


Fig. 307. Fig. 306. Fig. 308.

je ein Ende an das andere, zusammensetzt, so daß sie ein Viereck bilden, und welche man mittelst Stäben oder krummen Stöcken an einem der Enden befestigt (Figur 309). Die Hürden haben den Zweck, die Schafe nicht nur in einem gegebenen Raume zurückzuhalten, sondern auch sie den

Fig. 309. 314. 311.





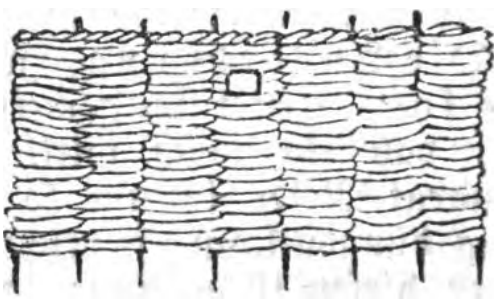


Fig. 312. 313. 310.

Digitized by Google

Angriffen anderer Thiere zu entziehen, und namentlich den Wölfen.

Ihre Höhe ist gewöhnlich 1 Meter 50 Centim. und ihre Länge 2 bis 3 Meter. Man macht sie von leichtem Holz, so daß ein Mann sie bequem von einem Ort zum andern tragen kann: es sind manchmal Weiden oder geflochtene Haselnußreiser (Fig. 310); öfter noch sind es hölzerne Latten, welche zu drei bis vier übereinander gebracht werden (Fig. 311). Die Stäbe sind Stöcke von 2 bis 3 Meter in der Länge, die am untern Theil eine Krümmung haben, welche eine Pfote bildet, die ein Zapfenloch enthält, in welches ein hölzerner Pflock eingesteckt wird (Figur 312), der dazu dient, dieselben zusammenzuhalten. Der obere Theil hat 2 Löcher, in welchen man die Stifte einsteckt (Figur 313), um die Wände des Pferches vor und rückwärts zu halten, nachdem Alles an seinem Platze ist.

Wenn ein Hirte einen Pferch aufstellen will, so mißt er ein für die Zahl seiner Thiere hinreichendes Viereck ab; sodann legt er 2 Wände im rechten Winkel in der Richtung an, welche er bezeichnet hat, und fährt mit seiner Einfassung fort, indem er eine zweite Wand an die erste fügt, so, daß die rechte Seite der einen ein wenig über die linke Seite der andern vorstößt, so bleibt ein genügender Zwischenraum, um zwischen zwei aufwärts stehenden Wänden den obern Theil eines Stabes zu bringen, dessen untern Theil der Schäfer in der Erde mittelst eines Pflocks mit einem Schlegel befestigt (Figur 314).

Die Ausdehnung, welche ein Pferch haben soll, richtet sich gemeiniglich nach dem Grundsatz, daß ein Schaf mittlerer Race ungefähr ein Quadrat-Meter in um so viel kürzerer Zeit gehörig düngen kann, je reichlicher sie genährt werden. Ueber diesen Gegenstand sagt Daubenton, welcher diese Methode mit Genauigkeit bezeichnet, die noch

Digitized by Google

heutzutage die meisten Züchter der Gegend von Brie befolgen, in einer Abhandlung über den Pferch: „Die Art, den Pferch zu behandeln, soll sich nach der Jahreszeit richten; in langen Tagen läßt man die Heerde eine Stunde nach Sonnenuntergang eintreten, d. h. ungefähr gegen 9 Uhr; alsdann, wenn die Kräuter vielen Saft haben und der Mist und Urin sehr reichlich ist, reicht eine Pferchung von 4 Stunden hin, den Boden zu düngen. Die Schafe müssen daher vom Abend bis zum Morgen dreimal ihre Plätze wechseln; das erstemal um 1 Uhr, das zweitemal um 5 Uhr und das drittemal um 9 Uhr. Man kann noch überdies den Wechsel der Pferche vorwärts oder rückwärts vornehmen, je nachdem man es für angemessen hält; nur muß man sie alsdann von ungleicher Größe machen und ihnen um so mehr Ausdehnung geben, als die Thiere sich dort längere Zeit aufhalten sollen. Sobald der Monat September kommt, sind die Nächte viel länger, die wolletragenden Thiere haben weniger Zeit zu weiden; die Pflanzen haben weniger Saft; der Urin und Mist ist nicht mehr so reichlich; man muß alsdann nur 2 Pferche die Nacht hindurch machen. Der Hirte darf, so lange das Pferchen dauert, nicht mehr zu Hause schlafen; sein Wohnort ist auf dem zu pferchenden Felde; er schläft dort gewöhnlich in einer kleinen Hütte von Holz auf Rädern (Fig. 308), die leicht genug ist, um dieselbe alle Tage, je nachdem er den Ort des Pferchs ändert, fortziehen zu können.

Diese Hütte soll mit einer Thüre und einem Laden versehen sein, welche der Schäfer die ganze Nacht offen läßt, um beständig über seine Heerde wachen und im Nothfall zu ihrer Vertheidigung herbeieilen zu können. Es ist schon der Fall gewesen, daß Wölfe in die Pferche eingedrungen sind und große Verheerung angerichtet haben; man kann also nicht genug Vorsicht gebrauchen, um ein solches Un-

Digitized by Google

glück zu vermeiden, namentlich in Gegenden, welche an große Waldungen grenzen. Die Hunde des Hirten sollen zu diesem Zwecke die Nächte bei ihrem Herrn zubringen, unter der Hütte liegend, oder noch besser, wie Daubenton rathet, in einer kleinen Hütte auf der andern Seite des Pferches (Fig. 309). Hat man Ursache etwas zu befürchten, vermehrt man die Mittel zur Vertheidigung, indem man die Wölfe mit Flintenschüssen des Abends und bei Nacht schreckt, und indem man ein Licht in einer Laterne, deren Gläser von verschiedenen Farben sind, hält, um durch diesen Glanz die fleischfressenden Thiere zu entfernen, welche an diesen Schein nicht gewöhnt sind.

Das Pferchen kann mit dem Monat April anfangen, vorausgesetzt, daß der Boden genügend abgetrocknet und durch einen Umbruch und gutes Eggen zubereitet ist; denn nicht die Kälte, wohl aber die Feuchtigkeit fürchten die Schafe: sie kann sich bis nach dem Säen des Winterweizens verlängern, da sie dieses Geschäft in gesunden Gegenden ohne Nachtheil ertragen, sogar wenn schon die jungen Sprossen der Früchte aus der Erde ragen. Selten fährt man nach diesem Zeitpunkt fort, die Schafe noch im Pferch zu halten; die Herbstregen machen dieses Geschäft sehr schwierig, die Weiden fangen an zu fehlen, die Ausleerungen sind weniger reichlich, um die Erde in kurzer Zeit zu düngen.

In den Ländern, wo die Gewohnheit des Pferchens besteht, hat man nicht bemerkt, daß die Gesundheit der Schafe dadurch Noth gelitten hätte, vorausgesetzt, daß der Schäfer Sorge trägt, seine Heerde bei großem Regen und wenn die Sonnenhitze zu groß ist, heimzuführen. Es ist selbst unbestreitbar, daß der Aufenthalt im Freien zuträglicher ist, als der in engen oder nicht luftigen Ställen während der erstickenden Sommernächte; es ist deßhalb nicht die Gesundheitslehre, welche sich dieser

Digitized by Google

landwirthschaftlichen Praxis widersetzt, wohl aber andere Gründe, weil man eine bessere Qualität oder die größtmöglichste Menge von Dünger in einem Schafstall erzielen kann.

Der Vortheil des Pferchens besteht darin, die Erde ohne Transport- und Verbreitungskosten zu düngen, und hauptsächlich ohne Strohverbrauch, was auf allen Hofgütern wohl zu beherzigen ist, wo manchmal Mangel an Streu eintritt. Das, was man auf diese Art für den Schafstall erspart, ist öfters nothwendig, um die Ausleerungen größerer Thiere zu sammeln, welche ohne dieses nur unvollständig geschehen könnte, und die Masse des Düngers findet sich wirklich vermehrt. Vielleicht ist man so glücklich, noch einige Nutzungen aufzufinden, um seine Zuflucht nicht zu den Pferchen nehmen zu müssen; allein im Allgemeinen (wenn die Natur des Bodens sich dazu eignet) ist sein Nutzen sehr groß. Wie viele, von dem Hofgut weit entfernte Aecker, welche nur auf ganz schlechten Wegen zugänglich sind, würden niemals gedüngt, wenn die Schafe nicht ihren Mist dort niederlegten, ohne daß er den Pächter etwas kostet! Gänzlich verachtete und beinahe aufgegebene Felder werden auf diese Art in fruchtbare umgewandelt; es ist öfters vorgekommen, daß man ihretwegen die Abschaffung der Brache versucht hat, weil der Landmann sie nicht zu erschöpfen fürchtet, wenn er sie eine Futterernte tragen läßt; er ist gewiß, daß seine Schafe diese Ernte in kräftigen Dünger verwandeln, auf welchem man sie nach dem Maß pferchen läßt, wie sie dieselbe verzehren.

Neunter Abschnitt.

Bestimmende Beweggründe bei der Wahl einer Race von Schafen.

Die Beweggründe, welche die Landwirthe be-

Digitized by Google

stimmen sollen, auf ihren Gütern eine Race vor der andern zu unterhalten, sind von der Natur des Bodens und dem im Lande angenommenen Ackerbausystem abhängig.

Ein gesunder, trockener und fruchtbarer Boden kann sich zur Haltung einer beliebigen Race eignen, wenn sich das Feldersystem derselben nicht widersetzt; in feuchten, ungesunden Gegenden, welche Sumpfpflanzen im Ueberfluß erzeugen, erfordert es eine Race, welche leicht fett wird, und welche man bei dem Fleischer nach einigen Monaten Weide vortheilhaft unterbringen kann; Heiden, Steppen mit unfruchtbaren und leeren Ländereien wollen kleine, mäßige und starke Gattungen, welche den langen Märschen, die, um ihre Nahrung zu suchen, nöthig sind, trotzen können. Mehre unserer Landracen sind hiezu sehr gut zu gebrauchen; sie werden aber auch nie ganz von dem Boden verschwinden, so lange derselbe nicht eines Tages gänzlich umgeändert wird, denn ohne sie hätten viele Gegenden Frankreichs fast gar keinen Werth.

Man muß übrigens lebhaft wünschen, daß sie durch eine bessere Race überall ersetzt würden, wo es mittelst sorgfältigerer Bebauung und einer besser geleiteten Zucht möglich wäre, eine bessere einzuführen. Folgende Bemerkungen über die Schafe von Berry, die den Wünschen, welche wir hier berühren, entsprechend sind, können auf einen großen Theil der gewöhnlichen Thiere Frankreichs angewendet werden.

Vor Einführung der Merinoschafe in Frankreich war das alte Berry eine der Gegenden, wo die meisten Schafe erzogen wurden. Große Ebenen kalkhaltigen Bodens, welche dort zu treffen sind, sind zur Zucht und Nahrung dieser Thiere sehr geeignet, wenn sie auch gleich, wie dies oft geschieht, um sich zu nähren, auf das, was die Natur ihnen bietet, beschränkt sind. Auch die Wolle dieses Landes war lange Zeit als die beste Frankreichs gesucht.

Digitized by Google

Es ist sehr schwer, heutzutage noch mit diesen Urcharakteren diejenige Berry-Race aufzufinden, welche während so langer Zeit den Hauptreichthum des Landes ausmachte. Der Wunsch, ihren Wuchs und den Ertrag ihres Vließes mittelst Kreuzung mit Merinoschafen zu erhöhen, deren Wolle so feine Gewebe gibt, hat mehr oder weniger glückliche Bastardarten und Abarten erzeugt, welche sich mehr oder weniger von dem ursprünglichen Muster entfernten.

Uebrigens kann man in dem Departement de l'Indre, namentlich in dem Bezirk von Issoudun, diese Race noch erkennen. Man findet diese daselbst in zahlreichen Heerden, welche in diesen weiten Ebenen herumschweifen. Diese Thiere sind von kleinem Wuchs, allein sie sind wohl geformt. Sie haben ein zartes und nacktes Bein, der Kopf ist gleichfalls wolleleer und klein, die Schnauze ein wenig länglicht. Sie sind lebhaft, geschickt ihre Nahrung zu suchen, welche sie sich zu verschaffen wissen, indem sie an Orten, wo sie weniger ergiebig ist, das zarte und kurze Gras abkneifen. Sie haben eine volle, gekräuselte und ziemlich feine Wolle.

Das Vließ wiegt ungefähr 2½ bis 3 Pfund.

Man gibt unter diesen Thieren hauptsächlich denjenigen den Vorzug, welche man auf dem Lande Bryonnes nennt. Es sind solche, welche eine dichtere, gekräuseltere, reichlichere und feinere Wolle tragen, als die andern.

Diese Bezeichnung „Bryonnes" ist eine Benennung geworden, um die ausgezeichnetsten Thiere zu bezeichnen: es ist jedenfalls gut, zu wissen, daß sie von der Gemeinde Bryon, Bezirk Levour, welche die ausgezeichnetsten Thiere in Beziehung auf Feinheit der Wolle aufweist, herkommt. Uebrigens sind die Güter dieses Bezirks nicht von den magersten, und man hält sie gewöhnlich am geeignetsten zur

Digitized by Google

Weide für Wollthiere; es sind gute Fruchtfelder, ein wenig thonig, obgleich kalkhaltig.

Man muß die Race von Berry, von welcher ich so eben gesprochen habe, nicht mit der von Sologne verwechseln, welche von derselben sehr verschieden ist. Diese ist von einem etwas größeren Körperbau; sie hat, wie die vorige, an Kopf und Füßen keine Wolle; allein diese Theile sind gewöhnlich von einer rothgelben, fahlen Farbe, welche einen so zu sagen wilden Anschein hat; ihr Rücken ist mit einer weißen, dicken und ein wenig gekräuselten Wolle bedeckt, die den Haaren gleicht, und ihr Vließ hat ein geringeres Gewicht, als dasjenige der andern Gattungen.

Diese Heerden von Sologne, die zahlreich und wegen ihres groben Baues und der Qualität des Fleisches der Thiere geachtet sind, werden in die weiten und traurigen Steppen dieser Gegend gejagt, wo sie gezwungen sind, bei jeder Jahreszeit von den einzigen Hülfsquellen dieser Weide zu leben. Wenn dieser undankbare Boden von den Winterregen, welche wegen des thonigten Grundes nicht eindringen können, geschwängert oder vielmehr bedeckt ist, welcher öfters sogar sich auf der Oberfläche zeigt, so bietet er den Thieren, welche ihn durchirren, nur noch eine ungenügende und ungesunde Nahrung; deswegen befinden sich diese Thiere zu Ende des Winters in einem elenden Zustande, sie lassen ihre Wolle, mit der sie bedeckt sein sollten, stückweise fallen, und wenn der Frühling die Natur wieder belebt und das Wachsthum des Heidekrautes, der Pfriemenkräuter, welche auf diesen Ebenen in ziemlichem Ueberfluß wachsen, wieder treiben, alsdann fallen die Thiere, welche dem Mangel im Winter widerstanden oder entkommen sind, mit einer verschlingenden Heißgier über diese neuen Erzeugnisse des Bodens her und fressen übermäßig. Von da kom-

Digitized by Google

men die traurigen Krankheiten, die unter dem Namen Blutkrankheit, rothe Krankheit, Krankheit von Sologne und anderswo von Maurop bekannt sind, welche die Heerden aufreiben und gegen welche man zu spät vergebliche Hülfe sucht.

Die Natur ergänzt indessen diese Verheerungen: neue Lämmer werden geboren, bringen den Züchtern neue Hoffnungen, welche gleich den vorhergehenden verschwinden, und der Bewohner dieses Landes findet sich sonach bei jeder Periode auf dem nämlichen Punkt, ohne Gewinn, ohne Fortschritte, wie wenn kein Markt, keine Civilisation, kein Gewerbe da wäre.

Diese Wohlthaten sind hier wirklich weniger entwickelt, als anderswo; dies macht, daß man in Berry, wo der Boden gemeinhin demjenigen, der ihn bewohnt, genügende Hülfsquellen für die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse bietet, wenige Versuche macht, sie zu vermehren, und daß man sich gerne mit der Wohlthätigkeit des Bodens und der Natur begnügt.

Auf diese Art sind die nützlichsten Thiere daselbst wenig gepflegt; die Heerden der Wollthiere sind der Hut von Kindern anvertraut, jungen Mädchen, die beauftragt werden, sie auf die Felder zu führen, und welchen, kaum vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, diese Art von Beschäftigung aus falschem Schamgefühl zuwider ist. Was kann man von solchen Hirtinnen erwarten, welche sich damit begnügen, mit einer öfters nachtheiligen Eilfertigkeit diese Thiere vor sich herzujagen, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Feldes, wo man sie hintreibt, der Tagesstunde, der Jahreszeit, der Witterung? Diese unglücklichen, so zu sagen ihrem eigenen Instinkte überlassenen Heerden, leben von dem, was sie finden, von dem Grase, welches sie auf ihrem Wege vorfinden; niemals wird ihre Weide durch pflichtgetreue Fürsorge hergerichtet; nie oder selten wird eine Futterzugabe

Digitized by Google

im Stall den Mangel derjenigen ersetzen, welche in gewisser Zeit ihnen die Weide hätte bieten sollen. Was ist, ich wiederhole es, von einer solchen Behandlung zu hoffen?

Ich sage es mit eben so viel Ueberzeugung als Bedauern, unser Land, das Departement von Cher, Berry, welches, wie jedes andere, von guten und schönen Racen bevölkert sein könnte, welche seinen Reichthum vermehrten, ist bedauerlich weit zurück in Beziehung auf die Viehzucht. Nie wird man daselbst Fortschritte machen, so lange nicht eine gänzliche Aenderung in der Leitung der Heerden und der Besorgung der Ställe eintritt. Ich dürfte gar nicht endigen, wenn ich von all den Gebrechen, welche man daselbst bemerkt und welche der Geist der Gewohnheit erhält, sprechen wollte.

Ich will nur noch ein Wort hinzufügen: Wollen wir Heerden? Wissen wir sie zu ernähren? Wissen wir sie zu führen? Anstatt kleiner sorgloser Mädchen, die sich mehr damit beschäftigen, zu spielen als über sie zu wachen, wollen wir Hirten, gute Hirten, welche sie mit Vorsicht und genügender Einsicht führen. Laßt uns gegen diese verheerenden Uebelständen ankämpfen; versuchen wir den für die Felder so nützlichen Pferch, der für die Thiere in heißer Sommerhitze so zuträglich ist; nähren wir, anstatt unserer mittelmäßigen und schwächlichen Thiere, stärkere und einträglichere Racen.

Berry ist in mehren Theilen mehr geeignet, in andern Gegenden nicht undankbarer als Beauce, für die Unterhaltung von Schafen mit feiner Wolle, und doch, welche Verschiedenheit ist zwischen dem Ertrag der Wolle des ersten Landes und dem des zweiten, wo den Pächtern die Möglichkeit gegeben ist, ihren Pachtzins mit dem alleinigen Ertrage ihrer Heerden zu entrichten! Versuchen wir es und gehen wir ein in den wahren Gedanken, den ich von allen Päch-

Digitized by Google

tern, welche ich darüber befragt habe, äußern hörte: daß, wenn man sich entschieden hat, den Wollthieren jedwede Sorgfalt, welche diese Gattung von Thieren erheischt, zuzuwenden, es nicht mehr Schwierigkeit hat, vollkommene Thiere anstatt mittelmäßige zu unterhalten, und daß man in jedem Fall mit gut angewendeten Mitteln und mit richtiger Vorsicht es dahin bringen kann, einige Nachtheile, die gewisse Lokalitäten mit sich führen, wenn nicht gänzlich zu beseitigen, doch wenigstens sehr zu vermindern. Indessen darf man nicht aus den Augen verlieren, daß die Merinoschafe nur unter gewissen Bedingungen gedeihen und einträglich sein können, welche durch v. Gasparin in einer besondern Abhandlung zusammengestellt wurden: „Die Wahl der Merinorace wird überall vortheilhaft sein, wo die Weiden, dadurch, daß sie keine verdorbenen Säfte erzeugen, gegenügend sind, ein Merinoschaf von Gewicht eines gewöhnlichen Schafes, ohne es abnehmen zu lassen, zu ernähren, wenn man beide noch vor der Schur gewogen hat, wo das Ergänzungsfutter für die Zeit des Säugens und des Sommers hinreicht, und nicht höher kommt als 2½ Fr. die 50 Kilogramme, während die Wolle auf 150 Fr. steht."

Als die Merinoschafe in Frankreich bekannt wurden, erhöhte der Eifer, sie sich zu verschaffen, ihren Werth bedeutend: auch zogen die Schafzüchter, welche sich der Zucht derselben zuerst widmeten, bedeutende Vortheile hievon.

Heutzutage ist es nicht mehr so; die Zucht der Merinoschafe bietet nicht mehr Aussicht auf außerordentlichen Gewinn, ihr Ertrag ist fest bestimmt, wie der aller andern Hausthiere, und man darf sie nach dem Ausdruck Dombasle's nur als Maschinen betrachten, deren Aufgabe es ist, den Erzeugnissen einen Werth zu geben, welche der Ackerbau nicht besser verwerthen könnte.

Digitized by Google

Allein die Prüfung dieser Fragen gehört der Landwirthschaft an, sie werden anderswo gelöst werden.

Zehnter Abschnitt.

Das Mästen der Schafe.

Das Mästen des Schafes wird in Frankreich nur als eine Nebensache bei der Zucht der wolletragenden Thiere betrachtet. Die Erzeugung des Düngers und der Wolle sind die Gegenstände, welche man hauptsächlich im Auge hat, auch ist dieses Mästen, trotz des Schutzes, welchen die Regierung den Landwirthen gewährt, indem sie auf die fremden Schafe einen Zoll von 25% legt, noch wenig vorgerückt.

Man zählt in Frankreich nach der amtlichen Statistik 34 bis 25 Millionen wolletragenden Thiere, und doch kommen jedes Jahr beinahe 100,000 Köpfe aus der Schweiz, den Niederlanden, hauptsächlich aber aus Deutschland, auf die Märkte nach Paris.

Die Umgegend von Paris versorgt beinahe zum dritten Theil die Märkte, aber die Fleischer ziehen die Schafe aus der Normandie, aus Berry, aus der Champagne, den Ardennen und Flandern vor; sie betrachten diejenigen von Deux-Sèvres als die, welche das ausgesuchteste Fleisch liefern (diese Schafe werden mit Getreide gemästet). Die fremden Schafe, hauptsächlich die fränkischen, sind auch sehr hoch geschätzt; man wendet auf ihre Auferziehung, auf ihre Ernährung und auf ihre Erhaltung in einem beständig guten Zustande sehr viele Sorge, und ist sehr darauf bedacht, ihnen alle Strapazen zu ersparen, welche ein allzu langer Marsch oder die Ungunst der Witterung zur Folge haben könnten, so daß ihr Fleisch dadurch einen hohen Grad von Vorzüglichkeit erreicht.

Es ist ein sehr großer Unterschied zwischen der

Digitized by Google

Anlage zum Fettwerden und der Güte des Fleisches gewisser Racen wolletragender Thiere. In England und besonders in Leicester und in Lincolnshire hat man Schafstämme, die in ihrem zweiten Jahre ein Lamm werfen, dieses säugen, und hierauf sich ihrer Natur nach im Herbst oder Winter, ohne daß man sie von Neuem bespringen läßt, in einem fetten Zustande befinden. Indessen haben nicht alle englischen Stämme diese Eigenthümlichkeit; es gibt welche, die nur im dritten oder vierten Jahre mit Vortheil fett gemacht werden können.

§. 1. Verschiedene Qualitäten des Schafsleisches.

Es gibt je nach den Stämmen einen großen Unterschied in der Güte des Fleisches; das gute Schafsleisch soll nicht schwammig sein, sondern zart, fein, faserig und saftig. Ein mäßiges Durchdrungensein des Fleisches mit Fett ist sehr geschätzt, aber die übertriebene Fettigkeit, die sich von außen in der Gestalt von Speck ansetzt und bisweilen an den Seiten 4 bis 5 Zoll dick ist, sagt nur der armen Menschenklasse zu, die sich desselben zur Zubereitung der Gemüse bedient.

Wenn das Schafsleisch von einer guten Qualität ist, so ist dasselbe im Allgemeinen sehr gesucht. Man nennt dies ein vollkommenes Fleisch, d. h. das Fleisch eines Thieres, welches in Folge seines Alters die Vollkommenheit erreicht hat, deren es empfänglich ist; es wird für gesünder gehalten, als das Kalb- und Lammfleisch, und selbst schwache Mägen verdauen es leicht. Am Geschmack kann man das Fleisch von Schafen einiger Länder erkennen, sowie der aus den Ardennen, aus gewissen Gegenden der Normandie und hauptsächlich von den Meeresufern, wo sie salzhaltige Kräuter abweiden; hievon führt der Name, den man ihnen gegeben hat, nämlich Schafe von Salzwiesen, her.

Digitized by Google

Die Schafe aus den südlichen Departements sind hoch geschätzt, weil sie von gewürzhaften Kräutern leben; da der Mangel an Weiden das Mästen des Rindviehes in diesen Gegenden sehr erschwert, ersetzt man diese Thiere durch Schafe, deren Fleisch zur Bereitung guter Suppen dient.

Damit das Fleisch eines Hammels so gut als möglich sein möge, muß er 1) drei bis vier Jahre alt, 2) durch Wegnehmen der Testikel kastrirt worden, 3) bis zu der Zeit, wo man ihn in die Mastung genommen hat, gut genährt worden, 4) entweder mit zartem, substanziellem und in der Nähe des Meeresufers mit Salzgras oder mit einem Futter aus Erbsen, Gerste und Luzerne, gemeinem Klee, Bohnen u. s. w. gemästet worden sein. Von diesen Bedingungen ist die der gänzlichen Kastration die wichtigste; das Fleisch derjenigen Schafe, deren Hoden nur einfach zerquetscht wurden, behält immer den Geschmack des Widderfleisches.

Das Fleisch der Mutterschafe ist immer von geringerer Art, als das der Hämmel; das des Widders ist hart und von wildem Geschmack. Die Landwirthe kennen die Grenze wohl, wo das Mästen inne halten soll; sie wissen, daß, wenn man diese Grenze überschreitet, der Hammel seine Fettigkeit verlieren und zu Grunde gehen würde.

Ein gewöhnlicher Hammel gibt 6 bis 7 Pfd. Talg; die Hämmel von großem Körper, die flämischen, normännischen u. s. w. geben bis zu 14 Pfd.; dieser Talg ist um so geschätzter, je fester er ist. Das Unschlitt der Hämmel, die allzusehr angestrengt worden sind, ist ganz zersetzt: die Metzger nennen es „entzündetes Unschlitt." Bei gleichem Körperbau liefert ein mit Körnern gemästeter Hammel mehr Talg als der mit Grünfutter gemästete.

Mehre Agronomen halten die Güte des Fleisches und die Neigung zum Fettwerden für unverträglich

Digitized by Google

mit der Feinheit der Wolle; sie führen zur Unterstützung dieser Meinung die Merinorace an, die bei gleichem Futter nicht so viel Fleisch ansetzt und kein so gutes Fleisch liefert, als z. B. unsere Race aus den Ardennen und dem Cotentin; man fühlt jedoch, wie wichtig es wäre, eine Race zu erlangen, die mit den Vorzügen einer guten Wolle die Tauglichkeit zum Fettwerden vereinigte. Wenn, wie Alles hoffen läßt, Yvard glücklich wäre in seinen Versuchen mit der Akklimatisation des Stammes von Leicester, so wird dieser Zweck erreicht werden, denn dieser herrliche Stamm vereinigt die beiden Vorzüge, welche man bei Schafen sucht, in hohem Grade. Wir können die Schafzüchter, welche reichliche Weiden besitzen, nicht allzusehr aufmuntern, sich, jedoch vorsichtig, der Fortpflanzung dieses Stammes zu widmen, der für unser Land um so kostbarer ist, als er zur Verbesserung unserer großen Racen aus Artois und Flandern dient, und ihrem Vließe zumal mehr Gleichheit und Glanz verschaffen, und das Fettwerden bedeutend befördern würde.

§. 2. Gegenden, welche sich vorzüglich zum Mästen eignen.

Die zum Mästen günstigsten Gegenden sind diejenigen, wo sich Weiden, die jedoch etwas ungesund sind, im Ueberfluß befinden. Die Hämmel ziehen sich dort die Fäule oder die wässerige Cachexie zu, und man weiß, daß die erste Periode dieser Krankheit immer durch die Entwicklung des Fettes und die Verbesserung des Fleisches charakterisirt ist; aber man muß dieses Mittel nicht mißbrauchen und den Punkt zu unterscheiden wissen, wo das Fettwerden stille steht, und die Anzeichen der Krankheit auftreten, sonst würden die Thiere abmagern und sofort zu Grunde gehen. Man kann sich überhaupt mit Vortheil der Hammelmastung in denjenigen Gegenden überlassen, die einen feuchten und fruchtbaren Bo-

Digitized by Google

den haben, wo die Stoppeln der Hülsenfrüchte und das Nachgras der Wiesen ihnen reichliches Futter verschaffen; aber man muß magere Thiere wohlfeil einkaufen können, und die Nachbarschaft einer großen Stadt muß den Verkauf zu gutem Preis nach ihrem Fettwerden sichern.

§. 3. Regeln bei der Hammelmastung.

Es ist oft der Fall, daß man auf mittelmäßigen Weiden im Herbste Hämmel fett werden sieht, ohne daß man sie auf irgend eine besondere Weise gepflegt hätte, aber diese Thatsachen sind Ausnahmen; im Allgemeinen haben die Hämmel zum Fettwerden etwas mehr als das gewöhnliche Futter nöthig; wenn man dieses Verfahren vornehmen will, so ist es immer von Werth, das völlige Fettwerden zu beschleunigen und häufig neue Heerden aufzuschlagen; das Mästen der schwach genährten Hämmel dauert ein Jahr, und der Verkauf ersetzt die Unkosten des Futters selten; wenn man also Mastweiden besitzt, muß man sie ihnen freigebig überlassen, d. h. keine allzu große Anzahl Schafe darauf treiben, und so bald sich das Gras daselbst vermindert, sie auf andere Weiden übergehen lassen und sie durch neue Thiere ersetzen, welche das übrige Gras vollends abfressen. Wenn die Weide unzureichend ist, wird man ein Ergänzungsfutter in dem Schafstalle hinzufügen müssen, um auf diese Weise ihre Mastung in 8 bis 10 Wochen zu vollenden.

§. 4. Verfahren beim Mästen.

Es gibt drei Hauptmethoden: die erste, die Grasmast genannt, besteht darin, daß man sie auf Weiden mit gutem Grase treibt; bei der zweiten oder der Trockenmast nährt man sie mit trockenem Futter im Schafstall; in einigen Ländern endlich treibt man sie im Herbst auf Grasweiden, und hierauf

Digitized by Google

mästet man sie mit Körnern, die gemischte Mastung genannt.

A. Grasmast.

Die Zeit dieser Mästung hängt von dem Ueberfluß und von der Qualität der Kräuter ab; sind sie gut, so kann man die Hämmel in 8 bis 10 Wochen fett machen und folglich, wenn man im Monat März anfängt, jährlich drei Mastungen auf derselben Weide vornehmen. Man muß die Schafe der möglichsten Ruhe überlassen, sie sehr freundlich führen und Acht haben, daß sie sich nicht erhitzen, sie oft tränken und besorgt sein, Diarrhöen, welche unversehens kommen können, unmittelbar entgegen zu wirken; des Sommers muß man sie während der heißesten Tagesstunden ins Kühle und in Schatten bringen.

Luzerne und gemeiner Klee sind die Pflanzen, die am geschwindesten fett machen, aber sie machen das Fett gelb und erzeugen oft Blähungen, und die Folge davon ist der Tod. Das unverdorbene Heu besitzt dieselben Eigenschaften wie die Luzerne und der Klee, ohne dessen Nachtheile zu haben. Der Wiesenhafer, das Raigras, das Wiesengras, besonders auf niedern und feuchten Wiesen, und in gewissen Gegenden die Stoppeln nach der Ernte, und das Waldgras sind zur Hammelmastung sehr geeignet.

B. Die Mastung mit gemischtem Futter.

Die Mastung mit gemischtem Futter ist im Winter üblich; nach der Schur schließt man die Schafe in einen Stall ein und läßt sie nur des Mittags heraus, um die Stunde, wo man den Stall reinigt; des Abends, des Morgens, und sogar während der langen Nächte steckt man ihnen Futter in die Raufe. Ihre Nahrung besteht aus gutem Futter, aus Getreide oder andern sehr nahrhaften Lebensmitteln,

Digitized by Google

je nach den Produkten des Landes und dem Preis der Lebensmittel, denn man muß sich in Acht nehmen, daß die Mastungskosten nicht zu hoch anwachsen und den Gewinn nicht wegnehmen, den man aus dem Verkauf erwarten durfte.

In mehren Gegenden besteht die Ration der Hämmel aus $^3/_4$ Pfd. Heu des Morgens und eben so viel des Abends. Des Mittags reicht man 1 Pfd. Hafer und 1 Pfd. Oelkuchen, die in kleine Stücke zertheilt sind; sonst gibt man ihnen nur 10 Unzen Heu des Morgens und Abends, $^1/_4$ Pfd. Hafer und $^1/_2$ Pfd. Oelkuchen des Mittags; aber dies ist eine übel angewendete Sparsamkeit, denn in diesem Fall dauert das Mästen länger. Die Oelkuchen theilen dem Fleisch des Hammels wie dem des Ochsen einen schlechten Geschmack mit, auch muß man den Gebrauch derselben vor dem Ende des Fettwerdens 15 Tage lang aufgeben. Hafer und Gerste, in Körnern oder grob gemahlen, Bohnen und andere Hülsenfrüchte, allein oder gemengt, unter sich oder mit Kleie gemischt, beschleunigen das Fettwerden.

In Flandern mästet man die Hämmel nur mit der Runkelrübe und sehr wenig trockenem Futter, das in der Regel nur zur Streu dient; diese Mastung dauert etwas länger als die andere (ungefähr 4 bis 5 Monate), aber sie ist bei weitem nicht so kostspielig. Die Schafe aus der Picardie, welche man in Flandern mästet, und denen man den Vorzug vor denen aus Artois gibt, weil sie leichter fett werden, kosten im ursprünglichen Ankauf 20 bis 24 Franken und werden, wenn sie einmal gemästet sind, zu 28 bis 33 Franken verkauft; sie wägen alsdann 25 bis 30 Kilogramme; im Sommer werden diese Schafe durchs Austreiben ernährt, aber zur Zeit der großen Trockenheit füttert man sie, wie im Winter, mit den Rückständen der Runkelrüben, welche man Jahre lang in Miethen aufbewahrt, so daß ein Pach-

Digitized by Google

ter, der sich wegen der Nachbarschaft inländischer Zuckerfabriken dieses Mark im Ueberfluß und wohlfeil verschaffen kann, das ganze Jahr hindurch mästen und so seinen Dünger vermehren kann, indem er sein Gut verbessert, und schlechtes Land in sehr gutes umwandelt.

C. Gemischte Mastung.

Man beginnt mit dem Austrieb der Hämmel auf die Stoppelfelder nach der Ernte bis zum Monat Oktober, um sie für die Mastung empfänglich zu machen; hierauf thut man sie den Tag über auf ein Rübenfeld, und des Abends läßt man sie in den Stall zurückkehren, wo man ihnen Hafer mit Kleie, Gerstenmehl u. s. w. reicht. Die in gutem Boden gepflanzten, gut angebauten, und vor dem Faulen und Gefrieren, oder ehe sie zu alt sind, herausgenommenen Rüben sind zum Mästen beinahe ebenso gut, als das Gras; sie machen das Hammelfleisch zart und wohlschmeckend. Das gute Futter, welches die Schafe des Abends im Stalle finden, trägt auch dazu bei, sie fett zu machen und sie überdies vor Krankheiten zu bewahren, welche die Rüben bei ihnen erzeugen können. Auf einem Morgen guter Rüben kann man 12 bis 15 Schafe mästen.

Ein alter deutscher Fleischer, der sehr geschickt ist im Fettmachen der Hämmel, hat die Methode, welche er dabei beobachtete, bekannt gemacht; hier folgt das Hauptsächlichste dieser Methode: Dieser Fleischer kauft nie eine zur Schlachtbank bestimmte Heerde überhaupt, denn öfters fand er Thiere, welche man zu nichts bringen konnte. Er wählte sich alle seine Hämmel besonders aus; sie sollten alle wenigstens $3\frac{1}{2}$ Jahr alt sein, wenn sie noch älter waren, desto besser, vorausgesetzt, daß sie nicht einen Theil ihrer Zähne verloren hatten. In der That, wenn die Hämmel zu jung sind, geben sie kein Unschlitt; sind

Digitized by Google

sie zu alt, können sie ihre Nahrung nicht gehörig kauen, die nährenden Theile sind größtentheils verloren, und ihre Gesundheit ist angegriffen, oder befinden sie sich so wohl, daß man nicht zu befürchten hat, daß man sie verliere, so brauchen sie doch eine geraume Zeit zum Fettwerden und ihre Mastung kommt zu hoch zu stehen.

Nach dem Alter schenkte er dem äußern Bau, welcher die Neigung zum Fettwerden andeutet, eine große Aufmerksamkeit. Er nahm keine andere als schon in gutem Zustande befindliche Hämmel, weil er wohl wußte, daß die dürren und magern Hämmel, welche man schnell fett macht, kein saftiges Fleisch geben, und daß 1 Pfd. Fleisch, welches man von gemischtem Futter erhält, viel theurer kommt als dasjenige, welches man am Hammel vor der Mastung kauft.

Nachdem der Fleischer also seine Hämmel ausgesucht hatte, theilte er sie in drei Abtheilungen. Die erste bestand aus denjenigen, welche er so eben erst kaufte; in die zweite nahm er die, welche am besten fraßen, bei denen die Nahrung am besten anschlug und welche Anlage zum Fettwerden zeigten: unter diesen, wählte er von Zeit zu Zeit die fettesten aus, um sie in die dritte Abtheilung zu verpflanzen, der einzigen, von welcher er seine Thiere zum Abschlachten nahm.

Die erste Abtheilung wurde nur dreimal des Tages gefüttert. Morgens gab man Heu, oder Erbsen und Linsenstroh; Mittags Spülicht oder Abfälle von Brauereien, die mit geschnittenem Stroh oder gehackten Krautblättern und Salz mit Futter vermischt waren; Abends Gerstenstroh. Das Fettmachen unternahm er nur nach Bedarf, es würde ihn zu viel gekostet haben, sie in diesem Zustand zu erhalten, wenn sie zu bald fett geworden wären. Die Hämmel, welche erst nach Ostern geschlachtet werden sollten, wurden im Winter geschoren, ihre

Digitized by Google

Wolle wuchs zusehends. Dieses Geschäft verschaffte ihm nicht nur einen Gewinn, welcher einen Theil seiner Fütterung bezahlte, sondern es war auch der Gesundheit der Hämmel sehr förderlich.

Die Hämmel, welche von der ersten in die zweite Abtheilung übergingen, erhielten eine sehr nahrhafte Portion, welche ihnen alle 2 — 3 Stunden gegeben wurde, je nach der Schnelligkeit ihrer Verdauung, immer aber in kleinen Portionen. Man gab die besser und schwerer zu verdauende Nahrung abwechselnd, die letztere bestand in verschiedenen Sorten Körnern, Kleie, Erbsen, Gerste u. s. w. Die erste bestand in Wurzeln, Rüben, gelben Rüben, Kartoffeln, Brodsuppe. Diese Wurzeln wurden gehackt und mit Bräumaisch, ein wenig Gerste und Häcksel von Stroh vermengt. Bei dieser Fütterungsart vergaß man das Salz nicht; man gab es selbst in starken, mit der Ration gemischten Portionen, oder ohne Mischung. Man hielt genau darauf, von jedem Nahrungsmittel nur eine kleine Portion zu geben, weil häufig ein Theil der Hämmel sich zurückzog, während der andere zu viel fraß.

Nachdem man in der zweiten Abtheilung die Fettesten ausgesucht hatte, wurde eine gewisse Anzahl in die dritte aufgenommen, wo man sie auf die nämliche Weise zu füttern fortfuhr.

Der letzte Stall war sehr hell, was dem Fleischer die Mittel an die Hand gab, diejenigen Hämmel zu beobachten, welche sich zuerst von der Nahrung zurückzogen und die er am meisten liebte. Er bezeichnete sie auf der Stelle, denn es war für ihn ein Beweis, daß sie auf dem höchsten Punkt des Fettwerdens seien, dessen sie fähig waren.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Handel mit Thieren.

Man hat im Verlaufe dieses Werkes gesehen, wie man die Thiere erzieht und welche Dienste sie dem Ackerbau, den Gewerben und dem Handel leisten.

Wir wollen sie nun die Arbeiten des Ackerbaues verlassen sehen, welchen sie bereichert haben, um neue Reichthumsquellen durch ihren Tod zu eröffnen.

Wir wollen ihnen nun von der Mästung bis zum Verkauf, von da zur Schlachtbank und zum Magazin folgen, und uns Mühe geben, die von ihnen gelieferten Stoffe, ihren mittlern Werth und die verschiedenen Gewerbe, welche auf ihnen beruhen, zu bezeichnen.

§. 1. Schätzung der fetten Thiere.

Die gewöhnliche Schätzungsmethode beruht auf langer Erfahrung. Sie besteht darin, das Thier mit sicherem Blick dem Ansehen nach beurtheilen und seinen Umfang bestimmen zu können, indem man es mit dem Arm mißt und es befühlt. Die Theile, wo man gewöhnlich die Ochsen befühlt, um sich von der Beschaffenheit ihres Fettes zu vergewissern, sind die Falten der Haut unter den Flanken zwischen dem Schenkel und dem Bauch, und der Ort, wo die Hoden waren. Indessen trügen diese Zeichen hie und da; man überzeugt sich, wenn man die Masse des äußern Fettes befühlt, von dem Zustand des Fleisches im Allgemeinen viel sicherer; zu diesem Behuf

Digitized by Google

untersucht man die Brust, die Rippen, den Rückgrat, das Becken, endlich das Gestell und den Schweif genau; und je nachdem die Knochen mehr oder minder mit Fleisch bedeckt sind, je nach dem Grad der Geschmeidigkeit der fleischigen Theile beurtheilt man den Grad der Fettigkeit.

Um den Werth eines fetten Thieres kennen zu lernen, sucht man 1) zu schätzen, was das Fleisch mit den Knochen wiegt, wovon man den Kopf und die äußern Theile der Glieder abzieht, welche keinen Werth haben; 2) die Menge Unschlitts, welche sich zwischen den Eingeweiden vorfindet; 3) das Gewicht der Haut. Es wäre gut, auch auf die Menge des Fleisches, welche sich in den beliebtesten Theilen finden, sein Augenmerk zu richten, auf den Rücken und das Hintertheil z. B., das Verhältniß des Fleisches zu den Knochen, und desjenigen des Gewichts der Haut zum Gewicht des übrigen Körpers.

Es wäre für den Landwirth, welcher sich mit der Mastung im Großen abgeben will, vortheilhaft, sich eine Wage zu verschaffen, auf welcher er zu jeder Zeit seine Ochsen lebendig wägen könnte; denn man hat sehr genaue Tabellen, um das Nettogewicht des Fleisches nach dem Gewicht des lebenden Thieres zu berechnen. Ein solches Instrument ist weder kostspielig noch complicirt. Man hängt mittelst einer an einen sehr kurzen Arm an dem Ring der Wage angebrachten Kette eine mit zusammengefügten Brettern gemachte Kiste, von solcher Länge und Breite, daß ein Stück Rindvieh aufrecht hineingehen kann; man bringt vornen eine Thüre an, durch welche man das Thier, welches man wägen will, hineingehen läßt, und bringt auf der entgegengesetzten Seite eine Raufe an, zu welcher man den Ochsen hinlockt, indem man demselben Heu aufsteckt. Die Kiste ruht gewöhnlich auf dem Boden und ist daselbst unbeweglich. Die andere Seite des

Digitized by Google

Wagebalkens, welcher bloß von Holz sein kann, ist zehnmal länger als die erste, an dieselbe hängt man eine Schale, auf welche man das Gewicht legt.

Das Gleichgewicht wird mittelst dieser Schale dergestalt hergestellt, daß die Hinzufügung des leichtesten Gewichts die Kiste, wenn sie leer ist, in die Höhe zieht. Weil auf der Seite der Schale der Arm zehnmal länger ist, als auf der Seite der Kiste, so wiegt jedes Gewicht, welches man auf die Schale legt, das Zehnfache von dem, welches sich in der Kiste befindet. Der zehnte Theil eines Pfundes hebt ein Pfund und ein Pfund zehn in die Höhe. Das Gewicht des Ochsen, welchen man in die Kiste gebracht hat, wird sogleich dadurch ermittelt, wenn sich die Wage auch nur ein wenig zu bewegen anfängt; wenn man sie in die Höhe steigen ließe, so würde dies das Thier erschrecken. Nachdem das Wägen beendigt ist, multiplizirt man das Gewicht, welches sich in der Schale befindet, mit 10, dann hat man das genaue Gewicht des Ochsen.

Wenn man keine Wage zu seiner Verfügung hat, kann man zu einem probaten Verfahren seine Zuflucht nehmen, welches ein Züchter Dombasle mittheilte, welcher seitdem dasselbe immer als vorzüglich probat befunden hat. Dieses Verfahren ist auf den Grundsatz gestützt, daß das reine Fleisch in bestimmtem Verhältniß mit dem Umfang der Brust steht. Man bedient sich hiebei einer wohl gewichsten, mittelmäßigen Schnur, die durch 2 Knoten getheilt ist. Der Knoten, welcher die erste Abtheilung des Maßes bezeichnet, ist gegen 1 Meter 82 Centimeter von dem Ende angebracht. Diese Länge bezeichnet den Umfang eines Ochsen von 350 Pfund reinen Fleischgewichts. Die folgenden Knoten sind so angebracht, daß sie einem halben Centner oder 50 Pfund Fleisch entsprechen; diese Entfernungen sind durch Erfahrung so eingetheilt worden:

Digitized by Google

Der erste Knoten war angebracht						1	M.	820 Mm.
Die erste Abtheilung oder die Entfernung von dem ersten und zweiten Knoten ist						„	„	073 „
Die 2. Abtheilung						„	„	072 „
„ 3.	„					„	„	071 „
„ 4.	„					„	„	069 „
„ 5.	„					„	„	065 „
„ 6.	„					„	„	061 „
„ 7.	„					„	„	059 „
						2	M.	290 Mm.

Folglich ist das Maß eines Ochsen von 350 Pfund 1 Meter 82 Centim., das eines Ochsen von 700 Pfund wäre 2 Meter 29 Centim., und die Stufenleiter ist hinsichtlich des Längenmaßes für ½ Centner Fleisch auf folgende Weise eingetheilt:

Maß eines Ochsen von	350	Pfund	1	M.	820	Mm.
„ „	400	„	1	„	893	„
„ „	450	„	1	„	965	„
„ „	500	„	2	„	036	„
„ „	550	„	2	„	105	„
„ „	600	„	2	„	170	„
„ „	650	„	2	„	231	„
„ „	700	„	2	„	290	„

Will man zum Messen eines Ochsen schreiten, so stellt sich derjenige, welcher dies thun will, neben die linke Schulter des Ochsen, und hält mit einer Hand das nicht bezeichnete Ende des Maßes auf das Genick des Thieres und das andere Ende zwischen die beiden Vorderschenkel des Ochsen, z. B. hinter dem linken Vorderschenkel gegen den rechten; ein Gehülfe, der auf der andern Seite des Ochsen steht, nimmt dieses letztere Ende des Maßes vornen am rechten Bein, und läßt es bis zum rechten Schul-

Digitized by Google

terblatt gehen, gibt es jenem, welcher beide Enden auf dem Genick, zwischen den höchsten Stellen der beiden Schulterblätter vereinigt. An der Seite, wo das Maß über einen der beiden Hinterschenkel hinausgeht, muß es unmittelbar hinter dem Schulterblatte zurückkommen, und an der Seite, wo es vorwärts reicht, kommt es auf das Schulterblatt zurück. Nachdem der Messende das nicht eingetheilte Ende des Maßes diesem Vereinigungspunkte durch sehr mäßiges Drücken genähert hat, bemerkt er diesen Punkt, indem er denselben mit 2 Fingern der rechten Hand drückt, und das andere Ende fahren lassend, zieht er das Maß an sich, zählt die Zahl der Theile und die Bruchtheile derselben, welche das Maß des Ochsen ausmachen, denn jeder Theil läßt sich leicht mit dem Auge in 3 bis 4 und noch mehr Theile eintheilen. Dieses Geschäft würde ein genaues Maß des Ochsen liefern, wenn man gewiß überzeugt wäre, daß das Thier richtig stünde, d. h. daß nicht einer der beiden Hinterfüße mehr oder weniger vorwärts gestellt wäre; aber man begreift wohl, daß im entgegengesetzten Fall die Stellung die Messung sehr erschweren würde, weil die durch beide Füße gezogene Schnur einen größeren oder kleineren Umweg zu nehmen hat, je nachdem die Füße gestellt sind. Aus diesem Grunde muß man sorgfältig darauf sehen, daß das Thier gut gestellt werde, ehe man das Geschäft beginnt, und man muß sogleich nachher die Probe machen, ehe man die Theile zählt; indem zu diesem Ende die Person, welche dies Geschäft vornimmt, zwischen den zwei Fingern den Punkt der Schnur, welcher die erste Messung bezeichnet, festhält, wird das andere Ende in umgekehrter Richtung als das erstemal zwischen den beiden Füßen des Ochsen durchgezogen, d. h. wenn sie hinter dem rechten Bein und vor dem linken vorbei gezogen wurde, so wird sie das zweitemal vor dem

Digitized by Google

rechten und hinter dem linken Fuße vorbei gezogen werden; sie nimmt alsdann das Maß wie das erstemal, ergreift mit zwei Fingern der linken Hand Besitz von dem Punkt, wo die Schnur sich vereinigt, während dem sie immer noch zwischen den zwei Fingern der rechten Hand das bezeichnete Maß der ersten Messung festhält; ist dieses geschehen, so biegt sie die Schnur über sich selbst zwischen diesen beiden Punkten, und den Ort, wo sich die Falte bildet, kann man als das richtige Maß betrachten, weil dies das mittlere Maß zwischen den Resultaten beider Operationen ist.

Damit das Ergebniß richtig sei, muß man dafür sorgen, daß der Kopf des Ochsen sich in gewöhnlicher Haltung befinde, d. h. gerade aus, und Acht geben, daß während beider Operationen das Thier keine Bewegung mache, welche die Stellung seiner Füße verändert; in diesem Fall müßte man die erste Probe wiederholen, denn eine der beiden Messungen kann nicht zur Richtigstellung der andern dienen, wenn nicht beide in der nämlichen Stellung der Füße des Thieres vorgenommen wurden.

Diese Verfahrungsart hat nicht nur den Vortheil, daß sie richtig ist, sondern auch, daß sie auf der Stelle das Nettogewicht des Fleisches oder das Gewicht der Metzig angibt, d. h. das Gewicht des Ochsen, der, nachdem der Kopf und die Vorderfüße und Eingeweide weg sind, an einem Haken aufgehängt ist. Bei der andern Verfahrungsart dagegen bleibt, wenn einmal das Thier gewogen, noch zu wissen übrig, welcher Unterschied zwischen seinem lebenden Gewicht und dem Gewicht in der Metzig besteht. Dieses Gewicht wechselt je nach der Form des Ochsen und dem Grad seiner Beleibtheit. Es folgt aus den Erfahrungen, welche man über diesen Gegenstand machte, daß jeder Centner lebendes Gewicht gibt:

Digitized by Google

	Pfd. Fleisch.	Pfd. Unschlitt.
Bei einem fleischigen Thier, das aber noch kein Fett hat	52 — 55	4 — 5
Bei einem halb fetten Ochsen	55 — 60	5 — 8
Bei einem ganz fetten Ochsen	60 — 65	6 — 12

Man muß auch gemeiniglich 9 bis 10 Pfund Haut rechnen. Das Verhältniß der Haut ist um so stärker, je nachdem das Thier kleiner, und magerer ist.

Die fetten Ochsen haben nach einem langen Marsche mehr Fett, als man durch das Greifen vermuthen kann, denn ein Theil dieser Substanz, welcher vereinzelt war, hat sich mit dem Fleisch vermengt, welches saftiger geworden ist, wenn der Marsch der Ochsen nicht zu anstrengend war. In diesem Fall hat sich das Fett verhärtet und ist nach dem Ausdruck der Fleischer faserig geworden.

Geübten Fleischern genügt ein einziger Blick, um die Ochsen, welche im Stall oder auf der Weide fett gemacht wurden, von einander zu unterscheiden. Jener hat eine ungeschickte Stellung, sein Gang und Bewegungen sind langsam, das Haar steht in die Höhe, und die Klauen sind lang; er zeigt auf der Haut, hauptsächlich links, auf der Seite, wo er sich legt, Spuren von Mist oder von dem Strange, welcher diesen Unrath beseitigt hat.

Man beurtheilt das fette Kalb über seinen Fettzustand, indem man die äußersten Theile des Hintern an der Schwanzwurzel und die Nabelgegend betastet.

Die Fleischer suchen eine große Wichtigkeit darin, daß sowohl die Lippen als auch der Rachen des Kalbes eher eine blasse als eine lebhaft rothe Farbe haben, denn sie schließen daraus, daß das Kalb weiß fallen werde, d. h. daß sein Fleisch die weiße Farbe habe, welche man an ihm sucht.

Man beurtheilt die Fettigkeit des Hammels nach dem Auge, aus der Entfernung der Hintertheile

Digitized by Google

von einander, und aus der Dicke des Schwanzes, durch Befühlen der Flanken, und überschlägt sein Gewicht, indem man denselben mit beiden Händen aufhebt.

§. 2. Viehmärkte.

Die Viehmärkte werden, um das Fleischergewerbe in Paris zu sichern und zu erleichtern, am Donnerstag zu Poissy, am Montag zu Sceaux, am Dienstag zu Chapelle St. Denis, und zu Paris in der Viehhalle am Dienstag und Freitag abgehalten.

Die Märkte zu Poissy und Sceaux sind die einzigen, wohin sowohl Ochsen als Hämmel gebracht werden können; die Kühe und die Kälber sind dort ebenfalls zugelassen, man nimmt dort sogar die Stiere auf, aber nur unter der Bedingung, daß sie hinter einen Wagen gebunden werden und Fesseln an den Füßen haben.

Der Markt von la Chapelle St. Denis besteht aus fetten Kühen und einigen Mastochsen.

Der Kälbermarkt ist besonders für Kälber bestimmt, indessen bringt man auch Kühe und Ochsen dorthin. Die Kälber, welche man dorthin bringt, müssen wenigstens 6 Wochen alt sein.

Die nicht verkauften Thiere müssen den Markt in den zum Aufhören der Verkäufe angezeigten Stunden verlassen. Sie werden gewöhnlich dann auf den andern Viehmärkten aufgestellt.

In Folge eines ganz besondern, durch ein Consulatsdekret vom 30. Ventose vom Jahr XI wiederhergestellten Privilegiums können Thiere, die für die Fleischbank bestimmt sind, in dem Halbmesser von 10 Miriametern von Paris (ungefähr 20 Stunden) weder verkauft noch gekauft werden, außer auf den so eben bezeichneten Märkten. Auch ist es unter mehr oder weniger harten Strafen verboten, Thiere auf der Straße oder in den Herbergen zu verkaufen,

Digitized by Google

und in dem vorgeschriebenen Rayon den Heerden entgegen zu gehen, um sie aufzukaufen; indessen ist es den Metzgern erlaubt, außerhalb dieses Bezirkes zu kaufen, aber nur mit der Bedingung, daß die erkauften Thiere auf die Märkte gebracht, ausgestellt und daselbst bestätigt werden.

Die für den Markt von Paris bestimmten Thiere können nicht mit Beschlag belegt werden. Die Gegenpartie kann den Kaufvertrag nicht hemmen und hat nur hinsichtlich des Erlöses einen Anhalt. (S. Pol. Ordonnanz vom 25. März 1830.)

Die Viehmärkte dienen, im eigentlichen Sinn betrachtet, für das Gewerbe der Metzger, wie man gesehen hat, nicht nur um den Unterhalt von Paris zu sichern, sondern auch des Weichgebietes und der in dem Bezirke von 20 Stunden sich befindenden Bevölkerung. Diese Märkte werden also von den Metzgern von Paris, von dem Weichgebiete und von den sogenannten fremden Metzgern besucht.

Um einen genauen Begriff von der Wichtigkeit der Verkäufe zu geben, welche dort geschlossen werden, wollen wir ein Verzeichniß derjenigen geben, welche im Jahre 1836 dort geschlossen worden sind; diese Zahlen geben den Durchschnitt der zehnjährigen Consumtion an.

Digitized by Google

Zahl der im Jahre 1836 auf die Märkte gekommenen Thiere.

Provinzen.	Ochsen.	Kühe.	Kälber.	Hämmel.
Anjou	12,136	42	"	19,302
Artois	"	"	1,180	22,128
Berry	6,437	54	"	86,569
Bourbonnais . .	4,125	135	"	6,020
Bourgogne . .	4,566	296	"	21,412
Bretagne . . .	1,992	"	"	"
Champagne . .	1,379	7	5	45,878
Flandern . . .	33	"	"	18,900
Franche-Comté .	665	1	"	"
Guyenne . . .	3,073	6	"	"
Isle-de-France .	702	15,209	79,120	21,000
Limousin . . .	13,012	489	"	16,619
Lorraine . . .	"	"	"	587
Maine	5,583	93	"	"
Marche	2,684	6	"	"
Nivernais . . .	1,409	67	"	2,996
Normandie . .	51,472	2,818	16,443	44,087
Orléanais . . .	51	5	13,625	27,292
Picardie . . .	"	"	"	7,965
Poitou	10,125	44	"	37,828
Saintonge und Angoumois .	4,802	12	"	559
Touraine . . .	"	"	"	497
Ausland . . .	"	"	"	109,866
Summa:	124,234	19,287	110,368	678,585

Von dieser Zahl wurden für die Fleischbank von Paris angekauft:

Digitized by Google

		Durchschnittspreis.	
72,330 Ochsen	à 346 Fr. 55 C.	= 25,065 961 Fr. 50 C.	
17,442 Kühe	à 199 „ 78 „	= 3,484,562 „ 76 „	
77,5[illegible]3 Kälber	à 90 „ 33 „	= 5 456,412 „ 39 „	
378,476 Hämmel	à 26 „ 80 „	= 10,143.156 „ 80 „	
545,831 Thiere.		44,150,093 Fr. 45 C.	

Die Fleischbank des Weichbildes von Paris hat erworben:

		Durchschnittspreis.	
19,522 Ochsen	à 303 Fr. 40 C.	= 5,923,068 Fr. 77 C.	
200 Kühe	à 161 „ 16 „	= 33,683 „ 50 „	
19,795 Kälber	à 63 „ 15 „	= 1,250.191 „ 50 „	
116,785 Hämmel	à 19 „ 97 „	= 2,332,444 „ 75 „	
156,302 Thiere.		9,539,388 Fr. 52 C.	

Die fremde Fleischbank erwarb:

		Durchschnittspreis.	
32,682 Ochsen	à 281 Fr. 68 C.	= 9,203,865 Fr. 76 C.	
1,645 Kühe	à 141 „ 81 „	= 233,277 „ 45 „	
12,993 Kälber	à 66 „ 42 „	= 962,995 „ 06 „	
183,324 Hämmel	à 17 „ 17 „	= 3,147,673 „ 08 „	
230,644 Thiere.		13,549,811 Fr. 35 C.	

Es erhielt also die Provinz:

von Paris für	545,831 Thiere	44,150,093 Fr. 45 C.	
des Weichbildes für	156,302 „	9,539,687 „ 75 „	
die fremde Bank für	230,644 „	13,549,811 „ 35 „	
Zus. Thiere:	932,777.	67,239,592 Fr. 55 C.	

Seit mehren Jahren kommen keine ausländischen Ochsen mehr auf die Märkte von Paris; der Eingangszoll von 55 Franken für den Kopf, den 10. Theil der Kriegssteuer mit eingerechnet, welchen man seit 23 Friedensjahren immer noch zu zahlen hat, hat ihre Einführung gänzlich aufgehoben. Diese Concurrenz war gleichwohl doppelt nützlich, der Consument zog

Digitized by Google

Nutzen hievon, indem sie die Preise des Fleisches mäßigte, und die Industrie der franz. Landwirthe, die sehr dabei interessirt waren, antrieb, die Racen ihrer Hausthiere zu vervollkommnen, welche mit den fremden wetteifern mußten. Heutzutage, wo der Handel mit Ochsen hauptsächlich den Inländern vorbehalten ist, entsteht oft eine Art von Mangel daraus, der sehr getheilt ist, wenn man will, welcher aber nichts destoweniger die Festhaltung eines zu hohen Preises zur Folge hat, als daß die ärmere Klasse sich von Fleisch nähren könnte, wäre es auch nur zweimal in der Woche.

Während der Revolution, wo die Landwirthschaft vernachläßigt war, erzeugte man nur die nothdürftigsten Früchte zur Ernährung der Bevölkerung; die Mastung des Viehes hatte gänzlich aufgehört, selbst in dem Lande, wo sie am leichtesten zu bewerkstelligen war. Der Landmann und der Weideberechtigte hatten gänzlich der Versorgung der Märkte von Sceaux und Poissy entsagt, weil dort keine Sicherheit mehr für ihr Gewerbe war. Die Kasse von Poissy wurde aufgehoben, die Zahlungsfähigkeit der Fleischer war zweifelhaft, und wenn sie es auch nicht gewesen wäre, so schreckte das Papiergeld, welches sie für Ochsen boten, die Verkäufer wegen des täglichen Sinkens des Werths desselben ab.

Als der öffentliche Wohlfahrtsausschuß und später das Direktorium sahen, daß Paris auf dem Punkt stand, Mangel an Fleischnahrung zu leiden, waren sie trotz ihrer Allmacht gezwungen, die Versorgung der Märkte mit Fleisch selbst zu übernehmen. Sie unterhandelten direkt mit der Schweiz, Baden und Franken, um eine regelmäßige Dienstordnung bei der Fleischbank von Paris einzuführen. Die Thiere wurden mit klingender Münze und nicht mit Papiergeld bezahlt, und die Bezahlung geleistet, ehe die Waaren die Grenze passirt hatten. Die Thiere wurden später

Digitized by Google

zu Sceaux und Poissy auf Kosten der Regierung wieder verkauft.

§. 3. Bildung der Heerden, Reise und Eintheilung der Thiere auf den Märkten.

Die Viehhalter der Normandie erziehen, nähren und mästen ihre Thiere, um sie direkt und unmittelbar der Fleischbank von Paris zu überlassen, welche sie vom Juli bis Dezember versorgen.

Zur Zeit der Abreise schickt jeder Viehhalter die Anzahl Ochsen, welche er zum Verkauf für geeignet hält, seien es 6, 8 bis 10 u. s. w. nach Lizieux, dem Versammlungsort der normännischen Ochsen; hier werden Heerden aus den Ochsen gebildet, die verschiedenen Eigenthümern angehören, indessen trägt jeder das Zeichen des Eigenthümers, und sie setzen sich in Heerden von 25 bis 30 Stücken nach den Märkten in Bewegung.

Sie werden sehr sorgfältig von besondern Ochsentreibern geführt, und machen des Tags nur 6 bis 7 Stunden. Die Nahrung der Ochsen wird auf der Reise unter dem werthvollsten Futter ausgewählt, damit sie so wenig als möglich abmagern.

Den Ochsentreibern wird eine Gebühr von 2 bis 3 Franken täglich bezahlt, außer dem Kostenaufwand für das Futter der Thiere, der sich im Durchschnitt auf 10 Franken beläuft.

Die Metzger handeln gern mit den normännischen Viehhaltern, sie finden immer eine größere Billigkeit bei ihren Verträgen, wenn sie direkt mit den Eigenthümern verkehren, deren Händler oft durch seinen Auftraggeber genirt ist.

Die andern Provinzen, welche Paris mit Lebensmitteln versorgen, befolgen diesen Gebrauch nicht. Die Thiere werden dort nicht besonders auferzogen, um die Bedürfnisse der Fleischbank zu befriedigen, sondern um ihre Kräfte zu den landwirthschaftlichen

Digitized by Google

Arbeiten zu verwenden, und man beginnt mit ihrer Maſtung, wenn ſie aus Alter kraftlos werden.

Dieſe Thiere gehören einer großen Menge von Viehhaltern. Jeder einzelne derſelben hat nur eine kleine Anzahl, und er hätte keinen Profit dabei, die etlichen Ochſen, die er beſitzt, ſelbſt auf die Märkte zu führen, um ſie vortheilhafter zu verkaufen, weil die Reiſekoſten bisweilen ſogar das Kapital der verkauften Thiere ſammt dem Mehrerlös des Preiſes aufzehren würden, auch verkauft er ſeine Ochſen an ſeinem Wohnort oder auf den Viehmärkten, oder auf den Nachbarmärkten an Händler, die mit Maſtochſen beſonders Handel treiben.

Die Heerden der Ochſenhändler beſtehen aus 30 bis 40 Köpfen.

Ihre Stapelplätze ſind 10 bis 12 und bisweilen 15 Stunden auseinander; wenn die Kaufleute wiſſen, daß die Thiere auf den Märkten ſelten ſind, dann liefern ſie ihr Vieh auf den Markt.

Folgendes ſind die Zeiten ihrer Abreiſe nach Paris.

Anjou, die Bretagne und die Vendée machen ihre Sendungen vom Februar bis zum Ende des Aprils; Limouſin, Marche und Berry vom November bis zum Juli; Burgund, Charolais und Morvan ſchicken ihre Hauptheerden vom Juni bis zum September, aber ſie ſenden deren auch das ganze Jahr hindurch; Bourbonnais und Nivernais vom Dezember bis Ende März; die Franche-Comté und Champagne vom Februar bis zu Ende Mai's. Die Ochſen von der Seeküſte kommen vom Juni bis zum Ende Septbr. an. Endlich die ſogenannten Ochſen aus der Manche kommen vom Auguſt bis zu Mitte Dezembers an.

Man ſieht, daß dieſe Züge der Hauptſtadt ſicher und regelmäßig die ungeheure Zufuhr ſichern, die für ſie unerläßlich iſt.

Die Kühe kommen ſelten heerdenweiſe auf den Märkten an; da der größere Theil aus der Umgegend

Digitized by Google

von Paris kommt, so werden sie von ihren Eigenthümern oder von den Händlern einzeln oder 4, 6, 10 und 15 auch mehr miteinander geführt.

Die Kälber werden beinahe immer von ihren Eigenthümern gefesselt und auf Wägen geschichtet, auf die Märkte gebracht. Der Preis der Fuhren ist im Allgemeinen von 1 Fr. 30 Ct. bis zu 1 Fr. 50 Ct. dem Kopfe nach für einen Weg von 7 bis 8 Stunden.

Wenn der zu machende Weg zu lang ist, so werden die Kälber mit Milch und Tränken genährt, die aus einer Mischung von Mehl und Eiern und lauem Wasser besteht.

Die Hämmel werden, mit Ausnahme der fremden und derjenigen des Departement du Nord im Allgemeinen von ihren Eigenthümern verkauft, die andern durch Commissionaire.

Die auf der Reise wie zu Hause am besten und sorgfältigsten behandelten Hämmel sind die deutschen. Sie reisen in Heerden von 140 bis 150 Stück und machen täglich nur 3 bis 4 Stunden. Sie werden mit Hafer gefüttert und kosten bis zu 12 Franken per Stück auf der Reise von ihrem Lande bis zu den Märkten der Hauptstadt, eine ungeheure Summe, wenn man hiezu noch den Eingangszoll von 5 Fr. und 50 Cent. rechnet.

Die Führer dieser Heerden erhalten Kost und einen Gehalt von 20 Franken für ihre Reise. Sie liegen diesem Geschäfte mit einer gewissen Aufopferung ob.

Die deutschen Hämmel werden auch immer auf den Märkten am theuersten bezahlt; beinahe 60 Centimes das Pfund. Da nun der Durchschnitt des Gewichts eines jeden von diesen Hämmeln 50 Pfd. ist, so würde sein Kaufswerth 30 Franken sein, von welchen man die 5 Fr. 50 Cent. Eingangszoll und die 12 Fr. Reisekosten, zusammen 17 Fr. 50 Cent. abziehen muß, so daß von diesem Werthe dem Eigenthümer nur 12 Fr. und 50 Cent. übrig bleiben.

Digitized by Google

Die Staatswirthe fragen sich noch, wie bei einer den ackerbauenden Franzosen bewilligten so großen Prämie die fremde Concurrenz noch möglich sei. Rührt dies vom undankbaren Boden des Landes oder vielmehr von der Nachlässigkeit und von der Sorglosigkeit her, oder von dem bequemen Schutz, den die Zollwache gewährt?

Aber der Boden Frankreichs ist nicht undankbar, er ist sehr fruchtbar. Ein Uebelstand in Frankreich ist die Gewohnheit, die einem Sohne nicht zu erlauben scheint, eine andere Bahn einzuschlagen, als die, welche ihm sein Vater und Großvater vorgezeichnet hat. Alles, was diese bequeme Gewohnheit stört, ist verrufene Neuerung; wir nun gewisse Vorurtheile schlechtweg verworfen, und jede Neuerung beim Ackerbau, wie bei vielen andern Dingen, als Grund des Ruins angegeben wird, so entspringt ein Zustand der Stagnation daraus, welchen kein erwiesener Fortschritt und kein Geldgewinn umändern kann.

Die aus unsern Departements kommenden Heerden bestehen im Allgemeinen aus 200 Köpfen; ihre Führer sind neben der Kost mit einem Gehalt von 30 Franken monatlich bezahlt. Man bemerkt mit Schmerz, daß man diesen Heerden nicht die nämliche Sorgfalt angedeihen läßt, als den deutschen. Ihre Stationen sind 6, 7, 8 und sogar 10 Stunden auseinander, was das Vieh schrecklich ermüdet; man füttert ihnen Heu und schlechtes Futter, das man an den Straßen findet.

Wenn endlich die Thiere auf den Märkten angekommen sind, so werden sie daselbst nach ihrer Gattung, nach Quantität und unter dem Namen ihrer Besitzer eingeschrieben, und hierauf vertheilt, nämlich:

1) die Ochsen an denjenigen Platz, der ihnen besonders angewiesen und in Stände eingetheilt ist, die durch eiserne Schranken geschieden sind; an diese

Digitized by Google

Schranken werden die Ochsen vorschriftmäßig angebunden, d. h. mit der Sorgfalt, daß man die neben einander stellt, die demselben Besitzer gehören. So aufgestellt, formiren die Ochsen lange Reihen, durch welche die Käufer und Verkäufer leicht passiren können, um die Waare nach dem Verhältniß ihrer Qualität und ihres Gewichts zu untersuchen, zu betasten und zu schätzen.

2) die Kühe werden ebenso abgetheilt.

3) die Kälber sind auf dem Pflaster hingelegt, und so gelegt, daß man zwischen ihnen einen zum Herumgehen nöthigen Raum läßt.

4) der den Schafen vorbehaltene Theil ist in Parallelogramme abgetheilt, die eine Art von Gefängniß oder vielmehr Zwinger bilden, in welchen man 40 oder 50 Schafe je zu zwei aneinander bindet, so daß ihnen jede Bewegung unmöglich ist, und daß man besonders des Sommers, wenn die Wärme ihres Vließes ihre Marter noch erhöht, sie leidend und keuchend verscheiden sehen zu müssen fürchtet. Diese Art von Marter, welche an den Schafen auf den Märkten ausgeübt wird, hat die Verwaltung wegen der Schwierigkeit, die Hämmel während des Markts ruhig zu erhalten, eingeführt. Dieser angeführte Grund ist nicht der wahre, obgleich die Verwaltung allen Glauben verdient; sondern von den Verkäufern, die wesentlich dabei betheiligt waren, die Betastung ihres Viehes beinahe unmöglich zu machen, sehr wahrscheinlich angedeutet worden; bloß zwei Schafe können genau untersucht werden, diejenigen, die an den beiden äußersten Enden des Lagerplatzes sich befinden, und deren Seiten frei sind; auch sind diese beiden Hämmel unter den fettesten und kräftigsten ausgewählt, um dem ganzen Haufen ein schöneres Ansehen zu geben. Indessen lassen sich die Metzger durch diese List nicht täuschen, und sie beurtheilen öfters die Qualität des

Digitized by Google

Fleisches durch bloßes Ansehen der Physiognomie der Thiere.

§. 4. Die Kasse von Poissy; Verkehr zwischen den Fleischern und Schafzüchtern.

Königliche Erlasse hatten vom 10. Mai 1779 die Errichtuug einer Kasse behufs der Erleichterung des Handels mit Thieren angeordnet. Diese Kasse, welche gewisse Privilegien genoß, wurde im Laufe der Revolution aufgehoben, als jedes Monopol, das nützliche, wie das schädliche, gegen die Meinung der Nation anstieß.

Die Aufhebung der Kasse, welche wegen der Bürgschaft, die sie den Landwirthen darbot, die Verproviantirung sicherte, brachte in so fern Störung in die Zucht und Mastung der Thiere, als die Regierung genöthigt wurde, sich selbst mit der Erwerbung der Thiere im Auslande zu befassen, um die Subsistenz der Stadt Paris zu sichern.

Napoleon machte durch ein Dekret vom 8. Vendémiaire im Jahr XI dieser Unordnung ein Ende. Jeder Metzger mußte eine Kaution stellen; diese Fonds sollten dazu dienen, um die Metzger zu unterstützen, welche in ihrem Handel Verluste erlitten hatten. Unterstützungen, die indessen nur unter dem Titel einer Anleihe auf die Anweisung der Syndikate und der Adjunkte der Fleischerzunft und auf die Entscheidung des Polizeipräfekten bewilligt werden konnte.

Diese Kasse gab den Viehhaltern wohl eine Garantie hinsichtlich der Zahlungsfähigkeit der Metzger; aber sie übte noch keinen Einfluß auf die Märkte aus, weil die Bauern, statt um baar Geld zu verkaufen, den Metzgern allzu oft Borgfriste zu geben genöthigt waren.

Diese von der kaiserlichen Regierung wohl verstandene Lage führte das Dekret vom 6. Februar 1811 herbei, welches die Kasse von Poissy gründete.

Digitized by Google

Kraft dieses Dekrets ist die Kasse von Poissy auf die Rechnung und zum Besten der Stadt Paris gestiftet worden. Sie ist gehalten, den Viehhaltern den Werth für alle Thiere, welche die Metzger auf den Märkten von Paris kauften, baar zu bezahlen.

Das Kapital der Kasse von Poissy besteht aus der Summe der von den Metzgern von Paris geleisteten Kautionen; die Zahl dieser Metzger ist 500, von denen jeder 3000 Franken Kaution eingelegt hat, das Kapital beträgt also 1,500,000 Franken. Sollte es indessen für die Bedürfnisse des Handels nicht ausreichen, so muß die Munizipalkasse der Stadt Paris aushelfen.

Die Verwaltung, die Ueberwachung und alle Geschäfte der Kasse von Poissy sind Sache des Präfekten der Seine. Der Polizeipräfekt tritt bei Verbindungen der Kasse mit den Fleischern nur hinsichtlich der Vorschüsse und Kredite, die ihnen gemacht wurden, bei der Umsetzung der Kautionen, dem Wiederverkauf der Fleischbänke und anderer Operationen ins Mittel.

Die Kasse von Poissy leitet ein Direktor, unter dem Befehle des Präfekten, und ein Kassier.

Hinsichtlich der administrativen Details der Kasse von Poissy verweisen wir auf das Dekret vom 6. Febr. 1811, welches durch das Dekret vom 15. Mai 1813 und durch die Ordonnanzen vom 19. Dez. 1819 und 28. März 1821 abgeändert wurde.

Hier nur einige summarische Details: sie bezahlt für das von den Fleischern umgesetzte Kautionskapital dem Syndikat der Fleischerzunft 5 Procent; seine Anlehen wurden zu einem Interesse von 5 Procent und für eine Sicht von 15 bis 30 Tagen gemacht; ihre Gewinnste könnten ihre Unkosten nicht decken, wenn sie nur aus den Interessen beständen, der man so eben erwähnte, aber es ist ihr auch ein Recht zu Verrechnung von Commissionsgebühren zugestanden, das zuerst nach dem Verkaufspreise der

Digitized by Google

Thiere regulirt, hierauf aber fest geordnet wurde, um Betrügereien zu verhüten, welche jene Bestimmung hervorgerufen. Die Ordonnanz vom 28. März 1821 setzte also die Commissionsgebühren auf 10 Franken vom Ochsen, 6 Franken von einer Kuh, 2 Franken 40 Cent. für ein Kalb und 70 Cent. von einem Hammel fest. Mittelst dieser verschiedenen Geschäfte bilden die Einkünfte der Kasse von Poissy eine der hauptsächlichsten Einkünfte der Stadt Paris.

Die Beamten der Kasse begeben sich an den Markttagen auf den Markt; hier haben sie einzelne Bureaux und die nöthigen Fonds, um alle von den Fleischern von Paris zu machenden Einkäufe zu bezahlen. Sehr oft haben diese nicht einmal nöthig, bei der Kasse zu entlehnen, weil sie die zu ihren Einkäufen hinreichenden Kapitalien besitzen, und sind gezwungen, ihre eigenen Kapitalien bei der Kasse umzusetzen, während gerade diese den Preis aller für die Fleischbank von Paris gemachten Einkäufe bezahlen muß, und wenn die Metzger selbst bezahlen könnten, dies den regelmäßigen Dienst stören würde.

Auch bietet die Kasse den fremden Viehhaltern und Kaufleuten ungeheure Vortheile, denn nach Ablauf ihrer Verträge sagt sie zu ihnen: Wollet ihr Banknoten, Thaler oder zur Erleichterung des Fortschaffens eine Anweisung auf den Generaleinnehmer eures Departements oder auf den besondern Einnehmer eures Bezirks? Es ist also baares Geld vorhanden, und zwar unter allen Formen, die dessen Einlösung, welche die Kasse jedem Thierverkäufer überläßt, erleichtern.

Wir wollen nun zu den Vergleichen übergehen.

Wenn die auf die Märkte gekommenen Thiere eingeschrieben und in den für sie bestimmten Lokalitäten untergebracht sind, werden sie zum Verkaufe ausgesetzt. Eine Glocke kündigt die Eröffnung des Markts an. Alles belebt sich alsbald: die Metzger

Digitized by Google

durcheilen die Reihen von Ochsen, Kälbern, Schafen; sie betasten und drücken diese Thiere vornen, hinten, auf den Seiten; sie schätzen mit der Hand den Stand der Fettigkeit, die Qualität des Fleisches, die Quantität des Unschlitts, kurz das ganze Gewicht des Thiers, und ihre Schätzung ist wegen der großen Geschicklichkeit, die sie besitzen, so sicher, daß eine Ueberschätzung von 4 Pfunden bei einem Gewicht von 1000 bis 1200 Pfd. ein sehr seltener Irrthum ist. Auch der Verkauf geht nach dem so geschätzten Gewichte vor sich (denn der Preis richtet sich nach dem Gewicht) ohne daß über seine Genauigkeit ein Streit entstünde.

Der Metzger unterhandelt, wie wir erwähnten, entweder mit den Eigenthümern der Thiere, was er immer vorzieht, oder mit den auswärtigen Händlern, oder endlich mit den Commissionären. Diese letzteren sind 20 an der Zahl, aber diese Zahl ist nicht beschränkt, dies ist ein gänzlich freier Stand oder Geschäft. Die Gebühr für die Besorgung, die ihnen bezahlt wird, beträgt 3 Franken vom Ochsen, 2 Franken 25 Cent. von der Kuh, 1 Fr. 50 Cent. vom Kalb, und 20 Franken von 100 Hämmeln. Einige davon machen einen ziemlich großen Gewinn als Beihülfe zu den Commissionsgebühren von den Thieren, die von einem Markt zum andern gesendet werden, indem sie sie in die zu diesem Zwecke bestimmten Ställe thun. Der Dünger, den sie hiedurch gewinnen, wird sehr gesucht. Der Maßstab beim Unterhandeln wird nach Pistolen (10 Franken) stipulirt. Im Augenblick, wo die Uebereinkunft festgesetzt wird, wenn der Metzger jedes mit seinem besondern Zeichen versehene Thier bemerkt hat, wird einer von den Beamten der Kasse von Poissy, welche unaufhörlich mit einem Schreibzeug und mit Verkaufs-Formularien zu Geldvorschuß den Markt durcheilen, herbeigerufen, um den Vertrag zu bestätigen und

Digitized by Google

den Preis für den Zettel zu stipuliren, den er dem Verkäufer zustellt. Dieser begibt sich alsbald in die Geschäftszimmer der Kasse und auf die Zettelremesse, und wird baar bezahlt.

Der Verkäufer bleibt jedenfalls neun Tage lang Bürge für das verkaufte Vieh (Pol. Ordonnanz vom 25. März 1830), er bleibt Bürge für die Fehler, wegen deren man das Vieh zurückgeben kann, wie der Artikel 1648 des bürgerlichen Gesetzes vorschreibt. Sobald eines der verkauften Thiere während obiger Gewährzeit stirbt, muß ein Protokoll über die Ursache seines Todes aufgenommen werden, ganz nach dem Artikel 7 des besagten Gesetzes vom 25. März 1830 und der Verkaufspreis muß dem Käufer von dem Verkäufer zurück erstattet werden. Zum Glück sind die vorgesehenen Fälle der Wiedererstattung sehr selten, weil bei 72,000 Ochsen, die Paris in jedem Jahr mit Fleisch versehen, zufällig nicht mehr als 30 bis 40 starben. Wenn ein Vertrag geschlossen ist, werden die verkauften Thiere unmittelbar in einen besondern Raum geführt, wohin der Metzger seine Thiere bringen läßt, um sie nach dem Schlachthaus, wo er sein Geschäft treibt, führen zu lassen. In dieser Beziehung haben die Märkte von Poissy und von Sceaux ein, jeder 6 besondere Räume, welche nach den Namen der 5 Schlachthäuser der Stadt Paris bezeichnet sind; der 6. Raum ist für die Thiere der Metzger aus dem Weichbilde bestimmt.

Er weiß alsdann seine Waare in Sicherheit, ohne daß er nöthig hätte, von Neuem Sorge für sie zu tragen, denn sie ist um den Preis von 90 Cent. für jeden Ochsen, 75 Cent. für jede Kuh, 10 Cent. für jeden Hammel, in den Händen privilegirter Stallknechte, welche von dem Polizeipräfekten auf den Vorschlag des Syndikats ernannt und für alle Thiere, die in die Räume des Marktes gebracht werden, verantwortlich sind, bis sie in die Ställe

Digitized by Google

des Schlachthauses gebracht werden. Diese Verantwortlichkeit ist durch den Art. 195 und die folgenden der Pol. Ordonnanz vom 24. März 1830 bestimmt; sie erstreckt sich selbst auf die Unfälle, welche die Thiere auf ihrer Reise verursachen könnten.

Der Preis für das Aufstellen einer jeden Gattung von Thieren auf den Einkaufsmärkten ist 75 Cent. für jeden Ochsen, Stier und Kuh, 25 Cent. für jedes Kalb und 10 Cent. für jeden Hammel.

§. 5. Von den Schlachtthieren, von der Arbeit und dem Verkehr der Metzger und deren Beziehungen zu einander.

Ehe wir in diese Einzelnheiten eingehen, wollen wir einige Worte über das Metzgergewerbe reden.

Der Metzger ist derjenige, welcher berechtigt ist, große Thiere tödten zu lassen und das Fleisch derselben zu verkaufen.

Das geschlachtete Fleisch ist das gewöhnlichste Nahrungsmittel nach dem Brod, folglich eines von denjenigen, welche am meisten und häufigsten die Gesundheit interessiren sollen. Die Polizei kann also über diesen Gegenstand nicht aufmerksam genug wachen, sie muß alle Vorsichtsmaßregeln treffen, damit die zur Metzig gebrachten Thiere gesund sind, daß sie gewaltsam getödtet werden, daß sie nicht an einer Krankheit sterben oder erstickt werden, daß die Zubereitung des Fleisches reinlich geschehe, und daß das Fleisch zu gehöriger Zeit abgesetzt werde.

Unter der alten Monarchie bildeten die Metzger eine bevorrechtete Corporation; während der Revolution und bis zum Consulat war das Fleischergewerbe frei. Als im Jahr 1825 eine neue Erfahrung das Nachtheilige genügend bewiesen hatte, das die freie Ausübung des Metzgergewerbes an sich habe, sowohl hinsichtlich der Fleischzufuhr nach Paris als auch der Qualität des zum Verkauf ausgesetzten Fleisches, führte die Regierung durch ein Dekret vom 12. Oktbr.

Digitized by Google

1829 die frühere Zünftigkeit des Fleischergewerbes wieder ein, und beschränkte die Zahl der Metzger auf 400; aber diese Anzahl beträgt nun noch (Mai 1837) 501; so viel Interesse hatte man sie niederzudrücken, um die Reduktion zu bewerkstelligen.

Im Jahr 1809 nahm Napoleon Wien ein; er bemerkte in dieser Stadt einige von den bewohnten Quartieren sehr abgesonderte Schlachthäuser, wo die Fleischer ihr Fleisch absetzten. Hier faßte er den Gedanken, Schlachthäuser in Paris zu gründen; das Gründungsdekret ist von 1810; ihre Anzahl wurde auf 5 festgesetzt, nämlich: die Schlachthäuser von Montmatre, von Menilmontant, von Grenelle, von Roule und von Villejuif. Erst am 6. September 1818 wurden sie der Fleischerzunft übergeben, und kosteten die Stadt Paris 17,449,872 Fr. Sie bestehen: 1) aus den Ochsenställen, die durch Mauern in Unterabtheilungen getheilt sind, wovon jede zur Benützung für einen Metzger bestimmt ist; in diesen Unterabtheilungen befinden sich auf einer Seite der Raum für die Ochsen, Kühe oder Stiere, auf der andern zwei mit einem Gitter umgebene Abtheilungen zur abgesonderten Aufbewahrung der Kälber und Hämmel, jede Abtheilung trägt eine Nummer, die einer ähnlichen entspricht, welche die andern zur Benützung des nämlichen Metzgers bestimmten Lokalitäten inne haben; im ersten Stockwerke dieser Ställe befinden sich die Futterspeicher, die aus ebenso vielen Abtheilungen bestehen, als die Räume im Erdgeschoß und wie diese nummerirt sind.

2) Brühhäuser, großartig angelegt, worin sich die Schlachthäuschen jedes Metzgers befinden, die durch einen gepflasterten Hof, den man Schlachthof nennt, getrennt sind, in dem man die Hämmel schlachtet. Diese Brühhäuser sind in einzelne Räume eingetheilt, welche an Zahl denen der Ochsenställe gleichkommen. Jeder dieser Räume, ebenfalls Brühhäuser genannt,

Digitized by Google

trägt die Nummer des Ochsenstalles und des Futterspeichers, der demselben Metzger gehört; im ersten Stocke sind die Trockenplätze angebracht, die ebenfalls nummerirt sind.

3) Die Talgsiedereien mit Zugehör, die einzigen derartigen in Paris geduldeten Fabriken.

4) Die Kalbaunenmärkte und Stallungen.

5) Die nöthigen Brunnen, welche durch großartige Behälter gespeist werden, die in großartigen Gebäuden angebracht sind, wo alles nöthige Wasser zur Reinigung der Schlachthäuser beständig zur Verfügung derjenigen bereit ist, die es bedürfen.

6) Endlich die sogenannten Verwaltungsgebäude, wo sämmtliche Angestellte der Schlachthäuser wohnen (die Fleischer können dort keine Wohnungen bekommen).

Die Gesammtzahl der Schlachtbänke oder Brühhäuser der 5 Schlachthäuser von Paris beträgt 240, welche zu ihrem Dienste erfordern 240 Behälter für Ochsen, 240 Behälter für Kälber, 240 für Hämmel, 240 Trockenplätze und 240 Futterspeicher, ungerechnet der 200 Aushülfsbehälter, welche noch für Hämmel bestimmt sind.

Diese Lokalitäten sind nach dem Gutachten des Syndikats unter die 500 Fleischer vertheilt, welche unter sich die Zeit vertheilen, in welcher sie diese Räume benützen.

Es sind 28 Unschlittkessel in den 5 Schlachthäusern, deren jedes nur eine Werkstätte für Ausweidung der Eingeweide und Brühkessel für die Köpfe und Füße der Kälber haben.

In diese ausgedehnten Gebäude kommen sonach jede Woche die auf den Märkten gemachten Einkäufe; hieher werden die Thiere gebracht und sogleich in geräumige Behälter gestellt, wo die Aufseher der Schlachtbank sie an dem Zeichen, welches jeder

Digitized by Google

Metzger auf ihren Körper gemacht hat, erkennt, um sie nachher in die für sie bestimmten Ställe zu bringen.

Der Angriff der Arbeit geschieht durch die Fleischer oder deren Gehülfen, die man in Fleischergehülfen und Bankschlächter eintheilt. Jene arbeiten in der Regel nur in den Brühhäusern, sie schlachten sämmtliches Vieh; diese besorgen die Fleischbänke, sie zerhauen und bereiten das Fleisch, um es für das Publikum zuzurichten. Man nennt den Gehülfen Doppelhand, welcher an der Schlachtbank und in dem Brühhaus zugleich beschäftigt ist. Die Werkzeuge und Geräthschaften, deren sich die Metzger zum Abschlachten, Zerstückeln, Austragen des Fleisches bedienen, sind: eine Bohle oder Werkbank mit ihren Stützen, mehre Messer und Hackmesser von verschiedener Größe und Schwere, Spalter, eine Axt, die Hörner abzuschlagen, ein Wetzstahl, um die Messer zu schärfen, Querhölzer, Spieße; ein Windeisen, um den Ochsen zum Aufblasen zuzubereiten; eine eiserne Keule, die Ochsen damit zu tödten; ein Strick oder Ochsenstrang, von den Metzgergehülfen der Fallstrick genannt, um sie an den Schlachtring zu befestigen; Ochsenschlegel, Blasbalgen, um den Ochsen aufzublasen oder aufzutreiben; endlich Schlachttische, worauf die Hämmel getödtet werden und ein Tisch zum Abschaben des Fettes. Also ausgerüstet machen sich die Metzgergehülfen an das Geschäft. Wenn sie von ihrem Herrn den Befehl bekommen, einen Ochsen zu schlachten, gibt der Obergehülfe seinem zweiten den Befehl, den Ochsenstrang zu nehmen: beide begeben sich nach dem Stall; hier befühlt der Obergehülfe die Ochsen seines Herrn, und wählt den, welchen er zum Abschlachten für den tauglichsten hält. Ist die Wahl entschieden, so wird dem Ochsen der fatale Strick um den Kopf gewunden, und er von dem zweiten Gehülfen nach dem Brühhaus geführt; die-

Digitized by Google

sem folgt der erstere, welcher, mit einem dicken Stocke bewaffnet, den Ochsen auf die Hinterfüße schlägt, sobald er nicht gutwillig fortgehen will. Der also geführte Ochse kommt mit mehr oder weniger Widerstand in das Brühhaus, ein Widerstand, welcher übrigens immer mit Gewalt, durch die Geschicklichkeit und den Muth der Metzgergehülfen bewältigt wird; er kommt an, und bald ist er unbeweglich fest mittelst des Ochsenstranges, welcher doppelt um seine Hörner geschlungen ist, an dem Schlachtring befestigt. Der Obergehülfe nimmt dann die eiserne Keule und schlägt damit den Ochsen heftig zwischen die Hörner, das arme Thier stürzt betäubt mit fürchterlichem Krachen zusammen; übrigens folgen die Keulenschläge geschwind aufeinander, bis der gute Seufzer (besonderer Ausdruck der Metzger, weil dieser Seufzer anzeigt, daß man ohne Gefahr nun sich an das Blutablassen machen kann), ausgehaucht ist. Hie und da fallen die Ochsen nicht auf den ersten Streich der Keule; man hat schon welche gesehen, die den fürchterlichen, mehr als hundertmal wiederholten Streichen widerstanden sind; diese Fälle sind sehr selten, und es ist die Gestalt des Kopfes schuld, dessen Knochentheile weich sind und keine Gegenwirkung an der Hirnmasse hervorbringt; deßwegen geben ihnen die Metzger den Namen weiche Köpfe.

Um den langsamen Todeskampf der Ochsen mit weichem Kopf abzukürzen, wenden einige Metzger wie in Spanien den Kniekfang an. Dieses ist der Durchschnitt des Rückenmarkes, welches durch das Einstoßen eine Art schmalen und scharfen Dolchs zwischen dem Hinterhaupt und dem ersten Gehirnknochen bewerkstelligt wird. Kaum ist dieses Werkzeug hineingestoßen, so stürzt der Ochse mit einer Geschwindigkeit und Gewalt zu Boden, daß man glauben sollte, der Blitz hätte ihn niedergeschlagen.

Digitized by Google

Uebrigens so schnell er auch niedergeschlagen ist, so drücken die Augen des Ochsen große Schmerzen aus, sie sind traurig und matt; die Bewegung der Vorderfüße ist gänzlich gehemmt, aber die der hintern ist es nicht; die Schenkel und Füße sind ziemlich lebhaft bewegt, und wenn man dem Ochsen in dieser Lage das Blut abläßt, beobachtet man, daß das Blut äußerst schwer abfließt, weßwegen die Metzger sagen, der Ochse halte sein Blut zurück, obgleich die Hauptpulsader durchschnitten ist. In diesem Fall stellen einige Keulenschläge auf den Kopf den Blutfluß her.

Aus Veranlassung dieser Art, die Ochsen zu tödten, erlauben wir uns eine Abschweifung, welche von Interesse sein, und die den Menschenfreunden und den Männern, welche sich mit positiven Wissenschaften beschäftigen, einige Thatsachen entdecken dürfte, die ihres Nachdenkens werth wären.

Der Aufseher der Schlachthäuser der Stadt Paris dachte, daß das Niederschlagen der Ochsen durch wiederholte Streiche mit einer schweren eisernen Keule auf den Kopf des Thieres demselben fürchterliche Schmerzen verursache, und daß, wenn man durch ein anderes Mittel diese Leiden und zugleich auch die Gefahren beseitigen könnte, welchen die Metzgergehülfen bei dieser Verfahrungsart ausgesetzt sind, dieses ein großer Fortschritt wäre. Er glaubte, daß der Knickfang seinen Zweck vollkommen erreiche, und seine Meinung gründete sich auf die Entscheidungen der Physiologen, welche keinen Zweifel hegen, daß die Oeffnung des Rückenmarkes das Thier unmittelbar tödte.

An mehr als 100 Ochsen wurden Versuche gemacht, welche bewiesen, daß, wenn der Ochse schneller niedergeschlagen würde, seine Leiden nur schmerzhafter wären, denn er behielte fast das ganze Gefühl des thierischen Lebens, was ihm das Vermögen

Digitized by Google

Hitze, die Schmerzen zu fühlen und die Kraft, sein Blut nach dem Aderlassen zurückzuhalten, und daß überdies das völlige Erlöschen des Lebens erst nach einem Todeskampf von 15 bis 16 Minuten einträte.

Diese Versuche wurden bei Kälbern und Hämmeln wiederholt, und anstatt das Rückenmark bloß anzugreifen, trennte man den Kopf vom Körper, um den Grad von Leben zu beobachten, der sich noch in jedem dieser getrennten Theile erhält.

Ein Kalb wurde an dem Aufwindestrick aufgehängt und ein Metzgergehülfe schnitt ihm mit einem Messer den Kopf ab; dieses Verfahren dauerte ¼ Minute. Der Kopf wurde alsbald auf einen Tisch gestellt und verlor in einer Zeit von 6 Minuten ungefähr 2½ Unzen Blut. Während der ersten Minute waren alle Muskeln des Vordertheiles und des Halses von schnellen, unregelmäßigen Convulsionen bewegt, und während der zwei folgenden Minuten hatten die Convulsionen einen andern Charakter angenommen; die Zunge hing aus dem Maul, welches sich bald öffnete, bald schloß; die Nasenlöcher öffneten sich, wie wenn das Thier schweren Athem hätte; diese Arten von Convulsionen äußerten sich mehr, wenn man die Zunge und Nasenlöcher mit einer Nadel stach; wenn man die Hand auf das Maul und die Nasenlöcher hielt, fühlte man die Luft ein- und ausgehen, nach der Bewegung des Ein- und Ausathmens, die der Kopf vollführte. Wenn man den Finger in der Entfernung von einem Zoll dem Auge in der Richtung des Augapfels näherte, schloß sich das Auge schnell und öffnete sich gleich darauf wieder, wie wenn es dem Stoße eines Körpers ausweichen wollte; verschiedene Male hat sich diese Erscheinung wiederholt, das Auge hat sich dann nicht mehr geschlossen, außer wenn man die Augenlieder berührte, endlich auch, wenn man die Conjunktive reizte. Eine sehr bemerkenswerthe Thatsache

Digitized by Google

ist, daß das Auge sich um so länger schloß, je länger die Berührung dauerte.

Diese Erscheinungen waren um so weniger deutlich, je mehr Zeit seit der Enthauptung verflossen war. Gegen das Ende der vierten Minute hatten sie gänzlich aufgehört. Als hierauf das verlängerte Hirnmark mit einem Messer durchstochen wurde, wiederholten die Convulsionen sich im ganzen Gesichte, in der Zunge und in den Augen; allein das Auge war für den Reiz, welchen man bei ihm anwendete, nicht mehr empfänglich; sobald die sechste Minute verflossen war, hatte jede Zusammenziehung aufgehört.

Während dieser Versuche war der immer noch aufgehängte Körper lebhaft bewegt; die Bewegung hörte nach und nach auf und wurde durch fibrische Zusammenziehungen ersetzt, welche länger als eine Stunde dauerten. Allein dieser letztere Umstand findet immer statt, welches auch die Art des Tödtens sein möge.

Vierzig Kälber und fünfzig Hämmel, die so getödtet wurden, zeigten die nämlichen Erscheinungen. Bei diesen Versuchen hat sich erwiesen, daß ein Ochse durch den Knickfang oder Kopfabschneiden mehr litt, als wenn man ihn mit einer Keule todtschlug; daß die Erschütterung von dieser Keule, indem sie eine unmittelbare Betäubung hervorbrachte, das Thier hinderte, die Schmerzen zu fühlen, weil das augenblickliche Blutablassen ihm das Leben nahm, ehe der Kopf seine Besinnung wieder erhalten konnte.

Ein schrecklicher Gedanke hat sich unserer bemächtigt, wenn wir an die fürchterliche Strafe dachten, welche unsere Gesetzgebung den Verbrechern auflegt; er führte uns auf den Schluß, daß der so abgetrennte Kopf eines Menschen, wenn er etwas kaltes Blut besitzt, das Gefühl seines Todes mehr als 5 Minuten behalte, eine ungeheuer lange Zeit, wegen

Digitized by Google

der Thätigkeit, welche alsdann die Organe des Denkens erhalten.

Diese große und menschenfreundliche Frage, zu wissen, ob der Mensch nach seiner Enthauptung noch leide, wurde von den Aerzten lebhaft bestritten; dieser Streit zeigt dem Philosophen und dem Gesetzgeber, daß noch Zweifel obwalten. In diesem Falle ist es strenge Pflicht des letztern, wenn er denkt, daß die Todesstrafe zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung beibehalten werden solle, Mittel zu suchen, welche verhindern, daß noch eine schreckliche Marter auf die Todesstrafe folge. Wenn der Kopf des Verurtheilten durch einen heftigen Schlag einer Masse betäubt wird, die an der schrecklichen Maschine herabhängt, an welcher er angebunden ist, wenn dieser Schlag dem Fall des Richtschwertes, wie der Blitz, vorausgeht, dann wird der Tod vollständig sein; keine Nachwehen werden die blutigen Reste seines Leichnams mehr beunruhigen.

Nach dieser etwas langen Abschweifung folgen wir wieder den Beschäftigungen des Metzgergewerbes.

Der an dem Schlachtringe befestigte und mit der Keule niedergeschlagene oder ohnmächtige Ochse wird gleich darauf gestochen; der Obergehülfe stellt sich hinter den Hals, hält den Kopf, und indem er sein rechtes Knie an denselben drückt, öffnet er den Hals durch einen ziemlich langen etwas kreuzförmigen Einschnitt, nahe an dem Kehlkopf; er beseitigt zuerst die Drüse, dann stößt er sein Messer hinein, welches die Hauptpulsader durchschneidet; das Blut fließt dann reichlich, die Menge, welche jeder Ochse liefert, kann zu 2 Kübeln voll gerechnet werden. Während dieser Operation, selbst ehe man damit anfängt, befestigt der zweite Gehülfe an dem linken Vorderfuß des Ochsen einen Strick; er hält das Ende desselben, sich hinter das Thier stellend, und bewegt die Seiten mit seinem rechten Fuß, damit

Digitized by Google

das Blut desto leichter fließe. Ist dieses Blutablassen geschehen, trennt der Obergehülfe die Hörner mit einer hiezu bestimmten Art vom Kopfe, der Ochse wird alsdann auf den Rücken gelegt, der Kopf rechts gedreht; um ihn im Gleichgewicht zu erhalten, thut eine Unterlage links den nämlichen Dienst. Die vier Beine werden unmittelbar abgehauen und die Unterfüße davon getrennt, welche nichts anderes enthalten, als die großen Sehnen der Fußsohlen; sie sind ein Eigenthum der Gehülfen, welche sie den Leimfabrikanten verkaufen; die Beine gehören den Metzgern, daraus wird Oel und thierische Kohle bereitet. Nachdem die Füße abgeschnitten sind, werden zwei Löcher in die Haut gemacht, das eine beim After, das andere bei dem Hals; man steckt einen krummen Spieß in diese Löcher, der dazu dient, die Haut vom Fleisch zu trennen, damit das Aufblasen leichter von statten gehe. Nach dem Krummeisen folgen zwei Blasbälge, mit welchen der Ochse aufgebläht wird; während der Wind das Thier beträchtlich auftreibt, klopft ein Gehülfe heftig mit einem Prügel auf alle Theile des Körpers, damit der Wind sich gleichmäßig in dem Fleisch vertheilt. Vor dem Aufblasen des Ochsen leert der Obergehülfe den Wanst, um das Auslaufen der Substanzen, welche sich in den Mägen befinden, zu verhindern. Man öffnet die Haut vom After bis zum Hals, und fängt dann mit dem Abhäuten an; ist man bis zum Rücken des Ochsen gekommen, so wird der Körper geöffnet, die Brust und die Weichen, oder das Stück zwischen beiden Schenkeln werden gespalten. Die Zunge wird zuerst herausgenommen, alsdann das Netz, ein Theil des Unschlitts, das die Eingeweide umgibt; ein starkes Stemmholz, eine Art hölzerner Handhebe, wird dann in die Kniekehlen des Thieres gebracht; dieses Stemmholz wird an dem Aufwindeseil eingehängt, und der Ochse nach und nach

Digitized by Google

zu der Höhe aufgezogen, die nöthig ist, um die Ausleerung und das Abziehen zu erleichtern. Die ersten Arbeiten nach dem Hinaufziehen sind, daß man die innern Theile herausnimmt; man fängt mit der Blase und den Nieren an, hierauf kommen die Mägen, die Leber, die Milz und die Galle; endlich löst ein Doppelschnitt mit einem Messer die Lunge und das Herz, welche zusammen herausfallen. Während dieses Geschäft dauert, vollendet ein Gehülfe das Abziehen der Haut am Rücken des Ochsen, welcher bald gänzlich abgehäutet ist. Die Haut wird sogleich sorgfältig zusammengewickelt. Der Obergehülfe zerhaut und trennt beide Schultern mit einer wahrhaft bemerkenswerthen Geschicklichkeit; nachdem er sodann den Ochsen auf einen schiefen Abhang oder Bälken, die zu diesem Gebrauch bestimmt sind, herunter gelassen hat, spaltet er ihn mittelst eines schweren Hackmessers in zwei Theile. Hier endigt sich in Betreff des Ochsen die Arbeit im Brühhaus, eine Arbeit, welche mit geschickten Gehülfen nicht länger als 20 bis 25 Minuten dauert.

Das Kalb ist ziemlich schwer ins Brühhaus zu führen, denn es ist launig und einfältig. Nachdem es endlich dort angekommen ist, werden seine Hinterfüße mit dem Windestrick gebunden, und es wird, den Kopf abwärts hängend, aufwärts gezogen. Man öffnet ihm den Hals mit einem breiten Einschnitt, welcher macht, daß das Blut mit Gewalt und reichlich hervorspringt; in dieser Lage bleibt der Kopf des armen Thieres mit seiner ganzen Lebenskraft, es athmet noch durch die Aeste der Luftröhre, deren gepreßte und heisere Töne sich länger denn 10 Minuten vernehmen lassen; wenn das Blut gänzlich abgetröpfelt ist, nimmt man es herunter und legt es auf einen Schragen. Hier haut man ihm zuerst die Füße ab, leert seinen Wanst aus und bläst es auf; es wird dann bis zum Rücken abge-

Digitized by Google

häutet, hierauf geöffnet, die Weichen werden sogleich aufgeschnitten und ein Stemmbengel in die Kniekehlen gebracht. Das also zubereitete Kalb wird nun aufgehängt und geleert wie der Ochs.

Die Hämmel sind ziemlich schwierig in die Arbeitshöfe zu führen, ihr Eintritt hängt von dem guten Willen des ersten Hammels ab, welcher sich an der Thüre befindet; flieht er, so folgen demselben alle Hämmel von seinem Trupp, und weder die Menschen noch Hunde können denselben aufhalten; bisweilen gelingt es erst nach Verfluß einer halben oder $^3/_4$ Stunden mit vieler Mühe und Springen, sie endlich in dem Ort einzusperren, wo sie getödtet werden sollen.

Hier wird der Hammel von einem Gehülfen ergriffen und auf einen Schragen gelegt; dieser Gehülfe kreuzt ihm die Hinterfüße so, daß ihm die Bewegung gänzlich benommen ist, er stützt sodann sein rechtes Knie auf den Körper des Thieres, ergreift dessen Kopf mit der linken Hand, und mit einem Messerstich öffnet er ihm den Hals weit. Die Krämpfe des also getödteten Hammels dauern 3 bis 4 Minuten. Die vier Füße werden hierauf abgehauen und sodann das Aufblasen durch ein Loch am Schulterblatt bewerkstelligt. Das Abziehen der Haut erfordert weniger als eine Minute; so abgezogen wird der Hammel an einen Haken aufgehängt, um daselbst ausgenommen zu werden.

Die Ergebnisse aller dieser Arbeiten sind unendlich, wenn man die Gewerbe betrachtet, welche sie bereichern.

So dient das Fleisch zur Nahrung, die Häute geben den Lohgerbereien Beschäftigung, Lederbereitern und Weißgerbern, welche ihrerseits die Gewerbe der Schuster, Wagenmacher, Sattler, Schachtelmacher und Buchbinder, Hutmacher, Handschuhmacher, Tapezierer u. s. w. versorgen. Das in Lichter und Pomaden

Digitized by Google

verwandelte Unschlitt beschäftigt das Gewerbe der Spezereikrämer und Parfümeurs. Hernach kommt der besondere Handel des Kaldaunenmarktes, welcher in den geringern Fleischwaaren verschiedener Thiere besteht. Diese Waaren bestehen in den Eingeweiden, den Köpfen und Füßen der Hämmel, Ochsen- und Kuhköpfen. Dieser Handel liefert, um einen Begriff seiner Ausdehnung in Paris zu geben, jährlich bloß zur Nahrung für Katzen für 325,000 Fr. Gekröse und Herzen von Ochsen und Kühen; um ihren Appetit zu befriedigen, muß man nicht allein alle Herzen und Gekröse der Ochsen und Kühe, welche Paris verproviantiren, d. h. 89,000 Herzen und Gekröse, sondern noch 12,000 Gekröse und Herzen zur Aushülfe haben, welche die Kaldaunenhändler in dem Weichbilde aufzutreiben suchen. Der Preis des Herzens und des Gekröses ist 2 Fr. 50 Ct.

Wir haben schon gesagt, daß die Füße der Ochsen und ihre Hufen in die Oel- und Leimfabriken kommen. Die Hörner des Kopfes und die Klauen der Ochsen und Kühe kommen in die Werkstätten der Kammmacher, der Kunsttischler und gewöhnlichen Messerschmiede. Das Klauenhorn der Kälber und Hämmel, so wie das Haar und die kurze Wolle, welche beim Brühen der Füße abgekratzt wird, werden nach dem Süden zum Düngen der Olivenbäume gesendet. Das Blut der Thiere hat auch seinen Werth; dasjenige der Pariser Schlachthäuser ist von einem unternehmenden Chemiker gepachtet, welcher es mit 28,000 Fr. jährlich bezahlt, um es zuzubereiten und an die Zuckerraffinerien zu verkaufen; es wird auch zu andern Gewerben benützt. Endlich finden selbst die Eingeweide noch eine sehr nützliche Verwerthung in dem Darmsaitenhandel. Die andern Reste werden als Dünger verkauft.

Zum Schlusse sagen wir, daß allein die Arbeit in den Schlachthäusern von Paris, wohlverstanden,

Digitized by Google

den Werth des Viehes, welches dort zubereitet wird, mit inbegriffen, jedes Jahr ein Kapital umsetzt, welches vielleicht auf die Summe von 65 bis 70 Millionen angeschlagen werden kann.

§. 6. Die Thiere auf der Fleischbank.

Jede Nacht, wenn diese Arbeiten beendigt sind, und die Metzger kein eigenes Fuhrwerk haben, kommen Fuhrleute, sogenannte Fleischführer, um die Fleischgattungen zu übernehmen und in jede Fleischbank zu führen, wo der Aushauer sie auf folgende Weise zubereitet.

Der halbe Ochse (der Ochse wird nur halb hereingeschafft), wird auf das Brett oder die Fleischbank gelegt; die Brust wird zuerst mittelst eines besondern oder eines gewöhnlichen Messers von den Rippen getrennt, man löst alsdann die Spitze des Lendenstücks, welche an den Weichen festhält, und folgt ihm bis zum ersten Gelenk, wo man das Bein durchsägt, welches das Rückenstück von den Hosen trennt; bei dem sechsten oder siebenten Gelenk trennt man die Seiten vom Rückenstück. Diese verschiedenen Theile werden je nach dem Bedürfniß des Käufers nachher getrennt. Die Schulter haut man in zwei Stücke, vom Halsstück bis zum Vorderbug, und bringt sie stückweise zum Verkauf.

Der Schenkel endlich wird in vier Hauptstücke zertheilt, nämlich: die Hosen, das Weiche oder Schlegelstück, das Nußhintertheil und das runde Stück. Diese saftigsten Stücke des Ochsen nach dem Lendenstück und Rückenstück sind bequem zu zertheilen, um den Verkauf zu erleichtern.

Ist das Kalb auf der Fleischbank angekommen, so wird es in zwei Haupttheile zerlegt, nachher in verschiedene andere Theile, deren Werth sich nach der Lage richtet, welche sie an dem Körper des Thieres einnehmen. Die besten sind das Lendenstück, die

Digitized by Google

Aus und das Nierenstück; dann kommen die Rippen, das Vorderviertel, die Schulterblätter u. s. w.

Der Hammel wird ebenfalls in zwei Theile getheilt. Die zwei besten Stücke sind die Schlegel, hierauf kommen die Rippenstücke, deren es bei einem guten Hammel zwölf gibt, hernach kommen die Brust, das Halsstück und die Schulterblätter.

Die Köpfe und Füße, so wie Lunge, Leber und Nieren gehören nicht zu den Fleischbankabfällen, sondern zum besondern Handel der Metzgerei und werden in den Fleischläden verkauft.

Nach dem 10. Artikel der Ordonnanz vom 18. Oktober 1829 soll jede Fleischbude, welche drei Tage lang kein Fleisch besitzt, 6 Monate lang geschlossen werden.

Die Fleischbuden sind in Paris außerordentlich reinlich, und mit Sorgfalt geplättet; die darin befindliche Leinwand ist beständig weiß; glänzende kupferne Wagen, Marmortische, frisches Wasser in eleganten Gefäßen gibt dieser Gattung von Läden einen Anblick von Luxus, welchen man ungeachtet des Widerwillens, den man beim Anblick des aufgehängten Fleisches natürlicher Weise empfindet, mit Vergnügen bemerkt.

§. 7. Das Gewerbe der Wurstmacher.

Das Gewerbe der Wurstmacher zu Paris wurde erst 1475 unter Ludwig XI., von Robert von Tonteville, damaligen Vorstande der Handlungsinnung, günstig gemacht.

Nachdem dasselbe alle Veränderungen, welche die Zeit und hauptsächlich die Revolution herbeiführte, erlitten hatte, wurde dieses Gewerbe durch einen Consularbeschluß vom 3. Brumaire des Jahres IX und durch die Pol. Ordonnanzen vom 4. Florial des Jahres XII und 25. September 1825 geregelt.

Digitized by Google

Die Wurstmacher von Paris haben unter sich ein Reglement entworfen, welches von der Regierung bestätigt wurde, um ihrem Handel eine Art von Garantie zu geben. Drei Haupt- und Spezialagenten, die unter ihnen durch Stimmenmehrheit gewählt werden, sind mit der Verwaltung der Handelsinteressen der Wurstmacherei beauftragt, und 24 Bezirksagenten, die in allen Vierteln der Stadt gewählt sind, wachen ebenfalls über die nämlichen Interessen. Die Gesammtzahl der Wurstmacher in Paris ist 323.

Hier folgt die Zahl der lebenden Schweine, welche in Paris in den letzten 10 Jahren eingeführt wurden:

1827	— 88,471.	1832	— 67,241.	Jahr der Cholera.
1828	— 83,125.	1833	— 81,534.	
1829	— 81,119.	1834	— 84,366.	
1830	— 89,841.	1835	— 86,904.	
1831	— 76,740.	1836	— 91,926.	
		Summa:	831,267 Schweine.	

Die jährliche Durchschnittszahl ist demnach 83,126 Schweine, zu welcher Zahl man noch 600,000 Kilogramme von anderswo getödteten Schweinen oder 8000 Schweine rechnen muß, so daß die Wurstmacherei alle Jahre 91,126 Schweine verbraucht.

Das mittlere Gewicht der in Paris verkauften Schweine verändert sich; im Winter ist es 175 Pfund, im Sommer 125 Pfund. Das mittlere Gewicht ist also 150 Pfund.

Folglich geben 91,126 Schweine, wovon jedes 150 Pfund wiegt, ein Gewicht von 13,668,900 Pfunden, welche zum Mittelpreis um 60 Ct. das Pfund verkauft werden; dies ist also eine Summe von 8,201,340 Fr., welche jedes Jahr die 323 Wurstmacher der Stadt Paris für den Betrieb ihres Geschäftes einnehmen, oder für jeden von ihnen im Durchschnitt 25,422 Fr.

Digitized by Google

Die Wurster zu Paris sind in zwei Klassen getheilt: in Wurstmacher und Garköche.

Die erstern verarbeiten und bereiten das Schwein vom Schlachten an bis zum Kochen, die andern bereiten dasselbe nur ganz frisch zu, d. h. sie verkaufen nur frisches Fleisch und im Großen, sie verkaufen an die Wurstmacher, welche nicht schlachten. Die Garköche sind keine solche Künstler wie die Wurstmacher, allein im Allgemeinen machen sie einträglichere Geschäfte.

Die Schweinsmärkte werden zu Maison-Blanche bei Gentilly Dienstags und Donnerstags, in la Chapelle St. Denis Donnerstags, zu Montmorency Mittwochs, zu Arpajou Freitags gehalten; der bedeutendste ist der von St. Germain, welcher Montags abgehalten wird; es werden dort jede Woche 14 bis 1500 Schweine verkauft.

Die bedeutendsten Schweinemärkte der Umgegend von Paris sind die von Brie-sur-Marne, Nogent, Champigny, Saint-Ouen, Vincennes, Montlhery, Palaiseau, Longjumeau und Pontoise. Unabhängig von diesen kleinen und großen Märkten muß man noch den Schinkenmarkt zählen, welcher vom Dienstag bis zum Donnerstag der heiligen Woche in Paris abgehalten wird. Die Händler können daselbst nur frisches oder gesalzenes Schweinefleisch zum Verkauf bringen; es ist ihnen verboten, verdorbene oder durch die Mischung fremdartiger Dinge oder mit dem Fleische anderer Thiere verfälschte Waare zu verkaufen; sie müssen mit gestempelten und geprüften Wagen versehen sein, ihren Namen vor ihrer Bude anheften, mit Bezeichnung des Departements und ihrer Nummer; sie müssen mit einem Patent versehen sein, und sind sie aus dem Departement der Seine, eine Erlaubniß als Wurstmacher haben.

Wenn das Schwein fett und der Markt entfernt

Digitized by Google

ist, so soll man dasselbe auf einem mit Stroh gut ausgefüllten Wagen hinführen. Auf diese Art braucht man das Thier nicht zu schlagen, wenn es nicht laufen will, und vermeidet auch die Quetschungen, welche immer auf dem Speck bemerkbar bleiben und das Thier im Werth herunterbringen.

Die Großhändler formiren ihre Heerden auf den Märkten und Messen der Departements; diese Heerden bestehen in 50 bis 60 Thieren und werden in kleinen Tagmärschen von 4 bis 5 Wegstunden auf die Viehmärkte geführt, von welchen wir so eben gesprochen haben. Vom November bis zum April kommen auf diese Märkte in der Regel nur fette Schweine, die allein wegen des Einsalzens geschätzt sind. Des Sommers suchen die Speckhändler nur Schweine mit leichtem Fleisch.

Der Preis des lebenden Schweins richtet sich nach dem Gewicht, das in der Regel herkömmlich durch Beschauen und Betasten des ganzen Körpers geschätzt wird, denn das Schwein ist nicht wie ein anderes Schlachtthier, an welchem man das Fett an der bloßen Besichtigung gewisser Theile des Körpers erkennen kann. Indessen lassen die Wurster hie und da die Schweine wirklich wägen, dann nennt man sie Dapse, und bestimmen ihren Preis nach dem mathematischen Ergebniß der Wage, indem sie den dritten Theil des Bruttogewichts abziehen, um das Nettogewicht des Fleisches zu bekommen, das Bauchfett mit eingerechnet. Man nimmt das Abwägen erst vor, nachdem das Schwein 24 Stunden lang gefastet hat. Der Durchschnittspreis des Pfunds Schweinefleisch auf dem Körper ist 55 Ct.

Die Verträge lauten beinahe immer auf baare Bezahlung zwischen Käufer und Verkäufer, d. h. der Preis muß von dem Käufer 24 Stunden nach dem Verkauf in seiner Wohnung bezahlt werden. Es

Digitized by Google

herrscht in der Regel ein solches Vertrauen bei diesen Verträgen, obgleich keinerlei Vorschrift Bestimmungen hierüber gibt, da das Handelsgericht sich noch nie damit zu befassen hatte.

Vom Markte werden die Schweine in besondere Schlachthäuser gebracht, um daselbst zubereitet zu werden.

Die Art, sie zu tödten, richtet sich je nach der Gegend; zu Paris schlägt man sie nieder, ehe man sie sticht. Dieses Verfahren hat große Nachtheile. Ist der Wurster nicht sehr geschickt, oder sieht das Thier den Streich kommen, so sucht es demselben auszuweichen; die Keule, ohne das Schwein zu tödten, zerbricht, oder quetscht die Seitentheile, welche sie trifft, und in jedem Falle beschädigt sie immer den Kopf, welcher bei diesen Thieren einen gewissen Werth hat. Die beste Verfahrungsart ist diese:

Ein Gehülfe bindet diese Hinterfüße zusammen und hält sie mittelst eines an einem Ring befestigten Strickes in die Höhe; zu gleicher Zeit ergreift er einen Vorderfuß, welchen er nöthigenfalls an die hintere bindet und bringt das Thier aus seinem Gleichgewicht, wirft es auf die Seite und hält es fest, indem er sich mit dem linken Knie auf das Thier stützt. Indem sich der Metzger mit der linken Hand auf das Thier stützt, hält er ihm den Kopf hinten mit dem rechten Ferse fest und stößt ihm mit der rechten Hand vor dem Brustbein das Messer in die Gurgel. Um das durchdringende Geschrei zu ersticken, welche es alsdann ausstößt, wäre es gut, ihm den Rüssel in eine Art Holzschuhe zu stecken, welcher eigens hiezu in Bereitschaft wäre. Das Messer muß eine Klinge von 6 bis 8 Zoll haben. Man sammelt das Blut in einem Gefäß wie es heraus fließt, und rührt dasselbe um, damit es nicht sogleich gerinnt.

Ist das Thier abgeschlachtet, so zieht man seine

Digitized by Google

Haut ab. Im Süden, hauptsächlich des Sommers, einer Zeit, in welcher es schwer ist, das Schweinefleisch einzusalzen, begnügt man sich damit, dieselbe abzuziehen, sie aufzuhängen, um sie zu trocknen und sie an Weißgerber zu verkaufen, welche sie für die Sattler zubereiten.

Uebrigens und jedesmal, wenn man die Haut auf dem Fleisch lassen will, um dieselbe mit dem Fleisch zu verkaufen, reinigt man sie auf zweierlei Arten, durch Brennen und Brühen. Bei dem Brennen umgibt man den ganzen Körper des Schweins mit trockenem Stroh, welches man anzündet, um die Borsten zu verbrennen, hernach fährt man mit einem angezündeten Strohwisch über alle Theile des Körpers, wo einige Borsten der Flamme entgangen sein sollten, man wascht und kratzt sie sorgfältig ab, um die Unreinigkeiten, welche sich auf der Haut angehäuft haben, zu entfernen. Dieses Verfahren ist sehr unvollkommen, denn es läßt die Wurzeln der Borsten zum großen Leidwesen der Esser zurück, welche sie nachher unter den Zähnen finden. Es ist für die Nachbarn des Schlachthauses unangenehm und verursacht sogar Feuersbrünste.

Beim Abbrühen legt man das Schwein in einen Zuber, gießt heißes Wasser über dasselbe, welches die Schweißlöcher der Haut erweitert und das Ausfallen der Borsten vorbereitet. Man zieht es nach einigen Minuten wieder heraus, legt es auf eine schräge Leiter und schabt es ab, hernach reibt man es heftig mit einer starken Bürste oder mit einem Messer, um den Rest der Borsten zu entfernen und die Haut zu reinigen. Sollte irgend ein Theil kalt geworden sein und sich nicht leicht enthaaren lassen, so muß man es wiederholt mit heißem Wasser begießen. Dieses Verfahren ist unstreitig das beste und wohlfeilste. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein allgemeiner Befehl die Annahme derselben allen denen

Digitized by Google

vorschriebe, welche große Städte mit Schweinefleisch versorgen.

Es gibt eine große Zahl von Zerstückelungsarten. In den meisten Privathäusern und Bauernhöfen, wo man Schweine schlachtet, die von den Hausgenossen verspeist werden, wird das Thier am Bauch geöffnet und zu kleinen Stücken von 1 bis 3 Pfd. zerhackt, welche man einsalzt und in Fässern oder in größeren oder kleineren Häfen aufeinander legt. Diese Art ist nicht sehr wohlfeil, sie erfordert viel Salz, und nöthigt, das Fleisch lange Zeit in dem Salz liegen zu lassen, was dasselbe verhärtet und macht, daß es seinen Wohlgeschmack verliert. Es ist besser, das Schwein am Rücken zu öffnen und dasselbe an einem Stück zu salzen, den untern Kinnbacken mit eingeschlossen: dies heißt man im Mantel einsalzen. Man bewerkstelligt das Einsalzen, wenn man das so geöffnete Schwein auf Bretter oder auf einen schrägen Tisch legt, das zu viele Salz fließt durch den Schlund in einen Kübel ab; man erhält so einen viel schöneren Speck in größerer Masse; das Fleisch ist saftiger und angenehmer, und vierzehn Tage genügen, dasselbe hinlänglich mit Salz zu durchdringen.

Denjenigen übrigens, welche es bequemer finden, damit fortzufahren, dasselbe in kleine Stücke zu zerhauen, möchten wir anrathen, das Fleisch einzubeizen, wie man die Gansschlegel in einigen Theilen Frankreichs einbeizt, nämlich auf folgende Art: nach 12- oder 14tägigem Einsalzen, je nach der Größe des Stücks, nimmt man das Fleisch heraus, taucht es eine halbe Stunde lang ins Wasser, legt hierauf die Stücke auf einen Tisch, um sie so abtropfen zu lassen, daß sie sich nicht berühren und leicht abtrocknen, läßt Fett oder Schweineschmalz in einem Kessel sieden, legt nun Gesalzenes in dieses heiße Fett und läßt es fünf oder sechs Minuten darin,

Digitized by Google

legt die Stücke wieder auf den Tisch, um noch einmal darauf abzutrocknen; nach diesem Verfahren läßt man das Fett abermals sieden, daß es noch einmal koche, um die Fleischbrühe aufzulösen, die sich darin vermischt findet; ein halbstündiges Sieden ist hinreichend, man nimmt sie alsdann vom Feuer weg, und läßt sie abkühlen, beinahe bis sie dick wird, hierauf gießt man sie in die Gefäße, wohin das Gesalzene gethan wurde, um es darin aufzubewahren, und hat wohl acht, daß das Fett das Fleisch wieder vollkommen bedecke und der Berührung der Luft nicht ausgesetzt sei.

So zubereitet, kann das Fleisch ein ganzes Jahr lang aufbewahrt werden, ohne etwas an seiner Qualität zu verlieren, wenn man es nur an einem kühlen Ort thut, die Gefäße gut verschlossen sind und man in dem Fette keine Risse aufkommen läßt, durch welche die Luft eindringen könnte.

Vieljährige Uebung erlaubt mir, dieses Verfahren als das ökonomischste und beste vertrauensvoll zu empfehlen.

Hinsichtlich Alles dessen, was sich auf die Art und Weise des Speckräucherns bezieht, s. III. Abth. 6. Kap.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Die Ziege.

Die Ziege ist die Kuh des Armen und der unfruchtbaren Gebirge; dies ist ganz richtig hinsichtlich der gewöhnlichen Art, die immer weit mehr wegen der Milch, die sie geben kann, als in der Absicht, ihr Fleisch oder ihre Wolle zu benützen, auferzogen worden ist. Von dem Menschen verlassen, könnte sie sich selbst sehr wohl allein behelfen; sie hat im zahmen Zustande die Klugheit, die Stärke und die Mäßigkeit des wilden Zustandes bewahrt; sie ist eher anhänglich an uns, als unterwürfig: um die Wahrheit zu sagen, sie gehorcht uns nur, wenn sie will. Wenn man sie heerdenweise zu führen versucht, läuft sie rechts und links, trotzt den Hunden und entgeht dem Führer durch tausend wunderliche Sprünge, auch bringt sie den Hirten und alle diejenigen, deren Felder sie durcheilt, in Verzweiflung. Kein Thier ist dem Walde, den Hecken und angebauten Feldern gefährlicher; ihrer Verheerungen halber ist sie schon gesetzlich verfolgt worden, und ihr Herumstreifen wird nirgends geduldet, einige holzlose und unangebaute Gebirgsgegenden ausgenommen, die für alle andere Hausthiere unzugänglich sind.

Die Ziege muß also bei einem besseren Betriebe der Landwirthschaft nicht gehalten werden, und man kann nur zu ihrer Zucht aufmuntern, wenn sie den strengsten Hausgesetzen unterworfen wird, wie es im Rhonedepartement und auf den durch seine herrlichen, kleinen Käse so berühmten Mont'or der Fall ist. Das in dieser Gegend befolgte Verfahren kann allen denjenigen zum Muster dienen, welche

Digitized by Google

Ziegen aufziehen und allen möglichen Nutzen daraus gewinnen wollen.

„In zwölf Gemeinden des Kantons Montd'or," sagt Herr Grognier, „besitzt man gegen 12,000 Ziegen. Ihr Körper ist nicht hoch, 2 Fuß 8 Zoll, gegen 4 Fuß lang und ebenso dick. Die einen haben kurze, die andern lange Haare. Die meisten haben Hörner (Fig. 315); man gibt den ungehörnten den Vor-

Fig. 315.

zug, weil sie die Mauern der Ställe nicht verderben und zahmer sind. Die Männchen verschneidet man nie, aber man verkauft sie jung an die Metzger; es ist genug, wenn man einige zur Zucht ganz läßt, denn ein guter Bock reicht in einem Sommer für 400 Ziegen hin und befruchtet in einem Tage gegen 40 Weibchen.

„Die Nahrung der Ziegen des Montd'or während des Winters besteht größtentheils aus Traubenblättern, die man nach der Weinlese abpflückt; man wirft sie in mit Mörtel ausgeschlagene Gruben, welche gewöhnlich im Keller oder unter einem Schuppen, immer aber an einem bedeckten Orte angebracht sind. Diejenigen, welche nur eine sehr kleine An-

Digitized by Google

zahl derselben ernähren können, bewahren die Blätter in Fässern mit offenem Boden auf. Zwanzig Individuen steigen in die mit Mörtel ausgeschlagenen Cisternen hinab und stampfen unaufhörlich, während man dieses Winterfutter hinein wirft, man gießt etwas Wasser darauf, und wenn die Grube voll ist, bedeckt man sie mit Brettern, auf welche man ungeheuer große Steine legt. Nach Verfluß von etwa zwei Monaten deckt man die Grube auf, um die Blätter herauszunehmen, die nun einen säuerlichen, aber nicht faulichten Geschmack angenommen haben; ihr Gewebe ist ganz, sie sind sehr grün und kleben sehr aneinander an; das oben befindliche Wasser ist röthlich grau, von unangenehmem Geruch und von säuerlichem Geschmack, die Ziegen trinken es gerne. Dieses sonderbare Futter ist beinahe den ganzen Winter hindurch das einzige, welches man diesen Thieren gibt, es reicht bis zum Frühjahre. Seit einiger Zeit gibt man ihnen auch Ueberbleibsel aus den Brauereien in Lyon.

Diese Thiere halten den Sommer hindurch täglich neun Futterzeiten. Jedes von denselben verzehrt 25 bis 26 Pfd. grünes Futter. Außer der Sprungzeit fressen die Böcke nicht mehr als die Ziegen, und sogar in dieser Zeit verzehren sie weniger feste Nahrung, aber man gibt ihnen Wein und Hafer. Die säugenden Thiere fressen nicht mehr als die, welche gemolken werden.

„Im Allgemeinen bringen diese Thiere ihr Leben im Stalle zu und verlassen denselben nur zur Zeit der Brunst. Dessenungeachtet läßt man sie in zwei Gemeinden nach der Ernte einige Tage lang auf dem Felde herumlaufen, jedoch gibt man sehr sorgfältig auf sie Acht; der Maire von St. Didier gibt diese Erlaubniß nur unter der ausdrücklichsten Bedingung, daß man sie mit einem Maulkorbe versehen, vom Stalle bis zur Weide führt. Diese so

Digitized by Google

eingeschlossenen Ziegen haben eine dauerhafte Gesundheit. Der Veterinärschule ist nichts bekannt, daß sie zu epizotischen Krankheiten Neigung gehabt hätten; die gewöhnlichsten Unpäßlichkeiten unter ihnen haben einen nervösen Charakter und sind selten tödtlich, ihre Trächtigkeit und ihr Werfen sind beinahe nie von unglücklichen Zufällen begleitet. Früher wurden ihre Klauen so lang im Stalle, daß sie nicht mehr gehen konnten, gegenwärtig richtet man ihnen das Horn von Zeit zu Zeit zu. In ihrer Wohnung herrscht die größte Reinlichkeit, und die Weiber, die sie verpflegen, behandeln sie sanft; sie kämmen sie oft, was viel zur Erhaltung ihrer Gesundheit beiträgt.

„Einige sagen, man solle ein wenig Salz in das Wasser werfen, womit man sie tränkt, oder sie es im natürlichen Zustande nehmen lassen, aber die Dosis darf für jede Ziege drei Quentchen wöchentlich nicht überschreiten."

Die Ziegen können in jedem Monate des Jahrs zur Begattung zugelassen werden; sie sind immer zur Brunst geneigt, wenn die Gegenwart des Bocks sie dazu anreizt; gewöhnlich läßt man sie im Monat November springen, weil sie, da ihre Trächtigkeit fünf Monate dauert, einige Zeit nach ihrem Werfen frisches Gras finden können. Diese Thiere werfen oft mehre Junge auf einmal, gewöhnlich zwei, bisweilen drei; ihr Werfen ist jedoch beinahe immer beschwerlich, und in dieser Lage sind sie hülfsbedürftiger als das Schaf. Einige Tage vor und nach dem Werfen muß man ihnen ein ausgesuchtes Futter geben. Man unterstützt das Gebären bei ihnen, wie bei dem Schafe, durch stärkende oder lindernde Tränke, je nach dem Bedürfniß.

Die Ziege ist eine bessere Mutter, als das Schaf, sie nimmt ihre Jungen bei ihrer Geburt wohl auf und man bedarf keiner List, um sie aufzumuntern, sie an ihrem Euter saugen zu lassen; man darf nicht

Digitized by Google

fürchten, daß sie dieselben zurückstößt, sondern muß vielmehr dafür sorgen, daß man ihren guten Willen nicht mißbrauche, indem man ihr mehr Pfleglinge läßt, als ihre Kräfte ihr aufzuziehen gestatten, besonders wenn sie noch nicht drei Jahre alt ist.

Die Ziegen können, wie die Lämmer, und durch dasselbe Verfahren zum Trinken angeleitet werden; im Falle einer Krankheit muß man bei ihnen dieselben Mittel anwenden. Gewöhnlich läßt man sie an ihrer Mutter sechs Wochen oder zwei Monate lang saugen, man kann sie jedoch früher entwöhnen, wenn man die Milch der Mutter nöthig hat.

Der Ziegenbock kann vielleicht für den Tisch fett gemacht werden, ohne verschnitten worden zu sein, im Falle man ihn das Alter von sechs Monaten nicht überschreiten läßt; später würde sein Fleisch einen schlechten Geschmack annehmen, zähe werden, und er würde immer mager bleiben.

Unsre gewöhnlichen Ziegen nützen nur durch ihre Milch und ihr Fleisch, aber es gibt zwei ausländische Gattungen, die bei ganz denselben Vorzügen überdies ein sehr feines und sehr kostbares Haar liefern; es ist die Angora- und die Kaschemirziege. Da zahlreiche Erfahrungen bewiesen haben, daß es sehr möglich wäre, unsere europäischen Racen durch mehr vervollkommnete zu ersetzen, so wird man uns erlauben, einige Worte von denselben zu sprechen.

§. 1. Die Angoraziege.

Die Angoraziege stammt aus den anatolischen Gebirgen in Kleinasien, und wurde im letzten Jahrhundert nach Europa eingeführt.

Man züchtet diese Heerden in jenen Gegenden mit der größten Sorgfalt, weil sie den Reichthum derselben ausmachen; ihre Wolle wird daselbst immer verarbeitet und nur verstrickt oder als Stoff verarbeitet versendet, der unter dem Namen Kamelot

Digitized by Google

von der Angoraziege bekannt ist, ein so herrlicher Stoff, daß er nur für die Kleidung der reichsten Personen des Landes bestimmt ist, weil er sehr theuer ist. Die Schur findet zu Ende des März statt; wenn die Scheere das Vließ nicht wegnähme, so fiele es bald von selbst aus, wie wenn die Natur das Thier einer Last entledigen wollte, die ihr den Sommer hindurch beschwerlich fiele.

Das Fleisch der Angoraziege bildet die hauptsächlichste Nahrung der Einwohner, sie ziehen es dem Hammelfleisch vor; aus ihrem Felle macht man den Saffian; kurz, an diesen Thieren ist Alles brauchbar, bis auf den Bockbart, der lang, stark und glänzend ist, und den die Perükenmacher zu benützen wissen.

Man hat öfters von diesen Thieren in einige Gegenden unseres Landes kommen lassen, aber nur aus reiner Neugierde. Indessen ist kein Zweifel, daß sie auch leicht in andern Klimaten, als dem von Angora, fortkommen können. Sie gediehen in Schweden und in Toskana; de la Tour d'Aigues hat deren lange Zeit auf den Alpen erzogen, und ohne daß diese Ziegen daselbst eine besondere Behandlung erhielten, blieben sie doch immer in gutem Zustande, und sind bei gleichem Futter mehr bei Fleisch gewesen, als die einheimischen.

Die Haare der Angoraziege, wenigstens diejenigen, welche man verarbeitet, sind immer weiß; bisweilen, und hauptsächlich bei den Weibchen, hat das kurze Haar, das unmittelbar ihre Haut bedeckt, die ganze Zeit hindurch die Farbe des Bauches einer Hirschkuh; es verändert sich weder im Sommer noch im Winter, aber das Vließ, das sie bedeckt und im Verlaufe eines Jahres sehr lang wird, ist immer sehr schön weiß.

Die verschiedenen Theile des Vließes geben verschiedene Qualitäten von Haaren; auch wenn es

Digitized by Google

sich von ihrer Verarbeitung handelt, beginnt man immer mit dem genauen Sortiren derselben, da jeder Theil verschiedene Qualitäten von Haaren, folglich auch verschiedenen Werth hat.

Die Quantität Haare, welche diese Thiere geben können, darf auf 4 Pfund Gespinnst geschätzt werden. Das Vließ der Böcke ist weit schwerer, aber rauher, die Ziege gibt weniger, aber feinere Haare. Der verschnittene Bock paart Feinheit mit Menge.

§. 2. Die Kaschemirziege.

Die Kaschemirziege hat eine mittelmäßige Größe. (Figur 316.) Beinahe alle haben gerade, schwarze

Fig. 316.

und runde Hörner. Die Vließe sind dicht, mit feinen Haaren unter den groben langen, bei den meisten Thieren weiß, braun oder schwarz, oder bei mehren gefleckt. Sie haben lange und harte Haare, welche sogar theilweise die Füße bedecken, darunter befindet sich ein sehr zarter Flaum; je feiner der Flaum ist, desto länger ist auch das Haar; an dem einen erkennt

Digitized by Google

man die Qualität des andern. Dieser Flaum wächst auf der Haut, er geht leicht ab und bildet Flocken, welche man, wenn sie ausfallen, mittelst eines Kammes oder mit der Hand herausziehen kann. Ihr Fleisch ist dem der gewöhnlichen Ziegen gleich, und ihre Milch enthält butter- und käseartige Theile.

Ternaux verdankt man die Einführung der Kaschemirziegen in Frankreich, er hatte zur Fabrizirung von Shawls hinlänglich Flaum aus Rußland erhalten; der gute Erfolg gab ihm die Idee ein, die Ziegen, welche diesen Flaum erzeugen, kommen zu lassen. Das Unternehmen war nicht leicht, zu seiner Ausführung gehörte ein unternehmender und unterrichteter Mann, der sich von Hindernissen nicht zurückschrecken ließ; er fand dies Alles bei Amedeus Jaubert, Professor der türkischen Sprache an der königlichen Bibliothek. Dieser Gelehrte hatte die Levante schon bereist und konnte mit verschiedenen Nationen reden. Der Herzog von Richelieu, damaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erkannte die Nützlichkeit des Projekts, und versprach, daß die Regierung 100 Ziegen zu einem erhöhten Preise kaufe, wenn die Expedition von gutem Erfolge sei.

Jaubert reiste im April 1818 von Paris ab und begab sich zuerst nach Odessa, Tangarok und Astrakan. Hier sagte man, bei den Kirghisen, einem Nomadenvolk, das in die Bucharei kommt, existire am Saume des Urals eine Gattung von Ziegen, die beinahe immer glänzend weiß sei und alle Jahre, im Monat Junius, eine ansehnliche Schur liefere. Die Muster, welche man ihm zeigte, überzeugten ihn von der Gleichheit dieses Flaumes mit demjenigen, der durch Rußland nach Frankreich kam. Diese Entdeckung schien ihm um so interessanter, als sie ihm Zeit und eine beschwerliche Reise nach Thibet durch Persien und Kaschemir ersparen konnte. Man

Digitized by Google

hatte ihn nicht getäuscht, er fand in der That, mitten in den Steppen, die Astrakan von Orenburg trennen, ausgegangene Locken von Flaum, die es ihn erkennen ließen, daß keine so weite Reise nöthig sei. Ueberdies hatte er bemerkt, daß man in der Landessprache jenen Ziegen den Namen „Ziegen aus Thibet" beilegte. Er kaufte 1289 Thiere, die er in Kaffa einschiffte, und welche im April 1819 in der Quarantaine von Marseille ankamen. Sie hatten von der Reise sehr gelitten, alle Tage kamen einige um; aber gutes Futter und einsichtsvolle Pflege stellten sie sehr geschwind wieder her. Am 6. Mai kam ich auf Befehl des Ministers nach Marseille, um sie zu untersuchen. Ich wählte für die Rechnung der Regierung 99 Ziegen und ein junges Zicklein aus.

Die Einführung der thibetanischen Ziegen hat bis jetzt das gehoffte glückliche Resultat nicht gehabt, vermuthlich weil sich noch kein Landwirth gezeigt hat, der seine Zeit und seine Mühe auf ihre Verbreitung und Einführung in denjenigen Gegenden, wo man Ziegenzucht treibt, verwendet hätte; aber man muß die Hoffnung nicht aufgeben, daß man dieses Ziel erreichen und aus der Erwerbung, die Ternaux Frankreich verschaffte, endlich Nutzen ziehen sehen werde.

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Vom Kaninchen.

Der Schaden, welchen die Kaninchen dem Feldbau zufügen, wenn sie in angebauten Gegenden in großer Anzahl beisammen sind, hat die Aufmerksamkeit der Landwirthe auf sie gelenkt, wie werthvoll sie wegen ihrer Haare, Felles und Fleisches auch sein mögen. Auch beziehen unsere Hutmacher, die jährlich gegen 15 Millionen Kaninchenfelle verarbeiten, ohne die zu rechnen, welche die Kappenmacher und Tuchfabrikanten verwenden, einen großen Theil derselben vom Auslande, während unser Klima uns eine reichliche Ausfuhr derselben gestattete, wenn ihre Zucht besser geleitet würde. Unabhängig von der Verwendung seiner Haare, gibt das Fell des Kaninchens einen sehr guten Leim; das Fleisch dieses Thieres gibt eine gute Fleischbrühe und eine gesunde Nahrung, welche die Landleute sich leicht verschaffen könnten, während die Seltenheit des Fleisches aus der Metzig sie oft nöthigt, nur ein wenig Schweinefleisch zu essen und beinahe immer von Vegetabilien zu leben. Endlich ist der Kaninchendünger sehr gut, besonders zur Düngung der Thonböden.

Der Vermehrung der Hauskaninchen haben sich einige Hindernisse entgegengestellt; man hat behauptet, ihr Beisammensein verschlechtere die Luft und verursache Krankheiten, aber man hat eingesehen, daß in diesem Falle die Hausbewohner dies unfehlbar bemerken würden, ehe die Luft eine ungesunde Beschaffenheit angenommen haben könnte, und daß das

Digitized by Google

vollkommene Aussterben der Kaninchen überdies vorher eintreten würde, ehe die Luft zum Einathmen gefährlich werden könnte.

Der Unterschied zwischen dem Geschmacke des Fleisches der wilden Kaninchen, verglichen mit dem der Hauskaninchen, und der Verachtung, welche die Menschen, die auf feine Lebensart halten, gegen diese letzteren zeigen, haben auch dieser Art von Industrie Grenzen gesetzt. Das Fleisch der wilden Kaninchen ist in der That saftiger und etwas fester; aber eine ausgesuchte Nahrung und die Art, wie man diese Thiere nach ihrer Tödtung zubereiten kann, lassen diesen Unterschied beinahe gänzlich verschwinden, und die Fettigkeit der Hauskaninchen, von denen Lormoy namentlich eine Gattung hegt, die 10 bis 12 Pfund wiegt, entschädigt sehr für den beinahe unmerklichen Unterschied des Geschmacks.

Eine der Hauptursachen, welche die Vermehrung der Hauskaninchen verhindert haben, ist die Sterblichkeit, welche oft ganze Würfe von Jungen wegnimmt und den Züchter entmuthigt, der so die Frucht seiner Arbeit verloren gehen sieht. Der Mangel an Pflege trägt am öftesten die Schuld dieser Sterblichkeit.

§. 1. *Freie Kaninchengehege.*

Man kann den Kaninchen dreierlei Arten von Wohnungen geben: freie, feste und Hausgehege.

Die freien Gehege, die den andern Feldprodukten allzu schädlich sind, um in angebauten Ländern eingeführt zu sein, gewähren in sandigen und unangebauten Gebirgsgegenden, wo diese Thiere gern leben und sich sehr vermehren, den größten Vortheil. In Irland und Dänemark sind die Dünen mit wilden Kaninchen bedeckt, die daselbst einheimisch sind, und die Besitzer ziehen aus ihrem Balge, der bei einem großen Gehege dieser Art allein gerechnet wird, einen

Digitized by Google

großen Nutzen. Der Bischof von Derry erhält von einem großen, am Meeresufer gelegenen Kaninchengehege jährlich 12,000 Kaninchenbälge.

§. 2. Feste Gehege.

Die festen Gehege unterscheiden sich von jenen dadurch, daß sie von allen Seiten mit Gräben, Mauern oder Hecken umgeben sind, welche die Thiere verhindern, sich aus der Wohnung zu entfernen. Es gibt kein festes Maß für ihre Größe, welches die möglichste Ausdehnung sein soll. Im Allgemeinen muß man ihrem geringen Umfang den geringen Erfolg einiger Gehege in Frankreich zuschreiben; in England umfassen einige mehre hundert Morgen, und man tödtet dort in einer einzigen Nacht mehr als 600 Paare von diesen Thieren.

Diese Gehege sind von Erdmauern eingeschlossen, die mit Stoppeln oder Binsen bedeckt, oder auch wohl mit einer Einfassung von Pfählen umgeben sind; in ihrem Innern bildet man mehre Schläge oder Koppeln, die von Mauern umschlossen und zu künstlichen Wiesen, hauptsächlich aber zu Turnipsfeldern angelegt sind, die den Winter hindurch zur Nahrung dienen. An den Orten, wo der Boden diese Produkte nicht liefert, macht man große Heuhaufen, welche die Kaninchen während des Winters aufzehren; an die Umfassungsmauern lehnen sich Schuppen an, damit diese Thiere während der Regenzeit eine trockene Nahrung finden können; auch bringt man in dem Gehege mehre künstliche Höhlungen an, um die Kaninchen zur Fortsetzung dieser ersten Arbeit einzuladen.

Olivier empfiehlt die Anlegung des Geheges auf einer der Morgen- oder Mittagssonne ausgesetzten Seite, auf einem von Thon und Sand vermischten Boden, den man dicht mit Holz besäen muß, und das Pflanzen von Bäumen, die den Kaninchen Schutz

Digitized by Google

verschaffen und ihren Zähnen Widerstand leisten; dazu passen im Allgemeinen die Nadelhölzer. Man muß noch andere hinzufügen, die schnell treiben, und deren Rinde eine taugliche Nahrung werden kann, weil sie die Kaninchen auf dem Platze finden, wie z. B. alle Fruchtbäume, die Eichen, die Ulmen, der Wachholder, die Akazien u. s. w. Man muß auch für die Einzäunung dieser Bäume, so lang sie jung sind, Sorge tragen, um sie gegen die Angriffe der Kaninchen zu schützen. Alle wohlriechenden Pflanzen, wie der Thymian, der Quendel, der Lavendel, dürfen auf dem Kaninchengehege verbreitet sein; endlich muß man grasartige Gemüspflanzen und Wurzeln hineinlegen, wenn sie nicht groß genug sind, um hinreichend reichliche und natürliche Nahrung zu geben. Diese Ausdehnung muß, nach Olivier de Serres, wenigstens 7 bis 8 Morgen betragen, und er versichert, daß ein festes Gehege von dieser Größe gegen 200 Dutzend Kaninchen jährlich liefere, wenn es gehörig unterhalten wird. Er verlangt, daß das Kaninchengehege nahe beim Hause sei, damit es häufig besucht und besser bewacht werden könne, daß es von steinernen oder gegypsten Mauern umschlossen sei, die 9 bis 10 Fuß hoch sind, deren Grund ziemlich tief ist, um zu verhindern, daß die Kaninchen unter der Mauer durchgehen. Diese Mauern müssen unter der Mauerkappe mit einem hervorragenden Gesims versehen sein, das den Sprung der Füchse vereitelt. Man muß auch geschlossene, zum Ablaufe des Wassers nöthige Löcher anbringen. Die Gräben voll Wasser betrachtet Olivier als vortreffliche Einfriedigungen, wenn sie die Lokalität gestattet; man findet den Vorzug dabei, wenn man einen das Gehege umgebenden Kanal anlegen kann, den man mit Fischen besetzt; bei zwei und mehr Meter Tiefe muß man diesen Gräben 6 bis 7 Meter Breite geben; man muß ihren äußersten

Digitized by Google

Rand etwa ein Meter und senkrecht erhöhen, indem man das Einstürzen und einzelne Lücken durch ein Gemäuer oder durch Anpflanzen sehr nahe stehender Bachweiden verhütet; der innere Rand muß einen sanften Fall haben, damit die Kaninchen, welche den Graben durchschwimmen sollten, um zu entfliehen, da sie das andere Ufer nicht erklimmen können, ohne Gefahr zu ihrem Lager zurückkehren können.

Diese Gräben gestatten die Errichtung einiger von den Kaninchen geliebten Erdaufwürfe im Innern mit der aus denselben herausgeworfenen Erde, und geben diesen Thieren gute Tränke.

Wenn man Kaninchen im Gehege fangen will, bedient man sich der Schlingen, Garne oder einer Art von Fallen; die Netze müssen um Mitternacht in den Höhlen und an den Orten, wo die Kaninchen Futter suchen, ausgespannt werden; man jagt sie mit Hunden und läßt sie bis zum Tag in den Garnen; die mit einer Springfeder versehenen müssen um die Heuhaufen herumgelegt werden, wohin sich die Kaninchen in großer Anzahl begeben. Auch macht man große Gruben, die mit einem Brette bedeckt werden, in dessen Mitte eine Thüre mit einer kleinen Falle angebracht ist; diese Gruben sind in der Nähe der Heuhaufen ausgehöhlt, oder wohl auch in den mit Turnips besäeten oder für die Winternahrung angepflanzten Feldern. Die Falle bleibt einige Nächte hindurch geschlossen, um die Thiere nicht in Furcht zu jagen; hierauf öffnet man sie, um sie zu fangen, sorgt jedoch dafür, daß sie nicht allzu voll werden, denn wenn eine allzu große Anzahl Kaninchen hineingeräth und diese einige Stunden darin bleiben, ersticken sie darin, und man kann aus ihren Fellen keinen Gewinn mehr ziehen. Wenn man den Graben ausleert, in den sie gefallen sind, muß man diejenigen absondern, die fett sind, und tödten; dagegen muß man alle magern frei lassen. Gegen das

Digitized by Google

Ende der schönen Jahreszeit ist es gut, wenn man dieses Verfahren öfters ausführt, um die Zahl der Männchen zu verringern, indem man für 6 bis 7 Weibchen ein Männchen übrig läßt; je weniger überflüssige Männchen man hat, desto mehr Junge rettet man, weil sie dieselben häufig tödten. Man kann die Männchen auch verschneiden, so wie sie unter die Hand kommen, und sie alsdann in dem Gehege frei gehen lassen; hiedurch werden sie fetter und bekommen ein zarteres Fleisch; sie sind weder gefährlich für die Weibchen, noch für ihre Rudel Jungen, noch für die andern Männchen, während sie sich unter einander gräulich bekämpfen, wenn sie nicht verschnitten worden sind. Man muß sich bei den Jagden in den festen Kaninchengehegen weder eines Spürhundes, noch einer Flinte bedienen, beide erschrecken die Kaninchen und jagen ihnen eine Abneigung gegen ihren Aufenthaltsort ein. Man kann sich mehrer anderer Mittel bedienen, welche diesen Nachtheil nicht haben; einige Gehegebesitzer verschließen eine große Menge von Löchern im Kaninchenbau, während die Kaninchen auf der Weide sind; sie erschrecken sie hierauf, um zu bezwecken, daß sie in andern ausdrücklich angebrachten Löchern, welche nach den Hügelchen führen, eine Zuflucht suchen. An dem einen Ende dieser Gänge haben sie ein Netz ausgespannt, und durch das andere nöthigen sie mittelst einer langen Stange die Kaninchen, sich zu retten, und in den Netzen zu fangen. Andere hängen einen großen Weidenkorb über der Stelle auf, wo die Kaninchen gewöhnlich ihr Futter holen, oder wohl auch über dem Orte, wo es vorsätzlich aufgehäuft ist, und mittelst eines Stricks, der über eine Rolle geht und in ein Zimmer reicht, in dem der Jäger verborgen ist, läßt er den Korb sanft auf sie niederfallen, wenn sie mittelst der Pfeife oder durch Rufen versammelt worden sind; hierauf zieht man

Digitized by Google

sie eins um das andere durch eine an der Seite des Korbes angebrachte Oeffnung und wählt diejenigen aus, die man aus dem Kaninchengehege wegnehmen will; es muß mehre mit diesen Körben versehene Stellen geben, oder vielmehr sie müssen öfters den Platz verändern, damit sie die Kaninchen nicht verscheuchen. Man kann sich auch eines großen Käfigs bedienen, der aus Weiden oder anderem Holze verfertigt und mit Oeffnungen versehen ist, die in gerader Linie mit dem Boden sind und wegen ihrer außen erweiterten Gestalt den Kaninchen den Eintritt erleichtern und sie verhindert, durch die Spitzen welche sie innen haben, wieder zu entwischen; man legt ein ihnen angenehmes Futter hinein, und wenn genug hinein gegangen sind, zieht man sie durch eine in dem vollen Korbe, in dem sie sich befinden, angebrachte Oeffnung zurück. Es gibt eine andere Einrichtung von Gehegen, deren Vorzug lange, glückliche Erfolge verbürgt haben; dieses Gehege besteht aus drei mit Mauern umgebenen Räumen, mit Ausnahme an den Punkten, wo sie mit einander zusammenkommen. Wenn die Kaninchen den ersten verlassen, der sehr weit ist, in welchen sie sich eingraben und wo sie sich gewöhnlich aufhalten, um in den dritten zu gelangen, wo ihnen reichliche, trockene oder frische Nahrung gereicht wird, gelangen sie in das mittlere Gehege, dessen Mauern inwendig in horizontaler Linie mit der Erde mit beliebigen Töpfen versehen sind, die falsche Höhlen vorstellen. Wenn die Thiere auf dem Futtersuchen sind, schließt man die Thüre ab, welche zu dem ersten Raume führt, alsdann erschreckt man sie; sie flüchten sich alle in den mittlern Raum und kauern sich in den Töpfen nieder, die ihnen einen anscheinenden Zufluchtsort darbieten, wo man sie ohne Mühe ergreift.

Digitized by Google

§. 3. Die kleinen Kaninchenbehältnisse in den Häusern.

Die kleinen Kaninchenbehältnisse verdienen unsere Aufmerksamkeit um so mehr, als sie sich für die armen Züchter schicken. Ihre Form ist nach den Lokalitäten verschieden. Wenn indessen die Kaninchen trocken gehalten, von einander abgesondert und gut genährt werden, so vermehren sie sich gern stark und schnell.

Die beste Lage des Kaninchenbaues ist die Morgen- oder Mittagsseite; es ist gut, wenn er von Mauern umgeben und von einem Dache bedeckt ist, das sie gegen die Unbilde der Witterung und gegen die Angriffe der Hausmarder, der Katzen oder der Füchse schützt. Wenn der Kaninchenbau nicht von einem Dache bedeckt ist, muß man den Umfang desselben mit hervorragendem Schiefer, mit spitzen und sehr nach außen vorwärts gerückten Kanten versehen. Der Grund der Mauern muß sich 1½ bis 2 Meter tief einsenken, das Kaninchenbehältniß muß gepflästert oder in dieser Tiefe eisenhart sein, damit die jungen Kaninchen an dem Aufwühlen des Bodens durch diese unüberwindliche Schranke gehindert werden; man muß für die Mütter Kammern darin zurecht machen, welche 18 bis 20 Centimeter über die Erde erhaben und aus eng an einander befindlichen Latten oder starken Brettern gebaut sein müssen, welche dem Zahne der Kaninchen widerstehen und der Luft einen freien Durchgang zwischen sich gestatten; ihre Größe muß 75 Centimeter bis zu einem Meter in jeder Richtung betragen; der Grund muß entweder ganz von Gyps oder von Dielen sein, man muß ihm eine sanfte Neigung vornen und hinten geben, und in kurzen Zwischenräumen zur Erleichterung des Urinablaufs einige Löcher anbringen; ihre Seitenthüre muß sich leicht öffnen und der Stren, die man von Zeit zu Zeit erneuern muß, einen freien

Digitized by Google

Durchgang gewähren. Jede dieser Kammern muß mit einer kleinen Raufe versehen werden, die sie verhindert, das Futter zu durchwühlen und zu verderben, und mit einem Kübel für die Kleie und das Getreide, das man hauptsächlich den säugenden Weibchen reichen muß.

Ein Behältniß von 12 bis 15 Meter Länge und von 4 bis 5 in der Breite kann 20 bis 24 Wohnungen enthalten, wovon zwei für die Männchen bestimmt sind, und zwei andere, welche doppelt so groß als jene sein müssen, den jungen, fünf bis sechs Wochen alten Kaninchen gemeinschaftlich gehören, wenn ihre Kräfte das freie Herumlaufen in dem Kaninchenbau noch nicht gestatten. Diese Zahl von Wohnungen kann vermehrt werden, wenn man mehre über einander errichtet, indem man darauf bedacht ist, die untern immer mehr von der Mauer des Baues zu entfernen, damit die Thiere von dem Urin nicht beläſtigt werden, der von den obern Kammern herabläuft.

Man muß in dem Kaninchenbehältniß mittelst Kreuzgittern einen beständigen Luftzug unterhalten. Es ist gut, wenn man an dem Gebäude, das die Kammern enthält, einen äußern und offenen Gang anbringt, in welchen die Kaninchen gehen können, um Luft zu holen und sich zu sonnen; sie kehren hierauf durch besonders angebrachte Löcher in den großen gemeinschaftlichen Raum zurück.

§. 4. Futter der Kaninchen.

Das Futter muß den Kaninchen Morgens und Abends ausgetheilt werden. Wenn es grün ist, muß man es wohl abtrocknen; es muß hauptsächlich aus dem Abfall von allen Gartengemüsen bestehen, da es vortheilhaft ist, etwas Kohl, Salat und wässerige und kühlende Pflanzen zu reichen; das nasse Gras ist ihnen schädlich. Die Blätter und Wurzeln der

Digitized by Google

Möhren, alle Gemüsepflanzen, die Blätter und Zweige von Bäumen aller Art, die wilde Cichorie, die Petersilie, die Pimpernelle u. s. w. können den Kaninchen den Sommer hindurch gefüttert werden; für den Winter bewahrt man das Oehmd, die Kartoffeln, die Erdäpfel, die Turnips, die Runkelrüben, das türkische Korn u. s. w. auf. Auch das Verzehren des Salzes ist für sie vortheilhaft und erregt ihnen Appetit. Die Kleie, die Körner aller Art und der Hafer, wenn man ihn leicht haben kann, müssen ebenfalls einen Theil ihres Futters ausmachen; sie fressen es gerne, und dieses Futter ist besonders den Weibchen zuträglich, wenn sie ihre Jungen säugen. Mit ihrer Nahrung abwechseln ist sehr gut.

Der schlechte Zustand ihrer Streu verursacht meistens ihre Krankheiten. Das Stroh, das man ihnen in dieser Absicht reicht, muß trocken sein und oft erneuert werden.

§. 5. Die den Weibchen und jungen Kaninchen zu widmende Pflege.

Schon von den ersten Tagen der Geburt der Jungen an muß man sorgfältig nachsehen, ob die Mutter sie nicht in die Feuchtigkeit gelegt hat, was ihren Tod herbeiführen würde; in diesem Falle nimmt man sie und bringt sie an den trockensten Ort in der Kammer.

Man muß sorgfältig auf die Zeiten merken, wenn die Weibchen zu den Männchen zugelassen worden sind, um ihre Kammern bei Zeit zu reinigen, und ihnen den ersten Wurf zu gehöriger Zeit wegnehmen, der sie ablenken würde, wenn sie zum zweitenmale werfen wollten.

Jedes Kaninchen kann 7 bis 8 Junge zur Welt bringen; drei Wochen nach dem Werfen der Weibchen muß man sie wieder zu den Männchen und eine Nacht daselbst zubringen lassen; wenn beide in gu-

Digitized by Google

tem Zustande sind, das Männchen nicht mehr als 5 bis 6 Jahre und das Weibchen 4 bis 5 Jahre alt ist, so ist es selten, wenn das Weibchen nicht trächtig wird. Es kehrt hierauf zu seinen Jungen zurück, und kann ohne Nachtheil fortfahren, sie noch acht Tage lang zu säugen. Einige Weibchen lassen die Jungen umkommen; man kann sie wegen dieses Fehlers bessern, wenn man ihnen die Nahrung reichlich gibt, welche ihnen am angenehmsten ist, sie so wenig als möglich stört und nur des Abends zu dem Männchen läßt; wenn sie dasselbe des Morgens verlassen, essen und schlafen sie und mißhandeln die Jungen nicht.

Man muß die Weibchen erst belegen lassen, wenn sie 6 Monate alt sind; sie tragen 30 oder 31 Tage lang und werfen 2, 3, bis 8 oder 10 Junge; wenn es nicht mehr als 5 bis 6 sind, ist es besser. Die jungen Kaninchen sind stärker und besser genährt, auch nehmen ihnen einige Züchter diejenigen, welche über diese Zahl sind, weg, und dieses Verfahren ist gut, wenn die Weibchen schwächlich sind, und besonders, wenn sie ihre früheren Würfe bereits verloren oder vernichtet haben.

Wenn die Jungen einen Monat alt sind, so fressen sie allein und ihre Mutter theilt ihre Nahrung mit ihnen; nach 6 Wochen können sie sich von der Mutter trennen und in die große Kammer gehen, die zur ersten Gemeinschaft dient; nach 2½ Monaten läßt man sie mit denjenigen, die auf den Tisch bestimmt sind, in den Kaninchenbau gehen. Ehe man sie hier frei herumlaufen läßt, muß man die Männchen verschneiden.

Die Operation des Verschneidens des Kaninchens ist sehr einfach; man ergreift hiebei mit dem Daumen und den beiden ersten Fingern der linken Hand den einen der Testikel, welchen das Kaninchen nach innen zurückzuziehen sucht. Wenn es dem Operateur

Digitized by Google

gelungen ist, ihn zu ergreifen, so spaltet er die Haut der Länge nach mit einem sehr scharfen Instrument; nun läßt er den ovalen Körper, den er ergriffen hat, hervortreten, nimmt ihn heraus und wirft ihn weg; nachdem er es auf der andern Seite eben so gemacht hat, reibt er den Theil mit ein wenig Fett ein, oder vielmehr, er näht ihn zusammen, oder endlich, er läßt die Natur wirken, welche diese Wunde jederzeit heilt, wenn sie mit einiger Gewandtheit gemacht wurde.

§. 6. Krankheiten der Kaninchen.

Man muß es vermeiden, den Kaninchen zu viel grünes und saftiges Gras zu reichen; eine große Anzahl stirbt an Unverdaulichkeit, andere werden von einer Krankheit befallen, die bei ihnen gewöhnlich ist und durch eine allzu beträchtliche Anhäufung von Wasser veranlaßt wird, das sich in ihren Blasen sammelt und ihren Tod herbeiführt; diese Krankheit wird gemeiniglich Dase, dicker Unterleib u. s. w. genannt; in diesem Falle muß man sie auf trockene Nahrung setzen, ihnen Oehmd, geröstete Gerste, aromatische Kräuter, als Thymian, Salbei, Quendel u. s. w. füttern und wenig Wasser geben. Man muß die Kranken von den Gesunden trennen, besonders wenn sie von einer Art Aussatz ergriffen werden, bei welcher sie äußerst abmagern und mit einer ansteckenden Hautkrankheit bedeckt werden, von der sie sehr schwer zu heilen sind; diese Krankheit, die sie in ihrer Jugend befällt, hemmt ihr Wachsthum, macht sie traurig und raubt ihnen die Freßlust, sie bewirkt endlich ihren Tod unter heftigen Convulsionen, und wenn ihr nicht Einhalt gethan wird, kann sie den ganzen Kaninchenbau ergreifen. Man muß ihre Fortschritte schnell hemmen, indem man die von ihr ergriffenen Thiere tödtet.

Die Jungen sind auch einer Augenkrankheit un-

Digitized by Google

terworfen, die in kurzer Zeit ihren Tod herbeiführt und sie gegen das Ende ihres Saugens befällt. Diese Krankheit scheint durch die faulen Ausdünstungen der schlecht besorgten Wohnung veranlaßt zu werden; wenn man es zur Zeit bemerkt, kann man sie dadurch retten, daß man sie in eine reinliche Kammer mit frischem Stroh schafft.

Kurze Zeit vor dem Fangen der Hauskaninchen, muß man sie einige gewürzreiche Pflanzen fressen lassen, um ihnen einen Wohlgeruch zu verschaffen; man kann auch nach dem Ausnehmen in ihre Körper oder in ihre Fülle einige Blätter vom St. Luzienholze thun, oder das Inwendige ihres Unterleibs und ihre Schenkel mit einer Masse in der Größe einer Haselnuß, die aus Blättern des St. Luzienholzes, von Melotenblumen, Thymian und Quendel besteht, einreiben; diese Stoffe werden zu Pulver zerrieben und mit einer gleichen Quantität frischer Butter und Speck vermischt. Diese Zubereitungen geben den Kaninchen aus dem Hausgehege einen Geschmack, welcher sich dem der wilden Kaninchen so sehr nähert, daß die geübtesten Kenner dadurch getäuscht werden.

Die Kaninchenbälge finden guten und leichten Absatz, besonders im Winter; sie werden zu 50 bis 60 Fr. das Hundert verkauft, im Sommer erhält man nur die Hälfte dieses Preises, weil sie sich mausen, auch müssen diejenigen, die diese Art von Handel treiben, alle ihre Jungen im Sommer zu erhalten suchen, um sie 6 bis 8 Monate später, gegen den Januar hin, verkaufen zu können.

§. 7. Bessere Racen der Kaninchen.

1) Die reiche Race. Ihr theils silbergraues, theils mehr oder weniger dunkel schieferfarbiges Haar ist länger, weicher und seidenartiger, als das des gewöhnlichen, grauen Kaninchens; ihr Fell wird in

Digitized by Google

mehren Ländern des Nordens, besonders in Schweden, als Pelzwerk benützt; man verkauft es in der Regel zu dem doppelten Preise der gewöhnlichen Kaninchenfelle.

Die Zucht der Angorarace (Figur 317) ist gewöhnlicher; ihr langes, seidenartiges und dichtes Haar wird von den Strumpfwirkern vortrefflich benützt, und selbst die Mause des Thieres gewährt einen ansehnlichen Ertrag.

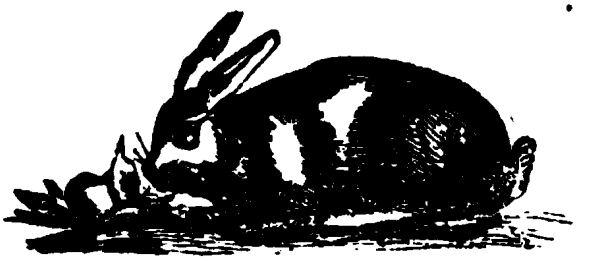


Fig. 317.

Man gewinnt sein Haar, indem man es öfters kämmt oder zwei bis dreimal fast ganz ausreißt, besonders längs des Rückens, des Halses, der Seiten und Schenkel; man muß Sorge tragen, den Weibchen das Bauchhaar zu lassen, weil es grob ist und sie sich desselben zur Bereitung ihrer Lager bedienen.

In den Hausgehegen leben die Kaninchen sechs bis acht Jahre, die Männchen verlieren gegen das fünfte und sechste Jahr ihre Stärke; sie können alsdann gemästet werden. Mit dem Weibchen muß man es vor dem sechsten Jahre ebenso machen.

Die gewöhnlichste Manier, die Kaninchen in dem Hausgehege zu tödten, ist fehlerhaft; man gibt ihnen einen Schlag hinter die Ohren, und das Blut stockt in Menge im Halse; man sollte sie wie das Geflügel tödten und hierauf an ihren Hinterfüßen aufhängen: alsdann fließt alles Blut heraus und das Fleisch ist sehr reinlich.

Wenn man Kaninchen aufbewahren will, um eine constante Race zu züchten, muß man stets die schönsten Stücke paaren, keine Mesalliance leiden und nicht zugeben, daß sie sich begatten, ehe sie völlig ausgewachsen sind, d. h. gegen den sechsten oder ach-

Digitized by Google

ten Monat. Um die Weibchen zu ersetzen, ist es gut, wenn man die Weibchen vorzieht, welche gegen den Monat März geboren wurden; sie sind im Stande, das Männchen gegen den Anfang des Novembers anzunehmen, und man kann sogar ihren ersten Wurf im Laufe des Winters verkaufen; man darf bei einem Kaninchengehege, das nur aus 8 gut unterhaltenen Weibchen besteht, auf einen jährlichen Ertrag von 200 Jungen rechnen; alsdann können die Kosten des Unterhalts und das Futter an Hafer, Kleie und wenigem Korn auf 80 Franken geschätzt werden. Dies ist das erhobene Resultat bei einem derartigen Gehege, wo der Eigenthümer die Einnahmen, Ausgaben und Verluste aller Art mit der größten Sorgfalt aufgeschrieben hat, eine sehr seltene Aufmerksamkeit bei den meisten von denjenigen, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigen. Es kann dazu beitragen, jeden nur wenig vermöglichen Grundbesitzer zu bestimmen, eine kleine Anzahl Kaninchen zu züchten. Diese kleine Züchterei bietet weder einen Nachtheil noch eine Schwierigkeit; sie wird auf diese Art eine gesunde Nahrung und ein gewisses Einkommen verschaffen, und alle diese kleinen Unternehmungen zusammen werden eine zur Versorgung unserer Manufakturen hinreichende Masse bieten und sogar zum Handel ins Ausland beitragen können.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Der Hund.

Das Hundsgeschlecht, aus der Ordnung der fleischfressenden Thiere, liefert dem Menschen seit den fernsten Zeiten mehre Arten, deren er sich zu seinen Bedürfnissen oder zu seinen Vergnügungen bedient. Unter diesen Arten sollen diejenigen, welche der Landwirthschaft nützlich sind, uns hier allein beschäftigen.

§. 1. Schäferhunde.

Dieser Hund ist von mittlerer Größe (Figur 318): sein Kopf ist lang, seine Ohren sind kurz und auf-

Fig. 318.

recht stehend, sein Schwanz ist hinten entweder horizontal, oder hängt er herab, oder ist leicht gekrümmt, sein Haar ist auf dem ganzen Körper, die Schnauze und die äußerste Fläche der Füße ausgenommen, lang; seine Farbe ist am gewöhnlichsten schwarz, der Hals und der Bauch sind öfters weiß oder grau, bisweilen hat er auch auf den Augen röthliche Flecken. Er hat weder einen schönen Wuchs, noch eine große

Digitized by Google

Stärke, aber er ist unermüdet thätig und außerordentlich klug.

Dieser Hundsart, welche man leicht sehr gelehrig macht, muß man in denjenigen Bezirken, wo man die Wölfe wenig zu fürchten hat, den Vorzug geben; erstens weil sie zu der Rolle, die man sie spielen läßt, von Natur geeigneter scheinen, als die andern Gattungen, zweitens weil sie die Nachtheile der andern in einem geringeren Grade darbieten, welche aus dem Gebrauche der Hunde bei der Bewachung der Heerden entspringen.

Die schlecht abgerichteten und zu hitzigen Hunde stürzen sich auf die Schafe, beißen und verwunden sie, erschrecken die trächtigen Schafe, stoßen sie und sind bisweilen die Ursache, daß sie abortiren: sie werfen die langsamen Thiere nieder, die der Heerde kaum folgen können. Ein guter, wohl abgerichteter Hund regiert die Schafe, ohne ihnen zu schaden: sie gewöhnen sich, das von sich selbst zu thun, was der Hund sie zu thun zwingen würde: sie ziehen sich bei seiner Annäherung zurück und rücken nicht auf der Seite vor, wo sie ihn als Schildwache am Rande eines verbotenen Platzes oder am Eingange zu einem Fußwege sehen.

Man fängt mit der Dressur der Hunde nach dem sechsten Monate ihres Alters an, wenn sie stark sind, oder nach neun Monaten, wenn sie nicht viel Stärke besitzen.

Wenn ein Hirte seine Heerde führt, kann er den Marsch der Heerde und den der Nachzügler sehr beschleunigen, aber er kann es nicht verhindern, daß die Heerde nicht zu schnell gehe, oder daß sich die Thiere entfernen, indem sie vorausgehen oder sich rechts oder links verirren: er muß sich von den Hunden Beistand leisten lassen.

Um von ihnen eine nützliche Unterstützung zu erhalten, muß er sie lehren anzuhalten, sich nie-

Digitized by Google

derzulegen, zu bellen, aufhören zu bellen, sich an der Seite der Heerde aufzuhalten, um sie herum zu gehen, auf derselben Stelle hin und her zu gehen und auf den Befehl, den ihm der Hirte mit der Stimme oder mit der Geberde gibt, ein Schaf beim Ohr oder am Knie zu ergreifen.

Um einen Hund lehren zu halten oder sich niederzulegen muß man, indem man das Wort Halt! spricht, ihm ein Stück Brod hinreichen, ihn mit einem Bindfaden und einem spitzigen Halsbande gewaltsam und schnell anhalten, während man immer das Wort Halt! spricht. Indem man dieses Verfahren wiederholt, gewöhnt man ihn daran, bei der Stimme des Hirten anzuhalten. Um ihn zu lehren, sich niederzulegen, liebkost man ihn, wenn er sich von sich selbst auf eine Geberde, oder einen drohenden Ton niedergelegt hat, oder auch, nachdem man ihn dadurch sich niederzulegen gezwungen, daß man ihn bei den Beinen nimmt: in beiden Fällen muß man das Wort leg dich! laut sprechen. Um zu machen, daß ein Hund bellt, wenn man es haben will, ahmt man das Bellen des Hundes nach, indem man ihm ein Stück Brod anbietet, welches man ihm gibt, wenn er gebellt hat; hierauf ruft man: belle! Auch gewöhnt man ihn, aufhören zu bellen, wenn man ruhig! ruft. Man droht dem Hunde und züchtigt ihn, wenn er nicht gehorcht hat; man liebkost und belohnt ihn, wenn er gehorsam ist. Um einen Hund zu lehren, um die Heerde herum zu laufen, muß man einen Stein vorwärts werfen und ihn nachrennen lassen, und ihn hierauf nacheinander von einer Stelle zur andern weiter werfen, bis man mit dem Hund um die Heerde herum gekommen ist, indem man immer die Worte spricht: lauf herum! Auch richtet man einen Hund ab,

Digitized by Google

längs der Heerde hin und her zu gehen, wenn man einen Stein vorwärts und hierauf rückwärts wirft; indem man die Worte spricht: lauf an der Seite! Man sagt gehe! um ihn vorwärts gehen zu lassen, kehre um! um ihn zurückkehren zu lassen.

Um einen Hund zu lehren, ein Schaf beim Ohre zu ergreifen, um es zurückzubringen, wenn es sich verirrte, oder um es inmitten der Heerde anzuhalten, daß es den Hirten erwartet, läßt man einen Hund um ein Schaf herum laufen, das in einem geschlossenen Raume allein ist, hierauf bringt man das Ohr des Schafes in den Rachen des Hundes, um ihn zu gewöhnen, dasselbe bei diesem Theile zu ergreifen, oder man heftet ein Stück Brod an das Ohr des Schafes, das sich mitten unter einer Heerde befindet; alsdann treibt man den Hund an, nach dem Ohre des Schafes zu eilen; auf diese Weise gewöhnt er sich, dasselbe zu fassen und das Schaf festzuhalten, das der Schäfer ihm bezeichnet. Der Hund kann die Schafe ebenfalls anhalten, indem er sie mit dem Maule bei einem Fuße über dem Knie ergreift.

Man bedarf zur Abrichtung eines jungen Hundes weniger Zeit, wenn er einen schon etwas unterrichteten sieht.

Wenn ein Hund von Eltern abstammt, die zur Führung der Heerden völlig abgerichtet sind, nennt man ihn einen Racehund. Man glaubt, er werde leichter ein guter Schäferhund, als andere; die besten sind immer die Hunde von Brie.

Wenn man genöthigt ist, einen schlecht abgerichteten Hund zur Bewachung der Heerde zu gebrauchen, muß man ihm die Hunds- oder Fangzähne ausreißen; diese allein dringen tief ins Fleisch ein, wenn der Hund die Schafe beißt.

In den Bezirken, wo die den Verheerungen der Schafe ausgesetzten Ländereien nur selten sind, reicht

Digitized by Google

für 100 Schafe ein einziger Hund hin; wenn aber diese Ländereien nahe bei einander liegen und die Heerde ihnen oft nahe kommt, muß man 2 und sogar 3 bis 4 Hunde haben, weil 2 das beinahe ununterbrochene Rennen, zu dem sie genöthigt sind, nicht mehre Tage nacheinander aushalten könnten.

Die wohlbebaarten Hunde ertragen die Kälte und den Regen besser als die andern; wenn man indessen die Schafe einpferchen will, muß man die Hunde zum Schutze aufstellen, wie auch ihr Pelzwerk beschaffen sein mag.

Man muß einen oder zwei kleine Ställe haben, welche der Schäfer leicht fortschaffen kann. Die Hunde legen sich darin ins Heu: dieser Stall muß sich immer neben dem Pferch befinden, auf der Seite, die derjenigen gegenüber liegt, auf welcher die Wohnung des Hirten steht. Die Thüre der Wohnung muß gegen den Pferch sehen, sie wird immer dem Winde ausgesetzt sein, weil die Thüre an der Wohnung des Hirten, welche gegen den Pferch angebracht ist, gegen den Wind geschützt sein muß. Um auch dem Hund Schutz zu gewähren, muß man unten an der Thüre der Wohnung ein Brett anbringen, das wenigstens so hoch ist als sein Körper, wenn er liegt; wenn er den Kopf erhebt, wird er über dieses Brett hinaussehen und auch darüber hüpfen, um in seine Wohnung zu gelangen, oder dieselbe zu verlassen.

In waldigen und gebirgigen Ländern, wo die Wölfe zu fürchten sind, darf man die Heerde keinen einfachen Hütern anvertrauen, man muß ihnen Vertheidiger geben. Man muß also statt des Hundes von Brie einen Hund von starker Race wählen oder vielmehr beigesellen, der lebhaft, kühn und im Stande ist, einen Wolf anzugreifen und zu Boden zu werfen. Diese kostbaren Eigenschaften besitzen die Hofhunde von starkem Körperbaue, mit rauhem und

Digitized by Google

dichtem Haare, mit schwarzen Augen und schwarzer Nase, dunkelrothen Lippen, starkem Kopfe, herabhängenden Ohren, spitzigen Zähnen, kurzem und dickem Halse, breiter Brust, funkelnden Augen, großen Füßen, ausgespreizten Zehen, harten und kurzen Krallen. Bei diesem Körperbau sind die Hunde selten feig und faul, besonders wenn man sie vom Jagen zurückhält und mit der Heerde auf dem Felde und mit Feldfrüchten ernährt. Man muß sie frühe zum Kampfe bilden und aufmuntern, mit einander zu kämpfen, ohne jedoch zu gestatten, daß der schwächere ganz unterliege, er möchte sonst die Lust und den Muth verlieren. Der Hals dieser Hunde muß immer durch ein breites, ledernes, mit spitzigen Nägeln versehenes Halsband geschützt werden. Wenn man einen Wolf fängt, so müssen ihn die Hunde vor der Heerde erwürgen und zerreißen; während des Kampfes muß man sie anfeuern und hierauf liebkosen. Wenn ein Wolf in die Heerde einbricht, muß der Hirte durch den Ruf: der Wolf! die Hunde benachrichtigen und anfeuern; alsdann überläßt er ihnen einen Augenblick die Verfolgung, sammelt die Heerde, und wenn er sie in Sicherheit bringen kann, muß er die Hunde vereinigen und durch sein Geschrei unterstützen.

Die Nahrung der sowohl zur Führung als zur Bewachung der Heerde angewendeten Hunde ist sehr einfach: sie besteht in einem großen Stück Roggen-, Hafer- oder Gerstenbrod, oder auch in den Ueberbleibseln von Talggemenge, die man Grieben nennt. Man muß ihnen nie Fleisch von wolletragenden Thieren zu fressen geben; wenn man sie an diese Nahrung gewöhnte, so könnten sie auch leicht die Gewohnheit annehmen, die Thiere der Heerde aus Blutgier zu beißen.

Die nämlichen Hunde werden auf die nämliche Weise erzogen und dienen auf dieselbe Weise zur

Digitized by Google

Führung und Bewachung der Kühe und Ochsen, Schweine, Esel, Ziegen und überhaupt aller vierfüßigen Thiere, welche man heerdenweise auf die Weide treibt oder reisen läßt.

§. 2. Von dem Wacht- oder Hofhund.

Der Wachthund bildet sich selbst: sein Instinkt genügt ihm. Wenn er Ohren, eine Nase, Stimme und Stärke hat, ist er in seiner Art vollkommen.

Ein Hofhund, der den Tag hindurch überall herumschweift und sich mit den Menschen vertraut macht, ist ein schlechter Wächter bei Nacht.

Er verliert seinen vollkommenen Geruch, da er gewöhnlich allzu viele Personen riecht. Es ist also besser, wenn man ihn anbindet oder den Tag über in einem vergitterten Häuschen verwahrt und ihm erst des Abends seine Freiheit gibt, und damit er alle Hausgenossen kennen lerne, muß man ihn erst in dem Augenblick loslassen, wenn sie bei Tische sind; er beriecht sie, und wenn sie des Nachts ausgehen, bellt er sie nicht an. Es ist gut, wenn man den Hundestall so anbringt, daß er jeden sieht, der ins Haus hineingeht. Er kann also von Allem, was vorgeht, Nachricht geben.

Es gibt Hunde von kleinem Körperbau, die viel thätiger und wachsamer sind, als Hunde von hohem Wuchse, weil ein Nichts sie zum Bellen antreibt. Bei gleicher Wachsamkeit müssen die größten und stärksten Hunde die gesuchtesten sein; wenn auch einige nicht muthig sind, so sind doch die meisten im Stande, sich gegen Diebe zu vertheidigen, die nur mit Stöcken bewaffnet sind. Ueberdies fürchten sie die Diebe und diese Furcht ist gut. Man soll sich also nur mit Hunden von einer guten Race versehen, mit Haushunden, Doggen und Bulldoggen, oder solchen, die von diesen drei Gattungen abstammen. Die Bulldoggen sind vorzüglich zur persön-

Digitized by Google

lichen Vertheidigung, besonders wenn man bei Nacht läuft, oder die Runde macht, oder unter Gebüsch etwas nachsieht. Man muß sie an den Angriff gewöhnen, indem man ihnen zuruft: Zu Hülfe! sie mit den Worten: Halt gut! aufmuntern und machen, daß sie ihre Beute loslassen, indem man ihnen zuruft: Laß los!

Es ist gut, wenn nur eine oder höchstens zwei Personen den Wachthunden zu fressen geben, damit sie sich daran gewöhnen, von den Andern nichts anzunehmen; denn die Hunde, welche von Jedermann Nahrung annehmen, nehmen sie auch von den Dieben an, die sie leicht besänftigen, indem sie ihnen irgend eine mit Lebensmitteln vermischte narkotische Substanz geben. Um die Wachthunde hinsichtlich der Nahrung, die ihnen von Unbekannten gereicht wird, mißtrauischer zu machen, kann man Bettlern oder Fremden den Auftrag geben, ihnen Brod und Fleisch zu geben, in welche man eine gute Dosis Coloquintenextrakt gethan hat: ein auf diese Weise fünf- oder sechsmal getäuschter Hund wird sich in Zukunft wohl hüten, irgend ein von andern Personen als denen des Hauses dargebotenes Nahrungsmittel anzunehmen.

A. Haushund (Canis familiaris laniarius). Langer Kopf, breite Stirne, aufwärts gerichtete und an den Enden herabhängende Ohren; gelbe, schwarzgestreifte Haarfarbe, kurzes Haar am ganzen Körper, längeres an den Beinen und an dem Schwanze; in die Höhe gehaltener Schwanz; hohe Füße, dicker und langer Leib. Länge von der Schnauze bis zum After 3 Fuß; Höhe des Vordertheils 2 Fuß. Er ist ein vortrefflicher Wächter, und vereinigt Stärke, Muth, Wachsamkeit, Klugheit und Treue mit einander.

Die Dogge. Große, kurze, glatte Schnauze, große, aufgeworfene, bisweilen bis zu den Zähnen

Digitized by Google

gespaltene Nase, dicke und herabhängende Lippen, dicker, breiter, beinahe viereckiger Kopf, nur an den Enden herabhängende Ohren, dicker und kurzer Hals, kurze und dicke Beine, dicker und langer Leib, in die Höhe gerichteter und vorwärts gekrümmter Schwanz, glattes Haar, Schnauze und das Aeußere an den Ohren schwarz; Länge 2 Fuß und 6 bis 8 Zoll, Höhe 16 bis 18 Zoll. Fähigkeit beschränkt, sehr tapfer, sehr stark und sehr anhänglich an seinen Herrn.

Die Dogge von der starken Race (Fig. 319), von dem Hofhund und von der Dogge erzeugt, hat

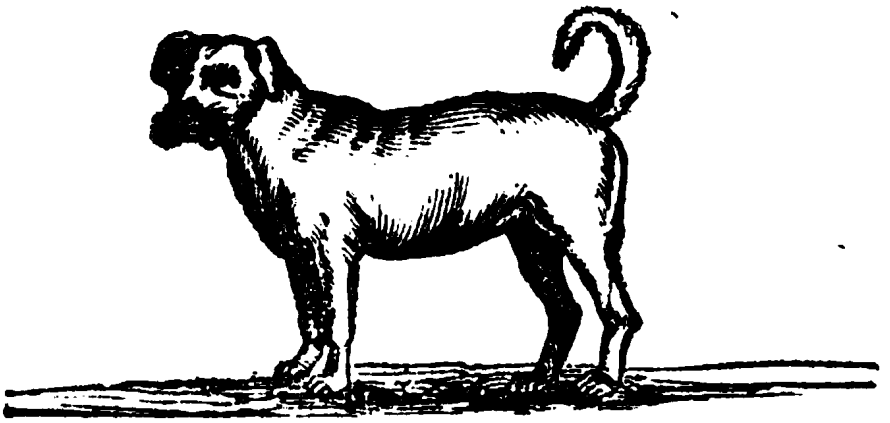


Fig. 319.

hinsichtlich der Gestalt und den Verhältnissen seiner Theile mehr von dieser letzteren, hinsichtlich des Wuchses ist er dem Hofhunde gleich und übertrifft ihn sogar; er geräth in Frankreich besser als die Dogge. Wenn er gut gehalten wird, kommt seiner Stärke und seinem Muthe nichts gleich; er ist beinahe wild, seine Stimme ist fürchterlich; er ist aber nicht so klug und wachsam als der Hofhund, auch wird ihm dieser letztere wegen seiner Wachsamkeit vorgezogen.

Die Nahrung aller dieser Hunde ist die nämliche, wie die der Schäferhunde; hiezu fügt man die Ueberbleibsel aus der Küche hinzu, fettes Wasser, in welches man ihr Brod einweichen läßt. Man

Digitized by Google

muß, besonders bei großer Hitze und großer Kälte, in die Nähe angebundener oder eingeschlossener Hunde viel frisches Wasser stellen, wegen ihrer Anlage zum Wüthendwerden.

Wenn man Wacht- oder Schäferhunde selbst aufziehen will, und die Hündin und den Rüden gewählt hat, welche alle die Eigenschaften besitzen, die man bei den Jungen wünscht, so muß man warten, bis die Hündin läufig wird, was jährlich nur zweimal und 15 Tage lang der Fall ist; alsdann schließt man den Rüde mit ihr von Zeit zu Zeit ein und duldet nicht, daß sich ihnen andere Hunde nähern. Die Hündinnen dürfen vor 18 Monaten und nach 8 Jahren nicht trächtig werden, wenn es darunter oder darüber hinaus ist, so können ihre Jungen nicht alle die Vorzüge an Stärke besitzen, welche man von ihnen erwarten könnte. Während des Tragens, welches 62 bis 63 Tage dauert, muß die Hündin reichlich genährt und ohne Anstrengung in Thätigkeit erhalten werden.

Zur Zeit des Werfens muß man ihr an einem dunkeln und ruhigen Orte, wo sich die Luft leicht erneuert, ein Heubett zurecht richten. Sie wirft gewöhnlich 6 bis 8 Junge, wovon man ihr nicht mehr als 2 bis 3, höchstens 4 läßt. Ihr Säugen muß zwischen dem zweiten und dritten Monat aufhören.

Die jungen Hunde muß man sobald als möglich ans Fressen gewöhnen; man reicht ihnen anfangs laue Milch in einem breiten irdenen Gefäße, und gibt ihnen auf einmal nur eine kleine Quantität, weil sie sauer und ihnen die Diarrhöe verursachen würde, wenn sie dieselbe nicht auf der Stelle verzehrten; hierauf dispensirt man sich davon, die Milch lau zu machen, später fügt man zerkrümmeltes Brod hinzu und gewöhnt sie allmählig an die Nahrung ihrer Mutter. Man gibt ihnen Knochen, wenn ihre Zähne die zu ihrem Zermalmen nöthige Stärke erlangt

Digitized by Google

haben; das Kauen dieser harten Körper stärkt die Backenmuskeln. Die Knochen darf man aber den Hunden erst nach ihrer Mahlzeit geben, wenn man sie ihnen vorher hinwärfe, so würden sie jede andere Nahrung verschmähen.

Obgleich der Hund ein fleischfressendes Thier ist, hat die Erziehung seine gewöhnlichen Eigenschaften doch so sehr verändert, daß der ausschließliche oder allzu reichliche Gebrauch des Fleisches ihn dumm macht, seine Wachsamkeit erschlafft und ihn zu gewissen Krankheiten geneigt macht. Man muß bei seinen Nahrungsmitteln das Uebermaß der Fettigkeit, der Gewürze und der Hitze vermeiden.

Die Hunde dürfen täglich nur zwei Mahlzeiten halten; die des Morgens hauptsächlich darf nicht so reichlich sein, denn wenn diese Thiere ihren Appetit ganz gestillt haben, so sind sie schwerfällig und ermüden leicht. Man muß es nicht dulden, daß sie trinken, wenn sie in Folge einer heftigen Bewegung erhitzt sind, wenigstens sollen sie nicht viel saufen.

Das Häuschen der Hofhunde muß von Brettern gemacht und über den Boden erhaben, geräumig und mit Stroh oder Heu versehen sein, die oft erneuert werden, besonders im Winter, um sie von Ungeziefer, das sich darin außerordentlich vermehrt, und von dem übeln Geruche, von dem dieses Strohlager geschwängert ist, frei zu halten. Während des Sommers fühlen sich die Hunde bisweilen angetrieben, all ihr Stroh aus ihrer Wohnung hinauszuschaffen und sich auf das bloße Brett niederzulegen; der Mangel an Pflege und Reinlichkeit erzeugt ihre meisten Krankheiten.

§. 3. Krankheiten der Hunde.

A. Krankheiten der jungen Hunde. Jene Krankheit, welche einige für eine Entzündung des Nasenschleims, andere für eine Entzündung des Ma-

Digitized by Google

gens und der Nebengänge der Luftröhre ansehen, ist wenig erkannt, obgleich beinahe alle jungen Hunde davon ergriffen werden. Man hält sie für ansteckend.

In ihrem einfachen Zustande betrachtet, bietet sie folgende Symptome dar: Traurigkeit, Verminderung oder Verschlechterung der Freßlust, Niedergeschlagenheit, Unaufmerksamkeit auf die Befehle des Herrn, erhitzter Rachen, Röthe und Trockenheit des Nashäutchens, Verstopfung in der Nase mit Kopfschnupfen, sehr starker Durst. Bald tritt Husten und Niesen ein, und der Schleim fließt zuerst hell, hierauf gelb oder grün aus den Augen und der Nase, welche er so verstopft, daß er das Athmen erschwert; oft tritt sogar Erbrechen ein. Nach Verfluß einiger Zeit verschwinden diese Symptome allmählig, die Gesundheit stellt sich wieder her, oder die Augen werden matt, die Abneigung gegen die Nahrungsmittel steigt, der Urin gibt einen übeln Geruch von sich, aus dem Maule dringt eine klebrige Flüssigkeit; es treten Durchlauf, Convulsionen, Lähmung und der Tod ein.

Mit dieser Krankheit sind bisweilen Geschwüre der Augen und des Augapfels, nervöse Störungen im Kopfe verbunden, welche sich auf den ganzen Körper ausdehnen.

Behandlung. Diese Krankheit ist so häufig, daß sich Jedermann mit ihrer Behandlung befaßt. Man versucht der Reihe nach Pechpflaster, das Stutzen des Schwanzes und der Ohren, Nieswurzpulver, in die Nase gespritzten Essig, geschwefeltes Wasser (das Wasser löst keine Spur von Schwefel auf), die Einen schreiben Vomitive vor, Andere Purgirmittel, die Aderlässe, Haarseile am Halse, Quecksilber u. s. w. Die ganze Pharmazie ist wegen dieser Krankheit zu Hülfe gezogen worden. Mit diesen für alle Fälle angerühmten Heilmitteln will man die erfolgreiche Heilung einer in ihren Symptomen und Wirkungen so veränderlichen Krankheit

Digitized by Google

bezwecken. Dieselbe scheint mir eine besondere Wirkung zu sein und einen bestimmten Gang zu haben, welchen durch ungeeignete Heilmittel zu stören, man sich hüten muß; oft bewirkt die Natur ganz allein ihre Heilung, auch muß man sich sehr häufig damit begnügen, die einfachsten Regeln der Gesundheitslehre in Anwendung zu bringen, ein wenig Diät, abgenommene Milch zum Trinken, einige Suppen, Reinlichkeit, einige Gänge ins Freie, wenn es schön Wetter ist, eine angenehme Temperatur u. s. w.; wenn der Fluß durch die Nase stark ist, muß man sie sorgfältig abwaschen und mittelst eines Trichters Dünste von heißem Wasser in die Nase leiten. Wenn der Husten sich zeigt, muß man ein wenig süße Milch verschlucken lassen; ist das Fieber stark, so daß die Entzündung allgemein wird, alsdann muß man nur Aderlassen anwenden, die den Kräften des Thieres angemessen sind; wenn Verstopfung vorhanden ist, so muß man lindernde Klystiere und Purgative Nr. 48 anwenden. In dem Falle, wo der Durchlauf bedeutend ist, haben die Engländer Pillen, die zu gleichen Theilen aus arabischem Gummi, präparirter Kreide, Rosenconserve mit Reißmilch zur Nahrung mit gutem Erfolge angewandt. Tritt eine Augenentzündung ein, so muß man häufige Waschungen mit reinem Wasser oder mit lindernden, zusammenziehenden, äußerlichen Augenarzneimitteln vornehmen; zeigen sich nervöse Symptome, Convulsionen, Ataxie u. s. w., so muß man zu Krampfmitteln seine Zuflucht nehmen. Wenn der Kopf sehr angegriffen scheint, hat man auf seinem Scheitel ein Zugpflaster schon oft mit gutem Erfolge angewendet. Was die Haarseile am Halse betrifft, die man beim Anfang angerathen hat, so kann dieses Mittel gut sein, wenn die Krankheit noch unbedeutend ist; wenn jedoch das Fieber und die Entzündung sehr stark sind, können die Haarseile wegen des Schmerzes und der

Digitized by Google

Rückwirkung, die sie verursachen, diese Symptome erschweren, und man muß sie weglassen.

Indem wir die Behandlung dieser Krankheit kurz wiederholen, müssen wir bemerken, daß man mit den Mitteln je nach den Symptomen der Krankheit wechseln muß. Ihre Krankheit dauert 20 bis 25 Tage.

B. Taubheit. Rührt die Taubheit des Hundes vom Alter her, so ist sie unheilbar; wenn sie von Anhäufung und Verhärtung des Ohrenschmalzes herkommt, gießt man in sein Ohr, nachdem man vorher die Haare abgeschnitten hat, einige Tropfen Saft gequetschter Zwiebeln; dieser Saft macht das Ohrenschmalz so flüssig, daß man es mit einem kleinen, mit Leinwand umwickelten Stabe herausnehmen kann.

C. Verletzung der Pfoten. Ist ein Dorn oder ein anderer fremder Körper in die Pfote des Thieres eingedrungen, so muß man denselben herausziehen und die Heilung der Wunde sich selbst überlassen. Der Hund heilt sich, indem er sich leckt. Es geschieht oft, daß man einen Einschnitt machen muß, um den fremden Körper erreichen zu können.

D. Ohrenkrebs. Diese Krankheit entwickelt sich nur bei Hunden mit langen und hängenden Ohren, wie die Jagdhunde, welche, wenn sie in Hölzern und Gesträuchen herumspringen, daselbst hängen bleiben oder die Ohren zerreißen können. Dieser Krebs theilt sich anfangs nur der Haut mit und besteht nur in kleinen Schrunden, allein bald wird die Haut blutend und erzeugt den Ausfluß — eine Feuchtigkeit, welche, wenn sie trocken ist, zur Kruste wird; bald wird der angegriffene Punkt wie angefressen und zeigt einen runden Ausschnitt, der sich um so geschwinder vergrößert, je ungelehriger der Hund ist und je weniger er gepflegt wird.

Behandlung. Man schützt die Ohren vor

Digitized by Google

dem Kratzen mit den Pfoten und äußerer Berührung mittelst einer Art von kleiner Haube mit 2 Löchern, welche für die Augen angebracht sind: man bringt die Schnauze in diese Haube, welche die Ohren auf dem Kopfe festhält und an dem Halsband befestigt wird. Man wascht die Wunde mit lauem Wasser und bedeckt sie mit einem Bäuschchen Charpie, welches die Haube festhält. Häufig ist diese Behandlung ungenügend und man ist genöthigt, den ganzen kranken Theil mit dem Einschneidmesser oder mit der Scheere wegzunehmen und die Wunde mit Höllenstein oder mit einem glühenden Eisen auszubrennen; es bildet sich alsdann ein Grind, welcher nach einigen Tagen abfällt, und unter demselben eine kleine rothe Wunde zurückläßt, welche man mit Branntwein verbindet. Wenn die Ungeduld des Hundes kein Hinderniß gibt, erfolgt die Heilung schnell.

E. Pfotenkrankheit. Kommt in Folge langer Märsche auf hartem und steinigtem Boden. Der Reiz, welcher von einem starken Marsch hervorgerufen wird, verursacht ein schmerzliches Anschwellen der Pfoten, welches sich häufig dem ganzen Glied mittheilt; das Thier hält alsdann während des Gehens die Pfote in die Höhe. Einige Tage Ruhe genügen gewöhnlich zu ihrer Heilung; im entgegengesetzten Falle umgibt man die Pfote mit Umschlägen, setzt das Thier auf Diät und läßt ihm zur Ader; endlich, wenn die Pfote sehr aufgeschwollen ist, ist es gut, auf derselben einige Stiche mit der Lanzette anzubringen und das ganze kranke Glied mit Wasser, welches Bleiextrakt enthält, zu befeuchten.

Geschwulste, Warzen, Geschwüre, Brandwunden, Schwämme, Krätze, Wuth u. s. w. siehe den Artikel Chirurgie.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Vergiftungen und Ohnmacht.

Erster Abschnitt.

Vergiftungen.

Gift heißt jede Substanz, welche inwendig angewandt, oder äußerlich am Körper der Thiere angebracht, ihre Gesundheit vernichtet oder ihren Tod herbeiführt; Vergiftung, das Ganze der durch Gift hervorgebrachten Wirkungen.

Die Vergiftung kann stattfinden:

1) Durch Nachlässigkeit in der Vorschrift der Bereitung und Anwendung der Arzneimittel; so kann ein Thierarzt aus Versehen eine giftige Substanz auf seiner Vorschrift bezeichnen, ein Apotheker kann in eine Arznei eine reizende Substanz in sehr großer Menge thun, daß die Wirkung, welche man davon erwartete, überschritten und ernstliche Zufälle herbeigeführt werden.

2) Durch Unwissenheit. Die Quacksalber kennen selten die Eigenschaft der Substanzen, welche sie anwenden, und verordnen sehr starke Mittel, z. B. im nämlichen Maß wie schwache Mittel. Ein Landwirth kann aus Unwissenheit in die Nahrung seiner Thiere Eibenwurz, Wiesenzeitlose, giftigen Hahnenfuß und andere schädliche Pflanzen mischen.

3) Durch Bosheit. Aus Rache oder um sich unbequemer Wächter zu entledigen, vergiften Viele die Thiere, hauptsächlich die Hunde, mittelst Kügelchen, die aus Substanzen zusammengesetzt sind, die Appetit erregende Mittel und Gift sind.

Digitized by Google

4) Endlich geschieht es oft, daß Thiere, deren Zähmung den Instinkt abgestumpft hat, sich selbst vergiften, indem sie giftige Pflanzen, welche sich auf den Wiesen finden, wohin man sie auf die Weiden führt, fressen. So vergiften sich die Pferde häufig mit Eibischwurz, die Schafe mit dem Wasserhahnenfuß und Pfenningkraut, Thiere von allen Gattungen mit spanischen Fliegen, welche von Eschen- und Weidenbäumen in Pfützen fallen, wohin man sie zum Trinken führt.

Die Gifte können äußerlich und innerlich beigebracht werden: äußerlich erzeugen sie bloß eine örtliche Wirkung, Schmerz, Hitze, Röthe, Aufschwellung, bisweilen auch Grind; allein diese Anzeigen dehnen sich nicht über die ursprünglich angegriffenen Theile aus; andere hingegen haben, außer dieser örtlichen Wirkung, eine allgemeine, werden in den Blutlauf durch die einsaugenden Gefäße gebracht, welche sich auf der Oberhaut zeigen, und bringen die nämlichen Zufälle hervor, wie wenn sie innerlich genommen worden wären.

Nach innen können die Gifte gebracht werden: 1) im gasartigen Zustand durch den Athem; 2) durch das Maul, als Tränke oder Pillen; 3) durch den After in Form eines Klystiers; 4) durch Einspritzung in die Adern. So werden sie in den ganzen Körper gebracht und haben eine allgemeine Wirkung, die von besondern Erscheinungen begleitet ist, welche je nach dem Gifte wechseln.

Manche bei gewissen Gattungen sehr wirksame Gifte haben beinahe gar keine Wirkung auf eine andere; so erfordert es eine ungeheure Portion Brechwurzel, um ein Pferd zu tödten, und einige kleine Theile dieser Substanz genügen, um einen Hund zu tödten; so fressen die Ziegen den Schierling und die Schweine das Tollkraut ohne Nachtheil. Außerdem bringen eine Menge von Umständen

Digitized by Google

Veränderungen in der Wirkung der Gifte bei einer gleichen Gattung hervor, das Alter, die Gesundheit, der Stand des leeren oder angefüllten Magens, die Natur der Lebensmittel, mit welchen sie sich nähren u. s. w.; auch geschieht es oft, daß von mehren Thieren, welche die nämlichen Substanzen genommen haben, die einen unterliegen, die andern mehr oder weniger krank sind, einige endlich keinerlei Unfälle erfahren.

§. 1. Wirkungen der Gifte.

Man kann nur versichern, daß eine Vergiftung stattgefunden habe, wenn man das Vorhandensein des Giftes nachgewiesen hat; in dem Falle, wo das Gift nicht entdeckt werden kann, kann man über das Dasein der Vergiftung nur Muthmaßungen hegen, welche auf den Umständen beruhen, die den Anfall begleitet haben, und auf den Anzeichen und Verletzungen der Gewebe, welche das Thier zeigt.

Man hat das Recht, den Verdacht zu hegen, daß ein Thier vergiftet sei, wenn es, ohne daß man die Ursache kennt, plötzlich einige der folgenden Symptome zeigen würde: eine ungewöhnliche Unruhe und eine außerordentliche Bewegung, allgemeines Zittern, Bangigkeit, schweren Athem, Husten, stinkenden Athem, trockenen heißen Mund, aus dem hie und da Schaum oder klebriger Speichel dringt, wenn Zunge und Zahnfleisch zitternd, aufgeschwollen, schwarzblau, gelb oder schwarz sind, Zeichen eines sehr stechenden Schmerzes bei dem geringsten Druck auf der ganzen Länge des Verdauungskanales: bei den Thieren, welche sich erbrechen, wie die Hunde, die Katzen, die Schweine, kommen Uebelkeiten und Erbrechen; das Erbrochene hat verschiedene Farben, braust es auf einer Steinplatte, so röthet es Lakmusauflösung, und braust es nicht, so färbt es Veilchensaft grün; bei den Thieren, welche sich nicht er-

Digitized by Google

brechen können, wie das Pferd, der Ochse, der Hammel u. s. w., große und unnütze Anstrengungen gleich denen des wirklichen Erbrechens; aufgelaufener Bauch, Verstopfungen oder stinkender Abgang, der von Farbe und Beschaffenheit verschieden ist, unregelmäßiger Puls, heftiger Durst, Schauer, Kälte, klebrige Schweiße, erstarrte Extremitäten, wenig aber heißer, öfters mit Blut gemischter Urin, rothe heraushängende Augen, aufgesperrte und verdrehte Augenlieder, Verlust des Gesichts und des Gehörs, convulsivische Bewegungen, hauptsächlich am Gesicht und an den äußersten Theilen, oder außerordentliche Steifheit des ganzen Körpers, der sich häufig mit Flecken von verschiedenen, zuweilen brandigen Farben bedeckt, sich in die Höhe sträubende Haare, Betäubung, Schlaflosigkeit, Neigung zum Liegen, hartnäckiges Stehen u. s. w.

Wenn dem vergifteten Thier nicht beigestanden wird, verschlimmern sich diese Symptome immer mehr und es wird alsbald umkommen; indessen hören diese Zufälle bisweilen auf und zeigen sich erst nach einer gewissen Zeit wieder, wie wenn die Vergiftung nachließe.

Da es unser Zweck nicht ist, den Erfahrenen hier die Art zu zeigen, wie man zum Aufsuchen des Giftes schreiten müsse, so werden wir nur von den Mitteln reden, wodurch man bei der Beschauung des Körpers des Thieres erkennen kann, welches die Substanz ist, deren Einfluß es erlegen ist; wir wollen bloß den Landwirthen die Mittel zeigen, die Natur der gewöhnlichsten Gifte zu erkennen und deren Wirkungen während des Lebens der Thiere zu bekämpfen.

§. 2. Die Gegenmittel oder Gegengifte.

Wenn das Gift sehr wirkt oder in bedeutender Menge genommen wurde, erfolgt der Tod öfters

Digitized by Google

so geschwind, daß es unmöglich ist, den Thieren irgend Hülfe zu leisten: allein gewöhnlich können die Wirkungen der Gifte, wenn nicht gehoben, doch wenigstens merklich vermindert werden, durch rechtzeitige Anwendung gewisser Substanzen, die man Gegengifte nennt, welche die Eigenschaft haben, indem sie sich mit den Giften vermengen, ihre Natur zu ändern, und einen neuen Körper zu bilden, dessen Eigenschaften nicht schädlich sind. Diese Gegengifte wechseln nicht nur je nach den Giften, sondern auch in Bezug auf das nämliche Gift und nach den Arten der Thiere; es gibt gegenwärtig noch wenige; allein es läßt sich nicht zweifeln, daß die Fortschritte in der Chemie noch andere entdecken lassen werden.

Wenn ein Thier vergiftet wurde, so sucht man beim ersten Anzeichen die Natur des Giftes zu erkennen und demselben sogleich das Gegengift beizubringen; hätte man kein Gegengift oder kann man sich dasselbe nicht sogleich verschaffen, so muß man, wenn das Thier sich erbrechen kann, ein leichtes Brechmittel, Terpentin- oder Wunderbaumöl, sehr geistiges Wasser, süßes Oel in starken Portionen, Pfirsichblütensyrup u. s. w. eingeben, oder dasselbe mit lauem, kaltem oder Zuckerwasser, oder mit einem schleimigen Getränke von Milch, Gummiwasser, Eibischwurzel oder Leinsamenthee u. s. w. gurgeln. Durch dieses Mittel beschleunigt man das Erbrechen und das Gift wird ausgeworfen. Wenn sich das Thier nicht erbricht, muß man seine Zuflucht zu Klystieren und zu Allem nehmen, was die Ausleerungen hervorruft, ohne den Reiz zu vermehren, der sich schon in den Magengängen findet. Man hat hauptsächlich bei den einhufigen Thieren die Saugpumpe von Jurtes angewendet, welche in einem großen und dicken Röhrchen von Gummielastikum besteht, das an dem Ende einer Spritze angebracht ist. Man bringt dasselbe in den Magen, befestigt die

Digitized by Google

Spritze daran und spritzt langsam eine gewisse Quantität Wasser oder eine erweichende Flüssigkeit ein, um das Gift zu schwächen: dann zieht man die Pumpe zurück, macht sie leer und zieht die Stoffe, die sich im Magen befinden, heraus. Man bekämpft die Zufälle, welche vorkommen können, oder kommt ihren Entwickelungen durch Aderlassen, Blutegel, Schröpfen, erweichende und schleimige Tränke, erweichende, ein wenig abführende Klystire, durch Beimischung von Sodapulver, durch Diät, endlich durch alle antiphlogistische Mittel zuvor.

A. Vergiftung durch weißen Arsenik und andere Präparate von Arsenik. Der weiße Arsenik ist ein weißes Pulver, welches auf glühende Kohlen gelegt, einen Knoblauchgeruch verbreitet. Die Folge vom Genusse ist: stinkender Athem, außerordentliche Hitze oder eisiger Frost, schweres Einathmen, Bangigkeit, sehr heftige Schmerzen, die sich durch Geschrei äußern, fast unmerklicher Puls, reichlicher Speichel, heftige Anstrengungen zum Erbrechen oder Erbrechen mit Blut oder von schwarzer Farbe, schwarze und stinkende Ausleerungen, Zittern, Aufstoßen, Blutharnen, Ausgehen der Haare, Convulsionen und Tod.

Die beste Behandlung besteht darin, schwefelgetränktes Wasser, oder eine Mischung von gleich viel Kalkwasser und Zuckerwasser beizubringen, und wenn man kann, Eisenoxyd in starken Portionen. In Ermanglung dieser Substanzen nimmt man seine Zuflucht zu den bezeichneten allgemeinen Mitteln.

B. Vergiftung durch ätzendes Quecksilber und anderer Präparate aus Quecksilber, aus Grünspan oder Kupferpräparaten. Die nämlichen Anzeichen wie beim weißen Arsenik.

Man bringt Schwefelwasserstoffsäure unter Wasser bei, und in Ermanglung desselben Eierweiß, mit Wasser verdünnte Milch oder Pflanzenleimstoff.

Digitized by Google

C. Vergiftung durch Brechmittel, Spießglanzbutter und anderer Präparate aus Spießglanz. Sie äußert sich durch Erbrechen, reichliche und sehr stinkende Entleerungen, und durch ein solches Zusammenschnüren der Gurgel, daß das Thier nur noch mit der größten Schwierigkeit schlucken kann. Sie erzeugt Erstickung, vollständige Ermattung und eine Art Trunkenheit. In diesem Fall muß man, wenn sich's thut, schnell zu Erbrechen reizen und sogleich 1 oder 2 Gran Opium, oder 1 Unze Brustsyrup unter ¼ Liter Zuckerwasser geben, man wiederholt die Arznei dreimal von einer Viertelstunde zur andern, wenn die Anfälle noch nicht aufhören.

In Ermanglung dieser Mittel siedet man eine Viertelstunde lang 4 bis 5 Mohnköpfe in ½ Liter Zuckerwasser. Wenn kein Erbrechen stattfindet, siedet man 10 Minuten lang in 2 Liter Wasser 5 bis 6 zerstoßene Galläpfel oder 1 Unze Chinarinde, Eichenrinde oder grob, gestoßene Weidenrinde.

In beiden Fällen bekämpft man die nacheinander folgenden Zufälle durch Aderlassen, schleimige Getränke u. s. w.

D. Vergiftung durch Höllensteinauflösung erzeugt gleiche Wirkungen: man behandelt sie mit im Wasser aufgelöstem Kochsalz.

E. Vergiftung durch Säuren. Alle zusammenziehenden Säuren, Schwefelsäure (Vitriolöl), Salpetersäure (Scheidwasser), Essigsäure (Holzessig, Chlorsäure), erzeugen auf allen Theilen, mit denen sie in Berührung kommen, Grind, weißen von der Chlorsäure, schwarzen vom Vitriolöl, gelben vom Scheidewasser. Alle verursachen übermäßige Schmerzen in der ganzen Verdauungsröhre, heftige Anstrengung zum Erbrechen; das Erbrochene hat allerlei Farben, ist öfters mit Blut vermischt, braust auf einer Steinplatte und allem kalkhaltigem Boden, röthet Lakmusauflösung; fernere Zeichen sind Auf-

Digitized by Google

stoßen, Hartleibigkeit oder reichliche und blutige Ausleerungen, Beängstigungen, stinkender Athem, brennender Durst, schneller und regelmäßiger Puls, Schauer, klebriger Schweiß, wenig Uriniren, erstarrte Glieder, krampfhafte Bewegungen, übermäßige Ermattung u. s. w.

Man muß eine starke Auflösung von Seife, pulverisirter Kreide, reiner Magnesia, Soda oder Magnesiasalz in Portionen von 2 Unzen auf 1 Liter Wasser geben; endlich nimmt man noch zu den weiter oben bezeichneten allgemeinen Mitteln seine Zuflucht.

F. Vergiftung durch concentrirte Laugensalze. Die Laugensalze und besonders das flüssige Ammoniak, Pottasche und ätzende Soda und Kalk, wirken wie die Säuren, bloß brausen die erbrochenen Materien nicht auf der Platte, sind ohne Wirkung auf die Lakmusauflösung und machen den Veilchensyrup grün. Nachdem man das Erbrechen des Giftes hervorgerufen hat, behandelt man es mittelst saurer Getränke, mit Essig oder mit einigen Tropfen Schwefelsäure oder mit durch Salzsäure gesäuertem Wasser.

G. Vergiftung durch die Anemone, den Kellerhals, die Gichtrübe, die Waldrebe, die Coloquinte, die wilde Gurke, das Schellkraut, die officinelle Euphorbie, das Purgirkraut, den Seidelbast, die Gummigutte, das Gnadenkraut, das Lauskraut, die Hauswurz, die Wiesennarcisse, den Kern der indischen Pinie, die Christpalme, den Wiesenhahnenfuß, den Sevenbaum, die Scammonia und Manzanillo.

Das Thier empfindet brennende Hitze im Munde, heftige Schmerzen in der Gurgel, im Magen und im Bauch, Ekel, heftige Anstrengungen zum Erbrechen, gefolgt von Erbrechen oder reichlichen Aus-

Digitized by Google

leerungen, der Puls ist schnell, aber stark und regelmäßig, das Athmen gehindert und beschleunigt, und wenn dem Thiere nicht bei Zeiten geholfen wird, tritt außerordentliche Ermattung, unmerklicher Puls, Krämpfe oder Steifheit der Glieder, klagende Töne und Tod ein.

Behandlung. Wenn es nur Ermattung ist, so läßt man ihm zur Ader und gießt ihm einen Trank von Kaffee, von Chinarinde, Eichenrinde, von Weiden oder andern bittern Pflanzen, von Kampfer in Eigelb aufgelöst u. s. w. ein, sind es Krämpfe und Wahnwitz, Opium, Brustsyrup und Absud von Mohnköpfen.

H) Vergiftung durch Opium, die Morphine, das Bilsenkraut, gewundenen Lattich, den Nachtschatten, den Eibenbaum, die Erve, die Einbeeren. Diese Gifte wirken gleichartig, mag man sie nun auf der Haut oder innerlich anwenden; sie erzeugen Betäubung, Erstarrung, anfangs leichte Schläfrigkeit, endlich unüberwindliche Trunkenheit, einen stieren Blick, erweiterten Augapfel, Wahnsinn, leichte Krämpfe, Lähmung der Hinterfüße, Ersticken und Erbrechen.

Behandlung. Man muß zuerst das Thier zum Erbrechen bringen, allein selbst nach der Entfernung des Giftes kann der Tod eintreten, wenn man nicht alle fünf Minuten abwechselnd $^1/_4$ Liter mit Essig gesäuertes Wasser oder Zitronensaft, einen Trank von Kaffee oder anderen bitteren Pflanzen beibringt, und wenn man nicht die Glieder mit einer starken Bürste trocken reibt; wenn die Schlaftrunkenheit anhält, läßt man dem Thier an der Kehle zur Ader.

I) Vergiftung durch Pilze erzeugt Leibschneiden, Anlage zum Erbrechen, Ausleerungen nach Oben und Unten, brennenden Durst, bisweilen Trunkenheit, Irrsinn, Schläfrigkeit, die öfters durch Krämpfe unterbrochen wird; der Puls ist klein, hart und schnell;

Digitized by Google

es sinkt zu Boden, Ohnmacht, kalte Schweiße treten ein, worauf der Tod folgt.

Diese Symptome entwickeln sich im Allgemeinen erst 5 bis 24 Stunden nach dem Fressen. Man bewältigt sie durch Brech- und Abführungsmittel, wenn es nöthig ist durch Klystiere von Tabak, Weingeist mit Wasser vermischt, Orangenblüte, schleimige Getränke und Klystiere u. s. w., bisweilen auch durch Aderlassen.

J. Vergiftung durch Strichnin, durch die Körner des levantischen Fischbaums, durch Upas, durch Kampher und die Brechnuß. Sie erzeugen eine allgemeine und krampfhafte Steifheit; die Brust hebt sich mit Mühe, es erfolgt Stickfluß, hernach Tod. Die Wirkungen einiger dieser Substanzen dauern nicht auf einerlei Art fort, alle erzeugen die nämliche Wirkung, mag man sie äußerlich oder innerlich gebrauchen.

Man sucht zuförderst das Gift auswerfen zu lassen, hernach wirkt man der Asphyxie entgegen, indem man Luft in die Lunge einbläst, und bekämpft die aufeinander folgenden Wirkungen, indem man mehrmals einen Trank einschüttet, der in 2 Drachmen Weingeist, 2 Drachmen Terpentinöl und 2 Unzen Wasser besteht.

K. Vergiftung durch den Tabak, die Belladonna, durch den rothen Fingerhut, den Schierling, die Alaunwurzel, den Lolch, die Nießwurz, verdorbene Kleie. Es zeigt sich außerordentliche Bewegung, durchdringendes Geschrei, Irrsinn, Krämpfe, Erweiterung des Augapfels, Anstrengung zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen, Ausleerungen; bisweilen ist keine Lust zum Erbrechen vorhanden, keine Bewegung: man bemerkt eine Art Trunkenheit, Zittern, Ermattung und Gefühllosigkeit.

Behandlung. Ist das Gift auf die angege-

Digitized by Google

bene Weise entfernt, so nimmt man seine Zuflucht zum Aderlassen, zu sauren Getränken, zu Opium, dann zu schleimigen Getränken und erweichenden Klystieren u. s. w.

L. Die Vergiftung durch spanische Fliegen hat als Kennzeichen: stinkenden Athem, brennend heißen Schlund, außerordentliche Schwierigkeit zu schlucken, Anstrengung zum Erbrechen, häufige Ausleerungen mit Blut, beständiges Steifwerden gewisser Theile, gänzlich unterdrücktes oder seltenes und mit Blut vermischtes Uriniren, harter und schneller Puls, Starrkrämpfe, Convulsionen und Tod. Man gibt Zuckerwasser, Milch und erweichende Getränke, erweichende Klystiere und reibt die innern Theile der Schenkel mit Kampheröl ein. Wenn die spanischen Fliegen auf eine Wunde gelegt wurden, nimmt man außerdem noch seine Zuflucht zu Bädern, zu Blutegeln in erweichendem Absud, zu getränkter Leinwand, die man auf die angegriffenen Theile und auf die Gegend der Blase legt.

M. Vergiftung durch den Biß der Thiere oder giftiger Insekten, der Ottern, Schlangen, Skorpionen, Taranteln, Wespen, Bienen, Horniſſe, Bremsen. Der Biß der Ottern und der Schlangen erzeugt einen heftigen Schmerz; es stellt sich eine Geschwulst, die zuerst hart, hernach schwarzblau und brandig wird, nach und nach die nächsten Theile einnimmt, Ohnmachten, Erbrechen, krampfhafte Bewegungen, schneller, kleiner, unregelmäßiger Puls, mühsames Athmen, kalte Schweiße, Verlust des Gesichts, Irrsinn ein; aus der Wunde fließt ein schwärzliches Blut, ein stinkender Eiter, und wenn das Geschwür bedeutend ist, stirbt das Thier.

Behandlung. Man legt eine Binde um, die unmittelbar über der Wunde leicht gebunden ist, um die Cirkulation des Blutes zu hemmen; läßt

Digitized by Google

die Wunde bluten und erleichtert das Abfließen des Blutes durch Drücken und Schröpfen; waſcht die Wunde in lauem Waſſer und umwickelt ſie mit naſſer Leinwand. Iſt die Geſchwulſt zu bedeutend, ſo opfert man das Thier auf, wenn es wenig Werth hat; will man es aber erhalten, muß man, anſtatt dieſes Verfahrens die Wunde mit Höllenſtein, mit einem Aetzſtein, mit Spießglasbutter äßen, oder mit einem glühenden Eiſen brennen; hernach erweitert man die Wunde und bedeckt die nächſten, unreinen Theile der Wunde mit einer Miſchung von einem Theil Ammoniak und zwei Theilen Oel, und legt eine in dieſe Flüſſigkeit getauchte Leinwand darauf.

Eine Pflanze aus Amerika, der Guago, ſcheint ein ſicheres Gegengift gegen den Biß aller giftigen Schlangen zu ſein.

Der Biß des Scorpions und anderer Inſekten iſt nur während der ſtarken Sommerhitze gefährlich, oder wenn die Inſekten giftige Säfte oder thieriſche, faulige Stoffe eingeſogen, oder endlich, wenn ſie ſich in großer Anzahl auf ein Thier geworfen haben. Man muß in dieſem Falle in die Geſchwulſt, die ſich bildete, einen Kreuzſchnitt machen und ſie mit ein wenig in Oel oder Waſſer aufgelöstem Ammoniak auswaſchen.

§. 3. Krankheiten, welche Vergiftungen zu ſein ſcheinen.

Gewiſſe Krankheiten ſcheinen wegen der Geſchwindigkeit ihres Anfalles, ihres Fortſchreitens, ihrer Anzeichen der Veränderungen, welche ſie in den Geweben hervorbringen, ſchwere Vergiftungen zu ſein. Dahin gehören bei dem Hund, der Katze und dem Schwein; das Ueberfreſſen mit gewaltſamem Erbrechen ſchwarzer, grüner und blutgemengter Gegenſtände; bei allen Thieren eine gewiſſe Unverdaulichkeit, freiwillige Entleerung des Magens und der Eingeweide, Darmgicht, Fallſucht, innerer Blutfluß,

Digitized by Google

Schlafsucht, gewisse nervöse Krankheiten u. s. w. Auch hat man für Vergiftungen angesehen: die Raserei, die bösartige Eiterblatter, die Pestbeule u. s. w.

Zweiter Abschnitt.

Stickfluß.

Stickfluß nennt man das Aufhören des Athmens, das lang genug ist, um die Hemmung aller Verrichtungen und den Tod herbeizuführen.

Der Stickfluß kann verursacht werden durch die Entbehrung der Luft, durch das Dasein eines fremden Körpers in dem Luftkanal, welcher das Eindringen der Luft in die Lungen hindert, durch das Erdrosseln, durch Ueberschwemmung, durch Einathmung einer verdünnten Luft oder nicht athmenbaren oder tödtenden Gases (stickstoffhaltendes Gas, kohlensaures Gas, Chlor, Ammoniak, Gas aus Abtrittgruben, Beleuchtungsgas u. s. f.), durch Kälte, durch einen Blitzschlag, durch Druck auf die Brustwand oder den Bauch, lauter Ursachen, welche die mechanischen Bewegungen des Athmens hemmen; durch das Ausfließen der mit in Fäulniß übergegangenen thierischen Körper oder Pflanzen geschwängerten Luft, durch Kohlendampf, Kalköfen, Sümpfe, Steinkohlengruben u. s. w.

Wenn ein Thier dem Einfluß der einen oder andern dieser Ursachen ausgesezt ist, so wird das Athmen unruhig, die Bewegungen der Brust werden heftig und schnell, die Rippen entfernen sich mit Gewalt von einander bei den Bewegungen der Ausdehnung und treten unter der Haut hervor; nur runzelt sich das Gesicht, die Adern schwellen auf, die Nasenlöcher erweitern sich krampfhaft, die durchsichtigen Häutchen bekommen eine dunkle Färbung, welche sich dem Violetten in dem Augenblick nähert,

Digitized by Google

wo das Thier nahe daran ist zu verscheiden, seine Kinnbacken öffnet und zu gähnen versucht, die letzten Zeichen der Versuche, Luft in die Brust zu bringen; endlich wird der Puls schwächer und das Athmen hört nach dem Tode gänzlich auf; die Augen sind entzündet und hervorragend, die Haut ist überall röthlich oder veilchenblau, wo seine blasse Schattirung diese Farben anzunehmen gestattet.

Behandlung. Man muß das Thier in die freie Luft bringen, sein Athmen durch künstliches Zusammenziehen der Brust wiederherzustellen suchen. Zu diesem Ende drückt man seine Rippen, sowie die Unterleibsgegend zusammen; alsdann überläßt man die Rippen ihrer natürlichen Schnellkraft und die Unterleibseingeweide ihrem Gewicht, und erzeugt auf diese Weise eine Leere, welche die äußere Luft schnell füllt. Man kann auch noch zum Einblasen mittelst eines Blasbalgens oder Rohres schreiten, welche man mit den Lungen durch das Maul, oder noch besser, bei großen Thieren durch eine künstliche Oeffnung in der Weiche (siehe Tracheotomie) in Verbindung setzt. Man fügt zu diesen Mitteln trockene Reibungen mit der Hand, einer Bürste oder Strohwisches, Waschen mit warmem Essigwasser, Branntwein und Essig oder Terpentinessenz auf allen Theilen des Körpers hinzu; man gibt leicht aufregende Klystiere, sucht ihm Essigwasser beizubringen und endlich, wenn es nöthig ist, läßt man am Kehlkopf zur Ader. Sind die ersten Zufälle vorüber und das Athmen hergestellt, so muß man das kranke Thier einige Tage lang der Diät und der weiter oben bezeichneten antiphlogistischen Behandlung unterwerfen.

Das Verhalten des Landwirths unter solchen Umständen.

Wenn ein Landwirth Thiere verliert, deren Tod ihm wegen des plözlichen Eintritts oder wegen an-

Digitized by Google

derer Umstände verdächtig scheint, so soll es seine erste Sorge sein, das Thier an dem nämlichen Orte zu lassen, wo es erlegen ist, und sich jeder Veränderung der Umgebungen zu widersetzen, um dem Sachverständigen, der beauftragt ist, die Ursachen des Unfalles darzuthun, Aufklärungen geben zu können; er wendet sich dann unmittelbar an die Behörde seines Wohnorts und bittet sie in einer Eingabe einen Sachverständigen behufs der Aufnahme eines Protokolles zu ernennen, auf welches man die Nachforschungen gründet, welche nöthig sein könnten.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Fehlern, wegen denen man einen erkauften Gegenstand zurückgeben kann.

Bei dem Viehhandel, wie bei dem mit jedem andern Lebensmittel, ist der Verkäufer gehalten, nach dem Ausdruck des Art. 1625 des bürgerlichen Gesetzes, dem Käufer für den ruhigen Besitz der verkauften Sache und für die verborgenen Mängel dieser Sache oder für die Zurücknahme bedingenden Fehler Bürgschaft zu leisten.

Die Garantie umfaßt sonach zwei Gegenstände: 1) den ruhigen Besitz der erkauften Sache, d. h. die Garantie im Fall gerichtlicher Verstoßung; 2) die verborgenen Mängel dieser Sache, d. h. die Garantie für Fehler, welche die Zurücknahme herbeiführen.

Man nennt redhibitorische Fehler nach dem Ausdruck des Art. 1641 des bürgerlichen Gesetzes, alle verborgenen Mängel einer verkauften Sache, die dieselbe zu dem Gebrauch, zu welchem man sie bestimmte, untauglich machen, oder welche diesen Ge-

Digitized by Google

brauch dergestalt vermindern, daß der Käufer dieselbe nicht erkauft oder einen geringeren Preis dafür gegeben hätte, wenn er sie gekannt haben würde.

Die relative Garantie des ruhigen Besitzes der verkauften Sache hat und kann keine Zeit bestimmen. Sie besteht, so lang der Besitz dauert.

Die Garantie für redhibitorische Fehler hat immer eine bestimmte Zeit. Diese Zeit bestimmt die Grenze der Dauer. Diese Dauer muß nach der Natur der redhibitorischen Fehler verschieden sein.

Um die zurückgeblichen Fehler und um die Dauer der Garantie dreht sich das ganze Recht des Viehhandels; aber die nahe Reform dieses Rechts durch ein neues Gesetz, welches eine Spezialcommission vorbereitet, überhebt uns, in Einzelnheiten einzugehen, welche in einigen Monaten für unsere Leser nur noch ein historisches Interesse hätten. Wir wollen bloß die Gründe, welche eine Reform des alten Rechts nöthig gemacht haben, und die Grundlage, die das neue Gesetz haben soll, nennen.

Vor der Veröffentlichung des Civilgesetzes hatte jede Provinz Frankreichs über die redhibitorischen Fehler und die Dauer der Garantie ein besonderes Herkommen, das oft sehr verschieden von der angrenzenden Provinz war. Daraus ging hervor, daß eine Krankheit, welche in einer Provinz nicht redhibitorisch war, in einer anderen die Zurücknahme herbeiführte, oder doch, daß die Dauer der Garantie für den nämlichen redhibitorischen Fehler von einer Provinz zur andern, um das Doppelte, Dreifache, ja öfters selbst noch mehr verschieden war.

In dem einen wie in dem andern dieser Fälle war dieser Mangel an Gleichförmigkeit eine Quelle von Unordnungen und Ungerechtigkeiten, und begünstigte die Unsittlichkeit und den Betrug. So kaufte ein Händler, ohne es zu wissen, ein koppendes oder steifes Pferd in einer Provinz, wo das Koppen und

Digitized by Google

die Steifigkeit keine redhibitorische Fehler waren; wollte er es in einer andern Provinz wieder verkaufen, wo diese Fehler im Gegentheil das Zurücknehmen herbeiführen, so war er gezwungen, sein Pferd zurückzunehmen, ohne den Rekurs gegen seinen Verkäufer ergreifen zu können. Was erfolgte darauf? daß dieser kraft des Gesetzes betrogene Mann sich des Gesetzes bediente, auch seinerseits zu betrügen, indem er sein Pferd in einer Provinz verkaufte, wo er wußte, daß diese Mängel das Zurückgeben nicht erlauben; und um sich der Ungerechtigkeit zu entziehen, deren Opfer er war, wendet er ein betrügerisches Mittel an.

Diese schweren und zahlreichen Uebelstände sind den weisen Verfassern des Civilcoder nicht entgangen, und sie entwarfen in den Artikeln 1641 bis 1649 das neue Gesetz, das die alten Herkommen abschaffen und ein gleichmäßiges Recht aufstellen sollte; allein ein einziger zweideutiger Ausdruck, welcher in dem Art. 1648 beibehalten wurde, hat viele Rechtsgelehrte glauben gemacht, daß dieses Gesetz die alten Herkommen nicht abschaffen, sondern bloß allgemeine Grundsätze aufstellen wolle, welche bei der Zurückgabe zur Norm dienen sollen. Es ging daraus hervor, daß gewisse Tribunale fortfuhren, nach den alten Herkommen zu richten, andere das neue Gesetz annahmen und die Gebräuche verwarfen, und endlich noch andere einen gemischten Ausweg ergriffen, indem sie die Erklärung des Coder für die redhibitorischen Fehler und die Gesetze des Herkommens für die Dauer der Garantie annahmen. Hieraus entstand eine neue Unordnung, welche die Bekanntmachung eines neuen Gesetzes nöthig macht, das auf die Artikel des Civilcoder gegründet ist, in welchem die redhibitorischen Fehler mit einer Garantiedauerzeit, welche sich nach ihrer Natur verändert, namentlich aufgeführt sind.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung. Vögel.

Zwanzigstes Kapitel.

Von dem Geflügel.

Die Erziehung des Geflügels ist ein einträgliches Gewerbe und erfordert wenig Kosten, wenn man die Zahl und Gattung des Geflügels, welches man aufzieht, nach der Größe des Ertrags, der Natur des Bodens und der Erzeugnisse, welche man erntet, hauptsächlich nach der Leichtigkeit, dieselbe vortheilhaft anzubringen, zu berechnen versteht.

Man theilt das Geflügel im Hofe in hühnerartige Vögel, welche gewöhnlich spizigen Schnabel und freistehende Zehen haben: Hühner, welsche Hühner, Pfauen, und in Wasservögel mit breitem plattem Schnabel und mit durch Häutchen vereinigte Zehen: Enten, Gänse u. s. w. ein.

Erster Abschnitt.

Vom Geflügelhof.

Beinahe auf allen Gütern läßt man dem Geflügel die Freiheit, sich in den Höfen, inmitten der Thiere zu bewegen, damit sie auf den Misthaufen und der Streu die Körner sammeln können, welche den Krippen entfielen oder welche die Exkremente enthielten und nicht durch die Verdauung verdorben worden sind, was den doppelten Vortheil bringt, daß sie so zu sagen ohne Kosten gefüttert und die Misthaufen

Digitized by Google

von einer Menge Körner befreit werden, welche später zum großen Nachtheil des Landbaues auf den Aeckern keimen würden. In den Augen der meisten Landwirthe ist gerade dies der größte Vortheil, welcher aus dem Züchten des Geflügels hervorgeht.

Wenn man aber dem Geflügel eine große Wichtigkeit beilegt, sei es nun, daß man Vergnügen daran findet, es aufzuziehen, oder wegen der Leichtigkeit, es um hohen Preis zu verkaufen, so errichtet man für sie eine Wohnung an einem besonderen Orte, welchen man Geflügelhof nennt.

Der Geflügelhof soll von den anderen Gebäuden des Pachthofes durch eine Mauer, durch einen Zaun oder eine sehr dicke Hecke getrennt sein, daß das Geflügel durch die andern Hausthiere nicht beunruhigt wird.

Man pflanzt dort Bäume, z. B. Maulbeerbäume oder Hollunderbäume, welche Schatten, eine gesunde Nahrung und den Hühnern und Truthühnern des Nachts Schutz gewähren, die lieber dort aufsitzen, als in den Hühnerstall gehen. Der Geflügelhof soll enthalten:

1) einen Haufen Sand oder Asche, weil des Sommers hauptsächlich die Hühner sich darin gern herumtreiben, um sich von dem Ungeziefer zu reinigen, das sie quält;

2) ein Viereck von Rasen, worauf sie weiden und ihren Zeitvertreib haben können;

3) bedeckte in den Boden eingegrabene Kübel, in welchen sie die Köpfe in die besonders angebrachten Oeffnungen stecken und sich mit klarem Wasser abkühlen können, welches man des Winters einmal und Sommers zweimal des Tages sorgfältig erneuert;

4) eine oder zwei Pfützen für die Wasservögel, wenn nicht in der Nachbarschaft des Pachthofes ein Bach oder Weiher sich befindet, worin man sie den

Digitized by Google

ganzen Tag nach ihrem Belieben herumschwärmen läßt, und bloß dafür sorgt, sie zum Futterholen ins Haus zu locken; das Geflügel bemerkt bald die Stunde der Fütterung, und ist dieser Augenblick gekommen, kommen sie von selbst zur Wohnung herbei;

5) endlich ein Hühnerstall.

§. 1. Vom Hühnerstall.

Bei der Erziehung des Geflügels im Hofe muß man so viel als möglich seinen Instinkt unterstützen; weil es nun anerkannt ist, daß ein natürlicher Instinkt die Hühner leitet, sich in dem Hühnerstall an einander fest anzuschließen, die Truthühner sich im Freien auf die Bäume zu setzen, die Enten und Gänse sich unter Dächer zu nisten, die an niedern und feuchten Orten angebracht sind, die Tauben die höchsten Giebel der Gebäude zu bewohnen, so muß auf alles dieses bei der Errichtung des Geflügelhofes Rücksicht genommen werden. Die Erneuerung der Luft in ihrer Wohnung ist die erste Nothwendigkeit, denn Jedermann hat bemerkt, daß sie, wenn sie eine Nacht in verschlossenen und unreinlichen Orten zugebracht haben, so bald man ihnen die Thüre öffnet, sich mit einer Heftigkeit hinausstürzen, welche sich nicht anders erklären läßt, als durch das Mißbehagen, welches sie fühlen. Man muß sie also dem Einfluß ihrer eigenen Ausdünstung entziehen, und ihrer Wohnung einen genügenden Raum geben, denselben mit Kalk weiß anstreichen, bisweilen einen Strohbund daselbst verbrennen, denselben von Zeit zu Zeit gänzlich reinigen und ihre Streu häufig erneuern.

Wenn trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln der Hühnerstall zu stinkend und ungesund geworden ist, reinigt man denselben, wie die Schafställe mit Chorkalk.

Die Reinlichkeit hat viel Einfluß auf die Gesundheit der Vögel, und folglich auch auf die Beschaffen-

Digitized by Google

heit ihres Fleisches, welches fester und schmackhafter wird; allein man muß sich nicht damit begnügen, ihre Wohnung zu reinigen, sondern auch ihre Nester, ihre Stangen und ihre Tröge müssen gereinigt und manchmal selbst mit warmem Wasser gewaschen werden; auch erneuert man öfters das Heu und Stroh, mit dem sie versehen sind, sonst erzeugt der Koth bald ein Ungeziefer, das die Jungen ergreift und die Mutter so belästigt, daß sie sogar ihr Brutnest verläßt.

Der Hühnerstall soll in einem trockenen Ort gegen Osten und Südosten so errichtet werden, daß er die Strahlen der Sonne, sobald sie am Horizont erscheint, erhält. Er soll im Winter nicht zu kalt im Sommer nicht zu heiß sein, daß es den Hühnern dort gefällt, und sie nicht versucht werden, anderswo zu schlafen und Eier zu legen. Obgleich alle Gattungen von Geflügel am häufigsten beisammen wohnen, ist es doch besser, sie durch Scheidewände abzusondern und ihnen besondere Eingänge zu geben, damit jede Gattung die besondere Pflege erhalte, die derselben zusagt. Der Geflügelstall soll in mehre Räume abgetheilt sein, die einzeln für Hühner, Truthühner, Enten, Gänse, und hauptsächlich für die junge Brut, für das in der Mastung begriffene und kranke Geflügel bestimmt sind. Ist der Platz klein, so können die verschiedenen Gattungen, die eine über der andern untergebracht werden; in diesem Falle sollen die Enten und Gänse die unteren Behälter einnehmen. In jeder Abtheilung sind Oeffnungen, die mit Läden versehen, sie sind einander gegenüber angebracht, so daß sich im Sommer ein Luftzug ergibt, welcher das Geflügel gesund erhält und erfrischt, und daß es im Winter genügt, die Läden geschlossen zu halten, um eine mäßige Temperatur zu erzielen. Diese Fenster bestehen in einem sehr engen Gitterwerk, um die Feinde des Geflügels vom

Digitized by Google

Hühnerstall abzuhalten. Die Thüre soll in der Mitte eine kleine Oeffnung enthalten, durch welche die Hühner von Außen mittelst einer Leiter hinein gehen können, um sich auf ihre Stangen zu setzen, welche sich auf gleicher Höhe mit dieser Oeffnung befinden.

Die Größe des Hühnerstalls muß von der Anzahl des Geflügels abhängen, welches man halten will. Jedes Huhn bedarf zu seiner Unterbringung 1½ Quadratfuß Raum. Die Geräthschaften eines Hühnerstalles bestehen: 1) in der äußern Leiter, von der wir schon gesprochen haben; 2) in den Sitzstangen. Dies ist eine breite Leiter von Holz, deren eine Seite an dem obern Theil der Mauer des Hühnerstalles angelehnt ist, und deren andere Seite in einer solchen Neigung auf dem Boden ruht, daß die in der Höhe sitzenden Hühner die unter denselben befindlichen nicht besudeln; die untern Sprossen sollten sehr nahe am Boden angebracht sein, um den Hühnern, welche die Kraft noch nicht haben, hinauf zu fliegen, den Zutritt zu erleichtern; 3) in den Nestern, zu denen der Zutritt den Hühnern durch kleine Leitern erleichtert ist, welche ihnen gestatten, ohne Anstrengung dorthin zu kommen, und ohne Gefahr zu laufen, ihre Eier zu zerbrechen.

§. 2. Von der Geflügelmagd.

Wenn man auf großen Gütern von der Geflügelzucht den größtmöglichsten Nutzen ziehen will, muß man einen besondern Aufseher aufstellen. Es ist dies eine Frauensperson, welche gewöhnlich mit diesem Geschäfte beauftragt wird; sie muß sanft, geduldig, geschickt und wachsam sein, soll sich bei ihrem Geflügel bekannt und beliebt machen, da sie oft zu ihnen kommt, muß ihnen schmeicheln, indem sie ihnen aus der hohlen Hand ein Futter zu fressen gibt, wornach sie lüstern sind, und die Schwachen gegen die Angriffe der Andern beschützen.

Digitized by Google

Sie muß die Austheilung des Futters jeden Tag zur nämlichen Stunde vornehmen; Morgens bei Sonnenaufgang, und Abends gegen 3 Uhr; die geringste Unregelmäßigkeit bei diesen Fütterungen beunruhigt die Hühner, welche die Zeit damit verlieren indem sie auf ihr Futter warten, während sie es sonst selbst gesucht hätten, wenn sie selbst dafür sorgen müßten. Die Geflügelmagd soll überdies das Geflügel besichtigen und von einer Zeit zur andern zählen, um zu wissen, ob keines derselben sich verirrt habe; sie muß untersuchen, ob ihr Appetit gut ist, ob die Nahrung die sie zu sich nehmen, ihnen zuschlägt, und endlich ihre Gänge ausliften, um ihre Vorrichtungen zum Legen und zum Brüten zu benützen; sie soll von Zeit zu Zeit die Nester besichtigen, wohin die Hühner legen, die Eier auslesen, welche zum Verzehren oder zum Brüten bestimmt sind.

Die warme Nahrung scheint die Hühner aufzureizen, und ihre Fruchtbarkeit zu begünstigen; man muß sie ihnen im Innern oder an der Thüre des Hühnerstalles reichen, so gewöhnt man die Hühner an ihre Wohnung, und verhütet es, daß die Enten und Truthühner kommen, um ihnen den größten Theil davon wegzufressen.

Endlich soll eine Geflügelmagd die Art und Weise kennen, zu verschneiden und fett zu machen; auch muß sie die Krankheiten des Geflügels und die zu ihrer Heilung anzuwendenden Mittel kennen lernen.

Zweiter Abschnitt.

Vom Hahne und von der Henne.

Das Weibchen des Hahnen nennt man Henne; das Junge, zuerst Küchelchen, hernach junges Huhn. Kapaun und gemästetes Huhn heißt der Hahn und das Huhn, welche durch Kastriren zur Fortpflanzung untauglich gemacht worden sind.

Digitized by Google

Es gibt zahlreiche Gattungen von Hühnern; wir werden bloß von den in Frankreich verbreitetsten reden.

1) Das gemeine Huhn (Fig. 320) ist gewöhnlich von braunrother Farbe, man trifft aber

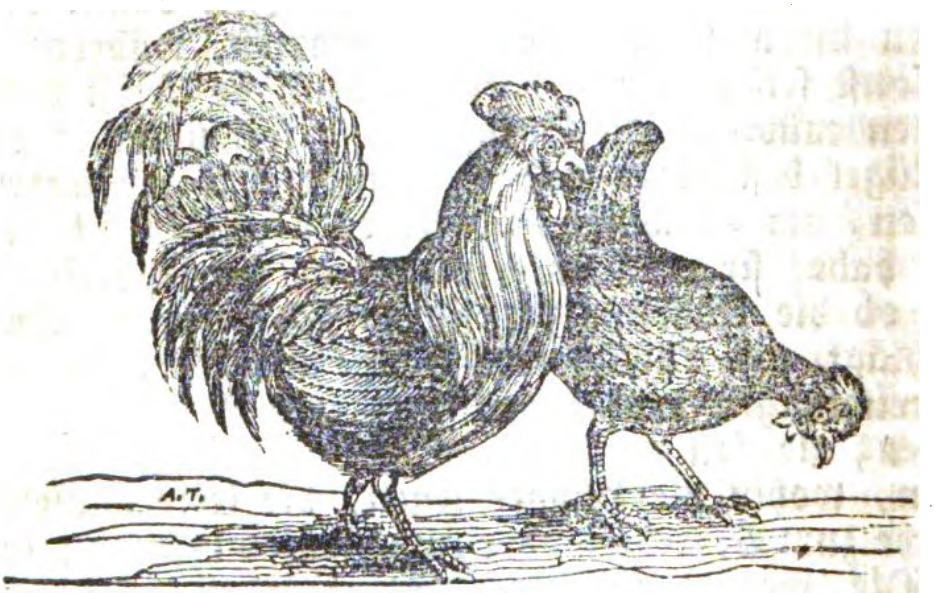


Fig. 320.

deren von allerlei Schattirungen; bald trägt es einen sehr ausgebildeten, sehr breiten oder sehr langen Kamm, bald ist sein Kopf mit einer Haube versehen, welche ihm manchmal bis unter die Augen herabfällt; hie und da trägt es unter dem Hals eine Art von fleischigem Bart von der nämlichen Beschaffenheit wie der Kamm; bald besteht dieser Bart auch aus Federn und bildet eine Art Halskette. Uebrigens zeigt keines dieser Kennzeichen besondere Eigenschaften. Die Eigenschaften seiner Produkte, die geringen Kosten, welche seine Nahrung erfordert, die kleine Zahl seiner Krankheiten, und die Leichtigkeit ihnen vorzubeugen oder sie zu heilen, machen das Huhn zum nützlichsten unter allen Vögeln seiner Gattung.

2) Das englische Huhn (Fig. 321) ist wegen der kleinen Ausdehnung aller Theile seines Körpers merkwürdig. Seine Füße sind bis ans Ende der

Digitized by Google

Nägel befiedert, seine Flügel hängen fast beständig herab und streifen auf dem Boden; es hat eine sehr große Anlage zum Fettwerden, allein es legt sehr kleine Eier; es paart sich leicht mit den Fasanen, und erzeugt eine Bastardart, die viel leichter zu erziehen ist, und ein beinahe ebenso delikates Fleisch hat, wie der reine Fasan. Man gibt ihm den Vorzug vor jedem andern, weil er die Eier kleiner Vögel ausbrütet, welche durch das Gewicht der gemeinen Hühner zerdrückt würden.

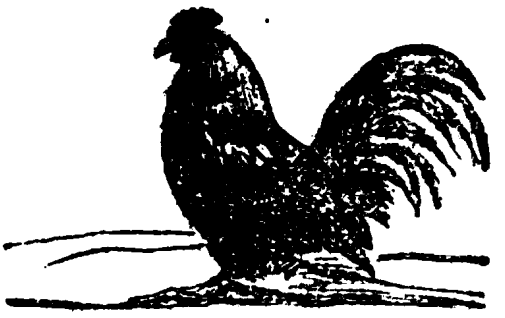


Fig. 321.

3) Die russischen Hühner (Fig. 322), auch bekannt unter dem Namen amerikanische Hühner,

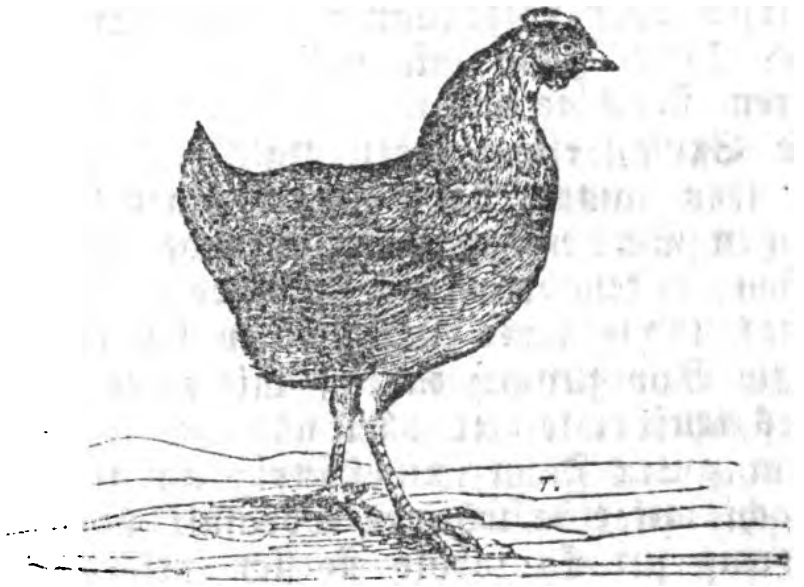


Fig. 322.

Hühner von Padua, sind wegen der außerordentlichen Ausdehnung ihrer Glieder, hauptsächlich ihrer sehr langen und sehr starken Pfoten merkwürdig; ihr Schweif und ihr Kamm sind wenig entfaltet, ihr Krähen unterscheidet sich im vorgerückten Alter, vom gemeinen Hahnen; es ist nicht so durchdringend,

Digitized by Google

und dauert nicht so lang, ist aber viel ernster und wie heiser. Ihre Eier sind gewöhnlich nicht so groß, als die vieler gemeinen Gattungen, und von einer leichten röthlich gelben Schattirung. Die Küchelchen dieser Gattung sind viel schwerer aufzuziehen, als die Gewöhnlichen. Sie kommen fast ohne Pflaum zur Welt und erreichen eine ziemliche Größe, ehe sie Federn bekommen. Auch fürchten sie die rauhere Witterung fast eben so, als die jungen Truthühner. Uebrigens sucht man sie gerne, wegen ihrer Fruchtbarkeit, wegen ihrer Frühreife und wegen der sehr großen Menge Fleisches, welche sie liefern.

§. 1. Eigenschaften, welche bei einem Hahnen oder einer Henne zu suchen sind.

Ein guter Hahn soll einen hohen Körper, ein schwarzes oder rothbraunes, sehr glänzendes Gefieder, breite Füße mit dicken Klauen und starken Sporen, fleischige und wohl befiederte Schenkel, eine breite Brust, einen hohen Hals, einen aufrechten, hochrothen Kamm, starke Flügel, einen langen sichelförmigen Schweif, lange glänzende und bis unter die Schenkel hinabhängende Halsfedern, ein schwarzes trocknes und feuriges Auge, einen stolzen Gang und lebhafte Bewegungen haben; mit einen Wort, sein ganzes Aeußere soll Kühnheit und Stärke anzeigen.

Ein guter Hahn ist beständig um seine Hennen, er wacht mit eifersüchtiger Sorgfalt über sie, ruft sie zornig zurück, sobald sie sich entfernen und sich einem andern Hahne nähern, er bietet dem Eindringling stolz den Kampf an; er greift die Kapaunen nie an, läßt sie ruhig unter seinen Hennen fressen; gibt man ihm Futter oder findet er zu fressen, so versammelt er seine Hühner, theilt dasselbe aus und berührt es kaum, bis alle gesättigt sind.

Er kann leicht 10 — 12 Hennen bedienen. Wird er in Folge der strengen Witterung oder eines zu

Digitized by Google

kühlen Futters matt und faul, so muß man ihn mit aufreizenden Nahrungsmitteln füttern.

Der Hahn fängt in dem Alter von 3 Monaten zu treten an und seine volle Kraft dauert 3 — 4 Jahre; kommt dieser Zeitpunkt, so muß man ihn durch einen Jüngern ersetzen.

Eine gute Henne soll schwarz und von mittlerer Größe sein, einen großen Kopf, ein lebhaftes Auge, einen dicken Hals, einen rothen und hängenden Kamm und bläulichte Füße haben. Ein zu fettes Huhn legt unvollkommene, d. h. schaallose, bloß von einem biegsamen und dünnen Häutchen umgebene Eier, daher kann man sie nicht aufbewahren, weil sie zerbrechen und der Einfluß der Luft sie zersetzt.

Es gibt Hennen, welche die Eier, welche sie gelegt haben, nicht nur zerbrechen und auffressen, sondern auch die des andern Geflügels; man muß sie beiseite thun und sich beeilen, sie fett zu machen und zu tödten. Sobald ein Huhn kräht, wie der Hahn, wird es untauglich zum Eierlegen, seine Eier sind klein und haben beinahe keinen Dotter; auch ein solches muß man fett machen und tödten.

§. 2. Fruchtbarkeit der Hennen.

Die Hühner brauchen nicht getreten zu werden, um Eier zu legen, allein die ungetretenen Hennen legen weniger Eier, die auch zum Brüten untauglich sind. Man versichert, sie seien delikater und lassen sich länger aufbewahren. Ein gutes Huhn legt jedes Jahr 120—150 Eier. Im Allgemeinen legen sie fast das ganze Jahr, ausgenommen zur Zeit der Mause, d. h. während der Monate November und December; wenn man sie jedoch in dieser Zeit gut füttert und in dem Hühnerstall eine gute Temperatur unterhält, können sie in der Woche 3—4 Eier legen. Die jungen Hühner fangen im Alter von 10 Monaten zu legen an; sie legen keine so großen

Digitized by Google

Eier und sind nicht so tauglich zum Brüten; man wählt zum Brüten die größten, die befiedertsten und solche, welche die Annäherung des Menschen und der Thiere am wenigsten fürchten. Bei einigen Hühnern zeigt sich das Verlangen zum Brüten fünf bis sechsmal des Jahres, bei andern nur ein bis zweimal. Ein geschickter Landwirth wird von diesen Anlagen Vortheil ziehen. Indessen kann es sich treffen, daß man mehr Interesse dabei hat, die Hühner bloß legen, nicht aber brüten zu lassen; alsdann muß man die Lust zum Brüten vorüber gehen lassen und sie einzeln an einen kühlen, dunklen und von jedem Geräusch fernen Ort in einen Käfig einsperren. So läßt man sie zwei Tage, ohne sie zu besuchen, ohne ihnen zu trinken und zu fressen zu geben, was gewöhnlich die Art von nervöser Hitze vertreibt, welche sie zum Brüten reizte. Wenn dagegen das Bedürfniß zum Brüten sich nicht zeigt, kann man sie zum Brüten durch eine sehr aufregende Nahrung geneigt machen, wenn man sie unter dem Bauch berupft und den entfiederten Theil durch Reiben mit Brennnesseln reizt oder mit Weingeist einreibt. Die Hühner, welche sich zum Brüten hinneigen, legen jeden Tag, bisweilen sogar zweimal täglich. Man erkennt es daran, daß der Augenblick des Brütens sich nähert, wenn sie aufhören zu legen und fast beständig glucksen, wenn ihr Gang unruhig ist und der Bauch die Federn verliert, brennend heiß wird und sie sich von selbst auf alle Eier setzen, welche sie antreffen. Man muß alsdann an einem von dem Hühnerstall getrennten, warmen, trockenen, gegen Ameisen und andere Thiere geschützten Ort ein wohl mit Heu versehenes Nest zurecht machen. Diese Nester bestehen in Weidenkörben von der Größe des Huhns, welche man mit einem durchsichtigen Deckel verschließt, um die Luft durchstreichen zu lassen und welchen man mit einer Leinwand überdeckt, um

Digitized by Google

Geräusch und Licht davon abzuhalten. Man kann einem Huhn ein Dutzend Eier zum Ausbrüten geben, wenn das Brüten während einer kalten Zeit statt findet, weil es alsdann viel schwerer ist, die Eier zu erwärmen; im Sommer kann man ihm 15 bis 18 Eier unterlegen, wenn sie breit und im Stande ist, sie gut zu bedecken. Die tauglichsten Eier zum Brüten sind die von den ein Jahr alten Hühnern, welche von einem jungen Hahnen getreten wurden; sie dürfen nicht mehr als zwanzig Tage gelegt sein, und nicht auf dem Wasser schwimmen, müssen auch durchsichtig sein, wenn man sie an der Sonne untersucht.

Das Huhn brütet mit solcher Beharrlichkeit, daß es öfters lieber aus Entkräftung auf den Eiern sterben würde, wenn man nicht dafür sorgte, es davon zu entfernen, um dasselbe wenigstens einmal des Tages trinken und fressen zu lassen. Man benützt seine Abwesenheit, die zerbrochenen oder kalten Eier auf die Seite zu legen; allein man muß sich hüten, sie umzuwenden, das Huhn dreht sie selbst, wenn es nöthig ist. Einige Hauswirthinnen stellen in ihrer Nähe Wasser und Körner auf, damit sie fressen können, ohne vom Platze zu gehen; dieses ist sogar das beste Mittel, wenn die Bruthennen in kleiner Anzahl und sehr ruhig sind.

In heißen und trockenen Zeiten muß man dafür sorgen, daß die Eier jeden Tag gewaschen werden, wenn das Brüten vorgeschritten ist, um ihnen die nöthige Feuchtigkeit zum Ausschlüpfen zu erhalten.

Nach Verfluß von 20 bis 22 Tagen sollen alle Küchelchen ausschlüpfen. Das junge Huhn, das bis dahin mit seinem Schnabel unter dem rechten Flügel wie ein eingeschlafener Vogel zusammengerollt war, fängt gewöhnlich am Morgen des 22ten Tages an, sich einen Weg durch die Schale zu bahnen. Man untersucht alsdann das Nest, und wirft die klaren oder verdorbenen Eier weg. Ist die Schale des

Digitized by Google

Eies sehr hart, erleichtert man das Ausschlüpfen des Küchelchens, indem man mit Vorsicht an das dicke Ende des Eies klopft und mit einer Stecknadel die zerbrochenen Stücke der Schale ablöst. Hat sich das Junge Luft gemacht, ist aber zu schwach, sich ganz zu befreien, so belebt man seine Kräfte dadurch, daß man es in einem Löffel einige Tropfen Wein einschlucken läßt.

Die Kapaunen, die alten Hähne und Truthähne können auch Eier ausbrüten, und begleiten hernach die Küchelchen mit derselben Wachsamkeit, wie eine Henne.

§. 3. Erziehung junger Hühner.

Wenn alle Küchlein ausgeschlüpft sind, thut man sie mit ihrer Mutter aus dem Nest und bringt sie an einen warmen Ort, wo sie ohne Gefahr sich ergehen können. Den ersten Tag, da ihr Schnabel noch zu zart ist, um fressen zu können, hält man ihre Kräfte mit Wein aufrecht.

Alle Abende bringt man sie wieder in den Korb, wo sie ausgebrütet wurden, damit ihre Mutter sie unter ihren Flügeln während der Nacht warm erhalte. Die erste Nahrung, welche man ihnen gibt, muß mit Wein getränkt, oder mit recht klein gehackten, hartgesottenen Eiern vermischte Brodkrumen sein; hernach, wenn ihr Schnabel anfängt, hart zu werden, gibt man ihnen kleine Getreidekörner oder andere feine Sämereien. Man gibt sie ihnen unter einem Käfig (Fig. 323), dessen Stäbe weit genug sind, daß die Küchlein durchschlüpfen können, allein nicht weit genug für das größere Geflügel.

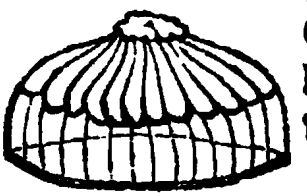


Fig. 323.

Die Mutter wacht über alle ihre Bedürfnisse mit der lebhaftesten Zärtlichkeit, ruft sie, sobald sie irgend eine Nahrung gefunden hat, und frißt selbst nichts,

Digitized by Google

als bis sie gesättigt sind; sie versammelt dieselben, bedeckt sie bei der geringsten Gefahr mit ihren Flügeln und stürzt sich auf alle Feinde, welche sie bedrohen. Sobald die Küchlein Kraft gewonnen haben, führt sie die Mutter weiter, in die Höfe, die Ställe und in die Gärten, wo sie zur Nahrung nicht nur Insekten und Körner, sondern auch Grünes finden; so reichlich indessen die Nahrung, welche sie antreffen, auch sein mag, so muß man sie doch auch in dem Geflügelhof füttern, um sie daran zu gewöhnen, dahin zurückzukommen und daselbst zu bleiben.

Die gewöhnliche Nahrung der Hühner besteht in abgängigen Getreidekörnern und in gekochter Kleie. Gemahlene oder halbgekochte Gerste ist ihnen sehr zuträglich und macht, daß sie große Eier legen. Sind sie nicht in der Nähe irgend eines Grasplatzes, so thut man wohl daran, denselben einigemal Grünes vorzuwerfen, um sie zu erfrischen. 4 Unzen Körner täglich genügen für solche, welche hinausgehen, und 6 für diejenigen, welche eingeschlossen sind. Man gibt ihnen auch verdorbene Früchte, gesottene Kartoffeln u. s. w. Das wohlfeilste Mittel, die Hühner mit Körner zu erhalten, ist, sie denselben gemahlen und eingerührt, als Brei oder Teig, zu geben.

In einigen Gegenden Englands bedient man sich zur Fütterung der Küchlein einer Art Mühltrichter (Fig. 324), mittelst dessen auch nicht der kleinste Theil eines Korns verloren geht; er besteht in einem Kasten, welcher durch kleine Löcher mit einem Behälter in Verbindung steht, der, in Abtheilungen getheilt, unter demselben angebracht ist. Und da ebenfalls die Anwesenheit einer Henne auf den Querhölzern, welche sich unten vorfinden, nöthig ist, um die Deckel zu den innern Behältern aufzuheben, so können die Jungen nicht daraus fressen.

Um das Korn zu sparen, kam man auf den Ge-

Digitized by Google

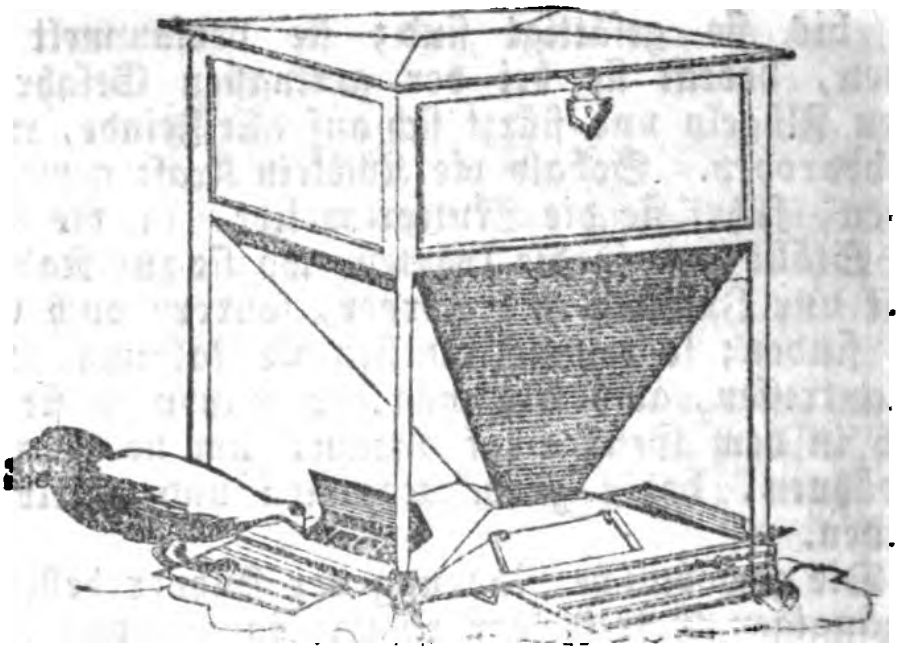


Fig. 324.

danken, den Hühnern das Geschmeiße zu verschaffen, welches sie begierig fressen, indem man Ungeziefer erzog; dies wird bewerkstelligt, indem man eine Grube macht, in welcher man am Boden ein Lager von sehr klein geschnittenem Roggenstroh, von einem halben Fuß Höhe, macht; man bedeckt dieses Stroh mit einer Lage Roßmist, alsdann mit einer andern Lage Erde, auf welche man Ochsenblut oder auch Blut von jedem andern Thiere gießt, Traubentrester, Hafer, Kleie, thierische Eingeweide, Aas u. s. w. darunter mischt, bis die Grube voll ist. Man bedeckt alles mit Gesträuch und breiten Steinen, um das Geflügel zu verhindern, darin zu scharren.

Diese Schichte geht bald in Fäulniß über und erzeugt Tausende von Würmern und Insekten. Jeden Morgen zieht ein Mann mit drei bis vier Spatenstichen den täglichen Bedarf heraus und wirft denselben in einen Winkel des Geflügelhofes vor; denn es wäre schädlich, das Geflügel nach Belieben davon fressen zu lassen. Diese Ergänzung der Nahrung

Digitized by Google

erhält die Gesundheit der Hühner, schärft ihren Appetit und beschleunigt das Eierlegen.

§. 4. Aufbewahrung der Eier und der Federn.

Die Eier sollen an trockenen Orten aufbewahrt werden, wo die Temperatur nicht zu hoch ist. Die äußere Luft, welche sich durch die Poren der Schale mit der Luft, die sich im Innern befindet, vereinigt, würde bald die Zersetzung und gradweise Verdünstung des Eies herbeiführen, wenn man sie nicht unterbräche, indem man die Schale mit einem Tünch überzieht, sie mit Oel tränkt oder in Kalkwasser legt, oder mit gut getrockneten Körnern, mit reinem Sande oder mit Sägspänen bedeckt.

Die Federn müssen sogleich nach dem Tode des Vogels und währenddem er noch warm ist, ausgerupft werden, sonst würde ihnen diejenige Elastizität mangeln, welche ihren Werth bedingt, und sie könnten leicht verderben. Man muß sich beeilen, sie im Ofen zu trocknen, aus Besorgniß, sie möchten sich erhitzen und zusammen kleben. Man rupft bisweilen die lebendigen Hühner vor dem Eintritt der Mauserzeit, allein diese grausame Gewohnheit hat man heutzutage allgemein aufgegeben.

§. 5. Von den Kapaunen und von den jungen gemästeten Hühnern.

Die Kastration der Hahnen geschieht in der Absicht, ihr Fleisch fetter und delikater zu machen; man nimmt sie gewöhnlich im Frühjahr oder Herbst vor, denn die Kapaunen, welche man im Sommer verschneidet, werden häufig von dem Brande befallen. Es ist gut, die Hahnen im Alter von etwa vier Monaten zu verschneiden. Um diese Operation vorzunehmen, versieht man sich mit einem sehr scharfen Messer und mit einer mit gewichstem Faden eingefädelten Nadel, und verfährt also:

Digitized by Google

Ein Gehülfe wirft das Thier auf den Rücken, den Kopf abwärts, damit die Eingeweide gegen die Brust gedrängt und dem Verwunden durch das Instrument nicht ausgesetzt sind, mit welchem man den Bauch öffnet; das Steißbein ist dem Wundarzt zugewandt, der rechte Schenkel dem Körper entlang gehalten und der linke Schenkel rückwärts gekehrt, um die linke Seite aufzudecken, auf welcher der Einschnitt gemacht werden soll. Am unteren Theil dieser Gegend muß der Wundarzt, nachdem er die Federn ausgerissen hat, einen Einschnitt machen, welcher in den Bauch eindringt und groß genug sein muß, um den Finger hineinbringen zu können. Klug ist es, in dem Augenblick, wo man den Einschnitt macht, die Wände des Bauches ein wenig aufzuheben, wo man einschneidet, um sie von den Eingeweiden zu entfernen und sicher zu sein, daß man diese mit dem Instrument nicht erreiche. Wenn einige Theile der Eingeweide durch die Wunde entschlüpfen wollen, hält sie der Wundarzt zurück; hierauf bringt er den Zeigefinger in den Unterleib, und gegen die Gegend der Nieren, ein wenig auf der linken Seite der Mittelader: hier fühlt er einen Körper von glatter Oberfläche, von der Größe einer kleinen Bohne, der ein wenig anhängt; er reißt ihn ab und zieht ihn bis zur Oeffnung, durch welche er denselben herausnimmt. Dieser Körper entgleitet manchmal, ehe er herausgezogen wird und man kann ihn nicht mehr finden; allein man muß sich nicht darüber beunruhigen, denn wenn er gut abgelöst war, kann er ohne Nachtheil in dem Bauch bleiben. Man verfährt mit dem zweiten Testikel, welcher sich neben dem ersten, rechts der Mittelader befindet, auf die nämliche Weise; hierauf bringt man die Lippen der Wunde aneinander, welche man mit einigen Nähten zusammenheftet, und die Operation ist vorüber. Die den Thieren nach der Verschneidung zu gebende Pflege besteht darin, daß man dieselben

Digitized by Google

einige Tage lang an einen Ort von mäßiger Temperatur bringt, wo sie keine Anstrengungen machen können, sich zu setzen, und daß man sie mit Mehl und und mit in Wasser verdünnter Kleie füttert.

Man verschneidet die Hühner zu dem nämlichen Zweck. Man reißt ihnen die Federn aus, welche sich zwischen dem Steißbein und dem Schweif befinden; man findet genau unter dem Steißbein eine kleine Erhöhung, die durch einen kleinen runden Körper gebildet ist, welcher sich darunter befindet; man macht daselbst einen Quereinschnitt, der weit genug ist, um den Finger hineinbringen und diesen Körper, der einer Eichel gleicht, nämlich den Eierstock, herausnehmen zu können. Man löst denselben ab, näht hierauf die Wunde zu, reibt dieselbe mit Oel ein und bestreut sie mit Asche.

§. 6. Mastung der Kapaunen und Hühner.

Wenn man einen Kapaun oder ein Huhn fett machen will, sperrt man sie in eine Spinette oder Mause, eine Art von Käfig, das aus mehren ziemlich engen Räumen besteht, daß das Geflügel sich nicht rühren kann, und so eingerichtet ist, daß der Kopf des Thieres durch ein Loch herausschauen kann. Der Boden dieses Käfigs ist gegittert und läßt die Exkremente hindurch. Unterhalb des besagten Loches findet sich ein kleiner Trog, welcher durch die ganze Länge der Zellen läuft und die Nahrung enthält. Man stellt diese Käfige an einen warmen und dunklen Ort. Zu Mans läßt man das Geflügel zwei oder dreimal des Tages sieben bis acht Hirsenklöse, türkisch Korn, Buchweizen, Gerste und Hafer, in Wasser oder Milch eingeweicht, verschlucken, ohne ihnen zu trinken zu geben. Nach Verfluß von vierzehn Tagen sind sie fett.

§. 7. Krankheiten der Hühner.

Die Krankheiten des Geflügels sind gewöhnlich

Digitized by Google

die Folgen schlechter Nahrung, des Hungers oder des unreinen Wassers und mit faulen Dünsten geschwängerter Hühnerställe; daher sind auch gute Nahrung, öfters erneuertes Wasser und reinliche Pflege die besten Heilmittel. Außer den besonderen Kennzeichen jeder Krankheit erkennt man, daß ein Huhn krank ist, an folgenden Eigenthümlichkeiten: der Kamm wird bleich, seine Federn werden trübe und sträuben sich, der Gang wird langsam und traurig.

1) Von dem Pips. Diese Krankheit, welche das junge Geflügel häufig ergreift, hat fast immer Mangel an Nahrung und unreines Wasser zur Ursache. Das Huhn hört auf zu fressen und zu trinken, sieht traurig aus und hält sich abgesondert; seine Stimme wird rauh und schwach, es öffnet den Schnabel oft, wie wenn sein Athem erschwert wäre, und schüttelt den Kopf, wie wenn es nießen wollte; seine Zunge nimmt eine gelbliche Farbe an, und man sieht bald an ihrem Ende sich ein hornartiges Häutchen von mattem Weiß entwickeln, welches man mit einer Nadel oder mit einem Federmesser sanft wegnehmen muß; man wascht nachher die Wunde mit Essig und schmiert sie mit frischer Butter ein; das Thier hält man einige Tage eingeschlossen und füttert es mit nasser Kleie.

2) Krankheit des Steißbeines. Sie erzeugt sich durch die Unreinlichkeit und die verpestete Luft im Hühnerstall, und kündigt sich durch Verstopfung an. Das Huhn wird traurig, sein Gang ist langsam, der Kopf hängend; es scharrt nicht mehr, sein Schlaf ist unruhig, sein Schweif herabhängend und seine Federn sind struppig; es bildet sich unter dem Steißbein eine Geschwulst, welche man mit einem sehr scharfen Messer aufschneidet; man entfernt den Eiter, indem man sie mit den Fingern drückt, und wascht die Wunde mit Essig, Salzwasser oder Wein aus. Während der Genesung muß man

Digitized by Google

das Huhn einer kühlenden Lebensweise unterwerfen und ihm Lattich, Gerstenkleie oder gesottenen Roggen füttern.

3) Diarrhöe. Diese Krankheit wird durch eine allzugroße Menge wässeriger Nahrung veranlaßt; man füttert die davon ergriffenen Hühner mit gekochten Erbsen, Gerste oder in Wein getunktem Brode; wenn sie andauert, läßt man es einen Kamillentrank in warmem Wein nehmen.

4) Verstopfung. Sie wird allgemein einer zu großen Menge trockenen und erhitzenden Futters zugeschrieben, wie dem Hafer und dem Hanfsamen. Man weiß, daß ein Huhn von ihr befallen ist, wenn es oft stille steht, wie wenn es ohne Erfolg niesen wollte. Man läßt es alsdann 1 bis 2 Löffel voll Baumöl nehmen, und wenn das Leiden hartnäckig ist, oder diesem Mittel nicht weicht, gibt man ihm ein wenig im Wasser verdünntes Manna mit Roggenmehl und ein wenig ganz klein gehackten Lattich.

5) Die Gicht. Man erkennt diese Krankheit an der Steifheit und bisweilen an dem Anschwellen der Beine und an der Unfähigkeit der Hühner, sich auf den Stangen des Hühnerstalles zu halten. Sie wird durch Nässe herbeigeführt. Es genügt, wenn man die Hühner an einem trockenen und warmen Orte hält, um sie verschwinden zu machen.

6) Der Husten ist eine der den Hühnern gefährlichsten Krankheiten. Die davon befallenen lassen einen dumpfen Husten hören, sie sind keuchend und in Folge der Anhäufung einer großen Menge kleiner Würmer in den Luftröhren, von denen man sie durch bittere Dekokte befreien kann, mit Ersticken bedroht.

7) Das Nasentropfen ist eine Krankheit, die sich durch den Abfluß einer Feuchtigkeit durch die Nasenlöcher kund gibt. Die Augen des Huhns sind erloschen, man sieht es zittern, jammern und bald umkommen. Diese Krankheit ist ansteckend, man muß

Digitized by Google

die von ihr ergriffenen Hühner entfernen, sie an einen sehr warmen Ort thun und ihnen gutes Futter reichen.

8) Eiterblattern. Man bemerkt oft auf dem Körper des Geflügels kleine Eiterblattern, die sie matt machen. Auch diese Krankheit ist ansteckend; man sperrt das davon ergriffene Thier ein und gibt ihm gehackten Lattich und Wasser, in das man Holzasche geworfen hat; man kann die Heilung durch Reiben der Blattern mit Rahm oder frischer Butter beschleunigen.

9) Der Beinbruch. Wenn eine Henne die Pfote, den Schenkel oder einen Sporn gebrochen hat, muß man sie bei guter Nahrung und frischem Wasser in ein Zimmer sperren, wo sie nichts finden kann, um sich hinaufzusetzen; man muß sich hüten, den verwundeten Theil zu verbinden, die Ruhe ist zu seiner Heilung hinreichend.

10) Wunden. Die Wunden in Folge eines Kampfs oder eines Zufalls müssen nach einander mit laudemisirtem Branntwein gewaschen und mit frischer Butter bestrichen werden, die der Augen mit Wasser und Milch.

11) Ungeziefer. Dies wird der Unreinlichkeit zugeschrieben. Sorge für die Reinlichkeit reicht im Allgemeinen zu ihrer Vernichtung hin. Man wendet das Waschen mit Absüden von Kümmel oder Absinth und Pfeffer und mit Seifenwasser erfolgreich an.

12) Die Mause ist eine periodische, allen Vögeln gemeinschaftliche Krankheit. Sie sind in dieser Krankheit traurig und niedergeschlagen, ihre Federn struppig, sie schütteln dieselben oft, um ihr Ausfallen zu bezwecken, oder sie ziehen sie mit ihrem Schnabel heraus; sie fressen wenig, einige unterliegen, besonders die späten Hühner, die sich erst zur Zeit der kalten Oktoberwinde mausen. Um das Geflügel gegen die Gefahr der Mause zu schützen, muß man es warm halten, bei guter Zeit in den Stall gehen lassen, es

Digitized by Google

wegen der Kälte und Feuchtigkeit nicht zu früh herauslassen und mit Hanfsamen und Hirse füttern.

Dritter Abschnitt.

Von dem welschen oder indianischen Huhn.

Das welsche Huhn (Fig. 325) ist amerikanischer Abkunft und wurde unter Franz I. nach Frankreich

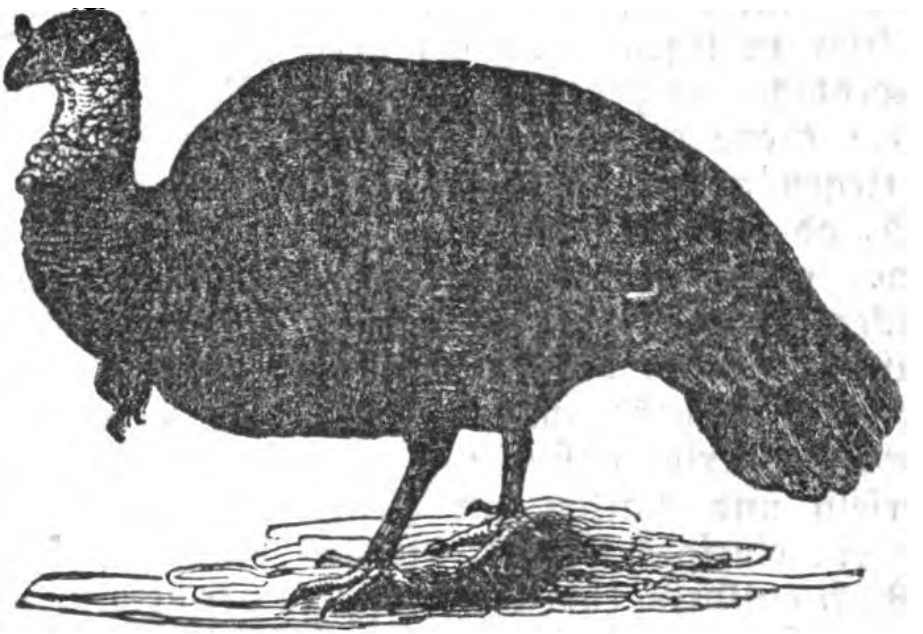


Fig. 325.

gebracht. Seine Farbe ist schwarz und weiß; sein Kopf und Hals, die von Federn fast ganz entblößt sind, sind mit fleischigen Auswüchsen bedeckt, welche schnell vom Weißen ins Rothe und Blaue übergehen, je nach dem ruhigen oder unruhigen Zustande der Vögel. Das Männchen unterscheidet sich von dem Weibchen im erwachsenen Alter hauptsächlich durch die Entwicklung dieser Auswüchse, welche es willkürlich verlängern oder zusammenziehen kann. Die Mitte seiner Brust ist mit einem Büschel steifer Haare versehen, seine Hinterpfoten sind mit einem Sporn bewaffnet, der dem Weibchen fehlt, und sein Schweif

Digitized by Google

entfaltet sich in Form eines Rades, wie der des Pfauen.

Der welsche Hahn ist der Herr in den Haushöfen; er tyrannisirt alles andere Geflügel, überläßt sich leicht heftigem Zorne, sogar gegen die Menschen, wenn man ihn plagt, durch Pfeifen oder durch den Anblick rother Stoffe reizt. Seine Auferziehung ist schwerer, aber einträglicher, als die eines andern Hausvogels.

Das indianische Huhn fängt erst nach einem Jahre an Eier zu legen; es nistet gern an geheime Orte, in Gebüsche, in hohes Gras, in der Nähe der Maierhöfe. Wenn es an den Ort geht, den es sich zum Eierlegen ausersehen hat, forscht es aufmerksam nach, ob ihm Niemand folge, es macht tausend Umwege, wendet tausenderlei Ränke an, um sich den Blicken zu entziehen; es gelingt ihm wirklich auch meistens, sich vor demselben zu verbergen. Die Folge davon ist beinahe immer, daß seine Eier für die Pächterin verloren sind und den Hunden, Füchsen, Wieseln und Ratten zur Beute werden. Es gibt nur ein einziges Mittel, die aus diesem schädlichen Instinkt entspringenden Verluste zu vermeiden, nämlich das Huhn jeden Morgen zu befühlen, um zu erfahren, ob es den Tag über legen muß, und es so lang einzusperren, bis es sein Ei gelegt hat. Gewöhnlich legt es nur alle zwei Tage, im Falle das Wetter nicht sehr heiß ist.

Man legt ihm in der Regel 20 Eier in seinen Korb. Während des Brütens hat man bei dem indianischen Huhn nicht so viele Vorsichtsmaßregeln nöthig, als bei den Hennen. Selten schließt man es in einen Korb ein, man begnügt sich damit, sein Nest auf weiches Stroh zu machen, stellt ihm Wasser und Futter hin, um, wenn es Hunger oder Durst fühlt, dieselben befriedigen zu können. Seine Ausdauer ist viel größer, als die der Henne. Es gibt

Digitized by Google

sich gern zu 2 bis 3 Bruten nacheinander her, aber alsdann sind seine Kräfte so geschwächt, daß man es wegnehmen und frische Luft schöpfen lassen muß; man darf diese kostbare Kraft nicht mißbrauchen, weil es sonst zu Grunde gehen könnte.

Die jungen Truthühner schlüpfen gewöhnlich mit einem kleinen gelblichen Ringe auf der obern Spitze des Schnabels aus dem Ei, den man ihnen mit einer Stecknadel herabzieht. Da sie gegen die Kälte sehr empfindlich sind, muß man es so einrichten, daß sie im Mai ausschlüpfen und daß der Ort, wo man sie herumlaufen läßt, warm ist. Bei ihrem Ausschlüpfen füttert man sie wie die jungen Küchlein, man muß sie oft zum Fressen nöthigen, weil ihre natürliche Blödigkeit so groß ist, daß sie es bisweilen versäumen, das Nothwendigste zu sich zu nehmen. Nach 8 Tagen vermindert man ihr Futter, und läßt sie in der Nähe Gras abweiden. Nun gibt man ihnen noch eine Mischung von gekochtem und geschnittenem Salat, Nesseln, Erbsen, in Milch gekochter Grütze, z. B. von Hafer, kleinem Korn u. s. w. Wenn sie 18 bis 20 Tage alt sind, füttert man ihnen auch ein wenig Wermuth und geronnene Milch mit ihrem Salat, und gibt ihnen dreimal des Tages ein solches Futter. Wenn es schön Wetter ist, läßt man sie alle Morgen im Freien, des Nachmittags bringt man sie in den Schatten.

Wenn man bemerkt, daß sie entkräftet oder krank sind, gibt man ihnen etwas Wein zu trinken. Wenn sie von einem kalten Regen durchnäßt heimkommen, ohne daß man es sogleich bemerkt, so werden sie starr und sterben, wenn man sie nicht in eine warme Leinwand einhüllt und ans Feuer oder an die Sonne bringt.

Die Truthühner bedürfen einer Wächterin, die sie in die Gärten und auf das Feld führt, wo sie Schnecken, Würmer und Gras finden, die sie regel-

Digitized by Google

mäßig mit frischem Wasser versorgt, und sie bei der Annäherung eines Gewitters und Sturmes schnell unter ein Obdach treibt. Nach der Ernte läßt man sie auf den Stoppelfeldern und auf den abgemähten Wiesen weiden, wo sie jederzeit Körner, Raupen und Insekten finden; man darf sie erst dann auf das Feld führen, wenn der Thau abgetrocknet ist, und muß sie wieder nach Hause bringen, ehe der Thau zu fallen beginnt. Uebrigens werden alle diese Vorsichtsmaßregeln durch die alten Truthennen erleichtert, welche die Jungen begleiten, erwärmen und muthvoll vertheidigen, den Flug der Raubvögel aufmerksam beobachten, und wenn sie einen bemerken, ein ängstliches Geschrei ausstoßen, das unter den Jungen Schrecken verbreitet; diese fliegen sogleich davon, flüchten sich in die Gebüsche, ins hohe Gras und halten sich daselbst verborgen, bis die Gefahr vorbei ist, und die Mutter sie durch einen Ruf in Kenntniß setzt, der sie bald wieder von Neuem um sie versammelt.

Die jungen Truthähne sind zu der Zeit, wo ihre Fleischdrüsen sich zu entwickeln anfangen, einer sehr gefährlichen Krise ausgesetzt; man sagt alsdann, sie erhalten das Roth. Man muß sie an der Sonne und am Feuer erwärmen, ihnen stärkende Getränke reichen, Hanfsamen, Fenchel, Peterslie geben, kurz ihre Schwäche durch alle Mittel bewältigen.

Sie sind wie die Küchlein dem Pips, dem Nasentropfen, der Unverdaulichkeit und der Diarrhöe ausgesetzt; aber die gefährlichste Krankheit ist der Knopf, der sich an dem Schnabel und im Schlunde und außen an allen nicht mit Federn versehenen Theilen entwickelt. Man hält ihn für ansteckend, muß das kranke Thier einsperren und ihm Wein und erhitzende Nahrungsmittel reichen.

Der Truthahn ist sehr gefräßig, man füttert und mästet ihn mit Kartoffeln, Eicheln, Kastanien, Nüssen

Digitized by Google

und einigen geringeren Mehlsorten; das Mästen endigt beinahe immer damit, daß man dem Thiere die Nahrung einstopft, die es nicht von selbst in der nöthigen Menge zu sich nehmen würde. Hauptsächlich die Kastanien und Nüsse bringt man ihm auf diese Weise bei: man läßt ihn anfangs zwei bis dreimal ein Dutzend täglich verschlucken, erhöht die Dosis schnell, die bis auf 150 Nüsse täglich steigen kann, und seine Verdauung ist solcher Art, daß die Nüsse und ihre Schalen ganz verdaut sind.

Bosc, der diesen Vogel in den Wäldern von Louisiana, im wilden Zustande, beobachtet und studirt hatte, muntert dazu auf, sein Futter aus animalischen und vegetabilischen Stoffen zu mischen, und behauptet, daß man ein Fleisch von weit feinerem Geschmacke erhalten werde. Man verschneidet den Truthahn sehr selten; er ist so gefräßig, daß man ihn immer leicht mästen kann.

§. 1. Das Perlhuhn.

Das Perlhuhn (Fig. 326) ist afrikanischen Ursprungs und schwarz und weiß gefleckt; seine Größe

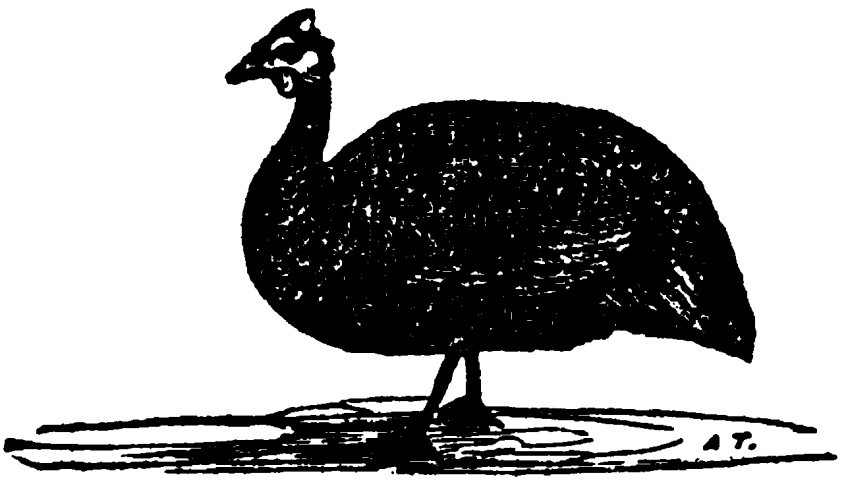


Fig. 326.

ist die unsrer gewöhnlichen Hennen; sein Kopf ist von einer Art konischem, fleischigem, rückwärts gekrümmtem, blaufarbigem Gewächse bedeckt; es hat

Digitized by Google

auch hochrothe fleischige Auswüchse, die neben der Schnabelöffnung herabhängen; die Seiten des Kopfs sind bei dem Männchen bläulich, bei dem Weibchen roth; der obere Theil des Halses ist mit schwarzen, den Haaren ähnlichen Federn bedeckt, der Schwanz ist zurückgekrümmt, der Schnabel an seinem Anfange roth und an seinem Ende hornfarbig. Es ist ein schöner, starker, aber wegen seines durchdringenden Schreiens, seines Ungestüms und wilden Charakters unangenehmer Vogel; vor dem Eintritte der warmen Jahreszeit legt er nie Eier, jährlich etwa 150; sie sind klein und etwas kegelförmig, aber sehr fein. Man muß das Huhn zwingen, seine Eier ins Hühnerhaus zu legen, und dieselben durch andere Hennen ausbrüten lassen, denn es verläßt seine Brut gern.

Die jungen Perlhühner sind den jungen Rebhühnern ähnlich, äußert zart und wollen mit großer Sorgfalt überwacht sein. Die beste Nahrung, die man ihnen bieten kann, wären Ameiseneier, wenn man sich genug verschaffen könnte. Man füttert die Perlhühner wie die Truthühner.

§. 2. Der Pfau.

Der Pfau stammt aus Indien. Man kennt sein bewundernswürdiges Gefieder, den schönen Schweif des Männchens und seinen eleganten Kopfschmuck. Seit der Zerstörung der Schlösser widmet man sich der Zucht des Vogels sehr wenig, dessen Junge indessen eine sehr zarte Speise sind. Im dritten Jahre haben die Männchen ihre ganze Stärke zur Nachzucht, die Weibchen sind ein Jahr früher reif. Die Pfauhenne legt sehr wenig Eier, sie läßt sie überall fallen, wo sie sich befindet, und sie gingen verloren, wenn man sie nicht zwänge, im Geflügelstalle zu legen. Die von uns hinsichtlich des Truthuhns angegebenen Regeln beim Brüten und Ausschlüpfen sind auch vollkommen auf den Pfauen anwendbar.

Digitized by Google

Wenn die Pfauhähne vier bis fünf Wochen alt sind, beginnt ihr Kopfputz hervorzustechen; sie erleiden alsdann eine ähnliche Krise wie die des Roths bei dem Truthahn. Sobald die Jungen ausgeschlüpft sind, führt sie die Mutter mit sich aus dem Hause und sucht sie dahin zu bringen, daß sie auswärts, auf den Bäumen, schlafen; da aber die Jungen noch zu schwach sind, um zu fliegen, nimmt sie dieselben auf ihren Rücken und setzt sie nach einander auf die Aeste, wo sie dieselben schlafen lassen will; so besorgt sie auch für ihre Jungen ist, so ist es doch klug, sie in den ersten Tagen zu überwachen, sobald sie jedoch das erstere Alter erreicht haben, so haben sie nichts mehr zu befürchten. Wenn sie drei oder vier Monate alt sind, so macht man sie fett, wenn man die ganze Delikatesse ihres Fleisches genießen will. Ihre Nahrung und Krankheiten sind denjenigen des indianischen Huhns ähnlich.

§. 3. Der Fasan.

Der Fasan ist ein sehr schöner, durch die Zartheit seines Fleisches berühmter Vogel. Man hat ihn nie völlig zahm gemacht, sondern ihn immer in der Absicht auferzogen, ihm später die Freiheit zu geben, um den Vergnügungen der Jagd zu dienen.

Man kennt drei Arten von Fasanen: der gemeine Fasan, der Silber- und Goldfasan. Obgleich die Zucht des gemeinen Fasanen am leichtesten ist, so hat sie doch wegen seiner Wildheit noch Schwierigkeiten. Die Regeln beim Brüten sind die nämlichen, wie für die andern Hühnerarten. Man gibt dem Ausbrüten der Fasaneneier durch gewöhnliche kleine Hennen, wie das englische Huhn, den Vorzug, weil es nach dem Ausschlupfen der Jungen dieselben nicht so weit vom Hause entfernt, als die Fasanenhenne. Die erste Nahrung der Jungen soll aus kleingehackten Eiern bestehen; man muß ihnen

Digitized by Google

beinahe unerläßlich von Zeit zu Zeit Ameiseneier geben; schon vom zweiten Monate an kann man ihnen eine weniger ausgesuchte Nahrung reichen, wie schlechte Getreidekörner oder feine Sämereien; gegen den dritten Monat haben sie die Mause des Schwanzes durchzumachen, was mit einer oft sehr gefährlichen Krankheitskrise verbunden ist. In dieser Zeit sind ihnen die thierischen Substanzen am nothwendigsten zur Erhaltung ihrer Kräfte. Wenn die Fasanen stark genug sind, um fliegen zu können, muß man sie in Höfen einsperren, die von allen Seiten verschlossen sind, oder ihnen, wenn man diese Ausgabe nicht machen will, die Flügelruthe zerbrechen, um sie zu verhindern, in den Wald zu fliegen, von wo sie nie mehr zurückkehren würden.

§. 4. Die Gans.

Die Gans (Fig. 327) ist einer unsrer nützlichsten Hausvögel; sie verschafft uns köstlichen Flaum, Fe-

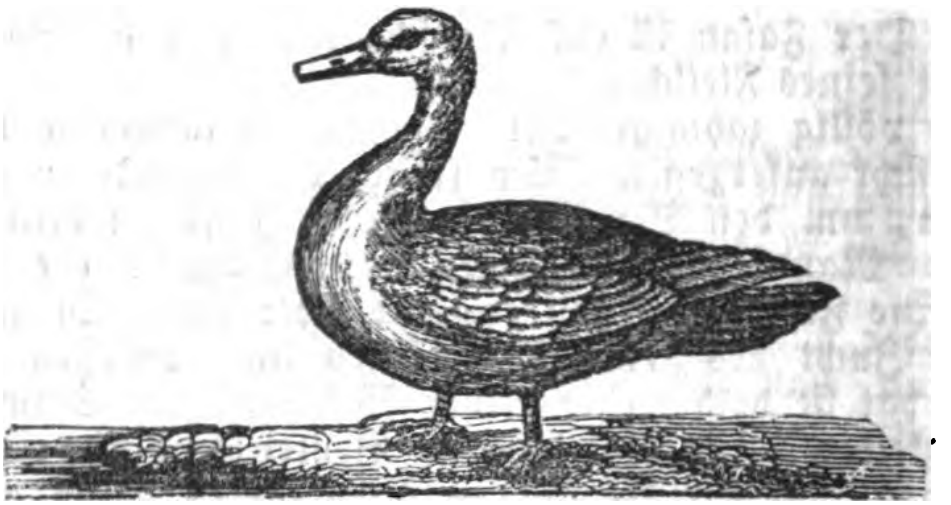


Fig. 327.

dern zum Schreiben, und besonders ein reichliches Fett und ein Fleisch von guter Qualität. Man betrachtet sie sehr mit Unrecht als das Muster von Dummheit, denn sie sieht jede Gefahr gut vorher und vertheidigt sich muthvoll.

Digitized by Google

Die Gänse leben mit allem andern Geflügel im Hofe im Frieden, und führen weder Klagen noch Unordnungen unter ihnen herbei; wenn man sie aber angreift und erschreckt, oder wenn sich ihnen ein Fremder nähert, besonders wenn sie Junge haben, sieht man sie mit vorgerecktem Halse und drohendem Schnabel kühn auf ihren Feind losgehen. Sie sind von Natur reinlich, vermeiden den Mist und Koth so viel als möglich, suchen das frische Wasser und machen die Toilette ihres Gefieders oft; aber sie haben im Allgemeinen eine Neigung, gegen die man auf der Hut sein muß, sich mit wilden Gänsen zu paaren, wenn sich welche in der Nähe befinden. In diesem Falle muß man ihnen die Schwingen des Flügels zerbrechen.

Es gibt zwei Racen von zahmen Gänsen, die große und die kleine, welche nur eine Abart jener ist; aber man beschäftigt sich nur mit der großen, weil sie einen bessern Ertrag gewährt. In Spanien hat man durch die Begattung wilder Männchen mit zahmen Gänsen Bastarde von sehr feinem Fleisch erhalten.

Die Gänse sind weiß, schwarz oder grau; die weißen sind wegen ihres Flaumes gesuchter.

Ein Männchen reicht für fünf bis sechs Weibchen hin. Die Begattung findet im Februar oder sogar früher statt; wenn die Temperatur milde ist oder wenn man die Gänse mit erhitzenden Körnern gefüttert hat.

Man weiß, daß die Brutzeit gekommen ist, wenn man die Gans Stroh in ihrem Schnabel herbeitragen sieht, um ihr Nest zu bauen, und wenn sie lange auf ihren Eiern sitzen bleibt; man muß alsdann nahe an der Stelle, die sie sich ausersehen hat, trockenes und zerknittertes Stroh streuen; wenn dieser Ort nicht warm und geräuschlos ist, muß man sie an einen geeigneten Ort locken, und Stroh

Digitized by Google

und Nesseln, deren Geruch sie liebt, dorthin legen, und ein Nest dort zurecht machen, das breit sein muß, damit alle Eier gleichmäßig bedeckt werden. Die Gans legt hier nach einander ihre Eier, besonders wenn man dafür sorgt, Futter in ihre Nähe zu legen, und muß ein großes Gefäß voll Wasser hinzustellen, woraus sie trinken und sich während der Brütezeit sogar baden kann. Man kann jedes Weibchen vierzehn bis fünfzehn Eier ausbrüten lassen, der Gänserich bleibt beinahe immer um das Weibchen, während es brütet, schützt es durch Wachsamkeit und begleitet es später auf das Feld, wenn es seine Jungen dorthin führt. Das Brüten dauert siebenundzwanzig bis dreißig Tage.

Es ist öfters der Fall, daß einzelne Eier sich einige Tage vor den andern öffnen; man muß alsdann die jungen Gänschen geschwind aus dem Neste nehmen, sonst glaubt die Mutter, ihre Aufgabe sei erfüllt, und verläßt ihre Brut; man hält sie warm und gibt sie ihrer Mutter erst dann wieder, wenn alle Jungen ausgeschlüpft sind.

Man füttert sie anfangs mit gesottenen Eiern, die sehr kleingehackt, mit jungen Nesseln, mit Brod oder Gersten-, Korn- oder Buchweizenmehl vermischt sind; nach Verfluß von fünf oder sechs Tagen ersetzt man dieses Futter durch Maisbrei und gesottene Kartoffeln. In der ersten Zeit muß man sie warm halten, weil der leichte Flaum, der sie deckt, nicht hinreicht, um sie gegen die Kälte zu schützen; man muß sie nur bei warmer Witterung weiden lassen und ihnen täglich dreimal Futter geben. Nach Verfluß eines Monats füttert man ihnen gehackte Cichorien- und Salatblätter, alle Arten gekochter und mit Kleie in lauem Wasser eingerührter Gemüse: man läßt sie die ganze Zeit hindurch, so lang es ihnen gefällt, im Wasser plätschern und führt sie auf die Stoppelfelder.

Digitized by Google

Man muß darauf verzichten, sie auf die Wiesen auf die Weide zu schicken, weil man bemerkt, daß sie die guten Gräser zerstören und die schädlichen, besonders die Kamillen mit einfacher Blume sich unendlich vermehren, räumt ihnen aber die leeren Felder ein.

In den Gegenden, wo man sie weiden läßt, versammeln sich alle Gänse des Dorfes beim Schalle des Horns ihres Hirten und folgen ihm auf das Feld nach, ohne daß sich eine von der Heerde entfernt; des Abends kehrt jede Gans zu ihrem Herrn zurück, ohne daß sich auch nur eine einzige verirrt. Bei ihrer Rückkehr muß man ihnen immer einiges Futter reichen, um sie in gutem Zustand zu erhalten und sie an die eiligere Rückkehr nach Hause zu gewöhnen.

Um die Gänse fett zu machen, rupft man sie unter dem Bauche, gibt ihnen reichliches Futter und schließt sie an einem dunkeln, engen und ruhigen Ort ein.

Im Monat November beginnt man dieses Verfahren, später würden sie in Hitze gerathen, sich mit Eierlegen beschäftigen und man würde sie zum bloßen Schaden füttern. Man mästet sie auf zweierlei Weise: die erste, langsamere, aber ökonomischere besteht darin, daß man ihnen einen Teig von Erbsen, Kartoffeln, von Gerstenmehl, von Hafer und Mais, die in Wasser oder Milch erweicht sind, reicht, und die man sie nach Gefallen fressen läßt.

Das zweite Verfahren ist schneller; man nimmt die Gans dreimal täglich, hält sie zwischen den Beinen, öffnet ihr den Schnabel mit der linken Hand, und schiebt ihr mit der rechten 7 — 8 Klöschen, die 2 Zoll lang und 1 Zoll dick sind, in den Schlund, und läßt sie hierauf Milch oder Kleienwasser trinken. Diese Mastung dauert 15 bis 20 Tage.

In Polen mästet man die Gänse, indem man

Digitized by Google

sie in einen irdenen Topf ohne Boden stellt, der so geräumig ist, daß er dem Thiere keine Bewegung von einer andern Seite darin gestattet. Der Topf ist in dem Gänsestall so hingestellt, daß die Exkremente des Vogels nicht darin bleiben; man füttert sie mit Maismehl, das mit gekochten Rüben vermischt ist, die Gänse haben kaum vierzehn Tage darin verweilt, so ist ihr Umfang schon so groß, daß man die Töpfe zerbrechen muß, um sie herauszunehmen.

Die früher angewendeten Verstümmelungen behufs der Beschleunigung der Mastung sind jetzt als grausam und unnöthig aufgegeben.

Es gibt zwei Arten von Gänsefedern: 1) die großen die man aus den Flügeln gewinnt und zum Schreiben gebraucht (s. III. Abtheil. 3. Kap.); 2) die kleinen, die man zu Kopfkissen gebraucht und welche den Eiderdun ergänzen. Um sie zu bekommen rupft man die alten Gänse jährlich dreimal, zu Ende Mais, in der Mitte Junius und am Ende Septembers; aber nicht später, weil alsdann die Kälte ihnen schaden würde. Die Weibchen dürfen erst sechs Wochen oder zwei Monate nach ihrem Brüten gerupft werden und die jungen Gänse nicht, ehe sie 2 Monate alt sind. Man weiß, daß der Pflaum zeitig ist, wenn er von selbst ausfällt; wenn man ihn zu früh nimmt, hält er sich schlecht und die Würmer kommen hinein. Man rupft die Gans unter dem Bauche, um den Hals und unter den Flügeln. Die Federn, welche man den Gänsen einige Zeit nach ihrem Tode ausreißt, haben einen übeln Geruch und ballen sich.

Man läßt die Federn im Backofen trocknen, nachdem man eine halbe Stunde vorher das Brod aus demselben genommen hat, und bewahrt sie in Tonnen oder Säcken auf, die man an trockne Oerter stellt; wenn sie Feuchtigkeit an sich gezogen haben,

Digitized by Google

erhalten sie einen üblen Geruch und verderben; wenn sie allzu trocken sind, bröckeln sie.

Die Gänse sind, wie die Hennen, dem Pips, der Diarrhöe, dem Ungeziefer und der Verstopfung unterworfen; man heilt sie durch die nämlichen Mittel.

Sie sind der Apoplexie sehr unterworfen. Diese Krankheit äußert sich durch ein beständiges Herumdrehen um sich selbst, und sie würden alsbald sterben, wenn man ihnen nicht zur Ader ließe, indem man ihnen mit einer starken Stecknadel oder mit einem Federmesser eine ziemlich sichtbare Ader unter der Schwimmhaut, welche die Zehen trennt, öffnete.

Der Schierling, wornach die Gänse sehr begierig sind, und das Tollkraut sind für sie heftige Gifte; kaum haben sie ein Blatt davon genossen, so lassen sie die Flügel sinken und sterben unter Convulsionen, wenn man ihnen nicht frische Milch mit Rhabarber beibringt.

Man muß die jungen Nesseln, welche man unter das Futter der Gänse mischt sorgfältig auswählen und durchsuchen; denn diese Pflanze wird ein heftiges Gift für das Thier, wenn sie vom Mehlthau oder von den Blattläusen angegriffen ist. Man hebt die Anfälle, welche daraus entspringen, indem man ihnen laues Wasser eingibt, in welchem man 4 bis 5 Gran Kalk auflösen ließ.

Vierter Abschnitt.

Von der Ente.

Der Entrich (Fig. 328) ist unter allem unserer Geflügel am leichtesten zu erziehen, er kostet auch am wenigsten und ist am einträglichsten, wenn er in günstigen Lokalitäten aufgezogen wird.

Die gemeine europäische Ente stammt offenbar von der wilden her; sie hat deren Gewohnheiten

Digitized by Google

Fig. 328.

und Körpergröße beibehalten und unterscheidet sich nur durch eine größere Abwechslung des Gefieders von derselben. Das Männchen heißt Entrich, das Weibchen Ente und das Junge Entchen.

Der Entrich unterscheidet sich von der Ente durch zwei oder drei umgebogene Federchen, die man am Anfange des Schwanzes bemerkt, hie und da auch durch die dunkelgrüne Farbe seines Kopfes und seines Halses.

Man züchtet in Frankreich zwei Arten der gemeinen Ente, die sich durch den Umfang ihres Körpers sehr merklich unterscheiden, nämlich: die gewöhnliche Wasserente und die Ente aus der Normandie, welche merklich stärker und größer ist, als die wilde. Alles von uns hinsichtlich der Nahrung, des Eierlegens, des Brütens, der Erziehung, des Mästens und der Krankheiten der Gänse oben Gesagte läßt sich auch auf die Ente anwenden; nur müssen wir bemerken, daß die Ente viel gebieterischer Wasser verlangt, als die Gänse, daß sie die Felder und Wiesen nicht so gern durchstreicht und daß ihr Herumziehen weniger Schaden bringt.

Die Bisamente oder die Ente aus der Berberei unterscheidet sich durch ihre Gestalt und Sitten von der unsrigen: sie ist größer und stärker. Das Wasser ist ihr nicht unentbehrlich, sie badet sich sehr selten, fliegt und setzt sich gern auf nicht hohe Gegenstände. Das Männchen trägt auf dem Schwanze das kleine Büschel von zurückgebogenen Federn nicht, welches die gemeine Ente auszeichnet; es unterscheidet sich von seinem Weibchen durch den Kopf; seine Seiten am Kopfe und der obere Theil seines Schna-

Digitized by Google

bels sind mit rothen, sehr breiten fleischigen Gewächsen versehen, die aber nicht dehnbar sind; sein Gefieder ist weiß oder kupferschwarz, aber ohne eine Mischung der beiden Farben bei dem nämlichen Thiere.

Das Weibchen legt größere und anders gezeichnete Eier, als die der gemeinen Ente; es nistet gern an geheimen Plätzen und brütet die Eier gern aus, wo es dieselben gelegt hat; es ist eine bessere Brüterin, als die gemeine Ente, aber während des Brütens nicht gern eingeschlossen: man muß es an der Stelle lassen, die es ausgesucht hat, dasselbe nicht zu oft besuchen, und sich damit begnügen, die Thiere, welche seine Brut stören oder bedrohen könnten, von ihm zu entfernen.

Zur Zeit des Ausschlüpfens suchen die Jungen das Wasser weit mehr, als wenn sie erwachsen sind, aber es ist klug, wenn man sie davon ferne hält, besonders wenn die Temperatur nicht sehr heiß ist, weil sie bei der geringsten Kälte leicht unterliegen.

Die Ente aus der Berberei paart sich mit unserer gemeinen Ente ziemlich gern und erzeugt mit ihr sehr große und sehr gute Bastarde, die jedoch im Allgemeinen nicht fruchtbar sind. Man mästet sie auf dieselbe Weise, wie die andern Enten, und ihr Fleisch ist vortrefflich, wenn man ihr sogleich, nach dem Tode, den Kopf abschneidet, welcher dem übrigen Körper einen Bisamgeruch mittheilen würde.

Fünfter Abschnitt.

Von der Taube.

Man unterscheidet zwei Arten: 1) die gemeine oder Feldtaube; 2) die Turteltaube. Die Feldtaube (Fig. 329) ist nicht so fruchtbar. Sie legt jährlich nur dreimal Eier, verlangt aber weit weniger Pflege,

Digitized by Google

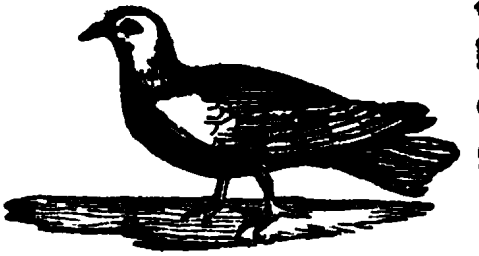


Fig. 329.

weil sie ihre Nahrung in der Ferne zu suchen weiß; auch heckt man sie in weit größerer Menge als die Turteltaube.

Wenn man ein Taubenhaus bevölkern will, kauft man weit von seiner Wohnung weg eine gewisse Anzahl junger, ein Jahr alter Tauben und thut sie in den Taubenschlag, dessen Fenster man alle zuschließt; zweimal täglich bringt man ihnen in dieses Taubenhaus zu fressen und hält immer frisches Wasser daselbst. Wenn die Tauben sich begattet haben und zu brüten anfangen, kann man die Fenster öffnen und sie durch Pfeifen herauslocken, um ihnen ihr Futter zu geben; allmählig vermindert man die Dosis, welche man einige Tage nach dem Ausschlüpfen der ersten Jungen zu geben gänzlich unterläßt; von dieser Zeit an darf man sicher sein, daß die Tauben ihren Schlag nicht mehr verlassen, wenn man ihnen denselben nicht unerträglich macht, indem man sie durch zu häufige Besuche stört oder dessen gehörige Einrichtung vernachlässigt. Diese Gattung Tauben wird selbst für ihr Futter sorgen, indem sie dasselbe auf dem Felde sucht; wenn man aber von ihnen einigen Nutzen ziehen will, so ist es unerläßlich, sie den Winter hindurch zu füttern, weil das Feld ihnen in dieser Zeit keine hinreichende Nahrung mehr bietet. Man bedient sich für diesen Zweck des Buchweizens oder der Wicken, welche diese Vögel sehr gern fressen; dies macht sie völlig anhänglich an ihren Schlag und trägt dazu bei, die Taubenzucht einträglicher zu machen. Dies ist die einzige Pflege, welche die Tauben verlangen; wenn man indessen eine lange Zeit hindurch aus dem Taubenhaus Nutzen ziehen will, muß man einen Theil der alten Tauben immer zum Verzehren verwenden, und genug Junge übrig

Digitized by Google

lassen, daß die Vermehrung gehörig von Statten gehen kann.

Die Turteltaube hat eine Menge von Unterarten erzeugt. Wenn sie gut gefüttert wird, ist sie sehr fruchtbar; es ist nichts Seltenes, sie jeden Monat brüten zu sehen, und wenn auch nicht erwiesen ist, daß ihre Züchterei Vortheil bringe, so ist doch gewiß, daß kein Verlust herauskommt und daß sie dem Pächter die Annehmlichkeit verschafft, von Zeit zu Zeit mit den Mahlzeiten einen Wechsel vornehmen zu können; überdies verlangt kein Geflügel weniger Pflege, sie ist wenig Krankheiten unterworfen und pflanzt sich sehr gut fort, ohne daß man ihre Brut zu überwachen nöthig hätte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.

	Seite
Industrielle Culturen.	5
Von den Ölpflanzen und ihrer besondern Cultur	6
Von dem Repse	6
Von dem Winterrepse	9
Von dem Sommerrepse	16
Von den Kohlarten	25
Von dem Rübsamen	27
Von dem Flachsdotter	29
Von dem Senfe	33
Von der gemeinen Nachtviole	37
Von dem Oelrettig	39
Von der Kresse	40
Von dem Mohne	40
Von der Sonnenblume	47
Von dem Sesam	49
Von dem Wunderbaum	50
Von dem Springkraut	51
Von der Erdnuß	52
Von den Spinngewächsen	55
Von dem Flachse	55
Von dem Hanfe	79
Von der Baumwollenstaude	91
Von der Flachslilie	104
Von der Baumaloe	107
Von der gemeinen Seidenpflanze	109
Von der Sammetpappel	113
Von der Rosenpappel	115
Von den Malven	116
Von den Maulbeerbäumen	118
Von den Nesseln	120
Von dem Ginster	122
Von dem Pfriemengrase	124
Von der Binse	125
Von dem Flechtgrase	126
Von dem Rohrkolben	126
Von dem Binsengrase	126

Digitized by Google

	Seite.
Von den Nutzpflanzen	129
Von der Runkelrübe	129
Von der Wegwarte	159
Von dem Tabak	165
Von der Batate	175
Von den Küchengewächsen	184
Von den Artischocken	184
Von den Spargeln	187
Von dem Kohle	191
Von den Kürbissen	192
Von den Zwiebeln	193

Zweiter Theil.

Von den Arzneipflanzen	5
Von dem Eibisch	5
Von dem Süßholz	8
Von dem Mohn	12
Von der Rhabarber	16
Von dem Ysop, Citronenkraut, der Münze und der Salbei	21
Von dem Wermuth, dem Rainfarn und der römischen Kamille	24
Von der Meerzwiebel	27
Von den Gewürzpflanzen	30
Von dem Anis	30
Von dem Kümmel und Koriander	32
Von der Engelwurz	34
Von dem Lavendel	37
Von der Nelke	38
Von den Jasminen	39
Von der Tuberrose	40
Von den Rosenstöcken	42
Von den Pomeranzenbäumen	44
Von den Farbpflanzen	47
Von dem Krappe	47
Von dem Wau	81
Von dem Waide	88
Von der Indigopflanze	95
Von dem Safran	100
Von dem Safflor	108
Von dem Tourneffel	113
Von verschiedenen andern Pflanzen die in den Gewerben nützlich sind	123
Gerbepflanzen	123
Von der Weberdistel	128
Von den alkalischen Pflanzen	133
Von dem Weinstocke	139

Digitized by Google

Dritter Theil.

Seite.

Von dem Hopfen 5
Von dem Maulbeerbaume 34
Von dem Oelbaume 75
Von dem Nußbaume 103
Von einigen andern Bäumen und öltragenden Pflanzen 115
Von den Bäumen der Obstgärten.
Von dem Apfel- und Birnbaume 120
Von einigen andern Bäumen, deren Früchte weinartige Flüssigkeiten geben 133
Von der Kastanie 139
Von dem Haselstrauche 147
Von den Pflanzungen der Einfassungen der Baumgärten u. s. w. 150
Von den einheimischen nichtcultivirten und kürzlich eingeführten Pflanzen, deren Produkte man benützen könnte 156
Futterpflanzen 157
Nahrungspflanzen 162
Gewerbspflanzen 167
Von den Kressenpflanzungen 173

Vierter Theil.

Hausthiere.
Einleitung 5
Säugethiere 11
Anatomie und Physiologie der Hausthiere . . . 11
Von den thierischen Geweben 11
Von den Apparaten oder Organgruppen . . 34
Von dem äußern Bau der Hausthiere 102
Einleitung 102
Betrachtungen über die thierische Maschine und ihren Bewegungsapparat 108
Von der Eintheilung des Pferdes 115

Fünfter Theil.

Von der Kenntniß des Alters der Hausthiere . . 5
Von dem Alter des Pferdes 5
Von dem Alter des Rind- und Schafviehes . . 20
Von dem Alter des Hundes 36
Von dem Alter des Schweins 39
Von der Oberhaut 42
Von den Verhältnissen 51
Von dem Fundament 55
Von den Stellungen und Bewegungen . . . 56
Von den Kennzeichen 72

Digitized by Google

	Seite
Chirurgie	74
Was man vor der Operation zu thun hat	77
Vom Aderlassen	119
Von den Haarseilen	143
Von dem Verschneiden	155

Sechster Theil.

Von dem Brennen	5
Von dem Impfen	21
Von der Amputation des Schweifes	30
Von dem Englistren	36
Von dem Luftröhrenschnitt	42
Von dem Stich des Panzen	47
Einschnitt des Panzen	48
Von der Pflege und den Operationen bei einer schweren und widernatürlichen Geburt	54
Thierärztliche Pharmazie	75
Von der Form der Medikamente	76
Verordnung der Medikamente	78
Klassifikation der Medikamente	79
Erweichende Medikamente	79
Temperirende Medikamente	82
Stimulirende "	84
Tonische "	87
Adstringirende "	90
Abführende "	93
Brechmittel	96
Urintreibende	97
Gebärmuttermedikamente	98
Narkotische Medikamente	100
Auflösende "	102
Schweißtreibende "	104
Kaustische "	106
Wurmtreibende "	108
Pathologie	110
Allgemeine Pathologie	110
Spezielle Pathologie	116
Krankheiten, die mehren Vierfüßlern gemein sind	116
Von der Entzündung	116
Von dem Brande	119
Von dem Blutgeschwür	122
Krankheiten des Verdauungskanals	126
Entzündung der Schleimhaut des Mundes	126
Entzündung der Zunge	127
Schlundentzündung	128
Magen- und Darmentzündung	129
Trommelsucht	138
Wurmkrankheiten	143

Digitized by Google

	Seite
Kolik	144
Krankheiten der Respirationsorgane	145
Kopfschnupfen	145
Kehlsucht	148
Brustschnupfen	149
Lungenentzündung	150
Todesohnmacht	152
Krankheiten des fetösen und Zellensystems	154
Seitenstechen	154
Brustwassersucht	156
Darmentzündung	157
Bauchwassersucht	158
Wasserbruch	158
Wassergeschwulst	160
Leibwassersucht	161
Krankheiten der Absonderungsorgane	161
Ohrdrusenentzündung	161
Entzündung der Brüste	162
Leberentzündung	165
Nierenentzündung	165
Blasenentzündung	166
Blutharnen	169
Harnfluß	169
Hodenentzündung	169
Fleischbruch	170
Flechten	176
Rothlauf	178
Ausschlag	180
Krankheiten des Nervensystems	181
Fallende Krankheit	181
Starrkrampf	183
Krampf	185
Convulsion	186
Wuth	186
Schlagfluß	190
Lähmung	192
Augenkrankheiten	193
Augenentzündung	193
Staar	196
Schwarzer Staar	198
Chirurgische Krankheiten	199
Geschwür	199
Brandflecken	203
Beinfraß	204
Kalter Brand	206
Quetschung	207
Wunde	208

Digitized by Google

Siebenter Theil.

	Seite
Krankheiten, die den Einhufern und besonders den Pferden eigen sind	5
Krankheiten der Verdauungswerkzeuge	5
Krankheiten des Nervensystems	13
Krankheiten der Respirationswerkzeuge	14
Krankheiten des lymphatischen Systems	19
Augenkrankheiten	26
Gliederkrankheiten	28
Krankheiten des Fußes	45
Besondere Krankheiten bei dem Rindvieh	50
Lungenschwindsucht	50
Waldseuche	51
Aufblähen	53
Blutharnen	53
Drehkrankheit	54
Klauenseuche	55
Schrunde	56
Rehe	57
Kuhpocken	57
Krankheiten, die den Schafen eigen sind	57
Schafpocken	57
Schwarze Flechte	61
Bösartiges Geschwür der Lämmer	62
Böses Euter	62
Waldseuche	62
Milzbrand	62
Unverdaulichkeit des Schafviehs	64
Blutseuche	64
Schnupfen	66
Tollkrankheit	66
Fäule	66
Drehkrankheit	68
Aufblähen	68
Nasenbremsen	68
Maulkrebs	69
Brennseuche	70
Fußwehe	70
Beingeschwulst	71
Schweinskrankheiten	73
Finnen	73
Borstenfäule	74
Pocken	75
Pestbeule	75
Mundschwamm und Beingeschwulst	75
Läusekrankheit	76

Digitized by Google

Seite

Halsentzündung 76
Schrunde 76
Von dem Hufbeschlage 77
Von dem Hufeisen 89
Viehzucht 156
Gesundheitslehre 158
Von der Vermehrung der Hausthiere . . . 174
Von der Aufzucht des Rindviehs 199

Achter Theil.

Vom Mästen der Thiere 5
Von den Hauptracen der Pferde und ihrer Zucht . . 36
Raceeigenschaften 37
Von den interessantesten Pferderacen 49
Von der Menge der Pferde in Frankreich und von den Eigenschaften der Pferde, die sich in diesem Lande nicht finden 74
Von der Kreuzung 81
Von der Erhaltung der Racen bei der Pferdegattung 103
Von dem Beschälen 109
Von dem Trächtigsein 119
Von dem Gebähren 123
Von dem Abortiren 125
Von dem Säugen 133
Von der Sorge für die Gesundheit der Arbeitspferde 146
Von der Anschirrung 170
Von dem Geschirr 171
Von der Verfertigung der Geschirre 190

Neunter Theil.

Von dem Esel 5
Von dem Maulthier 17
Von den Rindviehracen und ihrer Zucht . . . 33
Charaktere der Gattung Rindvieh 37
Charaktere des gemeinen Rindviehs 44
Racen des Arbeitsviehes 49
Racen, die zur Milch und Mast tauglich sind . 65
Verbesserungsmittel des Rindviehs 92
Von dem Füttern des Rindviehs 118
Von der Benützung des Rindviehs 154
Von der Art und Weise, die Ochsen zu mästen . 165
Von dem Schweine 190

Zehnter Theil.

Vom Schafe 5

Digitized by Google

Siebenter Theil.

	Seite
Krankheiten, die den Einhufern und besonders den Pferden eigen sind	5
Krankheiten der Verdauungswerkzeuge	5
Krankheiten des Nervensystems	13
Krankheiten der Respirationswerkzeuge	14
Krankheiten des lymphatischen Systems	19
Augenkrankheiten	26
Gliederkrankheiten	28
Krankheiten des Fußes	45
Besondere Krankheiten bei dem Rindvieh	50
Lungenschwindsucht	50
Waldseuche	51
Aufblähen	53
Blutharnen	53
Drehkrankheit	54
Klauenseuche	55
Schrunde	56
Rehe	57
Kuhpocken	57
Krankheiten, die den Schafen eigen sind	57
Schafpocken	57
Schwarze Flechte	61
Bösartiges Geschwür der Lämmer	62
Böses Euter	62
Waldseuche	62
Milzbrand	62
Unverdaulichkeit des Schafviehs	64
Blutseuche	64
Schnupfen	66
Tollkrankheit	66
Fäule	66
Drehkrankheit	68
Aufblähen	68
Nasenbremsen	68
Maulkrebs	69
Brennseuche	70
Fußwehe	70
Beingeschwulst	71
Schweinskrankheiten	73
Finnen	73
Borstenfäule	74
Pocken	75
Pestbeule	75
Mundschwamm und Beingeschwulst	75
Läusekrankheit	76

Digitized by Google

	Seite
Halsentzündung	76
Schrunde	76
Von dem Hufbeschlage	77
Von dem Hufeisen	89
Viehzucht	156
Gesundheitslehre	158
Von der Vermehrung der Hausthiere	174
Von der Aufzucht des Rindviehs	199

Achter Theil.

Vom Mästen der Thiere	5
Von den Hauptracen der Pferde und ihrer Zucht	36
Raceeigenschaften	37
Von den interessantesten Pferderacen	49
Von der Menge der Pferde in Frankreich und von den Eigenschaften der Pferde, die sich in diesem Lande nicht finden	74
Von der Kreuzung	81
Von der Erhaltung der Racen bei der Pferdegattung	103
Von dem Beschälen	109
Von dem Trächtigsein	119
Von dem Gebähren	123
Von dem Abortiren	125
Von dem Säugen	133
Von der Sorge für die Gesundheit der Arbeitspferde	146
Von der Anschirrung	170
Von dem Geschirr	171
Von der Verfertigung der Geschirre	190

Neunter Theil.

Von dem Esel	5
Von dem Maulthier	17
Von den Rindviehracen und ihrer Zucht	33
Charaktere der Gattung Rindvieh	37
Charaktere des gemeinen Rindviehs	44
Racen des Arbeitsviehes	49
Racen, die zur Milch und Mast tauglich sind	65
Verbesserungsmittel des Rindviehs	92
Von dem Füttern des Rindviehs	118
Von der Benützung des Rindviehs	154
Von der Art und Weise, die Ochsen zu mästen	165
Von dem Schweine	190

Zehnter Theil.

Vom Schafe	5

Digitized by Google

	Seite
Von der Zucht einer Heerde	36
Von der Fortpflanzung	48
Von der Trächtigkeit	60
Von der Kreuzung	70
Veredlung der Heerden	76
Von den Schafen mit langer glatter Wolle	83
Ertrag der Schafe	92
Gründe bei der Wahl der Schafe	97
Vom Mästen der Schafe	104
Vom Handel mit den Thieren	114
Viehmärkte	121
Von der Ziege	158
Von der Angoraziege	162
Von der Kaschemirziege	164
Vom Kaninchen	167
Vom Hunde	182
Von dem Schäferhund	182
Von dem Wacht- oder Hofhund	188
Vergiftungen und Ohnmacht.	
Vergiftungen	197
Stickfluß	209
Von den Fehlern, wegen denen man einen erkauften Gegenstand zurückgeben kann	211
Von dem Geflügel	214
Vom Geflügelhof	214
Vom Hahne und von der Henne	219
Aufbewahrung der Eier und der Federn	229
Von den Kapaunen und von den jungen gemästeten Hühnern	229
Krankheiten der Hühner	231
Von dem welschen oder indianischen Huhn	235
Das Perlhuhn	239
Der Pfau	240
Der Fasan	241
Die Gans	242
Von der Ente	247
Von der Taube	249

Digitized by Google